Sagen

und

Geſchichten des deutſchen Volkes

aus dem Munde ſeiner Dichter.

Mit vielen hier zum erſten Mal gedruckten Stücken.

Herausgegeben

von

O. F. Gruppe.

Für Schule und Haus.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Sächsische
Landesbibliothek
22 AUG 1978
Dresden

Vorrede.

Es wird hier der Oeffentlichkeit ein Buch übergeben, das mitwirken möge, dem deutschen Volk in allen seinen Theilen und Gliedern seine geistige Einheit zu immer stärkerem Bewußtsein zu bringen, indem es die glorreichen Momente seiner Geschichte und was von historischen Sagen poetische Gestalt gewonnen, sorgfältig zusammenstellt.

Der Herausgeber fand mancherlei schätzbare Vorarbeiten, besonders in den Büchern von Karl Simrock und H. Kleike, glaubt aber, indem er dieselben dankbar benutzte, doch einen nicht unwesentlichen Schritt darüber hinaus gethan zu haben, sowohl in größerem Reichthum als strengerer Sichtung, dann aber auch in einer Veränderung des Gesichtspunktes, wie ihm eben sein späteres Auftreten dies verstattete.

Man hat bisher Sage und Geschichte streng zu sondern gesucht, der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung aber gerade das Gegentheil erstrebt, nämlich die Verschmelzung beider. Wenn er auch für den Anfang die Sonderung des rein Geschichtlichen von seiner sagenhaften Umgebung nicht tadeln mag und wenn namentlich für die Geschichte selbst

eine solche Abscheidung unerläßlich ist, so stellt sich doch für die Poesie eine ganz andere Forderung und jene anfängliche Linie mußte je mehr und mehr bei fortschreitender Ausbildung verschwinden.

Man hat gesagt, Begebenheiten poetisch darstellen zu wollen, laufe auf gereimte Historie hinaus und diese sei um nichts besser als die verrufene gereimte Geographie — eine im Sageneifer entschlüpfte Uebertreibung, der wir unmöglich beistimmen können. Allerdings steht die Sage der Poesie um einen Schritt näher und hat derselben die Wege bereitet; allein auch die wirkliche Geschichte besitzt der poetischen Momente genug, wenn man sie nur zu finden und aufzufassen weiß. Geschehenes, von Menschen Erlebtes kann nie aufhören Gegenstand darstellender Kunst zu sein, sobald es nur durch innere und äußere Bedeutung die wesentlichen Erfordernisse für Epos oder Drama darbietet; was an Durchbildung und Abschließung fehlt, ist eben Aufgabe für den Künstler. Alles was sich zugeben läßt, wäre hiernach, daß die poetische Bewältigung des Historischen einer größeren Kraft bedürfe, sofern hier noch zu thun bleibt, was dort schon die Volkspoesie gethan hat. Daß man aber auch Sagenstoffe langweilig und leblos vorführen könne, dafür hat man den Beweis nicht fehlen lassen; hier wie dort wird Erfindung und Gestaltungsgabe den Ausschlag geben müssen, und wer wüßte nicht, daß auch die Sage ihre Schwächen und Rohheiten hat, die gar sehr der Nachhülfe von geschickter Hand bedürfen, ja der Poesie eines gebildeten Zeitalters Schwierigkeiten darbieten, wie sie die Geschichte selbst nicht größer bieten kann.

Wenn Sage und Geschichte sich im Interesse der Poesie nicht trennen läßt, so ist es gerade auch die Poesie selbst,

welche durch ihr Eingreifen den Abstand, wo nicht ganz aufhebt, so doch ungemein vermindert. Bei der Bearbeitung sagenhafter Stoffe muß der Dichter ganz unvermeidlich seine Farben aus der Geschichte entlehnen und wiederum, wo er streng Geschichtliches behandelt, wird die Poesie und Formgebung ihn ebenso unvermeidlich in's Sagenhafte hinüber führen, denn der einzelne Dichter kann hier nur eben dieselben Wege gehen, welche anderswo das dichtende Volk gegangen ist. Die Scheidung besteht also nur für den Gelehrten, nicht für den Dichter, nicht für diejenigen, welche sich an der Dichtung erfreuen mögen. Und auffallend genug haben Sammlungen, deren Wille war sich bloß auf Historisches zu beschränken und wiederum solche, die bloß das Sagenhafte aufsuchen, dennoch großentheils dieselben Stücke aufgenommen, zum Beweise wie schwer und unausführbar es ist, beides zu trennen. Nun halte ich es aber auch für die besondere Aufgabe des epischen Dichters in einer Zeit wie die unsere, Sage und Geschichte, welche oft sich weit von einander entfernt haben, durch vermittelnde Erfindung und gestaltende Ausbildung wieder einander näher zu bringen und in eins zu bilden. Die poetische Wahrheit kann nicht nur mit der historischen Hand in Hand gehen, die eine wird die andere wesentlich unterstützen und die Wirkung auf Geister aller Art wird der Lohn sein.

Das vorliegende Buch will sich weder in den Dienst der Geschichte stellen, noch den Ansprüchen der Gelehrten an eine Sagensammlung genügen, es verfolgt seinen eigenen Weg und ist sich wohl bewußt, daß dieser nach mehr als einer Seite hin ein ersprießlicher sei, Berechtigung und Bedeutung habe. Es ist ein Buch für das Volk, insbesondere für die Jugend, denn diese ist eben das verjüngte Volk, es

ist zugleich ein Buch für Mann und Weib, für Alle — für Alle, welche nicht unter dem Firniß fremdländischer Bildung das Gefühl für Mensch und Natur, Vaterland und Heimat verloren haben. Vielleicht liegt die Zeit nicht mehr fern, wo man zu der Einsicht gelangt, daß selbst in gewissen Kreisen die Vermittelung durch die Poesie für den Unterricht der Geschichte, namentlich der vaterländischen, große Vortheile darbiete, und es steht zu hoffen, daß dies in demselben Maaß mehr anerkannt werde, als die Dichtung in der Bedeutsamkeit der Momente ihr eigenes Interesse zu erkennen weiß. Der Volksunterricht bedarf einer Vereinfachung der reichen historischen Gestalten, nach eben dieser Vereinfachung hat aber auch die Poesie zu streben, beide haben mehr die Seite der Phantasie und des Gemüths im Auge und endlich hat die Poesie auch in ihrer Form alle die mächtigen Hülfen für das Gedächtniß. In der That, der enge Zusammenhang zwischen Poesie und volksmäßiger Auffassung der Geschichte, welche der ältesten Zeit beider eigen ist, besteht auch heute noch, falls man nur die Dinge nehmen will, wie sie natürlich sind. Welche Hülfen und Hebel für eine wahrhaft ersprießliche Volksbildung, gegenüber der anspruchsvollen Halbbildung und todten Abrichtung, ließen sich hier gewinnen! Man muß der Zeit vertrauen und ruhig fortarbeiten.

Historische Anmerkungen hinzuzufügen und dem Buch unmittelbar einzuverleiben hielt ich nicht für gut, denn die Prosa nimmt sich nun einmal neben der Poesie nicht aus. Will man, wie ich denn wünsche, von meinem Buch in Schulen Gebrauch machen, so mußte dem Lehrer etwas überlassen bleiben, und man kann eben nicht Alles in Einem haben. Wenn dagegen eine hinzugefügte Notiz zuweilen zur Rechtfertigung meiner Wahl hätte dienen können, so muß ich jetzt um so

mehr der Einsicht oder dem Wohlwollen des Lesers vertrauen.

Das ungleich größere Material, das im Vergleich zu meinen Vorgängern mir zu Gebote stand, machte eine strengere Auswahl möglich; welche nähere Grundsätze ich dabei befolgt, darüber bin ich vielleicht noch einige Rechenschaft schuldig. Zunächst verzichtete ich auf die historische Vollständigkeit, sobald dieselbe nöthigte, die künstlerischen Anforderungen erheblich herabzustimmen. Was poetisch unbedeutend war, was hinsichtlich der Ausbildung der Form unter einer gewissen Grenze des Zulässigen blieb, mußte ausgeschlossen sein. Auch die Rücksichten, welche auf das jugendliche Alter zu nehmen waren, habe ich möglichst zu beachten gesucht, Parteiinteressen ferngehalten, sei es politische oder confessionelle, dagegen die wärmere Auffassung eines Momentes, selbst wenn er nicht allen gleich willkommen sein sollte, nicht einer falschen Parteilosigkeit zum Opfer gebracht. Daß man eine zu Grunde liegende, wenn auch nicht hervorgekehrte und gewaltsame Religiosität finden werde, will ich hoffen. Betrachtungen und Reflexionen über historische Momente schienen nicht in den Kreis zu gehören, ebenso wenig bloße Anreden und Verherrlichungen einzelner Namen. Ich suchte Ereigniß, Fabel, Gestalt; das bloße Epigramm konnte ich so wenig brauchen als den rein lyrischen Erguß; aber auch das Drama glaubte ich fernhalten zu müssen, zumal, da es ja nur als Fragment hätte auftreten können: so blieb denn vorzugsweise das Epische in allen seinen verschiedenen Tönen und Weisen. Vielleicht besteht gerade darin das Eigenthümliche der gegenwärtigen Sammlung, daß sie ungleich epischer ist, als alle ihre Vorgänger, sie bietet aber eben darum auch mehr

Sagenſtoff und mehr Geſchichte. Möchte man ſo gerecht ſein, dies nach ſeiner Bedeutung anzuerkennen.

Dagegen habe ich von den Ueberlieferungen der Volkspoeſie hier keinen Gebrauch gemacht und auch der neueren Bearbeitung derſelben nicht Raum geſtattet. Es kam mir auf das Genießbare an und ich müßte mein Gefühl und meinen Geſchmack verleugnen, wenn ich unter dieſem Geſichtspunkt den verſuchten Auffriſchungen das Wort reden wollte.

Sodann habe ich zurückgehalten und ausgeſchieden, was mehr ein örtliches als geſchichtliches Intereſſe hat. Den geſammten deutſchen Sagenſtoff hier zu bewältigen, darauf mußte verzichtet werden, es war hier genug an dem, was ſich der Geſchichte untrennbar anſchließt und in derſelben einen natürlichen Platz findet. Dies kann man von den vorhandenen Sammlungen, namentlich der verdienſtlichen Simrockſchen, nicht immer ſagen, indem nicht ſelten Stücke Aufnahme gefunden haben, die nur ein hiſtoriſches Atom darbieten, während ihre wahre Stellung vielmehr in einer ganz anderen Sammlung geweſen wäre, nämlich einer, welche planmäßig die örtliche Sage Deutſchlands zuſammenfaßt. Für eine ſolche hat der Herausgeber des vorliegenden Buches manches aufgezeichnet und zurechtgelegt; ja es ſtellte ſich die Nothwendigkeit heraus, dieſelbe gleichzeitig mit der gegenwärtigen im Auge zu haben, um nämlich ſich ſchon jetzt zu entſcheiden, was der einen oder anderen angehöre. Dieſe Verweiſung auf ein nachfolgendes Werk diene denn zugleich als Antwort, wenn man einzelne gekannte Stücke in unſerem Buch vermiſſen ſollte — überhaupt aber darf die Verſicherung gegeben werden, daß mindeſtens das Zehnfache des hier Gebotenen durch die Hand gegangen, und öfters erſt nach vielfachem Ueberlegen der Entſchluß der Aufnahme

oder des Abweiſens gefaßt worden iſt — wobei nur gegen anſpruchsloſere Stücke geringern Umfangs etwas mehr Nachſicht am Orte ſchien.

Hinſichtlich der Anordnung habe ich mich von der Zeitfolge leiten laſſen, jedoch auch hier der Jahreszahl nicht allein die Entſcheidung gegeben, vielmehr für die Seitenzweige das Gleichartige zuſammenzuhalten geſucht und will gern einräumen, daß vielleicht hie und da ein Stück auch anders hätte untergebracht werden können. Abſchnitte zu machen ſchien mißlich, weil ſich alsdann ſogleich neben dem Poetiſchen wiſſenſchaftliche Geſichtspunkte geltend machten.

Vor allen bin ich mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit beſorgt geweſen, mein Werk von der leidigen Buchmacherei zu unterſcheiden. Sammelwerke ſind nützlich und unerläßlich, eben ſo ſehr im Intereſſe der Leſewelt als der Dichter, aber es wird damit der unerhörteſte Mißbrauch getrieben und Autoren, ſo wie Verleger, wetteifern, hart an der Grenze des geſetzlich Erlaubten, mit leichter Mühe den Lohn ſchwerer Arbeit davon zu tragen, denn leider liegen die Merkmale des Redlichen und Unredlichen hier nicht immer zu Tage. Ich habe deshalb dem Titel der Sammlung den Beiſatz gegeben „mit vielen hier zum erſten Mal gedruckten Stücken,“ und dieſer wird gerechtfertigt ſein, wenn vielleicht dem Raum nach mehr als die Hälfte in Originalbeiträgen beſteht, nicht bloß von mir, ſondern auch von andern Dichtern, denen ich hiermit meinen beſten Dank abſtatte. Die ſtarke Beiſteuer, welche ich ſelbſt an Ungedrucktem gab, iſt aber auch nicht erſt jetzt für dieſen Zweck gearbeitet worden, ſondern fand ſich großentheils ſchon in meinen Mappen vor. Der Gedanke, daß die deutſche Poeſie vor allem auf epiſchem Gebiet Wurzel ſchlagen müſſe, hat

mich von meinen Jugendjahren ab beseelt und mich durch mein Leben begleitet, so daß man hier Werke meiner Hand bei einander findet, die um ein Viertel Jahrhundert aus einander liegen und alle Zeiten meines poetischen Bestrebens umfassen. Der Vollständigkeit wegen hätte ich wohl noch manches gegeben, allein die Rücksicht, daß vielleicht hier des Meinigen allzuviel werden könnte, dann aber auch der Umstand, daß sich aus größeren epischen Gedichten schwer Einzelnes heraustrennen ließ, endlich, daß manches wegen des mehr erotischen Inhalts für gegenwärtige Sammlung ungeeignet schien, hat mich enthaltsamer sein lassen, als vielleicht einem freundlich Gesinnten recht sein mag.

Eines möge man nicht übersehen, daß nämlich die deutsche Sage und Geschichte für deutsche Poesie kein gleichgültiger Stoff ist, der in gleicher Reihe stände mit anderem beliebigem Stoff, sondern ein solcher, mit dem jene vielmehr erst ihre wahre Bahn gefunden hat. Mit dem erneuten Aufschwung deutscher Litteratur ist dies auch wohl anerkannt worden, und wenn diejenige Periode, welche man die klassische zu nennen pflegt, darin noch nicht viel zu leisten vermochte, so lag dies an etwas anderem, als ihrem Willen: es fehlte ihr dazu eben so sehr an Stoff, als an Form und Styl. Wenn aber feststeht, daß ein Buch, wie das vorliegende, vor einem halben Jahrhundert noch außer dem Bereich des Möglichen lag, so muß anerkannt werden, daß die deutsche Poesie seitdem in nationaler Richtung einen wesentlichen Fortschritt gemacht habe, und der Vergleich des Wenigen, das aus jener sonst so ruhmreichen Litteraturperiode aufgenommen werden konnte, mit dem Reichthum, dessen wir uns jetzt erfreuen, wird auch in den Augen der Zweifelsucht selbst ein Maaß für die Größe dieses Fortschrittes ergeben.

Die Periode von Opitz bis Lessing bietet gar nichts dar, was sich in diese deutsche Sammlung hätte aufnehmen lassen, selbst die von Klopstock und Wieland noch gar nichts und die von Göthe und Schiller nur noch ganz Einzelnes. Im Wesentlichen ist es nur ein einziges Gedicht von dem letzteren, aber freilich ein hochvortreffliches, das die Bahn eröffnet: der Graf von Habsburg; das Uebrige ist epigrammatisch und fand hier nur um des großen Namens willen Berücksichtigung. Auch die sogenannten Romantiker mit ihren Ausläufern haben kaum irgend etwas beigesteuert und erst mit Uhland beginnt ein vollerer Chor, der, so wollen wir hoffen, noch lange nicht geschlossen ist. Ein großes Verdienst haben auf gelehrter Seite durch Aufdeckung der Schachte, in denen die Erzstufen zu brechen sind, die Gebrüder Grimm erworben und von da ab wetteifern Forscher und Dichter in den rühmlichsten Bestrebungen, die sehr wahrscheinlich bei der Zukunft mehr Anerkennung finden werden, als ihnen in der Gegenwart zu Theil wird. Freilich hat bei den Neueren der Eifer zuweilen auch weiter getrieben, als die Kraft reichte, allein selbst das Mißlungene zählt mit, denn wenn auch in der Kunst der Wille nie für die That gelten kann, so folgt dem ersten Versuch bald ein zweiter und was in erster Hand nicht gelang, kann einem glücklicheren und stärkeren Nachfolger gelingen. Gewiß falsch und verderblich wäre es, wenn man von der Behandlung jedes Stoffes, der bereits einen Bearbeiter gefunden, eben darum sogleich abstehen und immer nur nach dem Unberührten greifen und suchen wollte; eine geringere Bildungsstufe, welche Stoff und Leistung noch nicht zu unterscheiden weiß, giebt in solcher Rücksicht zwar gern dem Neuen und Entlegenen den Vorzug, allein dies ist eben eine Stufe, welche wir nunmehr längst hinter uns haben müssen,

in der That kann erſt alsdann die höhere Ausbildung einer poetiſchen Litteratur ihren Anfang nehmen. So viel brauchbare Stoffe es giebt, ſo viel offene Aufgaben liegen da, das Gute muß unaufhörlich dem Beſſeren weichen und Stillſtand darf erſt eintreten, wo wirklich das Vollgültige und Abſchließende gefunden iſt. Geſteigerte Kraft und fortgeſchrittene Kunſt werden anderſeits immer von neuem auch da noch poetiſchen Stoff entdecken, wo frühere Augen nur Proſa und Unwegſamkeit zu finden glaubten; glücklicher Griff, geiſtreiche Wendung vermögen das Widerſtrebendſte zu bezwingen. Sicherlich iſt in den letzten Jahrzehnten hier viel geſchehen; möchten die folgenden eben ſo weit über uns fortgehen; dann wird unſer Ruhm vielleicht geringer, aber der des deutſchen Volkes größer werden.

Berlin, am 24. Mai 1854.

Gr.

Inhalt.

	Seite
Armin von Gr.	1
Alarichs Grab von Platen.	3
Schwerting der Sachſenherzog von Ogon Ebert.	4
Attila vor Augsburg von Gr.	6
Attila's Grab von Gr.	7
Die Schlacht bei Zülpich von K. Simrock.	9
Die ſilberne Kette von K. Simrock.	10
Der Heruler-König und der Sklav von K. Streckfuß.	11
Alboins Wehrhaftmachung von Gr.	13
Alboin vor Ticinum von Gr.	76
König Authari's Werbung um Theudelinde von Gr.	79
Der kleine Grimoald von A. Kopiſch.	94
Die Tochter des Langobardenkönigs von Herman Grimm.	96
Pipin der Kurze von K. Streckfuß.	98
Pipin's Reiſe von Gr.	101
Der junge Karl von Gr.	105
Der Stab des heiligen Bonifacius von C. Ferrand.	107
Karl ſchlägt die Saracenen von Gr.	108
Karl ſchlägt die Sachſen von Gr.	111
Karl ſchlägt die Frieſen von Gr.	114
Am Meere von Gr.	116
Karl ſchlägt die Avaren von Gr.	117
Die Geſandten von Byzanz von Gr.	119
Im Frieden von Gr.	121
Die Jagd von Gr.	123
Die Schule der Stutzer von K. Simrock.	128
Kaiſer Karls Meerfahrt von L. Uhland.	129
Klein Roland von L. Uhland.	131
Roland Schildträger von L. Uhland.	136
Der ſterbende Roland von Adolf Stöber.	143
Eginhard und Emma von Gr.	146
Wittekind von Platen.	160
St. Hubertus von G. Görres.	163
Biſchof Otto von Gr.	164

Seite

Heinrich der Vogler von Gr.
Die Halskette. 164
Die Königswahl. 177
Editha von Gr. 180
Kaiser Otto und der Babenberger von Gr. 186
Otto und Heinrich von H. von Mühler. 191
Willegis von August Kopisch. 193
Klagelied Kaiser Otto III. von Platen. 194
Otto III. von Gr. 195
Kaiser Heinrich der Heilige von August Stöber. 199
Kaiser Heinrich der Zweite von V. v. Lepel. 200
Heinrich der Heilige von Franz Kugler. 203
Der Welfen Ursprung von Gr. 204
Zähringens Ursprung von August Schnezler. 208
Der erste Hohenstaufe von Gr. 210
Kaiser Heinrich (V.) Waffen von Gr. 212
Kaiser Friedrich Rothbart und Otto von Wittelsbach von Gr. . . 213
Kreuzgesang von Novalis. 216
Die Johanniter von Schiller. 218
Der Kinderkreuzzug von L. Bechstein. 219
Friedrich I. und Gela von Franz Kugler. 222
Schwäbische Kunde von L. Uhland. 223
Der Tod des Kaisers Barbarossa von Gr. 225
Friedrich Barbarossa von Rückert. 228
Heinrich der Löwe von Gr. 229
Kaiser Heinrich VI. von Gr. 230
Kaiser Friedrich II. im Bann von G. Pfizer. 233
Kaiser Friedrich II. in Jerusalem von K. W. Vogt. 235
Friedrichs II. Tod von G. Pfizer. 236
Konradin von G. Schwab. 237
Otto von Wittelsbach von Gr. 240
Das Grab im neuen Münster zu Würzburg von August Stöber. . 242
Frauenlob und Frauendank von Eduard Brauer. 244
Der Kölner Dom von A. L. Follen. 247
Albertus Magnus von Gr. 250
Der Schenk von Limburg von L. Uhland. 253
Landgraf Ludwig der Eiserne von Gr.
Der Schmidt von Ruhla. 257
Der Adelsacker. 261
Die starken Mauern. 264
Elisabeths Rosen von O. Bechstein. 267
Landgraf Ludwig von Gr. 268

	Seite
Landgraf Friedrich's Ritt zur Taufe von Gr.	268
Die Schlacht bei Lücken von Gr.	279
Der Schmidt von Aachen von Gr.	282
Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen von G. Schwab.	284
Die nächtliche Kunde von L. Frankl.	286
Der Graf von Habsburg von Schiller.	288
Kaiser Rudolf auf dem Zuge gegen Ottokar von G. Görres.	292
Die Schlacht auf dem Marchfelde von Gr.	293
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.	
I. von Justinus Kerner.	304
II. von W. Wackernagel.	305
Kaiser Albrechts Hund von Gr.	308
Tell von Gr.	
Die Schuld.	309
Die Sühne.	311
Tod Kaiser Heinrich's VII. von Luxemburg von G. Hesekiel.	313
Deutsche Treue von Schiller.	315
Graf Eberhard der Rauschebart von L. Uhland.	
Der Ueberfall im Wildbad.	323
Die Schlacht bei Reutlingen.	325
Die Döffinger Schlacht.	328
Der Grafensprung bei Neu-Eberstein von A. Kopisch.	331
Arnold von Winkelried bei Sempach von A. Follen.	332
Niklas Thut von J. N. Vogl.	334
Kaiser Wenzel von Trimborn.	336
Schwarzkünstler Zytho von Gr.	337
Kaiser Sigismund von Adolf Stöber.	339
Johannes Huß von Gr.	341
Ziska von Gr.	342
Die Brüder von E. Ferrand.	343
Gutenberg von G. Marbach.	345
Der Prinzenraub von Gr.	347
Das Mahl zu Heidelberg von G. Schwab.	364
Der reichste Fürst von Justinus Kerner.	366
Der Becher von Carl Esmarch.	367
Albrecht Achill von Gr.	370
Johann Cicero von A. Kopisch.	373
Kurfürst Joachim von H. Kletke.	375
Die goldenen Eier von K. Simrock.	379
Kaiser Max zu Worms von Anast. Grün.	380
Kaiser Maximilian von G. v. Rappard.	382
Kaiser Max vor Kufstein von Anast. Grün.	385

	Seite
Kaiser Max und Albrecht Dürer. Feſtkalender.	388
Kaiser Max auf der Martinswand von Gr.	390
Die Schnabelſchuhe von Gr.	393
Der Fund von Gr.	394
Frau Käthe's Liſt von F. Oſer.	397
Luther auf der Jagd von F. Oſer.	399
Tetzels Ende von Gr.	405
Luthers Tod von H. Stieglitz.	407
Franz von Sickingen von W. L.	407
Johann Friedrich und Lukas Kranach von Langbein.	409
Philippine Welſerin von Gr.	413
In Ketten aufhängen von A. Kopiſch.	419
Der Pilgrim vor St. Juſt von Platen.	420
Die vierhundert Pforzheimer von Eduard Brauer.	421
Eck von Reiſchach von Gabriel Seidl.	425
König Rudolf von Böhmen von Anaſt. Grün.	426
Emanuel Froben von Gr.	429
Der große Kurfürſt zur See von Gr.	431
Die Brandenburger im Türkenkriege von Gr.	432
Kaiſer Joſeph und der Reiter Johann Stauf von Gödke v. Adlersberg.	448
Das Requiem von Mozart von Eduard Brauer.	451
Herſchel von Fr. Witte.	454
Münſterſage von Göthe von L. Uhland.	455
Treskow und ſeine Genoſſen von G. Heſekiel.	456
Das Lied vom Schill von E. M. Arndt.	457
Lützow's wilde Jagd von Th. Körner.	462
Theodor Körner von Fr. Förſter.	463
Der Trompeter an der Katzbach von J. Moſen.	464
Nach der Schlacht von Kulm von Fr. de la Motte Fouqué.	466
Anna Prochaska von Fr. Förſter.	467
Die Leipziger Schlacht von E. M. Arndt.	469
Nächtliche Erſcheinung zu Speier von Wolfgang Müller.	470
Blücher am Rhein von A. Kopiſch.	473
Blücher in England von Fr. Rückert.	474
Die Schlacht beim ſchönen Bunde von E. M. Arndt.	475
Halkett bei Waterloo von Otto Krämer.	478
Ein Wort vom alten Blücher von G. Heſekiel.	479
Goethes Tod von K. Simrock.	480
Der Kaiſer und die Leiche von Pierre.	481
Der Tod des Königs von Gr.	483

Armin.

Von dem Mahl der Götter kommt er, von dem frevelnden Gelage,
Als Apoll im Lorbeerkranze zeiget er sich frech dem Tage.
Er ist trunken; trunken ist er nicht von des Falerners Blute,
Trunken von der Schmeichler Worten schwillt sein Herz im Uebermute.

„Gott Apoll, und dennoch schwingst du in allmächt'ger Hand die Blitze,
Lenkest die bewohnte Erde hier von deinem Polstersitze.
Gallien zwang der große Julius, dir muß der German' erliegen:
Gleicht dem Herculeš sich jener, deiner Braue Wink ist Siegen."

„Octavian Cäsar Augustus hat Pannonien bezwungen,
Alle die empörten Völker hat er in den Staub gerungen.
Siegeslieder laßt ertönen, rufet aus mit Heroldsmunde
Von des Imperators Siegen durch die Stadt die neue Kunde!"

„Octavian Cäsar Augustus, solches stehet in den Sternen,
Daß sich deiner hehren Hoheit muß der Erdkreis beugen lernen.
Habe Jupiter den Himmel, Cäsar herrschet auf der Erde,
Panet Tempel! bringet Opfer! daß er angebetet werde!"

Also klangen ihre Reden, nicht umsonst an Cäsars Ohren:
Himmelhoch vom Rausch geschaukelt, hat die Seele sich verloren,
Und er horcht den Siegesliedern, die im Atrium erklingen,
Und den lauten Heroldsrufen, die der Stadt die Kunde bringen.

Neue Kunde! Boten ſind es, aus Germanien geſendet —
Laßt ſie ein! ſo ſprach der Cäſar und er ſchaut ſie, ſtolz gewendet.
Lange ſtehn ſie da und ſchweigen, doch ihr Antlitz ſpricht, das bleiche,
Und ihr dunkles Auge ſaget: Unheil ward dem Römerreiche!

„Herr, es heißt dein Wink uns reden — wehe, daß aus unſerm Munde
Solche Botſchaft dir muß werden; denn wir bringen grauſe Kunde.
Wirf, wenn wir es ausgeſprochen, uns in Feſſel und Gefängniß —
Alles ſchlug auf uns zuſammen: Uebermacht, Verrath, Verhängniß!“

„Herr, von allen die du ſandteſt, außer uns kehrt keiner wieder,
Varus gab den Tod ſich ſelber und der Adel Roms ſank nieder.
Nur Cejonius wollte fliehen, ihn ereilte das Verderben;
Auf dem Schlachtfeld ruhn die andern, denn der Römer weiß zu ſterben.“

„Herr, die ſtolzen Legionen wurden Eines Todes Beute,
Alle, wie ein Wild, zerriſſen von der Ueberzahl der Meute.
Wiſſ', Armin, der uns geführet, welcher Freundſchaft uns gelogen,
In das Thal des Todes hat er, zum Avernus uns gezogen.“

„In ein Thal voll Todesmeder, und — Barbaren kann's erweichen! —
Und er gab mit wildem Lachen, wehe, das Verrätherzeichen:
Furien, Giganten wuchſen aus der Erde, da ſie wohnen,
Myriaden! und erlegen, Herr, ſind deine Legionen.“

„Alle Völker, die der Himmel dort mit Nacht und Trübſal decket,
Lauerten gedrängt beiſammen um das düſtre Thal verſtecket,
Und Armin, o wir Betrognen! hat das jahrelang geſäet,
Hat mit einem einz'gen Schlage ſeine Erndte reif gemähet!“

„Glücklich die am erſten fielen — denn drei Tage ward geſchlagen,
Schroff von Felſenwand umſchloſſen, im Gewirr der Thier' und Wagen:

Moor und Moder! Regengüsse! Sturm! Und aus den Waldverstecken
Spie die unerschöpfte Wildniß neue Schaaren, neue Schrecken!“

Schrecken war umher, es schwiegen alle die das Wort vernommen.
Einer sprach: Der Zorn der Götter, weh, ist über uns gekommen!
Doch der Cäsar sprang vom Sitze, riß den Kranz vom Haupte nieder,
Varus, Varus, rief er, gieb mir meine Legionen wieder!

Rom erbraust von Freud' und Jubel — noch erschallt die Heroldskunde,
Und sie rüsten die Triumphe, Sieg ertönt von Mund zu Munde,
Selbst in Cäsars Halle tönen noch die hellen Siegeslieder —
Meine Legionen! schrie er, Varus, Varus, gieb sie wieder!

Ebr.

Alarichs Grab.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab verſehren.

Sangen's und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Platen.

Schwerting der Sachſenherzog.

Der Schwerting, Sachſenherzog, der ſaß bei Feſtesmahl,
Da ſchäumten Weine perlend in eiſernem Pokal,
Da rauchten Speiſen köſtlich in eiſernem Geſchirr,
Da war von Eiſenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frothe genüber Schwerting ſaß,
Mit ſtaunender Geberde die Eiſenketten maß,
So dieſem niederhingen von Hals und Bruſt und Hand,
Und dann die Eiſenſpangen am ſchwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was ſoll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
„Warum ihr mich geladen zu ſolcher Tafelrund?
„Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
„Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„„Herr König, Gold dem Freier, und Eiſen für den Knecht!
„„Das iſt der Sachſen Sitte, und ſo allein iſt's recht;
„„Ihr habt in Eiſenbande der Sachſen Arm gezwängt,
„„Wär' eure Kette gülden, ſie wäre längſt zerſprengt.““

„„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu löſen ſolches Erz,
„„Ein hjeb'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,

„„Das muß den Arm befreien, gefeſſelt hundertfach,
„„Das muß den Eidſchwur löſchen, und tilgen nied're Schmach!““

Als ſo der Fürſt geſprochen, da traten in den Saal
Zwölf ſchwarze Sachſenritter mit Fackeln allzumal,
Die harrten ſtumm und ruhig auf Schwerting's leiſes Wort,
Und ſprangen dann in Eile, die Brände ſchwingend, fort.

Nicht lang, da ſchell von unten zu Herrn und Gaſtes Ohr
Ein Kniſtern und ein Praſſeln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar ſchwül und ſemmerheiß,
Und: „'s iſt die Stund' gekommen,“ ſprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn ſtark:
„Halt! ſteh und laß erproben dein ritterliches Mark,
„Hält es dem rauhen Gegner, der unten praſſelt, Stand,
„Dein ſei die Sachſenkrone, dein ſei das Sachſenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre ſinkt in Trümmer, die Lohe ſchießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Ritersleut':
„Herr, ſei den Seelen gnädig, die ſelber ſich befreit!“
Der Herzog doch ſieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König ſinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du ſtolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!
„So löſ't man Eiſenbande, ſo ſchmilzt dein mächtig Erz!“
Er ruft's, und ihn erfaſſet der Flamme wild Geſaus,
Und nieder ſtürzen Alle, und nieder ſtürzt das Haus.

Egon Ebert.

Attila vor Augsburg.

Er iſt die Geißel Gottes, die Sünde ruft ihn her,
Die ſtinkend raucht gen Himmel! Er führt der Strafen Heer,
Er ſchwingt das Schwert der Rache in ſeiner braunen Hand;
Den Weg, den er genommen, zeigt weit das wüſte Land.

Wird nicht des Mord's ein Ende, iſt nicht das Maaß erfüllt?
Ihr Heiligen im Himmel, du ſüßes Gnadenbild,
Du reicher Born der Milde, laß Gnade nun ergehn,
Laß ſein ein Ziel des Würgens, erhöre brünſtig Flehn!

Jetzt an des Lechs Gewäſſer gen Augsburg drängt das Heer,
Schon zählt ſein ſpähend Auge die Thürme dort umher,
Die Kirchen, die Altäre, die da zu plündern ſind,
Und forſchet, ob zum Brande auch weht ein friſcher Wind.

Da, wie das Roß er ſpornet ins Waſſer, ſieh, es ſcheut,
Und ein Geſicht dem Reiter ſich ob den Fluten beut.
Mit langen weißen Haaren ein Weib zu Roß hält da,
Mit hagerm Arme winket ſie: Retro Attila!

Und dreimal alſo winkt ſie, und dreimal ruft ſie das,
Und wie ſie das gerufen, wird Weib und Roß ſo blaß.
Er ſtiert ſie an, doch mehr nur verſchwindet es in Duft,
Und webt zu ihm herüber die kalte Nebelluft.

Kalt ward ſein heißes Herzblut, es ſank der Arm, das Schwert,
Da lenkt' er aus den Wellen ſein wildgemähntes Pferd,
Da rief er nun gebietend dem Hunnenheer: Zurück!
Sein Haupt, er beugt es nieder, entwichen Kraft und Glück!

Gr.

Attilas Grab.

Cf. Jornandes de rebus Geticis cap. XLIX

Hoch und weit und purpurprangend ſteht ein ſeiden Zelt errichtet,
Und ein Katafalk darinnen iſt von Fackelglanz umlichtet.
Dreifach iſt der Sarg: von Golde, dann von Silber, dann von Eiſen,
Denn ſo ziemet es dem Todten, deſſen Ruhm die Sterne preiſen.

Auf der nächt'gen Steppe halten ſchweigſam ernſt die braunen Horden,
Alle die ergoßnen Völker, plötzlich führerlos geworden,
Denn ihr Herr, die Geißel Gottes, hat entbaucht der Bruſt den Oden,
Er, vor deſſen Fuß erzittert der bewohnten Erde Boden.

Dort nun in dem Zelt umſchreiten feierlich den Sarg die Seinen,
Hundert ſchlachterfahrne Männer, und der Männer Augen weinen,
Laute Klageworte hallen und der Ruhm deß, der gegangen,
Hört, was ſie mit dumpfem Klange in der Schilde Wölbung ſangen.

Attila, der Sproß des Mundzuck, der Gewaltigſte der Mächt'gen,
Iſt den Weg hinabgeſtiegen, ohne Wiederkehr, den nächt'gen!
Nie auf Erden iſt geweſen, der ſich ſeiner Größe gleichet,
Noch wird jemals Einer kommen, der hochflammend ihn erreichet.

Mit dem Schwert des Mars gerüſtet, das im Gras die Ruh entdecket,
Hat er's, eine ehrne Ruthe, rings dem Erdkreis ausgeſtrecket.
Auf den Knien, gleich Kindern weinend, ſind die Herrſcher ihm gekrochen,
Und die aufrecht ihm genahet, ihren Stolz hat er gebrochen.

Hundert blut'ge Schlachten ſchlug er, niederſchmetternd hundert Heere,
Blut in ſtrudelreichen Strömen ſandt' er rings in alle Meere,
Und die Seelen in den Abgrund, ſoviel keiner je geſendet,
Daß der Andrang um die Pforten, da er lebte, nicht geendet.

Doch er zeugte hundert Söhne, ſeines heißen Blutes Sproſſen,
Daß ins Mark der matten Völker Feuerkraft nun ſei ergoſſen,
Daß ſein Stamm auf Erden wachſe, daß die leergewordne Erde
Mit Geſchlechtern in den Landen wiederum erfüllet werde!

Scythenland, das Land Germanien, hat genähret ſeine Roſſe,
Rom gen Morgen, Rom gen Abend hat gebeugt ſich dem Koloſſe,
Und beſänftigt nahm der Große jährlichen Tribut entgegen,
Bis er endlich nicht in Schlachten, nein, in Freuden iſt erlegen!

Denn mit Ildicho der ſchönen kühn vermälend ſeine Stärke,
Ward es ihm zu Theil zu ſterben bei der Hochzeit frohem Werke.
Eben den Pokal geleeret, von des Lebens Scheitelhöhe
Trat er in das Reich der Schatten, frei von Krankheit, Wund' und Wehe!

Alſo klangen die Geſänge dumpf das hohe Zelt durchhallend,
Jetzt den Sarg ſeh' ich ſie heben und es regt der Zug ſich wallend,
Zieht entlang die ſtillen Reihen in die nächtlichen Gebreite,
Aus dem Lager zieht er einſam in die ausgeſtorbne Weite.

Und im ſchweigenden Gefilde jetzt ein Grab hör' ich ſie graben,
Tief und weit, und wie den Wall nun ſeitwärts ſie geſchüttet haben,
Laſſen ſie den Sarg hernieder und den Sarg im Land der Ferne
Geben ſie dem Schooß der Erde bei dem Schein der ew'gen Sterne.

Geben ihm das Schwert, den Goldhelm, den in Schlachten er getragen,
Geben ihm der Feinde Adler, aller, die ſein Schwert geſchlagen,
Häufen Gold darein und Kunſtwerk, Heiligthümer, Koſtbarkeiten,
Was der Erdkreis ihm gezollet, werth, den Herrſcher zu geleiten.

Durch die Nacht ein ſchaurig Sauſen, wie von rauſchendem Gefieder,
Geiſterlaut — die Starken beben — doch der Arm ſchon rührt ſich wieder,

Und den reichen Hort begrabend, ſchütten ſie die gelben Schollen,
Ha, wie auf den Glanz der Throne ſie mit dumpfem Falle rollen!

Werden ſie ſein Maal erhöhen? Nein, ſie machen's gleich der Erde;
Daß es nie von Menſchgebornen wieder aufgefunden werde,
Daß ihn nicht der Schwachheit Rache, noch ein Frevel je erreiche,
Soll ſein Grab die überwachſne Steppe ſein, die endlos gleiche!

Als nun, die das Werk vollendet, kehrten zu der Horde wieder,
So viel ihrer waren, alle ſchlug man mit dem Schwerte nieder.
Und kein Mund vermag's zu ſagen, niemand kann die Stätte zeigen:
Nur der Nacht Geſtirne ſahen's, und die ew'gen Sterne ſchweigen.

Ebr.

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig ſah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen ſiegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er ſich auf ſtolzem Roß
Und man ſah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit ſeiner Eiſenſtimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Chriſten, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemal verehrt,
So du biſt ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieſes Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, ſo will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Stral,
Friſcher Muth belebt die Herzen, füllt des ſchwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig ſelbſt ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken ſiegesmuthig ſtürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden ſie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm iſt erloſchen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ ſich taufen und ſein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutſchen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn ſie einſt den Gott verlaſſen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Iſt den Allemannen wieder Macht gegeben über ſie.

A. Simrock.

Die ſilberne Kette.

Zum König der Vandalen ſprach Feldherr Beliſar:
„Du kannſt uns nicht entrinnen mit deiner kleinen Schaar:
Sieh tauſend gegen Einen: das iſt gewiſſer Tod:
Willſt du dem Kaiſer dienen, ſo entrinnſt du aller Noth.

„Dem dienen hundert Fürſten, dem zollen Meer und Land,
Du wirſt ein reicher König, des nimm mein Wort zu Pfand.
Wir wollen dich nicht binden mit Stricken oder Seil,
Noch auch mit Eiſenketten: frei ſollſt du bleiben und heil.

Der gute König traute den Worten leicht genug,
Doch Beliſar, der ſtolze, ſann auf Verrath und Trug.
Wohl ließ er ihn nicht binden mit Seilen oder Strick:
Mit einer Silberkette bewand er ſein ſtolz Genick.

Und führt' ihn im Triumphe gefangen nach Byzanz;
Es jauchzt das Volk, geblendet von Pracht und Siegesglanz.
Da ward der alte König verspottet und verhöhnt,
Von Höflingen zum Schimpfe mit Dorn und Disteln gekrönt.

Er schüttelt sich im Grimme, rafft mächtig sich empor
Und seine starke Stimme schallt in des Kaisers Ohr:
„Laß mir die Kette nehmen, die trag ich wider Recht,
So soll sich Mancher schämen, der sich zu spotten erfrecht."

Der Kaiser ließ es geschehen: der alte, greise Held
Zwölf Jünglinge warf er nieder, zerschmettert auf das Feld.
Da sprach der edle Kaiser: Nun stellt das Höhnen ein:
Er soll an meiner Seiten ein gewalt'ger König sein.

K. Simrock.

Der Heruler-König und der Sclav.

„Auf Sclav geschwind! — dort wird die Schlacht geschlagen!
Zu jener Buche Wipfel steig empor,
Und zögre nicht den Sieg mir anzusagen.

„Scharf lug aufs Schlachtfeld hin — doch sieh dich vor:
Flugs fällt dein Haupt, verletzt mit Einem Worte
Von Niederlag' und Flucht dein Mund mein Ohr."

Der König herrschts und sinkt am kühlen Orte
Behaglich auf den weichen Rasen hin,
Und schließt dem eignen Schaum des Auges Pforte.

Auf klimmt der Sclav und denkt in seinem Sinn:
Schlaf ruhig, Herr! hier wird mein Haupt nicht fallen!
Sei du so sicher als ich sicher bin!

Klar ſieht er hier und dort die Banner wallen
Von Freund und Feind — ſieht deutlich Schar an Schar
Und hört von fern des Krieges Brauſen ſchallen,

Nimmt jegliche Bewegung ſorglich wahr
Und ſchwer gedrängt, ſchon nahe dem Erliegen
Stellt ſich des Königs Kriegesheer ihm dar.

Und wie heran des Feindes Reiter fliegen,
Da weichts. Der König ruft: „Wie ſteht die Schlacht?“
Laut brüllt der Sclav vom Gipfel her: „Sie ſiegen!“

„Wer ſiegt?“ ſo fragt der Herr — doch wohl bedacht
Schreit nur der Sclav: „Sie ſiegen, ſiegen“ wieder,
Je mehr befragt, mit deſto ſtärkrer Macht.

Indeſſen ſind gelöſt des Heeres Glieder,
Der Widerſtand iſt nur noch Todeskampf,
Schon ſinkt in Staub das letzte Banner nieder.

Schon naht der Feind dem König ohne Kampf,
Und nah und näher an ſein Ohr getragen
Ertönen Siegsgeſchrei und Roßgeſtampf.

„Mein Feldherr ſchickt, den Sieg mir anzuſagen!“
Er ruft's, ſpringt auf, eilt vor und ſieht den Feind
Und ſchreit entſetzt, erblaßt, „wir ſind geſchlagen!“ —

„Ihr ſagts, nicht ich!“ ſo jauchzt der Sclav und ſcheint
Des Lebens froh und ſonder Gram und Klagen,
Indem er ſich im beſten Rechte meint.

Der König, von ohnmächtger Wuth befangen,
Blickt noch zur Buch' empor mit eitelm Drohn
Und geht voran vom Feind geführt, gefangen.

„Fällt fürder auch mein Haupt,“ ſo ruft mit Hohn
Der Sclav ihm nach, „wenn ich euch wahr berichte?“
Und ſchon geſtürzt ſind ſchmählich Reich und Thron. —

Wißt, wahr und alt und neu iſt die Geſchichte.

K. Streckfuß.

Alboins Wehrhaftmachung.

(Aus dem Epos: „Albwin König der Longobarden, Berlin 1830,“ hier „in neuer Bearbeitung.)

I.

Audwin, der Langobarden König,
Hielt zu Roß auf eines Hügels Welle,
Schauend auf den ſonn'gen Staub von Asfeld,
Wo die Seinen kämpften, denn auf Asfeld
War die wilde Schlacht der Langobarden
Mit den Reitervöllern der Gepiden.
Wehe, Brudervölker Eines Stammes
Kämpfen der Vernichtung Kampf im Blachfeld!

Audwin, der Langobarden König,
Weiß ergießt ſich auf die Bruſt der Bart ihm,
Doch das Herz iſt ſtark, das Aug' iſt helle,
Lenkt im Feld die Schlacht, klar überſchauend,
All den Seinen nah, und aus dem Munde
Gehn Befehl und geben Flammenworte —
Da er jung war, ſchlug ſein Arm gewitternd.

Bei den Sternen droben die Entſcheidung,
Doch der Männer Mut bewegt die Sterne!
Ha, ſchon ſieht er weichen die Gepiden,
Nichts vermag die Ueberzahl der Roſſe,

Und es ſiegt die Kraft der Langobarden,
Denn ihr Ungeſtüm iſt unaufhaltſam.
Botſchaft kommt von hier, von dort dem König
Deſſen, was er ſelber wohl geſchauet,
Höher ſchlug das Herz ihm, denn das weite
Feld entlang die Seinen ſah er ſiegen,
Bis den Sieg ihm birgt die Höhe drüben.

Und es nahn ihm ſchnelle Boten wieder,
Glühend von des Sieges froher Kunde,
Vieles wiſſen ſie vom Kampf zu melden,
Von des Kampfes Wechſel und Entſcheidung,
Doch wonach des Königs Herz begehret
Und wonach des Vaters Seele dürſtet,
Nur von ſeinem Sohne keine Botſchaft.
Viel der Söhn' ihm hat das Schwert genommen
In der Männerſchlacht: wie theu'r erkauft er
Dieſen Sieg? Nahm er den letzten Sproß ihm,
Seinen jüngſten Sohn, des Alters Freude?
Noch von Alboin will keiner melden,
Der, ein Jüngling, in des Kampfes Wogen
Hier zuerſt getaucht die Heldenglieder —
Und der König iſt zu ſtolz zu fragen.

Sieh, da treten drei bejahrte Krieger
Vor den König, ehrfurchtsvoll ſich neigend:
Herr, daß unſer iſt der Sieg, du weißt es,
Doch du weißt noch nicht von deinem Sohne,
Freue deines Sohnes dich, denn wiſſe,
Es iſt ſein, daß unſer ward die Obmacht.
Hart und heiß war dieſer Kampf vor allen,
Blutig iſt der Donau grünes Ufer,
Blutig rollt der Donau raſche Welle,
Denn gekämpft ward von der grauen Dämm'rung

Bis zur heißen Stund' in wüſtem Ringen:
Wie der Unſern Macht ſich auch erprobte,
Nur um Schwerteslänge wich der Feind uns,
Und zuwachſend aus der Erde Boden
Schnell erneute der Gepiden Kraft ſich.
Aber wie ein Blitz aus hohem Himmel
Hat mit Einem Schlag die Schlacht entſchieden
Albein der Held aus Heldenblute:
Da ward Raum umher auf dem Gefilde!

Und der Königsgreis, voll Vaterfreude,
Alles hören wollt' er und vernehmen.
Wieder nun ſprach Einer von den Dreien,
Gedeck, ergraut in Kampf und Schlachten:
Herr, ich ſelbſt war Zeuge ſolcher Thaten,
Und ſo geht im Heer davon die Kunde.
Leicht war's da den Gegner ſich zu finden,
Gleichwohl Alboin, dein Sohn, o König,
Suchte Kampf ſich mit der Fürſten Einem,
Zweikampf ſucht' er ſich und Kampf zu Roſſe.
Denn vernimm, o König, er als Jüngling,
Der noch nicht die Waffen ſich erworben,
In den feſten Reihn des Fußvolks kämpft' er;
Aber in des heißen Kampfes Enge
Einen Reiter von dem Roſſe ſchlug er,
Und das Roß am Zaum behend ergriff er,
Schwang ſich drauf und tummelt' es gewaltig;
Hoch zu Roß, ein Ritter ſtolz ſich fühlend,
Alſo führte er den Eiſenkolben,
Daß ſich löſete des Kampfes Knäuel,
Und ſich lockerte das Schlachtgedränge.
Nun im Kreiſ' umſtanden ihn die Kämpfer,
Staunend, und es war des Kampfs ein Stillſtand;
Doch er warf umher mit Stolz die Blicke,

Suchend einen ebenbürt'gen Gegner.
Solchem Suchen lohnte wohl ein Finden,
Denn er fand den Feldherrn der Gepiden,
Turismod, Sohn Turiſends des Königs.
Der erkannte, daß der Kampf ihm gelte,
Denn, voll Freude glühend, mit den Augen
Winkt ihm jener. In den Bügeln hob ſich
Alſo kühn der Jüngling, alſo mächtig,
Daß die Kraft durchdrang des Roſſes Glieder,
Und es wiehernd in den Kampf ſich ſtürzte.
Ha, da galt es Mut und ſchnelle Abwehr!
Raſch gewandt, warf Turismod ſein Streitroß
Seitwärts, und er ſchwang ſein ſcharfes Schlachtſchwert.
Aber Alboin mit ſchwerem Kolben
Stürmt ihm abermals ſtreitkühn entgegen,
Und, des Eiſens ſchnellen Streich vermeidend,
Trifft er ſo mit Macht den Helm des edeln
Königsſohns, daß um das Ohr ihm tönend
Das Metall zerſprang; er ſtürzte rückwärts,
Und wie er mit erzbeſchlagnem Zügel
Hielt gezwängt ſein Roß, das hochgebäumte,
Ueberſchlug's zugleich: ſo mächtig traf er!

Da des Kampfes Seele nun gefallen
Die Gepiden ſahn, befiel ſie Schrecken.
Aber Alboin erhob die wucht'ge
Wehr und rief zum Kampfe die Gefährten,
Und ein lauter Schrei aus tauſend Kehlen,
Und ein grimmer Schlag von tauſend Schwertern
Auf der Feinde Haupt gab ihm die Antwort.
Dieſem Kampfe nun erlag die Heersmacht
Der Gepiden, führerlos und haltlos
Stob die Flucht dahin am grünen Ufer,
Nicht die Flut des Stromes kann ſie hemmen.

Das war Gedeoks Bericht, des Alten.
Und der König, der es froh vernommen,
Alſo rief er zu dem Kreis der Krieger:
Bringet Alboin, daß ich ihn grüße!
Und er ſprach darauf mit leiſ'rer Stimme:
Bringet meinen Sohn, daß ich ihn küſſe!

Da erſcholl von fern ein Ruf im Felde,
Und ein Haufe ſteigt herauf den Hügel,
Er erkennt den Sohn, und ihm entgegen
Breitet er die Arme; viel zu langſam
Dünkt des Zuges Nah'n dem Vaterherzen.
Nun dem König ſtehn ſie gegenüber,
Und ſo tönt ihr Ruf mit freud'ger Stimme:
Dieſer iſt der Held, im Zweikampf ſchlug er
Turismod, Sohn Turiſends des Königs:
Da erfaßte die Gepiden Schrecken!
Solcher Ruf erhöh das Herz des Königs,
Und er ſchloß den Sohn in ſeine Arme,
Und er küßt' ihn einmal nach dem andern.

Aufwärts geht der Zug am Strom der Donau,
Siegeslieder ſchallen durch die Reihen,
Eichenkränze zieren Helm' und Schilde,
Und ein Blumenſtrauß prangt an der Lanze.
Heimwärts geht der Zug. Pannoniens Eb'ne
Iſt der Langobarden ſchöne Heimat,
Dort die Königsburg, des Königs Hofhalt,
Dort umher im Land der ſchweren Scholle,
Dort umher im Land des hohen Graſes
Wohnt die Kraft der ſtreitbar'n Langobarden.

Und in Dämm'rung theilte ſich das Heer nun,

Schaarweis zogen sie die stillen Wege,
Mancher nahm, allein, den nähern Feldweg,
Wo sein Hof, umbuscht, im Thale fern lag,
Mancher zog, des Weibs daheim gedenkend
Und der Kinder, durch die dunkeln Straßen.

Aber morgens sammelte das Volk sich
Um des Königs Burg, ihn zu begrüßen.
Und er trat heraus aus seiner Halle,
Und herab von seiner Halle Stufen
Lud er ein zum Gastgebot die Führer,
Wie es Brauch dem Volk der Langobarden,
Daß sie Tafel halten mit dem König.

Und es ward geschmückt des Fürsten Pallast,
Welcher hoch, geräumig, war gezimmert,
Wohlgefügt, mit künstlichem Getäfel.
Teppiche, in Zeltes Form sich neigend,
Flossen faltig von des Saales Decke,
Purpurn, reich gestirnt mit Silbersternen;
An den Pfeilern ragen Hirschgeweihe,
Breit, gewaltig, mit gezackten Enden,
Doch in schmucken Reihn, gekreuzt, gefächert,
Sah man scharfe Pfeile, schön gefiedert,
Sah man Speer und Wurfspeer dort in Unzahl,
Und Jagdhörner zwischendrein gereihet.
Aber oben an des Saales Ende
Glänzt es licht von lauter blankem Eisen,
Denn Schlachtschwerter prangen dort, Schlachtschilde,
Und darüber, weh, erblick' ich weiße
Schädel, einst so hoch und stolz getragen,
Mächtig sich und unbesiegbar dünkend,
Aber jetzt ein Schmuck im Saal der Sieger,
Ein Beweis des Ruhms der tapfern Ahnen.

Doch die Tafel breitete ſich feſtlich
Lang und reich bis an des Saales Ende,
Und der Tafel fehlten nicht Pokale,
Nein, es ſtand umher manch hohes Trinkhorn,
Und die Schalen zu dem Siegesmahle,
Daraus tranken Sieg und Muth und Frohſinn
Um den König die geſchaarten Helden,
Wenn zum Mahl ertönt der mächt'ge Hornſtoß.
Noch war nicht des Hornes Ruf erſchollen,
Der die Wände beben macht, die Schilde
Dröhnen, wallen macht des Saales Zeltdach,
Und einladend trifft der Gäſte Herzen.
Noch war nicht des Feſtes Brauch begonnen,
Noch erſchienen nicht des Königs Hoheit;
Wandeln ſah man hier und ſtehen dorten
In dem weiten Saal die ſtolzen Helden.
Ha, was ſah man edeln Schmuck der Kleider
Und der Waffen da, von allen Farben
Sah man gut Gewand, von allem Pelzwerk:
Hier ein grünes Kleid verbrämt mit Zobel,
Stattlich hob ſich draus ein blondes Antlitz;
Dort ein Lederwams mit rothem Fuchspelz,
Doch noch röther war der Bart des Trägers;
Hier der graue Luchs auf blauem Kleide,
Doch der's trägt, er blicket feſt und bieder;
Wieder dort ein Wams von dunkelm Purpur
Mit des ſchwarzen Bären langem Pelzwerk,
Drüber fiel der weiße Bart des Eigners,
Trutzig zwar, doch freundlich ſchaut ſein Auge.
Soll ich auch die Waffen nun beſchreiben?
Wenig Kunſt wohl fänd' ich da zu ſchildern:
Breit und ſchwer und ſtark, voll mancher Scharten,
Und mit feſtem Griff, erprobt in Schlachten,
Hing auf breiter Bruſt die gute Waffe.

Jetzt trat ein der Fürst der Langobarden,
Freundlich grüßend in dem Saal die Gäste.
Und alsbald erscholl der mächt'ge Hornstoß,
Der die Wände beben macht, die Schilde
Dröhnen, wallen macht des Saales Zeltdach,
Und einladend trifft der Gäste Herzen.
Nun zur Tafel schritten froh die Helden,
Nach dem Rang, dem Alter wohl sich ordnend.
Schon begann zu kreisen auch das Trinkhorn,
Freude war in aller Herz und Munde,
Und Drommeten schmetterten den Jubel.

So die Edeln und des Heeres Führer.
Alboin indeß saß in dem Burghof,
Denn es ziemt mit nichten seiner Jugend,
Daß er theilt des Vaters Königstafel.
In dem Burghof saß er unter Knaben,
Die ihn rings in munterm Kreis umstanden,
Schwerter ihnen schnitzt er, lehrt sie fechten,
Und empfang'ner Wunden nimmer achten.
Scholl daher vom Saal der laute Hornstoß
Und der Pauken Schall und der Drommeten,
Kaum ein wenig blickt' er auf und hörte.
Aber von dem lauten Ruf der Hörner
Sammelt sich das Volk im Hof, und sammeln
Schaarenweis die Krieger sich — sie horchen:
Ha, das ist der Helden Siegesfreude,
Hört den Ruf, o hört den lauten Jubel!
Aber wie, der Sieger selbst ist ferne,
Fern dem Fest! Hier weilt er bei den Knaben!
Alboin ist draußen hier, im Hofe,
Nicht im Festsaal! Ist das recht? gewißlich
Ist es unrecht! Wir, die wir gesehen,
Daß Er, er allein die Schlacht entschieden,

Unſer Herz läßt ſolches nicht ertragen.
Alboin! So riefen ſie im Kreiſe,
Dir geziemt zu ſitzen in dem Feſtſaal,
Sieggekrönt, zur Seite deines Vaters,
Oberſt, an des Saales oberm Ende,
Denn wir wiſſen es, was du gethan haſt.
Jene wiſſen's auch, und nicht geladen
Hat man dich zum Feſt — Hörſt du es ſchallen?
Wenn du das erträgſt, wir leiden's nimmer,
Denn auch uns trifft dieſe Schmach, dies Unrecht.
Auf, und waffne dich, daß wir dich führen,
Daß auch du des freuen Feſtes Theil haſt
Und der Ehre, die du wohl verdienet!

Lieblich ſeinem Ohr wohl klang die Rede,
Freude lacht' aus ſeinem blauen Auge,
Er ſtand auf, doch ſah man noch ihn zaudern.
Aber dringender nun ſprachen jene:
Auf, und waffne dich, daß wir dich führen,
Das verſagte Recht, es muß dir werden!
Und er ging hinein um ſich zu waffnen,
Schon heraus aus des Gemaches Pforte
Trat er jetzt, ein junger Held im Aufgang!
Starkes Linnen war ſein Waffenhemde,
Eine alte Eiſenhaube trug er,
Die manch Heldenhaupt wohl ſchon geborgen,
Vorn den Dolch an einer Eiſenkette,
Und in ſtarker Hand den ſchweren Reifen.
Schmucklos ſtand er da, doch ſchön und mächtig.
Aber ſieh, es brach der Krieger Einer
Da ein grünes Reis vom Baum im Hofe,
Und er ſchlang es um den Helm des Jünglings,
Daß ein Freudenruf von allen aufſcholl,
Aber Alboin erröthend daſtand.

So nun führten ſie den Sohn des Königs
Zu des Feſtſaals Thor hinan die Stufen.
Doch die Stiege war noch nicht erſtiegen,
Auf der Hälfte ſcholl ein Halt entgegen.
Denn die Pförtner an des Saales Pforte,
Kreuzweis vorgeſtreckt die weißen Stäbe,
Sie geboten Halt dem Zug und ſprachen:
Was beginnt ihr? Einlaß iſt verſaget
Allen, die das Gaſtgebot des Königs
Nicht geladen hat zum Siegesfeſte!
Jene ſtockten ob dem Wort ein wenig,
Doch ſich ſammelnd ſprach alsbald der Eine:
Wohl iſt Kund' uns, daß wir nicht geladen,
Doch begehren Einlaß wir zum König,
Denn es treibt uns, daß wir zu ihm reden.
Wie der Männer Ernſt die Pförtner ſahen,
Winkten ſie alsbald der Diener Einem,
Daß er ſolches Wort und ſolch' Begehren
In dem Feſtesſaal dem König melde.
Jene ſtanden ernſt indeß und harrten,
Bis der Diener kam. Er kam und brachte
Solche Meldung wiederum vom König,
Daß der König gern ſie werd' empfangen.
Sie nun traten ein und vor den König.
Freundlich ſprach der König zu den Kriegern:
Redet, was euch führt und was euch treibet
Her zu mir an's Mahl des Siegsgelages.
Da gewahrt' er ſeinen Sohn, und ſtaunte,
Alboin, geführet und gekränzet,
Und die Antwort ſelbſt ſich konnt' er ſagen.
Doch ſein Antlitz wurde ernſt und dunkel.
Das gewahrten wohl die edeln Krieger,
Und mit Zögern und gedämpfter Stimme
Sprachen ſie nur ſolches Wort zum König:

Herr und König, höre, was wir bitten,
Einlaß bitten wir für diesen Helden,
Der den Fürsten schlug, die Schlacht entschieden.
Da erhub der König sich im Sessel,
Düster war des Auges dunkle Braue,
Und sein Haupt in Fülle weißer Locken,
Langsam schüttelt' er's und sprach dann also:
Seid ihr denn so jung und unerfahren,
Daß ihr gar nicht wißt, was Brauch und Sitte!
Ist euch fremd der Langobarden Sitte,
Wißt ihr nicht, was recht ist und geziemend,
Daß ihr solchen Fehl thut und mich kränket!
Soll ein Jüngling mit der glatten Wange
Sitz gewinnen bei den bärt'gen Männern!
Soll der Männer Ernst, die leichte Jugend
Bei einander tafeln hier und schmausen!
Alt Gesetz und eine heil'ge Ordnung
Will es anders bei den Langobarden:
Das Gesetz bestimmt, wie wohl ihr wisset,
Daß des Königs Sohn des Vaters Tafel
Nimmer theile bei den edeln Führern,
Noch sich je des Gastgebots erfreue,
Ehe denn gedient er in der Fremde,
Und das Recht des Schwertes sich verdienet.
Des Gesetzes ganzen Sinn zu wahren
Ist des Königs Amt. So stehet ab denn
Das zu wollen, was sich nicht geziemet!

Also sprach der König, und er wandte
Zu den Edeln sich an seiner Tafel.
Doch die Krieger mit dem Königssohne
Wandten sich beschämt zur Thür des Saales;
Sprachlos schritten sie die Stieg' hinunter.
Doch im Saal erhub sich nun ein Raunen,

Ein Gemurmel lief entlang die Tafel.
Sieh, alsbald erhuben ſich die Führer,
Und das Wort ergriff ſtatt Aller Einer:
Großer König, wohl bewußt uns Allen
Iſt des Volkes Sitt' und deine Treue,
Die du ſelbſt an deinem Sohn bewieſen;
Doch es iſt an uns das Wort zu nehmen,
Die die Scham ergreift, daß wir hier ſchmauſen,
Während jener, der ein Held vor allen,
Draußen weilt und wird vom Feſt verwieſen.
Herr, wir ſind's, mit Einem Mund wir alle
Bitten Einlaß für den jungen Helden:
Seine Proben hat er wohl beſtanden
In der Schlacht ſogleich, und dem Geſetze
Hat er mehr genügt, als das erfordert.
Er hat ſelbſt zum Ritter ſich geſchlagen
Mit dem Schlag, der Turismod gefället,
Mit der That, die uns das Feld gewonnen!
Wohl vernahm ſolch Wort der greiſe König,
Er erwog's und ſprach darauf mit Nachdruck:
Laßt es ſtehn, ihr kommt zu ſpät ins Treffen,
Denn mein Königswort iſt ſchon geſprochen;
Laßt es ſtehn, mein Sohn iſt jung an Jahren,
Nimmer reift der Mann, bevor es Zeit iſt.

Wie die Krieger in den Hof nun traten,
Blickte Alboin mit finſterm Auge,
Von dem Helm herab den Kranz ſich riß er,
Schweigend, und ein Wort zu ſprechen wagte
Keiner, aber manches Herz war gramvoll.
Schweigſam wohl zerſtreuten ſich die Krieger,
Aber Alboin ſtand in dem Hofthor,
Einſam, ſeine heißerglühte Wange
Lehnend an des Pfeilers Stein, den kalten.

Grollend ſtand er da, den Kriegern grollt' er,
Doch er grollt' am meiſten wohl ſich ſelber,
Daß ſo ſchnell er ihrem Ruf gefolgt war.

Draußen war geſchaart das Volk noch immer,
Und ſie ſahen Albein im Hofthor,
Wie er ſtand ſo ſinnend und ſo grollend,
So beſchämt, ſo innerlich ſich härmend.
Keiner Meldung wohl bedurft' es allen,
Keiner Kunde, was im Saal geſchehen.
Unmut da ergriff und Zorn wohl manchen,
Und ſie ſprachen: Solches iſt der Welt Lauf,
Einer hat Verdienſt, den Ruhm der andre!
Hört ihr, wie ſie zechen, wie ſie jubeln,
Während er hier trauert und ſich härmet,
Der allein die Schlacht glorreich entſchieden!

Aus der Wolke trat hervor die Sonne,
Und auch Albeins verdüſtert Antlitz,
Es erhellt ſich, denn aus tiefem Buſen
Iſt ihm ein Gedank' emporgeſprungen.
Froher durch die Adern rollt das Blut ihm,
Und er nimmt den Weg zum andern Hofe,
Welcher, einem Garten gleich, ſich dehnet:
Kirſchbäum' in der weißen Blüthe Prangen
Schließen rings ihn ein auf grünem Raſen,
Aber mitten inne rinnt ein Brunnen.
Um den Hof ringsher ſind ſchöne Hallen,
Die zu herrlichen Gemächern führen,
Denn es iſt der Hof der Königinnen.
Hier in ihrer edeln Frauen Mitte
Thront die hehre Königin Rodelinde.

Und der Jüngling, mit erhelltem Antlitz,
In die Halle trat er, ins Gemach ein,
Und zur lieben Mutter ſo begann er:
Mutter, es iſt feſt bei mir beſchloſſen,
Daß ich jetzt zu den Gepiden gehe,
Die ich eben ſchlug, daß ich bei ihnen
Mir die Waffen ehrenvoll erwerbe,
Und die ſchmerzenvolle Kränkung tilge.
Alſo ſprach die Königin Rodelinde:
Willſt du deines Vaters ſtrengen Willen,
Alboin, ſo trotzend überbieten,
Willſt du, Sohn, mit Groll vom Vater ſcheiden!
Thu' es nicht, denn mir erweckſt du Thränen.
Jener ſprach, die heiße Bruſt bezwingend:
Nicht mit Groll, nur daß ich wehrhaft werde,
Will ich fort und will zu Andern gehen.
Doch die Mutter ſprach, den Sohn ermahnend:
Sohn, bedenke, was iſt dein Beginnen!
Willſt du treten in der Feinde Lager,
Willſt du ſteh'n im Kampfe gegen Brüder!
Wird der Ruf von deinen Siegen kommen,
Daß ſich deine Mutter ſollte freuen,
Wird ſie trauernd nicht gedenken müſſen,
Die er ſchlug, ſie waren meines Volkes!
Wenn ſie weinen ſoll um Niederlage,
Klagen um den Tod der Landesſöhne,
Wird ſich heimlich da ihr Herz nicht freuen:
Der ſie ſchlug, er ward von mir geboren,
Daß ſie ſchelten werden alle Mütter!
Sohn, daß nimmer ſolches ſich begebe,
Laß von deinem Wollen, Sohn, und bleibe.
Drauf erwidert Alboin der Mutter:
Mutter, das iſt unſ'res Volkes Sitte,
Daß bei einem fremden Fürſten kämpfend

Fern ein edler Jüngling wehrhaft werde,
Und ich will's bei einem edeln König,
Will's im Volk, das blüht im Ruhm der Waffen.
Sieh, es schwand die Tapferkeit der Gothen,
Rostete der Waffenglanz der Franken.
Sollt' ich etwa zu dem Römerkaiser?
Lachen würd' er, traun, um mein Begehren!
Sklavensinn dort könnt' ich, Laster, Falschheit,
Aber nimmer Fürstensinn da lernen!
Sohn, du sagst, daß feind uns die Gepiden,
Und du wagst, dich ihnen zu vertrauen!
Mutter, könnt' ein edles Volk es dulden,
Daß mir Leid geschähe oder Schmähung:
Kann ein edler Mann auch das nur fürchten!
Doch bei Rühmlichen nur will ich kämpfen!
Sohn, du hast des Königs Kind erschlagen:
Wenn dich sieht der Herrscher der Gepiden,
Wird nicht Rach' in seiner Brust entflammen?
Schwerter zücken sich nach deinem Herzen!
Mutter, treffen sich im Kampf die Besten,
Einer unterliegt und muß fallen,
Also ist es ja der Tapfern Schicksal,
Doch ist's ohne Groll der edeln Seele!
Und die Mutter konnt' ihm nichts erwidern,
Nur als er zu ihrem Fuß sich neigte,
Rollten ihre heißen Thränen nieder
Auf des jungen Helden Brust und Wange.
So schied Alboin von seiner Mutter.

Aber noch zurück rief ihn die Mutter:
Sohn, du willst zu einem König gehen,
Doch nicht königlich bist du gekleidet.
Ihr in eine schatt'ge Kammer folgt' er,
Und sie führt' an eine Lad' ihn heimlich.

Oeffnend mit Getön die ſtarken Flügel.
Alſo ſprach die Mutter da zum Sohne:
Daß ſie dich verächtlich nicht verſpotten,
Hab' ich wohl geſorgt: nimm die Gewänder,
Die wohl einem König ſelber ziemten,
Und ſie müſſen ganz genau dir paſſen,
Doch verbirg ſie wohl vor deinem Vater.
Nur den Helm, den hab' ich nicht im Schreine,
Doch ich meine, daß der Reck, die Stiefel
Schon genug den Königsſohn zu zeigen.

Alboin, voll Freude, nahm's, gehäufet
Trug er eſſen es in ſeine Kammer.
Mütterchen, hab Dank, wie werd' ich prangen!
Mütterchen, und morgen gehts zur Reiſe!
Wie er freudig trug die ſchöne Habe,
Auf dem Hofe traf er Kampfgenoſſen.
Wohin willſt du, Alboin? Viel ſchöner
Kleider trägſt du und gar ſaubre Stiefel!
Rüſteſt du zur Fahrt dich in die Fremde?
Nimm uns mit dir! alſo riefen fröhlich
Um die Wette ſeine Kampfgenoſſen.

Mit des andern Morgens frühem Lichte
Hat den Rath der Edelen verſammelt
Audoin, der Langobarden König.
Wie ſie um den Thron gereihet ſaßen,
Alſo ſprach er zu des Volkes Führern:
Unſer iſt der Sieg, im Kampf des Schwertes
Waren wir die Siegenden auf Aſfeld.
Nach dem Kriege nun ſoll Friede werden,
Nach vollbrachtem Streit die alte Eintracht
Wieder einen die verwandten Stämme.

Unſer iſt es nun Vertrag zu ſchließen,
Und des Sieges ſtolzes Recht zu üben,
Aber auch mit weiſem Maaß zu ſchalten,
Denn dem Schwachen Kraft giebt die Verzweiflung.
Höret denn, was wohl bei mir erwogen
Mir gefiel im Rathe meines Denkens:
Bis zur Flut der Theiß die Ackerlande
Sollen künftig ſein der Langobarden,
Doch jenſeit des Stromes Wieſ' und Acker
Sollen ſtreitlos bleiben den Gepiden,
Und gemeinſam beiden Fluß und Fiſchfang.
Solchen Pact entbiet' ich ihrem Könia,
Sein iſt, ob er Krieg wählt oder Frieden.

Als vom Thron der Fürſt ſolch Wort geſprochen,
Hielt er inne, dann begann er wieder:
Dieſes iſt mein Rath, iſt aber Euer
Einer, welcher anders räth, er ſag' es,
Wer ein Beſſ'res weiß, ich wills vernehmen,
Und mit Freimut ſprech' er vor dem Throne,
Daß ich's hör' und wohl bei mir erwäge;
Jetzt und immer ſei ich wohlberathen!
Da mit leiſem Worte Rathes pflegen
Sah man wohl die Reih' entlang die Männer,
Und nachdem ſie Rathes wohl gepflogen,
Sprach der Aelteſte, ſich ernſt verneigend:
Wohlgeſprochen haſt du, wohlerwogen,
Großer Fürſt, dies Wort, das wir vernommen.
Ob mit Freimut du zu reden aufruſſt,
Doch nur deine Weisheit hoch zu rühmen
Wiſſen wir und deinen Rath zu loben.

Wie dies Wort geſprochen war zum Throne,
Sah man ſich der Pforte Flügel rühren,

Und es tritt ein Herold vor den Thronſitz,
Und ſich neigend ſpricht er ſo zum König:
König, du verzeihe mein Erſcheinen,
Denn mit zwanzig Männern in der Halle
Weilt der Königsſohn, begehrend Einlaß
Für ſich ſelbſt und auch für ſein Geleite;
Daß er hier im Thronſaal, jetzt im Rathe
Dir ſogleich ein Dringendes verkünde.
Mit Erſtaunen wohl vernahm's der König,
Eine kurze Friſt bei ſich erwägend,
Sprach er: dieſes Mal ſei es gewähret!
Eintritt hab' er, und ich will ihn hören.
Sich verneigend ſchritt zur Thür der Herold,
Und nicht lange war's, ſo that des Saales
Flügelthor ſich auf, und zwanzig Männer
Traten ein, von Alboin geführet.
Stolz und dreiſt wohl ſchauten drein die Männer,
Doch vor allen ſtolz erſchien der Jüngling,
Ganz ein Königsſohn, ein Held zu ſchauen.
Mit Erſtaunen ſah ihn an der König,
Wohl erkannt' er ſeinen Sohn, den lieben,
Daß er's iſt, das zeiget ſein Gebahren,
Zeigt ſein Antlitz und die treue Miene;
Doch ſo fremd erſchien er, ganz verwandelt,
Ernſter, ſtattlicher und edler, freier,
Und in reiche Königspracht gekleidet,
Wie ein Herrſcher drin ſich ſtolz gehabend.
Aber größer noch war das Erſtaunen
Audwins des Königs, als am Throne
Alboin das Wort ergriffen alſo:
König, ſtolz gebietender, gewalt'ger,
Ich bereue meinen Fehl von geſtern.
Wenn du geſtern mich nach Recht verwieſen
Von der Tafel und dem Kreis der Männer,

Weil ich nicht nach Brauch das Schwert erworben:
So nach Brauch denn will ich es erwerben,
Nicht ein Haar breit weichend von der Sitte,
Nicht vor Andern werde mir ein Vorzug,
Und die Schlacht, den Sieg, ich will's vergessen!
Hier nun stehe zwanzig der Genossen,
Nicht erwählt von mir, nein, selbst erbeten,
Mir zu sein ein ehrendes Geleite.
Folgen wollen sie, wohin ich gehe,
Und ich nun will gehn zu den Gepiden,
Daß ich dort mit unbestritt'nem Rechte
Namenlos die Waffen mir erwerbe,
Und durch jenen König wehrhaft werde,
Dessen Heer ich schlug, wie alle sagen!
Daß ich dann mit dir die Tafel theile,
Nicht verwiesen mehr aus der Gemeinschaft
Deiner Helden, noch verkürzt an Ehre!

Wie der König solches Wort vernommen,
Einen Augenblick erst hielt er inne,
Darauf sprach er so zu seinem Sohne:
Alboin, mein Sohn, du kühner, tapfrer,
Loben könnt' ich wahrlich die Entschließung,
Die ich hier aus deinem Mund vernommen,
Müßt' ich tadeln nicht den Trotz der Worte.
Hast du aber wohl es auch erwogen,
Was du da so keck und trotzig aussprichst?
Nein, ich seh's, du hast es nicht erwogen,
Denn an Rathe bist du noch ein Jüngling.
So erfahre denn von mir und wisse:
Zwar im Feld erlag uns der Gepide,
Aber noch ist nicht der Zwist geschlichtet,
Noch nicht Friede zwischen uns und ihnen,
Noch ein Bund der Freundschaft nicht geschlossen,

Und ſchon willſt du gehn, mit ihnen leben?
Und bei ihnen werben um die Waffen?
Rede, ob du das erwogen, Jüngling!

Schweigſam ſtand er da, von Glut entglommen,
Tief beſchämt in ſeinem innern Herzen,
Auf den Boden heftete den Blick er,
Doch der König ſprach mit heller Stirne
Und mit trautem Wort zu ſeinem Sohne:

Nun vernimm, was ich bedacht ſtatt deiner,
Ich allein vermag es zu entwirren,
Und vernimm, daß ich dich nicht entehre,
Nein, daß ich dich ehren will vor allen,
Mehr als zukommt deiner leichten Jugend.
Sohn, ich ſende dich, und euch, ihr Männer,
Daß ihr Botſchaft bringet, Friedensbotſchaft
An den edeln König der Gepiden.
Merkt denn auf, was ihr ihm ſollet melden,
Daß ihr wohl die Sendung mir vollbringet.
Ich entbiet' ihm Gruß und reich' als Sieger
Ihm die Hand zum Bündniß und zur Freundſchaft.
Solches ſetz' ich als Beding des Friedens:
Bis zur Flut der Theiß die Ackerlande
Sollen künftig ſein der Langobarden,
Aber jenſeit dieſes Stroms die Lande
Sollen ſtreitlos bleiben den Gepiden,
Und gemeinſam beiden Fluß und Fiſchfang.
Solchen Pact nun biet' ich an dem König,
Sein iſt, ob er Krieg wählt oder Frieden.
Wenn er dann, wie nimmer mir ein Zweifel,
In des Sinnes Rath erwählt den Frieden,
Und ein treues Bündniß mir beſiegelt,
Wenn er dich geehrt als meinen Boten,

Dann, mein Sohn, iſt dein zu thun das Andre,
Wie es dir im Herzen räth dein Rathſchluß,
Und der Ehre wird es nicht dir fehlen.
Doch wenn Finſterniß ihn ganz verdunkelt,
Daß er Krieg will und des Schwerts Entſcheidung
Abermals, nachdem es ſcharf entſchieden,
Dann fürwahr nach Andern mußt du ſchauen,
Denn german'ſcher Völker giebt es manche,
Stark im Kampf die Fürſten, groß im Rathe!
Alſo ſprach der König und nicht holder
War ein Wort dem Jüngling je erklungen,
Und er rief: Ich ſehne nach dem Tag mich,
Da ich, Vater, deiner werth mich zeige,
Aber erſt will ich die Botſchaft bringen,
Wie du mir gebeutſt und ich vernommen.

Freude war da ringsumher im Saale,
Auf der zwanzig Jünglinge edlem Antlitz,
Auf dem ernſten Angeſicht der Männer.
Aber wieder nahm das Wort der König
Und er ſprach: Du haſt, o Sohn, erwählet
Zwanzig Jünglinge, dich zu geleiten.
Wiſſe, nochmals zwanzig will ich geben
Dir nach meiner Wahl, von edler Abkunft,
Die verſtändig, ſittig ſind in allem
Und voll hohen Muts, daß dir und mir ſie
Eine Ehre ſei'n im fremden Volke.
Aber dir und auch den deinen Allen
Einen Rather geb' ich, einen Alten,
Der von mir das Wort der Botſchaft ſpreche.
Alſo ſprach der König auf dem Throne,
Und entließ den Rath in ſeinem Thronſaal.

An der Pforte trennten ſich die Männer,
Und es wandte ſich nach Haus ein Jeder,
Oder wohin rief Geſchäft und Abſicht.
Doch voran, geflügelt, flog die Kunde
Deſſen, was im Thronſaal ſich begeben.
Auf den Straßen ſammeln ſich die Gänger,
Froh davon die Kund' einander meldend,
Um den edeln Königsſohn zu loben,
Doch zugleich den weiſen Rath des Vaters.

Froh nun ſchritt der junge Held von dannen
In die Flur hinaus, die endlos offne.
Er der Führer und die vierzig Edeln,
Jugendlich zumal und unerfahren,
Hohen Herzens und mit leichter Sohle
Schritten ſie zu Fuß dahin die Straße,
Nur der Alte ritt ein ruhig Sammthier.
Oſtwärts zogen ſie hinaus die Straße,
Und es führt der Weg die muntern Wand'rer
Jetzt vorbei am hehren Gotteshauſe.
Siehe, aus der Pforte trat der Prieſter,
Und nachdem er ſich den Zug betrachtet,
Sohn, begann der Prieſter zu dem Jüngling,
Auf dem Wege, den du jetzo wandelſt,
Wollteſt du am Gotteshaus vorüber!
Nur von Gott iſt aller Ruhm auf Erden!
Und der Jüngling und die vierzig Edeln
Traten in den Raum des Gotteshauſes.
In des kühlen Hauſes heil'gem Dunkel
Nieder knieten ſie um anzubeten
Am Altare, da die Kerzen brannten.
Und der Prieſter theilte ſeinen Segen;
So dann ſprach er, prieſterlich bedeutend:
Hälſt du, Sohn, dich, haltet ihr auch alle

Euch so stark im rosten Christenglauben,
Daß ihr wagt, bei einem Volk zu wohnen,
Das da lebt in finstrer Lehren Irrsal,
In des Aberglaubens trüber Tiefe!
Klar ist Arrianisches Bekenntniß,
Seligmachend unsrer Väter Glaube:
Jene rühmen aber sich vermessen
Einer tiefern Weih' in Christi Lehre,
Glaubend seine gleichgeborne Gottheit,
Ewig, gleich dem Vater, unerschaffen,
Ja dem Schöpfer helfend in der Schöpfung,
O der Läst'rung, o des düstern Irrwahns!
Sohn, du fliehe solchen Aberglauben,
Denn er ist zu fliehen, wie die Sünde!

Alboin wohl schaute sinnend nieder
Eine kurze Frist, dann sprach er also:
Ob im Glauben irren die Gepiden,
Ich entscheid' es nicht, und wenn sie irren,
Möge Gott, der milde, sie begnaden.
Was ich aber weiß ist, daß sie streitbar,
Wie sie stets in Schlachten noch bewiesen,
Und zuletzt in jener Schlacht auf Asfeld,
Da im Himmel Gott uns Sieg gegeben:
Sei gelobet denn der Herr der Heerschaar'n!
Sprach es, und schritt fort mit raschen Schritten,
Und es freuten da sich die Genossen
Solcher Worte, die er fest gesprochen.
Doch der Priester schlug den Blick gen Himmel,
Ihn bedauernd sprach er: Gott behüt' ihn!

Sie nun zogen durch die düstern Wälder,
Durch des Buchwalds hohe Laubgewölbe,
Durch des tiefen Eichwalds heil'ge Schauer

Grüßend ſeine altergrauen Rieſen,
Bis ſie kamen in das offne Bruchland,
Da im hohen Gras das Rind ſich lagert.
Aufwärts an der Theiß umſchilfter Welle,
An der Theiß fiſchwimmelndem Gewäſſer
Zogen ſie durch Triſt und fette Felder,
Dem Gebirg, dem zackigen, entgegen,
Das ob ſchwerem Qualm der grünen Ebne
In die reine Luft, gewaltig, anſtieg.
Und ſchon ſahn ſie fern im Thale liegen
Stadt und Hofburg des Gepidenkönigs.

II.

Turiſend der König der Gepiden
Thront in ſeinem Saal mit Kron' und Scepter.
Löwen bilden ſeines Thrones Lehne,
Mähn'ge Leu'n, aus gelbem Gold getrieben,
Die, ſich zugewendet, grimmig blicken:
Zwiſchen inne ſaß in ſeiner Milde
Turiſend, der König der Gepiden.

Um ihn her verſammelt ſind die Edeln,
Um Berathung ernſt mit ihm zu pflegen,
Und auf ihn mit Schweigen ſchauen Alle.
Aber neben, an des Thrones Stufen
Rechts und links, es ſind zween hagre Mönche,
Rollen haltend, eins des Königs Canzler
Und der andere des Königs Schreiber.
Lange ſäumte noch der Fürſt zu ſprechen,
Dann erhub er ſich und alſo ſprach er:
In den Schlachten iſt das Schwert Entſcheider,
Und es fällt, wie es die Himmel wollen.

Es entſchied, und wir erlagen diesmal —
Aber nicht für immer. Uns zu ſammeln
Von dem harten Schlag, ſo iſt mein Rathſchluß,
Thut uns Ruhe Noth; wir brauchen Frieden!
Darum denn den Langobarden biet' ich
Einen Frieden an. — Es ſcholl Gemurmel
In dem Saal, da wo die Jüngern ſaßen,
Doch der König noch mit ernſterm Tone
Und mit finſtrer Miene ſprach er weiter:
Darum jetzt den Langobarden biet' ich
Einen Frieden an, Vergleich, Verſöhnung;
Alſo iſt mein wohlerwegner Rathſchluß:
Unſer bleibt das Land an dieſem Ufer,
Doch jenſeit der Theiß das andre Ufer,
Räumen wollen wir's den Langobarden.
Wie vom Thron er ſolches Wort geſprochen,
War's ein Brauſen, wie von Sturm und Wogen
In dem Saal da, wo die Jüngern ſaßen.
Siehe, vorgebeugt in ſeinem Seſſel,
Seine Milde kehrte ſich zum Zorne,
Sprach der greiſe König drohend alſo:
Ihr dort unten an des Saales Ende,
Sitzend dort am äußerſten, was hör' ich!
Saget eure Meinung frei, vernehmlich,
Wenn an euch die Reihe kommt zu reden!
Nicht geziemt es murrend auszuhauchen
Jenen Unmut, den auch wir empfinden,
Aber männlich in der Bruſt bezwingen.
Habt ihr ſolch ein Uebermaaß des Mutes
Und der Kraft, ſo gehet hin und meßt euch
Mit dem übermächt'gen Langobarden
Alboin, und ſucht ihn, wo er weilet —
Hier ſchwieg er, denn ſeines Sohns gedacht' er,
Und es ſchwiegen wohl die Schwergetroffnen.

Stille war im Saal und rings Erwartung.
Da beginnt die Pforte ſich zu rühren,
Und zum Thron von eines Herolds Munde
Tönt, ein ſeltſam Wunder, ſolche Botſchaft:
Alboin, Sohn Audwins des Königs,
Weilet draußen und begehret Einlaß
Für ſich ſelbſt und auch für ſein Geleite.
Alboin? ſo ſprach der König fragend?
Alboin, er ſelbſt, der Langobarde!
Schnell gefaßt, erwiderte der König:
Geh' und frag' ihn, ob er Botſchaft bringet,
Und was ſei der Inhalt ſeiner Botſchaft!
Als der Herold ging, da war im Saale
Wohl ein Raunen rings und ein Erſtaunen.
Alboin? ſo klang's von Sitz zu Sitze:
Alboin! ſo ſcholl's bekräftend wieder.
Und der Herold kam und ſprach am Throne:
Botſchaft bringt er, König, Friedensbotſchaft
Bringt er dir von Audwin dem König.
Laßt ihn ein! Ich ſelber will vernehmen,
Was er bringt, ob ihn zu ſehn auch ſchmerzlich! —

So ſprach er; des Saals metallne Flügel
Thaten weit ſich auf, und ernſt und langſam
Schritten ein die ſtolzen Langobarden,
Vierzig an der Zahl, es führt' ein Greis ſie.
Ihm zur Seite ſtand der Sohn des Königs.
Und der Alte ſprach, geneigt ein wenig,
Dann ſein Haupt erhebend, feſt und ſicher:
Turiſend, Beherrſcher der Gepiden,
Uns hat König Audwin entſendet,
Er, der glorreich lenkt die Langobarden.
Eingedenk des Bluts, der alten Freundſchaft,
Welche ſonſt vereint die beiden Völker,

Beut er Frieden dir — du wirſt ihn nehmen,
Falls in deinem Geiſt du gut berathen.
Das vernahm auf ſeinem Thron der König,
Schweigſam neiget er ſein Haupt, bejahend,
Und es ſchauten rings auf ihn die Seinen.
Weiter dann begann das Wort der Fremde:
Alſo hat mein König es erwogen,
Und ſo dünkt es ſeinem Rathe billig:
Bis zur Flut der Theiß die Ackerlande
Sollen künftig ſein der Langobarden,
Aber jenſeit dieſes Stroms die Lande
Sollen ſtreitlos bleiben den Gepiden
Und gemeinſam beiden Fluß und Fiſchfang.
Solchen Pact dir beut der Schlachtenſieger,
Du nun wähle Krieg dir oder Frieden!

Frieden! ſprach der edle Fürſt mit Nachdruck,
Leiſer durch den Saal hin ſcholl es: Frieden!
Sei denn Frieden! ſprach der greiſe Bote
Und im Saal darauf ward eine Stille;
Wieder ſprach er ſo: An deinem Worte
Läßt, o König, ſich mein Herr genügen,
Nicht als Geiſeln des erneuten Bundes
Fordert er die Söhne der Gepiden,
Noch auch einen deiner Söhn', o König,
Dir vielmehr den eignen Sohn vertraut er,
Und er zählt auf deine Treu', o König.

Alboin, wie jener das geſprochen,
Näher trat er hin zum Thron des Königs,
Mitten in den Kreis der reichen Edeln,
Nur dem König auf dem Thron ſich neigend,
Und ſo ſprach darauf der ſtolze Jüngling:
Großer König, Herrſcher der Gepiden,

Dir mich untergebend hier, begehr' ich,
Waffenlos, wie ich vor dir erſcheine,
Deine Waffen in der Schlacht zu tragen,
Falls du Streit haſt mit der Erde Völkern;
Denn für dich und deine Sach' im Kampfe
Denk' ich nicht des Lebens Hauch zu ſparen,
Gleich wie neulich ich gezeigt auf Asfeld.
Aber du, wie einem König ziemet,
Wirſt auch, hoff' ich, mich nach Werth erkennen,
Und wenn du nach Werth mich dann erkannt haſt,
Wehrhaft mich und tafelfähig machen.
Denn drum eben bin ich hergekommen,
Daß ich, ritterlich von dir entlaſſen,
Heim auch an des Mahles froher Runde,
Und im Rath und wo ſich Helden zeigen,
Wohlbegrüßt, vollgeltend, Ehre habe!
Denn ſo iſt es Sitt' in meinem Volke,
Daß es den nur achtet, der bei Fremden
Achtung ſich und Ehre ſich erworben;
Doch du ſchieneſt werth vor allen Fürſten,
Dieſen Dienſt, o König, zu gewähren.

Freude ward des Königes Erſtaunen,
Doch er blieb gelaſſen auf dem Throne.
Sei, ſprach er, o Königsſohn, willkommen,
Du willkommen mir und dein Gefolge.
Ueben will ich wohl dich und dich prüfen
In der Waffen Werk und aller Uebung,
Doch nicht minder auch an Sinn und Sitte;
Theile dann mit mir des Kampfs Gefahren,
Und wenn alle Proben du beſtanden,
Nicht zu lange, wähn' ich, ſoll es währen,
Dann auch habe Theil an aller Ehre,
Habe Sitz an meines Mahles Runde,

Habe Sitz in meines Thrones Rathe,
Daß, wenn wieder heim dein Herz verlanget,
Voll und ganz den Deinen du erscheinest.
Aller Ehre, die dies Haus gewähret,
Die ein Held hat an des Königs Throne,
Keine, der du werth bist, soll dir fehlen,
Dir noch deinen Leuten, die du bringest.

Also sprach der König zu dem Jüngling,
Wieder wandt' er dann sich zu dem Greise,
Und er sprach: Ich rüst' und sende Botschaft
Deinem Herrn, den Frieden ihm zu melden.
Willst du aber selbst ihm Kunde bringen,
Wie du hier mein eigen Wort vernommen,
Mir erwünscht ist das; doch hier der Jüngling,
Er so wie auch alle die Geleiter,
Soll des rechten Rathes nicht entbehren,
Denn ich selber will ihm sein ein Rather,
An des Vaters Statt in allen Dingen.

Also sprach vom Thron der edle König
Und zustimmend neigte sich der Alte;
Allen schien es weise, die's vernahmen.

Jetzt vom Throne stieg herab der König
Und dem Jüngling dann mit Würd' und Milde
Reicht' er seine Hand, und drauf die Andern
Hieß er auch den edlen Gast begrüßen.
Darauf winkt er und es kamen Knaben,
Und er hieß sie nun den Fremden dienen.
Diese führten sie in die Gemächer
Die geschmückt für edle Gäste standen,
Da gebrach es nicht an allen Dingen

Und die Knaben ſtanden, ſtill beſcheiden,
Immer lauſchend einen Dienſt zu finden.
Vor der Thür gebreitet ſah man ſchwarzes
Bärenfell, ſo daß ſie mit den Sohlen
Leiſe traten über ihre Schwelle,
Aber innen war's ein bunter Teppich,
Und ein ſchönerer noch auf dem Lager.
Doch in ſilbernem Gefäße bot man
Ihnen dar zum Waſchen laues Waſſer;
Alſo reich war des Gepiden Hofhalt!
Als ſie nun erfriſchet ihre Glieder,
Auch der Speiſ' und auch des Trauks genommen,
Abermals erſchien ein Königsbote,
Sie zum hohen Waffenſaal zu laden.
Weit und lang war wohl die Waffenhalle
Und gereihet an den Wänden hingen
Waffen aller Arten, hell und prangend,
Hier die langen Speer' und dort die Schwerter,
Hier der blanken Schilde mächt'ge Wölbung,
Drüber dann die roßgemähnten Helme,
Hier von Eiſen, dort von weißem Silber,
Aber dort ſogar von rothem Golde.
Jedes Stück, es ſchien ein edel Kunſtwerk,
Mehr zum Schmuck gebildet als zum Kämpfen.
Wohl erſtaunt war Alboin, das ſchauend,
All' die Pracht umher an allen Wänden,
Selbſt die Decke war geziert mit Speeren,
Und mit Adlern, ſtolzer Siege Beute.
Nie gleich Herrliches hatt' er geſehen,
Doch er ſagte ſich mit Stolz im Buſen:
Wohl im Kampf ſind doch die unſern beſſer,
Wie ſie neulich das gezeigt auf Aſfeld!
Und ſchon ſchritt er höher, ſtolzer wieder
Dort einher auf buntgefügtem Eſtrich.

Wieder ſprach darauf zu ihm der König:
Folge jetzt mir auch zur Jägerhalle,
Daß du unſer Jagdgeräth beſchaueſt.
Und er führt' ihn in die weite Halle,
Da an allen Pfeilern ſah man ragen
Mächtige Geweihe, breitgeäſtet,
Die des Waldes ſtolze Herrn getragen;
Von den Wänden aber ſtarrten rundum
Hörner, ungeheu'r an Läng' und Dicke,
Die der wilde Ur geführt in Waldnacht.
Da in Fülle ſah man andre Hörner,
Die zur frohen Jagd weithin erſchallen,
Und dazwiſchen Jägerſpeer' und Bogen,
Tauſendfalt an Art und Größ' und Stärke,
Und dazwiſchen goldgeſchmückt die Köcher
Mit den Pfeilen, glatt und ſcharfgeſtählet.
Und der König ließ herab vom Pfeiler
Erſt ein Hifthorn reichen, ſchnell ergriff es
Alboin und alſo laut ertönt es
Durch den Saal, daß rings war ein Erdröhnen
Und umher all der Geräth' ein Zittern.
Drauf den Bogen in die Hand nun ſelber
Bot der König ihm und ſchaute forſchend
Nach des Jünglings Aug' und ſeiner Miene.
Dieſer prüft' ihn wohl, ein wenig ſpannend,
Und der König ſprach: Das ſei für morgen!
Morgen laßt die Bogen uns verſuchen.
Aber heut zum Markt mir ſollſt du folgen,
Daß ich Roſſ' und Reiter noch dir zeige,
Und du ſeheſt, daß ich Macht beſitze,
Und nicht ganz erlegen bin auf Asfeld.

Auf den Markt nun wurden ſie geführet
Und ſie ſahn, gereiht, vorüber ziehen

Viel der Reitervölker der Gepiden,
Schaar auf Schaar, in hellem Schmuck der Waffen,
Wohlgezäumt die Roſſe, wohlgelenket.
Auf dem Markt, von eines Hauſes Stufen,
Dort geſondert von des Volks Gedränge,
Sahn ſie da', und wurden dort geſehen.

Da ſaß Roſamund' im Hauſ' am Fenſter,
Gunimunds des edeln ſchöne Tochter,
Gunimunds, der hochgeehrt im Volke
Und dem König ſelber war verſchwägert.
Sie betrachtete ſich ſtill die Männer,
Dann, den Schwung der Spindel unterbrechend,
Welche langſam auslief mit dem Faden,
Rief ſie ſchnell an's Fenſter die Geſpielin:
Liebe, komm' und ſieh, und weißt du's, ſage,
Wer die Männer ſind auf unſrer Stiege.
Alle tragen blendend weiße Stiefel,
Zwar noch jung, und doch ſo grimmig ſchaun ſie,
Hinten iſt ihr Haupthaar kurz geſchoren,
Aber vorn, geſcheitelt auf der Stirne,
Fließt es blond herab an beiden Wangen:
Weißt du, wer ſie ſind, die fremden Männer?
Munter drauf verſetzte die Geſpielin:
Ganz gewiß die Langobarden ſind es,
Die die Waffen zu erwerben kamen.
Beide an des Fenſters hoher Brüſtung,
Nah geneigt einander, ſich umfaſſend,
Scherzten viel, als Mädchen, mit Gelächter.
Roſamunde ſprach da zur Geſpielin:
Welcher wohl gefiele dir am meiſten?
Einer wohl gefällt mir, noch ein Jüngling
Scheint er mir und jünger als die andern,

Schlank und groß und königlicher Haltung.
Welchen meinst du? sagte die Gespielin.
Jenen mit dem rothen Unterkleide,
In dem bunten, faltigen Gewande,
Dem die saubern, blendend weißen Stiefel
Von den nackten Knien bis auf die Zehen
Künstlich sind geschnürt mit goldnen Bändern;
Doch ihm ziemte wohl, mich dünkt, ein Goldhelm!
Sieh, auf seiner schlichten Eisenhaube
Trägt er weder Schmuck noch eine Feder.
Dieser, der jetzt näher an das Haus tritt!
Schau des Leinenzeuges zart Gewebe,
Bunt gewirket in gekreuzten Streifen,
Ohne Gold, doch fein, als ob's in Minne
Eine Königstochter so erfunden.
Wie er stolz sich auch darin geberdet!
Thut er doch, das will mir nicht gefallen,
Als ob er das erste Mal im Leben
Nur so königlich gekleidet wäre.
Also drauf versetzte die Gespielin:
Aermer sind die andern und geringer,
Auch der König spricht mit ihm am meisten,
Ihn vor unsern und den Fremden ehrend.
Doch als ihren heitern Ton vernehmend,
Alboin den Blick nach oben wandte,
Sprang die Jungfrau lachend von dem Fenster,
Und ihr schlug das junge Herz im Busen:
Laß uns schnell die besten Kleider wählen,
Und bei Zeiten uns den Schmuck bedenken,
Wenn uns schnell zum Gruß der fremden Helden
König Turisend bescheiden sollte,
Denn die Männer wähnen, daß zur Stelle
Eine Jungfrau kann geschmückt erscheinen.

Auf, zum Waidwerk in die Waldreviere,
Der Gepiden Jagdgeräth zu prüfen,
Daß darauf willkommener das Mahl ſei!
So war des Gepidenkönigs Aufruf;
Freudig klang das Horn in Hof und Halle.

Aufgezäumet ſtanden dort die Roſſe,
Und der König und die Fremden ſtiegen
Nun zu Roß und in dem Thau des Morgens
Ritten ſie hinaus auf grünen Auen,
Ueber Feld, das Thal hindurch, zum Bergwald.
Einen Ur zu jagen hat beſchloſſen
König Turiſend, dem Gaſt zu Ehren;
Und alsbald von Knechten ward gemeldet,
Daß man einen mächtigen erſpüret,
Stark und wild und eines Königs würdig.
Zu den Speeren griffen da die Jäger,
Und das Horn ertönend gab das Zeichen.
Doch das Thier, gewarnt, die Zweige brechend,
Stürmt' hinaus und nahm den Weg zum Sumpfe,
Tief im Schilf dort ſaß es, ganz unnahbar,
Denn nicht Roß noch Mann vermag zu folgen,
Und wohl wenig kümmern es Geſchoſſe.

Einen Hirſch darauf erjagen wollte
König Turiſend, dem Gaſt zu Ehren.
Und alsbald ihm meldeten die Knechte,
Daß im Grund ein mächtiger ſich ſpüre,
Feiſt und hochgeweiht, werth eines Königs!
Sie nun löſten ungeſäumt die Meute,
Und es ſcholl im Thal das frohe Bellen.
Doch der Hirſch, gewarnt, das Haupt erhob er,
Sprang erſchreckt empor aus ſeinem Lager,
Stand und lauſcht' und ging dahin in Sprüngen,

Und in Widergängen vielfach täuſcht' er
Die Verfolger: jetzt in flücht'gem Laufe
Stürzt er ſich hinab des Berges Abhang,
Durch die Thalſchlucht fort, die tiefverwachsne;
Doch ihm folgt Gebell auf ſeiner Ferſe,
Immer nach, wohin er auch ſich wende.
In den See jetzt, der das Thal begrenzet,
Stürzt er ſich, und es erſchrickt die Stille
Des verſchwiegnen Sees, die Waldesſtille —
Aber er mit Schwimmen ſuchet Rettung;
Und die Meute, ſo die Spur verloren,
Sie umbellt nur noch den Rand des Waſſers.
Wie der König nun, dem Schalle folgend,
War zum Ort gelangt, ſogleich erkannt' er's,
Und er ſprach, gewandt zu ſeinem Gaſte:
Sieh, es hat das Waidwerk ſeine Launen,
Aber mutig bleibt ein rechter Jäger!

Sie nun lenkten durch das Thal zurücke
Wiederum hinan des Berges Abhang.
Lange ritten ſie und hoch und höher
Stieg das leuchtende Geſtirn des Tages,
Windlos war die Luft und ſtill und brütend
Lag auf Tannenwipfeln rings die Hitze.
Jetzt an einen offnen Ort gelanget,
Der mit grünem Raſen lieblich einlud
An des Baches Bord, da zu verweilen,
Schien es allen gut, doch keiner ſagt' es,
Bis der König ſprach: Hier laßt uns raſten!
Da von ihren Roſſen ſprangen alle,
Mancher trat wohl hin zum friſchen Bächlein,
Das dort über Steine rauſchend hinrann,
Hier ſich ſammelte in dunkler Kühle;
Farrenkräuter breiteten am Rand ſich.

Alle warteten, zurück ſich haltend,
Daß zuerſt der König ſich erfriſche;
Aber ſo mit Würde ſprach der König:
Laßt uns erſt ein wenig ruhn im Schatten!
Und es ließ der edle Fürſt ſich nieder
Auf den Raſenhang, wo Sonn' und Schatten
Flimmernd wechſelten im Hauch der Lüfte,
Denn es ſchattete ein holder Anblick,
Bei den Tannen eine ſchlanke Birke,
Weiß der Stamm, die Zweige friſch und duftig.
Nun umher auch ruheten die andern,
Alboin nur mochte Sitz und Ruhe
Ganz verſchmähn, die Roſſe ſich, die Hunde
Und das Jagdgeräthe ſich beſchaut' er.
Dort nun, wo die Bogen und die Köcher
Lagen, ſtand er lang' und ſchaut' und prüfte,
Gerne wohl verſucht ein jedes hätt' er.
Wohl bemerkt' es Turiſend der König
Und er ſprach: Du prüfeſt die Geſchoſſe
Wie ein Kenner mir — reicht mir den Bogen!
Trefflich kannſt du wohl gewiß ihn führen,
Doch auch mir, wie alt ich bin, o Jüngling,
Noch gelinget mir ein Schuß zuweilen.
Er nun reichte das Geſchoß dem König
Und der nahm's und ſpannt's, ein Ziel ſich ſuchend,
Und er fand's und von der Senn' entſandt' er
Seinen Pfeil, der flog die Luft durchſauſend,
Und den höchſten Sproß der ſtolzen Tanne
Schnitt er ab — ein Meiſterſchuß erſchien es.
Doch der König nun ergriff zum zweiten
Einen Pfeil und zielte, wie zuvor auch,
Aber länger zielt' er diesmal, feſter
Faßt' er noch das Ziel — es harrten alle,
Was die Kunſt des Schützen hier erſtrebe.

Sieh, er ſchoß, und ſauſend flog der Pfeil hin,
Und er ſchnitt denſelben Sproß der Tanne
Unterwärts, dicht unterm Kranz der Sproſſen
Daß, ein Stern, er ſchwebend ſank zur Erde.
Als ſie nun den grünen Stern der Sproſſen
König Turiſend gereicht, da ſprach er:
Daß mein guter Schuß kein blinder Zufall,
Darum that ich ſolchen Schuß zum zweiten —
Doch mein Glück zum dritten nicht verſuch' ich.
Alle nun betrachteten mit Staunen
Sich den Tannenſtern, den abgeſchnittnen,
Doch der König blickte nach der Birke,
Von der weißen Rinde hieß er ſchälen,
Die in kleine Täflein ließ er ſchneiden
Und er lehrte nun ſie anzuheften
An der Sproſſen Ende, daß ein Stern ward,
Doch gebot er drüben einzuſtoßen
Einer Lanze Schaft und ließ die Scheibe
Oben binden an des Speeres Eiſen.
Alſo ſprach er dann: Ich that das Meine,
Zeiget nun auch eure Kunſt, ihr Kinder!
Drauf zum Bache trat er, ließ ſich ſchöpfen,
Und ein wenig kühlt' er ſich die Zunge.
Aber alſo ſprachen nun die Andern:
Wenn es gilt ein luſtig Bogenſchießen,
Was denn iſt der Preis? ſetzt einen Preis auch!
Da ſprach Albоin, weil ihn verlangte
Nach der Flut und ſeiner Kunſt er traute,
So ſprach er: Wer trifft, zuerſt vor allen
Soll er trinken, doch wer fehlt, er ſchmachte!
Da er's ſprach, bejahten dies ihm alle,
Denn ſie hofften wohl ihn zu beſiegen.
Doch der edle König wieder ſagte:
Wiſſet nun, wie dies mein Ziel gemeint iſt:

Nicht wie's trifft und wie das Glück es füget,
Nein, der Ordnung nach, eins nach dem andern,
Müßt ihr Ziel um Ziel die Blättchen treffen:
Jetzt zur rechten Hand beginnet oben,
Bis ihr wieder links nach oben kehret.
Alſo ſprach er klar und ward verſtanden;
Dann ſie lehrt' er auch das Loos zu ziehen,
Wie ſie folgen ſollten auf einander,
Daß begünſtigt keiner hier erſcheine.
Fröhlich griffen zum Geſchoß die Männer,
Jeder hoffend ſeine Kunſt zu zeigen,
Und ſie ſtanden, wie das Loos gefallen,
Schon gereiht und prüften Pfeil und Bogen.
Drei der Langobarden an der Spitze,
Denn es hatte ſo das Loos getroffen,
Sollten nun zunächſt ſich hier bewähren,
Und auf ſie wohl ſchauten die Gepiden.
Soll ich nennen hier euch ihre Namen,
Da doch namenlos zu ſein auf Erden
Ihr Verhängniß, wie auch hier ſich kund that,
Denn wie ſehr beſtrebt das Ziel zu treffen,
In die Luft hin ſchwirrten ihre Pfeile,
Und ein wenig wohl erſcholl Gelächter.
Drauf trat vor nun der Gepiden Einer,
Stolz zwar ſtand er da und ſchoß, doch traf er,
Traf die Scheibe, die er ſollte treffen,
Und zufrieden miſcht' er ſich den andern.
Wieder kam ein andrer der Gepiden,
Feſt wohl ſtellt' er ſich und zielte lange,
Schoß, und fehlte wenig, doch er fehlte!
Und es wuchs der Mut den Langobarden.
Und die Reihe nun traf Peredeo,
Alboins Geſpiel in jeder Uebung.
Mächtig ſchlug ſein Herz im heißen Buſen,

Doch er drängt's zurück mit ſtärkrer Seele.
Ernſt nahm er das Ziel, nicht lange zielend
Schoß er und der Schuß war eines Meiſters,
Denn es fiel das ihm beſtimmte Täflein,
Daß die Splitter ſtoben in die Lüfte,
Und er trat zum Born und ſchöpft' und labte
Seine heiße Bruſt und ſchöpfte wieder.
Aber drei der Seinen, die ihm folgten,
Minderten den Ruhm der Langobarden,
Denn es ſchoſſen ihrer zwei ins Weite,
Und der dritte traf das Ziel, das falſche,
Daß Gelächter rings vernehmlich aufſcholl.
Wieder ſtieg mit drei errungnen Siegen
Der Gepiden Ruhm im Kampf des Bogens;
Da kam Alboin nun an die Reihe.
Mächtig ſchlug ſein Herz, o allzu mächtig,
Denn er ſchoß, als ihm der Pfeil entflogen,
Wußt' er's wohl, daß er des Siegs verfehle,
Und er trat zurück ſich ſelbſt ergrollet.
Die ihm folgten, waren gute Schützen:
Traf es? das war Frijond, der Gepide!
Und in flache Hand des Waſſers ſchöpfend,
Tränkt' er ſich, gebückt, das glühe Auge.
Traf! der breite Guntpor, der Gepide!
Und mit beiden Händen ſchöpfend, netzt' er
Schnell ſich Bruſt und ſtaub'ges Haar und Antlitz.
Traf! der Schütze Siegmund, der Gepide!
Und den Helm voll Waſſers ſchwer erhebend,
Trank er haſtig, viel der Flut vergießend.
Wieder traf die Reihe nun Helmichis,
Alboins Geſpiel, Sohn ſeiner Amme;
Dieſer hätte wohl den Ruhm gerettet,
Doch auch Er war allzuſehr entflammet,
Und den Bogen mächtig überſpannend

Schoß er hin, und ſieh, das Ziel, das ganze
Fiel herab, der Stern mit allen Täflein,
Denn der Pfeil, des Sternes Mitte treffend,
Schnitt das Band, der Lanze Schaft durchbohrend,
Und ſo ſehr die andern höhnend lachten,
Lauter lacht' er ſelbſt und rief: Ich hab' es!
Und zum Born hin ſprang er, ſich zu laben.
So nun war das kühne Spiel geendet.
Schon des Trunks erfreueten ſich viele,
Alboin nur nicht, ſein Herz erglühte,
Und die Wange brannt' ihm und die Lippe.
Schon zur Tränke führte man die Roſſe,
Wo im Sand das Bächlein unten abfloß,
Oh, es plätſcherten die Hunde ſchwimmend
In der dunklen Welle laut'rem Balſam,
Deſſen Alboin noch mußt' entbehren,
Schauen mußte das der Durſtgequälte!
Zwar mit heiterm Zuſpruch ſprach der König:
Alboin, der Kampf iſt aus für heute,
Trink' auch du, wenn du genug gekühlet,
Daß wir wiederum zur Jagd uns wenden;
Aber Er, hinſtarrend nach der Lanze,
Sah ein Blättlein noch, das da geblieben
Haftend an dem Schaft, und heiß von Ehrgeiz,
Sprach er ſo: Wolan, noch Einen Pfeil mir:
Dort das halbe Blatt, ich denk's zu treffen!
Liebreich ſprach zu ihm der greiſe König:
Wolle nicht ſo ſicher deß dich rühmen,
Denn es täuſcht die Kunſt auch wohl den Beſten,
Und zu heiß ſchon iſt dein Blut erglühet;
Willſt du aber dennoch dich verſuchen,
Dieſen Pfeil nimm, Alboin, er trifft dir,
Denn ein guter iſt's, wie ich vermeine,
Glatt, wohl abgewägt und recht geſtählet.

Albein, den Pfeil in ſeinen Händen
Wägend, wendend, alſo rief er nochmals:
Diesmal denk' ich wohl es zu erzielen!
Und geſpreizt, den ſtarken Bogen ſpannend,
Spannend ſeiner Brane ſcharfen Bogen,
Stand er da, ein Bild der Heldenkühnheit,
Schoß er hin — des Schützen Seele ſtürmte
Mit dem Pfeil; doch der, nur wenig drüber,
Ueberflog das Ziel, durchdrang die Lüfte,
Und dahinten weit, kraft ſeiner Schärfe,
Schnitt er ab den Mittelſchoß der Tanne,
Stark und feſt — als ob er den erzielet!
Doch das Blatt blieb haften an der Stelle.
Nicht verhalten ward der Männer Lachen,
Heiter hier, dort ſchadenfroh und höhnend,
Scholl es laut empor auf allen Seiten.
Aber er, noch glühender entrüſtet,
Immer nach dem leichten Ziel noch ſchaut' er
Unverwandt, da trug ein lindes Wehen
Gaukelnd nieder von dem Speer das Blättchen.
Albein ſah um ſich, nicht verknirrſchen
Konnt' er ſeiner Seele düſtern Unmut;
Doch Helmichis, wehe, nicht bekümmert,
Wie es ſeinem Herrn ſchnitt durch die Seele,
Badete im Bach die milde Ferſe,
Rauſchend überſpült' er Haupt und Schultern,
Ja, er trat noch Albein entgegen,
Friſch genetzt die Locken, dunkel triefend,
Und er ſprach: Herr, das labt Leib und Seele!
Jener ſah drum bitter ihn mit Groll an.

Nur der König, milde, ſprach zum Jüngling,
Dem nach Trank des Buſens Leben lechzte,
Dem nach Ruhm noch mehr die Seele brannte,

Solches ſprach der König zu dem Jüngling:
Alboin, dich dürſtet, komm zu trinken!
Und er ließ im Helm ihm Waſſer bieten,
Und darauf zum Jüngling ſprach er wieder:
Alboin, wohl untreu iſt der Bogen,
Da verſagt oft alle Kunſt dem Beſten,
Darum komm zu trinken, denn dich dürſtet.
Und zum Jüngling milde ſprach er wieder:
Daß du wohl den Bogen weißt zu führen,
Sagen all' und auch ich ſelber ſeh' es,
Schon wie du ihn faſſeſt, wie ihn anziehſt,
Wie du ſtehſt und mit dem Blick das Ziel nimmſt —
Darum, lieber Sohn, trink, du bedarfſt es.

Doch nun ſollt ihr Alboin erkennen!
Denn er nahm den Helm voll lautrer Quelle,
Und er goß ihn auf den heißen Sand aus,
Welcher durſtig ſchlürfte: Keinen Tropfen!
Rief er aus mit Stolz, der Heldenjüngling,
Und er ſchwang behend ſich ſchnell zu Roſſe.

Neben Turiſend dem König ritt er,
Schweigſam wohl und mit ſich ſelber grollend;
Weit dahinten hielten ſich die andern
Und der Knechte Troß mit Jagdgeräthen.
Als im Walde ſo die beiden ritten,
Schrittweis durch des Wald's gewölbte Hallen,
Sieh, da ging ein mächt'ger Bär im Wege,
Schwer, trübſinnig, und die Roſſ' erbebten
Innerlich voll Scheu, die Nüſtern weitend;
Aber alſo rief mit Luſt der König:
Der entgeht uns nicht! Laß erſt zurück uns,
Daß mit ſtarken Speeren wir uns rüſten,

Und zum Kampfe die Genoſſen rufen,
So wird heut noch unſre Jagd geſegnet!
Solches ſprach er und mit ſchnellem Zügel
Wandt' er um ſein Roß und gab den Sporn ihm.
Albоin indeß verblieb und ſchaute
Sich den Bären an; der Bär hinwieder,
Wie er ſich den Helden auch betrachtet,
Richtete ſich auf, ſtand, wie ein Rieſe;
Doch es lachte Albоin von Herzen
Recht das plumpe Thier nur aus, das grimmig
Ihm entgegen tatzt'! Er ſprang vom Roſſe
Und mit Schnauben floh das Roß von dannen.
Alſo ſtand der ſtolze Mann dem Bären
Kühnlich gegenüber, ihn verſpottend,
Und das Thier, dem Ringer gleich, zum Ringen
Wollte mit dem Tatzenpaar des Jünglings
Schlanken Leib umfaſſen, grauſig grinſend;
Aber der war ſchneller denn er faßte
Dreiſt das Thier ins Fell an ſeinem Halſe,
Mächtig es mit beiden Händen ſchüttelnd,
Und er drängt' es rückwärts, wie er wollte.
An der mächt'gen Eiche Stamm nun drängt' er's,
Daß er nah in's Funkelange ſchaute
Dem erzürnten beiß'gen Bären, der ihm
Zähnefletſchend ſeinen heißen Odem
In das Antlitz hauchte, nicht zu ſänftlich
Hinterwärts den Nacken und den Rücken
Mit dem zott'gen Tatzenpaar umarmend.
Aber Albоin zwängt' ihm die Kehle
Alſo feſt mit ſeiner Kraft zuſammen,
Daß das Thier gelähmt ward in den Klauen,
Daß die ſchlaffe Zunge lang heraushing
Aus dem Rachen und der Bär das Auge
Auf zum Himmel in dem Kopf verdrehte.

Stirb, Scheinheil'ger, rief der ſtolze Sieger,
Sag mir deine Beicht', und dann verende!

Turiſend indeß, der mit den Waffen
Und den Knechten kam und unberitten
Fliehen ſah des Jünglings ſcheues Jagdroß,
Hob in Furcht empor die beiden Arme,
Und er rief mit Schrecken ſolche Worte:
O ich unglückſeligſter auf Erden,
Meinen theuern Gaſt betraf ein Unheil!
Wie ſie nä[illegible] kamen, ringend glaubten
Sie den Helden mit dem Thier zu ſehen,
Welches aufrecht noch ihn überragte,
Und ſie griffen feſter an die Speere
Und es ſchlug ihr Herz, das Herz erbebte,
Denn, ſo ſchien's, hier galt es ſchnelle Hülfe.
Alle ſtürzten zu: da aber ſahn ſie
Wohl das ſtaunenswerthe Werk des Helden,
Der alsbald das Thier entließ mit Freude;
Doch das ſank zu Boden, matt verzuckend.

Alboin nun ſchöpfte tiefer Athem,
Und es rief der König mit Erſtaunen:
Unerhört iſt ſolche That! Das hörte
Jener gern, er rief voll Glanz der Freude:
Traun, es war, o Fürſt, ein ſelten Jagdglück,
Und es kam das Thier zur rechten Stunde!
Nicht die Waffe hatt' ich Zeit zu holen,
Daß ich's mit der Fauſt beſtehen mußte.
Mir ein wenig hat's das Kleid zerritzet,
Doch ich hebe wieder frei das Antlitz,
Frei in's Antlitz ſchau' ich euer jedem,
Denn das hat vorhin mich ſehr verdroſſen,

Und im Buſen hat es mir gewühlet.
Aber wenn ich nun gethan das Meine,
Nun wohlan, ſo gebet mir zu trinken:
Waſſer! Ich verdient' es! Ich verſchmachte!

Wieder ſprach der König: Hier ein Nichtweg
Führt uns näher an des Baches Waſſer,
Und er ſelber und ſein Gaſt, ſie ſtiegen
Nicht zu Roß, ſie gingen bei einander,
Durch den Wald und über eine Blöße.
War doch Alboin der durſtgequälte
Faſt gelabt ſchon in dem heißen Buſen,
Denn er dürſtete noch mehr nach Ruhme,
Und ſein Ruhm nun ging von Mund zu Munde,
Daß mit Neid wohl mancher auf ihn blickte.
Aber alſo ſprach der König milde:
Junger Held, wie freut es deiner That mich!
Ja, du haſt ihn doch, den Preis des Tages,
Denn wohl mehr als alle Kunſt des Bogens
Haſt du kühn gezeigt mit ſtarken Händen,
Mit der Kraft der unerſchrocknen Seele!
War's doch auch nicht recht, ich muß mich tadeln,
Daß wir dich gefordert auf den Bogen;
Denn der Bogen bleibet dem Gepiden,
Da behält den Preis er, weicht er keinem
Auf der Jagd noch auch im Kampf der Männer.
Doch die Langobarden wieder pflegen
Andre Jagdart und ein ander Waidwerk,
Euer iſt die Jagd der edeln Falken,
Und ihr rühmet ſtolz euch ſolcher Dinge,
Denn der Himmel theilte ſeine Gaben
Auf die Völker aus, den andern anders.
Darum, lieber Sohn, daß du des Bogens
Ruhm verfehlt, die unſern ihn erwarben,

Dich bekümmr' es nicht! So ſprach der König.
Wohl gefiel des Königs Wort den Seinen,
Und ſie traten wieder zu den Knechten,
Griffen wieder nach Geſchoß und Pfeilen,
Als ob nochmals es den Wettkampf gelte.
Das ſah Alboin und ihn verdroß es,
Und auch er, mit Ruhe, nahm den Bogen,
Als ob neue Jagd beginnen ſollte,
Und fürwahr, er nahm zu rechter Zeit ihn!
Schweigend ſchritt er an des Fürſten Seite;
Der ergriff das Wort und ſprach: für heute
Sei's genug, gedenken wir der Rückkehr
Und des frohen Mahls. — So ſprach der König,
Weiter ſprach er nicht, denn hört und ſtaunet,
Was ſich da begab auf offner Heide.
Wohl gefiel des Königs Wort da manchem,
Aber Alboin gefiel's mit nichten,
Und wie er den Blick zu Boden ſenkte,
Da gewahrt' er fliegend einen Schatten.
Alle ſahen's, die mit ihm da gingen,
Aber Er, der Einzige, erkannt' es:
Augenblicks ergriff die Hand den Bogen,
Hob das Auge ſich und ſah und zielte,
Einen Adler ſah er, ſchoß er, traf er,
Und von ſeinem raſchen Pfeil durchbohret
Fiel, gehemmt in ſeinem breiten Fluge,
Fiel der ſtolze Adler aus den Lüften,
Erſt mit plumpem Fall den andern ſichtbar.
Aber höret weiter und erſtaunet.
Wie der Adler niederſank zur Erde
Da entwand ſich etwas ſeinen Klauen,
Siehe da, es war ein munter Häslein,
Stutzt', und ſprang und ſuchte flugs das Weite.
Alle ſahen das, gelähmt von Staunen,

Aber Einer ſah's und that das Rechte.
Das war Alboin, zum Köcher griff er,
Und ſogleich den zweiten Pfeil entſendend
Schoß er hinterwärts die Eiſenſchneide
Durch des flicht'gen Haupt, daß zweimal, dreimal
Ueberſtürzend er ſich rollte, radgleich,
Dann, gekehrt den weißen Bauch nach oben,
Dalag, hingeſtreckt, ein Lob des Schützen!

Staunen war umher, umher war Schweigen,
Alboin allein nur unverwundert
Blieb an ſelber Stelle ganz gelaſſen,
Neugier zeigt' er nicht und kaum verrieth er
Freude, wie ſich hoch das Herz auch ſchwellte.
Nach der Beute ſprangen hin die Knaben,
Ja, es müheten ſich auch die Männer,
Er bog nur ſich zu dem Aar hernieder,
Seiner Schwing' entnahm er Eine Feder,
Eine hohe ſtolze Adlersfeder,
Die an ſeine Eiſenhaube fügt' er
Sprachlos, doch den Adler ließ er liegen,
Unbekümmert blieb er ganz des Hafen.
Alle ſahn's und ſtaunten ob der Sitte,
Ob des Stolzes, von der That betroffen.
Doch der König ſprach: du ſtrafſt mich Lügen,
Junger Held, und willſt uns alles nehmen,
Auch den Ruhm des Bogens, der uns eigen!
Freundlich ſprach er ſolches Wort und lächelnd,
Lächelnd auch vernahmen's die Gepiden,
Aber doch im Herzen wurmt' es manchem. —
Alboin, zu kühn ſind deine Thaten!

Wie ſie wandelnd ſolches Wort gewechſelt,
Waren ſie gekommen zu der Quelle.

Keiner eilte ſich, dem Gaſt zu ſchöpfen,
Daß er ſchweigſam ſelber ſtieg zur Quelle,
Schöpfend mit der Hand und trank und ſtillte
Seinen Durſt. Nicht heiterer und freier
Ward die Luſt der muntern Jagdgeſellen —
Alboin, zu kühn ſind deine Thaten!

III.

Wieder waren ſie zu Roß geſtiegen,
Heim zu reiten nach des Königs Hofburg,
Wo das Mahl bereitet war den Helden.
Als ſie nun den Schritt hernieder wandten
In das grüne Thal und ſchon von ferne
Dort erkannt der ſtolzen Hofburg Zinnen,
Da nun führte ſie ein Pfad ins Kühle,
Wo von hohen Linden rings umſchloſſen,
Sich ein Anger öffnet hold und friedlich.
Dorther ſcholl ein Lachen, wie von Mädchen,
Und ſie ſah'n von fern ein froh' Bewegen,
Tanz ſchien's oder Spiel von edeln Jungfrau'n.
War's von ungefähr, daß hier ſie ſpielten?
O, ich wähne, daß der Jungfrau'n Eine
Wohl gewählt den Ort und wohl erwogen,
Daß vom Waidwerk hier ſie kehren mußten.
Und wohl kannte ſie des Königs Freude
Zuzuſchau'n dem frohen Spiel der Jugend.
Und ſie lauſchte ſeitwärts durch die Zweige,
Ob ſie nicht vom Wald ſie ſähe kommen.
Als ſie nun erkannt der Männer Nahen,
Als ſie ſah zu Roß das Jagdgeleite,
Höher ſchlug ihr Herz vor Freud' und Bangen.

Doch der Lufthauch, rauſchend in den Blättern,
War für ſie mit loſem Spiel ein Werber,
Denn ein wallend Tuch, ein golddurchwebtes,
Das einander ſie im Tanze warfen,
Um im Tanz es wieder zu erhaſchen,
Dieſes trug er fort und trug's entgegen
Alboin, der hoch zu Roß daherritt,
Und ſich wenig mühend fing im Schweben
Er es auf, und ſchnell vom Roſſe ſprang er.
Als im Reihn umher ſein Auge ſuchte,
Wem er's bieten ſollte von den Jungfrau'n,
Da voll Schüchternheit ſich bargen alle,
Eine nur ſtand da, wie ſeiner harrend,
Und die Hoheit und die helle Schönheit
Ließ ihm weder Wahl noch irgend Zweifel;
Und wie er's in ihre Hand geleget,
Da erkannt' er erſt die ſchon Bekannte.
Zwar ſein Antlitz ſtralt' in Siegesfreude,
Doch es ſchoß das Blut nach ſeinem Herzen,
Daß das Wort verſagte ſeiner Zunge;
Ihr nicht minder war das Herz beklommen,
Und die Wange holder noch erröthet:
Alſo ſtanden da die ſchönen beide,
Nah einander, ganz verſenkt in Anſchau'n,
Bis gemach der edle König nahte
Und das Wort ergriff für dieſe beiden.
Alſo ſprach er: Find' ich euch beim Spiele?
Meint' ich doch, ihr ſchmücktet euch zum Feſte,
Denn ich werde vor dem Mahl euch ſehen;
Roſamunde darf dem Feſt nicht fehlen!
Alſo ſprach er und ſie mild begrüßt' er,
Und ſich neigten demutsvoll die Jungfrau'n,
Aber Alboin, voll Freud' im Herzen,
Sprach zu ihr mit Glut: Dich ſeh' ich wieder?

Und auch ſie in inn'rer Seel' erglühend,
Leiſer war ihr Wort: Dich ſeh' ich wieder?

Nicht entgangen war's dem Jagdgeleite,
Nicht den Langobarden noch Gepiden,
Und ſo ſprachen manche zu einander:
Unerhört, was dieſer Fremde waget
Und was ihm gelingt! Die ſtolze Schönheit,
Die mit Uebermut gehöhnt noch Alle,
Ihm entgegen tritt ſie und er ſchaut ihr
Keck in's Angeſicht! Die Hand ergriffen
Hätt' er ſicherlich, wenn nicht der König
Ihn und ſie noch rechte Sitte lehrte!
Solch' Geſpräch war auf dem Weg zur Hofburg!
Alboin allein trug Freud' im Herzen.

In das Bad nun führten ſie die Gäſte:
Ha, wie labend war die warme Welle!
Dann in kühles Kleid ſich hüllt der Jüngling,
In das beſte, das aus ihrem Schreine
Ihm die Mutter gab, denn an dem Feſte
Wollt' er heut am herrlichſten erſcheinen,
Und zugleich der Jungfrau auch gedacht' er.

Als gebadet und geſchmückt die Fremden,
Lud ſie ein der König in die Halle,
Und zu Alboin mit Ernſt begann er:
Morgen, denn du kameſt mir zu dienen,
Morgen wirſt du ſpeiſen mit den Knappen,
Bis nach Recht die Waffen du erworben,
Dann gebührt der Tafel Theil dir immer.
Jener neigte ſich und ſprach: Ich weiß es.
Wieder ſprach darauf der edle König:

Albein, ein Gaſt in meinem Hauſe
Biſt du heut und haſt des Hauſes Ehre,
Als ein Fremder und ein Sohn des Königs.
Darum vor dem Mahl zur Frauenhalle
Folge mir, daß du die Frau'n begrüßeſt
Und die Frauen dich, denn das iſt Sitte,
Daß wir vor der Tafel ihnen nahen,
Denn der Wein erhitzt das Herz der Männer.
Darauf ſprach der Jüngling: Ich vernahm es.

Und es führt' ihn nun zum Frauenſaale
König Turiſend. Der Pforte Flügel
Thaten weit ſich auf ſie einzulaſſen.
Herrlich war der Saal, doch wer vermöchte
Hier den Saal zu ſchaun, denn hundert Frauen,
Frau'n und Mädchen ſtanden, ſchön und ſchöner!
An des Saales Ende prangt' ein Thronſitz,
Der war leer, gereiht zu beiden Seiten
Sah man, reich geſchmückt, des Landes Töchter,
All' die edelſten vereint beiſammen,
Einen Kranz erwählter voller Roſen.
Doch zum Thron ihn führend, ſprach der König:
Albein, den Sitz hier, den du ſiehſt,
Meinem fürſtlichen Gemal gebührt er,
Doch es hindert heut ſie Schmerz und Krankheit.
Alſo ſprach er, anders war die Wahrheit,
Denn es ſchmerzt' die Königin zu ſchauen
Ihn, der in dem Kampf der grimmen Feldſchlacht
Ihren vielbeweinten Sohn erſchlagen!
Weiter ſprach der König: Hier erkennſt du,
Albein, des Volkes edle Frauen,
Se die Frau'n als auch die edeln Jungfrau'n.
Wie er nun umher ſein Auge wandte,
Da erkannt' er, nicht zu fern dem Thronſitz,

Eine, die vor allen herrlich ragte,
Daß die Königin nicht ſchien zu fehlen.
Seiden war ihr Kleid und wie Gewäſſer
Schillert' es in reichbewegten Falten,
Doch vom Haupt herab und auf die Schultern
Floß, wie Luft, ein Schleier, wenig hüllend,
Er erkannte ſie, und: Roſamunde!
Sprach das Herz in ſeinem Buſen, pochend.
Sie nun ſchlug den Schleier aus dem Antlitz
Und erhub ihr Auge zu dem Jüngling.

Alle ſchauten ſtill umher die beiden,
Aber Turiſend der edle König
Hieß die Jungfrau Alboin begrüßen.
Ob er ſie auch hieß die Hand ihm reichen,
Ob der kühne Jüngling ſie ergriffen,
Ob ſie ihm von Herzen ſie geboten,
Ob es war im Drange beider Herzen,
Oder in Verlegenheit der Worte,
Dies hat nicht das alte Buch gemeldet,
Dem ich alle dieſe Kunde danke:
Nur, ſie hielten, ohn' ein Wort zu reden,
Mit den Händen ſich, die ſchönen beide.

Solches ſahn die Frau'n dort in der Runde,
Und es war umher ein leiſes Flüſtern;
Solches ſahn die Männer dort im Saale,
Und es ſcholl ein unvernehmlich Murren;
Doch der König kam und nahm die Rede,
Und wie bei der Hand ſie noch ſich hielten,
Sprach er freundlich, ſanft zu ihr gewendet,
Und erzählt' ihr, wie der Held den Bären
So mit bloßen Händen auch bezwungen.
Aber ſie, verwundert wohl und zweifelnd,

Sah zuweilen lächelnd auf zum Helden,
Lächelnd und verſchämt auch auf zum König.
Und der König ſprach: Mit dieſen Händen,
Mit der Hand, die deine ſo gefaßt hält!
Und noch einmal mit holdſel'gem Lächeln
Sah ſie auf, des Helden Auge fragend.
Alboin, mit ernſter Miene, drückte
Ihre Hand, des Königs Wort beſtärkend.
Doch die Frau'n im Saal dort und die Männer
Sahn einander ſchweigend an und fragend —
Eine Stille ſchien's vor dem Gewitter.

Seinen Gaſt nun führte dar der König,
Ihm der Feſte hohen Saal zu zeigen.
Alboin, wie er im Saal ſich umſah,
War erſtaunt, doch mehr verwundert war er,
Als das alles Turiſend erklärte,
Denn vernehmet, wie des Königs Feſtſaal
War geſchmückt und wie das Mahl geordnet.

Langhin dehnet ſich der Raum des Saales,
Unten, ſchwergetragen, ruhn mit Bogen
Ueber Säulen ſeine hohen Wände.
Luftig oben iſt des Daches Sparrwerk,
Durch das offene Gebälk zu ſchauen,
Das hoch droben prangt, geſchnitzt, vergoldet.
Jede Wand zeigt Bilder, hell von Farbe,
Könige mit ihren Königinnen,
Unter goldner Kron', auch Mönch' und Reiter,
Keck die Reiter, doch die Mönche knieend.
So ſprach Turiſend, den Gaſt bedeutend:
An den Wänden droben da die Zeichen
Sind der Hunnen alte Siegspaniere,

Dies die Adler röm'ſcher Legionen.
An den Pfeilern da die fremden Waffen
Sind im Schlachtgewühl errungne Beute,
Jene den Geſunknen zum Gedächtniß.

Koſtbar war der Boden auch gefüget,
Daß die ſtolzen Helden nicht ſo feſt da
Schritten, als ſie ſonſt gewohnt zu ſchreiten,
Denn ſie traten mit den weißen Stiefeln
Auf der bunten Felder reichen Zierrat,
Ueber heller Steine farb'gen Schimmer.

Selbſt auch Alboin, wenn er die Wände,
Wenn die Deck' er und den Boden anſah,
All den Reichthum und die Kunſt und Arbeit,
Dann in inn'rer Bruſt ſich mußt' er ſagen,
Daß viel reicher hier der Brauch und edler
Als daheim und in der Burg des Vaters.
Auch wenn er umher ſah rings die Männer,
Wohl erſann er ſchöner und geſchmückter
Der Gepiden Kleid: war doch des Dieners
Faſt viel reicher noch, als hier ſein beſtes,
Das die Mutter gab aus ihrem Schreine!
Doch es ſprach ſein Herz hochſchlagend wieder:
So viel ärmer, ſind wir ſo viel ſtärker,
Und der Sieg war unſer auf dem Schlachtfeld!
Und es hob ſein Haupt ſich ſtolz und herrſchend,
Und ein Sieger ſchritt er durch die Hallen.

Doch die Tafel dort war lang geordnet:
Da war herrliches Geſchirr zum Prunke,
Da war köſtliches Gefäß zu ſchauen:
Theils Geſchenk des großen Römerkaiſers,
Theils mit Schwertes Kraft ihm abgerungen.

Hätte Luſt dort Einer zu betrachten,
Oder gar zu deuten alles Bildwerk,
Das aus Gold daran mit Kunſt getrieben,
Vieler Tage ſtille Muße braucht' er.

Um die Tafel her nun ſtanden Seſſel,
Dort gereihet für der Gäſte jeden,
Aber obenan ein reicher Thronſitz.
Wieder um die Tafel ſtanden Diener,
Schlank gewachsne Jünglinge, geſchmückte,
Safrangelb war ihre Tracht, mit Silber.
Ehrerbietig ſtanden ſie und harrend
Ob der König winkte mit dem Auge.
Das iſt Turiſends des Königs Hofhalt.

Jetzt im Saal die Gäſte lud der König
Sitz zu nehmen um die Königstafel,
Doch die Tafeldiener und die Schenken
Eilten ſich, den Gäſten da zu dienen.
Als nun alle dort ſie Sitz genommen,
Alboin dem Könige zur Rechten,
Oben an der Tafel oberm Ende,
Da begann der reiche Brauch des Mahles,
Und die ſchnellen Diener, leicht geſchürzet,
Trugen ſchwer und gingen ſtets und kamen.
Keiner wahrlich hatte da zu darben
Und zu faſten wäre ſchwer geweſen,
Denn das Köſtlichſte war dort in Fülle,
Speiſ' und Trank zur Wahl, doch jedes lockend.
Und des Weines Glut, die Herzen ſchmelzend,
Ging umher und keiner wollte dürſten,
Und die Herzen wurden froher, offner,
Heiteres Geſpräch war um die Tafel.

Nur der König mochte nicht es theilen,
Nicht des Tranks gedacht' er, noch der Speiſe,
Schweigſam ſaß er da, in ſich gekehret.
Dunkel ward des Königs mildes Auge,
Denn es trat ein ſchattender Gedanke
Jetzt an dieſem Ort ihm ſtark entgegen.
Auf den jungen Gaſt nur fiel ſein Auge,
Der ſo freudig daſaß, ſorglos offen:
Glich er doch des Königs eignem Sohne,
Der denſelben Platz in andern Tagen
Stets gehabt, des edeln Königs Freude,
Glich er Turismod doch faſt an Haltung,
An Verſtändigkeit und edler Sitte!
Drum des Sohnes mußt' er jetzt gedenken,
Aber dann der Schlacht, da er gefallen,
Und des Armes auch, der ihn getödtet!
Inn'rer Kampf war in des Königs Seele,
Doch das Herz im Buſen überwannt' ihn,
Und es brach der Schmerz hervor gewaltig.
Sieh, es faßte Turiſend der König
Feſt und finſter Alboin ins Auge,
Alle ſahen's wohl, und in dem Saale
Weit umher war Schweigen und Erwarten;
Dann aus tiefer Bruſt begann er alſo:
Mir geliebt iſt dieſer Sitz zur Rechten,
Meines Sohnes Sitz, doch, grauſe Schickung,
Der ihn inne hat, mich ſchreckt der Anblick,
Es iſt Blut, iſt Blut an ſeinen Händen,
Meinen lieben Sohn hat er erſchlagen!

Da ſchwand vor dem Schmerz des greiſen Vaters
Alle Kühnheit aus des Jünglings Antlitz,
Er war ſchwach, wie eine zarte Jungfrau,
Und beſtürzt, als ob er ſchuldbeladen.

Hätte jetzt es Einer wollen rächen,
Ohne Wehr hätt' er den Tod erduldet!

Aber Witiges, der Zweitgeborne
Turisends, in raſchem Sturm der Jugend,
Von des Vaters Schmerz und Wort entzündet,
An den Gliedern zitternd, rief er bitter:
Wer erkennt ſie nicht, die Langobarden,
Roh und ſittenlos und ſtets verletzend!
So mit weißen Füßen auch gezeichnet,
Roſſen gleichen ſie, doch nicht den Menſchen!
Da rief Einer aus den Langobarden,
Peredeo war's, ein kühner Jüngling
Dem, wenn's galt, das rechte Wort nicht fehlte,
Noch die rechte That, der rief zur Antwort:
Kommt heraus nach Aſeld, wollt ihr proben,
Wie die weißgehuften Roſſe ſchlagen,
Wo ſie neulich euer Volk getreten!
Witiges, von wildem Zorn erglühet,
Schaut' umher und rief ſein Volk zur Rache:
Wollt ihr dulden ihn, der jüngſt erſchlagen
Turismod, den Sohn des edeln Königs,
Wollet ihr ihn dulden, wollt ihr leiden,
Daß er hier, mit unerhörter Frechheit,
Wagt an unſrer Tafel ſich zu zeigen,
Uns des tiefen Schmerzes keck gemahnend!
Fraget euer Herz und thut, ihr Tapfern,
Denn mich dünkt, wir laſſen von den Worten,
Und mich dünkt, wir greifen an die Schwerter!
Helle Flamme ſchürten ſolche Worte,
Allen ſchien's des offnen Streites Loſung;
An des Schwertes Heft drohn aller Hände,
Sich mit Feindesblicken kühn begegnend.
Aber Alboins Geſpiel, Helmichis,

Seiner Amme Sohn, von gleichem Marke,
Der, wo's Blut galt, nimmer war der letzte,
Zog sein Schwert und stieß zurück den Sessel,
Und, gespreizt, mit Drohn, stand er zur Abwehr.
Perebee wieder, statt des Schwertes,
Nach dem Sessel griff er, und verächtlich
Schwang er hoch erhoben den zum Streite.
Alboin, wie sehr das Herz ihm pochte,
Hielt sich noch und sprach gemessen also:
Ehrenvoll die Waffen zu erwerben
Kam ich her, mit euch die Schlacht zu theilen:
Wollt ihr wider mich, wohlan, so laßt mich
Dies mein gutes Schwert mit euren schönen,
Meinen Mut mit eurem Mute messen!
Kommt Mann gegen Mann, denn das ist ehrlich!
Sicher sprach er das, doch scharf und schneidend,
Den Gepiden schien es neue Kränkung;
Manche da begehrten kühn den Zweikampf
In des Herzens Groll, obwohl er stärker
Schien und mächtiger an Brust und Schultern,
Und von ihren Sitzen sich erhebend,
Drängten sie heran, ihn dicht umschließend,
Daß sie haderten drum mit einander.
Doch die Jüngling', Alboins Geleiter,
Brachen Bahn sich von des Saales Ende,
Schon entblößt das Schwert, dem Herrn zum Beistand.
Schrei durchscholl die weite Königshalle
Und von außen an den Thüren pocht es,
Stürmt herein die ungeladne Menge,
Denn wohl schien ein blut'ger Kampf entfachet.

Da erhub der König sich vom Sitze,
Und im Saal war Schweigen und Erwarten;
Doch er sprach mit Zorn in seinem Auge:

Raſende! was wollet ihr beginnen!
Wandeln dieſes Haus zum Haus des Mordes,
Schänden dieſer Königshalle Gaſtrecht!
Langſam ließen von dem Schwert die Hände
Und erwartend, was er würde heißen,
Schauten all' auf Turiſend den König.

Er nun ließ herab vom Pfeiler langen
Einen Waffenſchmuck, der werth und edel.
Wohl erkannten ihn im Saal die Seinen,
Denn es war der Schmuck des eignen Sohnes,
Welchen Turismod dereinſt getragen,
Einmal nur, ein einzig Mal im Leben —
Und es ſtaunten alle, die es ſahen.
Ernſt wohl war des Königs Aug', es blinkte
Eine Thräne drin, tief war ſein Athmen,
Aber drauf, zu Alboin gewendet,
Sprach er ſo und blickte wieder milde:
Friede ſei und heilig ſei das Gaſtrecht!
Und, o Jüngling, dir ein redend Zeichen,
Daß ich wohl den Schmerz der Bruſt bezwungen
Und zu ehren weiß dein edles Denken,
Will ich hier im Saal vor Aller Augen
Gleich das Waffenrecht nun dir ertheilen.
Alboin, Sohn Audwins des Königs!
Kniee nieder denn zu meinen Füßen!
Und man ſah den hochgewachsnen Jüngling
Wie er knieend nieder ſich ihm neigte.
Und der König nun erhob ſich höher,
Feierlich, und auf das Haupt des Jünglings
Gab er erſt den blanken Helm von Eiſen,
Drunter floß das goldne Haar, das reiche,
Um den Nacken her und um die Schultern;
Legt' ihm um die Bruſt das Panzerhemde.

Faſt zu enge war's der Bruſt, der hohen!
Fügen ließ er drauf die Eiſenſchienen
Auf das Bein und auf ſtämm'ge Lende
Und den Arm, ſodann den linken Arm ihm
Ließ er decken mit dem langen Schilde.
Selber drauf die Wucht der glatten Lanze
Fügt' er in die Hand ihm, an die Seite
Gab er dann das Schwert, zuletzt die Streitaxt:
Die ergriff mit Ungeduld der Jüngling,
In den Arm die glatte Lanze lehnend.
Albоin, vom Knie nun raſch erhoben,
In der Waffenrüſtung ſtolz ſich fühlt' er,
Streitbar nun, und ſchon in Ehren wehrhaft.
Aber noch war nicht das Werk vollendet,
Noch der Jüngling nicht ein voller Ritter.
Siehe da, der König der Gepiden
Theilet Wink nach ſeines Saales Pforte,
Und zwei Diener nahn, ein jeder Diener
Führet an dem Zaum ein Roß, ein gutes,
Selber in den Saal und auf den Eſtrich!
Albоin mit Freuden ſah die Roſſe,
Und erkannte wohl der beiden Tugend.
Eines war nach Bau, Geſtalt und Zäumung
Für die Fahrt ein Gaul, ein rüſtig ſchneller,
Doch das andere in voller Rüſtung
War das Streitroß für die wilde Feldſchlacht!
Ungeheißen wandt' er ſich zu dieſem,
Setzte ſeinen Fuß dann in den Bügel,
Schwang hinauf ſich in den Purpurſattel,
Hoch zu Roß ſaß er, ein mächt'ger Kriegsheld.

Als der König ſo ihn ſah und ſchaute,
Einmal noch den großen Schmerz bezähmend,
Denn ſo ſchön, ſo kühn, in ſolcher Jugend

War ihm Turismod ſein Sohn erſchienen,
Alſo ſprach der König der Gepiden:
Alboin, du Stolz der Langobarden,
Wehrhaft hab' ich dich gemacht mit Allem:
Deine Kühnheit und dein groß Vertrauen
Hab' ich ſtaunend anerkannt und ehr' es;
Aber jetzt, mein Vaterherz zu ſchonen,
Eile fort, und ehr' auch ſo die Treue
Turiſends, des Königs der Gepiden!

Als der König ſolches Wort geſprochen,
Wandt' er ſich und ließ im Saal die Helden.
Alboin auch wußt' in ſeinem Herzen
Was zu thun ſei, und die Seinen ſammelnd
Mit dem Blick, gab er dem Roß die Sporen,
Und es wichen ſeitwärts die Gepiden,
Doch es folgten ihm gedrängt die Seinen.
Als ſie nun des Saales Thor gewonnen,
Ritt herab der Held die breite Stiege
In den Vorhof. Dort im Hofe ſtanden
Aufgezäumt, geſchmückte Roſſe, vierzig,
Aufgezäumt für Albоins Geleite,
Ein Geſchenk des edeln, milden Königs.
Das erkannten nun die Langobarden
Freudig, und des Königs Halle grüßend,
Und ihm ſelber wünſchend Heil und Segen,
Ließen ſie des Königs ſtolze Hofburg.

Auf dem Marktplatz war der Zug der Reiter,
Und wie nun ſie vor ein Haus gekommen,
Das ſie wohl erkannten an den Stufen,
Da erhub ſich Albоin im Sattel
Stolzer, und hinauf zum Fenſter ſchaut' er,

Gerne hätt' er ſich gezeigt, doch ſtill war
Rings das Haus und oben leer das Fenſter,
Und gedankenvoll nun ritt er weiter.
Als ſie aber nun den Ort verlaſſen
Und hinaus gelangt auf grüne Felder,
Und die friſchen Lüfte fröhlich wehten,
O da ſtieg das volle Herz ihm wieder
Und der Glücklichſte auf Erden war er,
Glücklicher und ſchien ihm mehr gewonnen,
Als da er gewann die Schlacht auf Asfeld.
Ha, wie leicht die muntern Roſſe trabten,
Daß es wohl des Spornes nicht bedurfte,
Ha, wie ſchnell die Stunden und die Meilen
Schwanden und die Raſten ihrer Reiſe!
Von dem frühſten Morgen bis zum Abend,
Mittags nur und Nachts ein wenig ruhend,
Zogen ſie dahin mit leichtem Herzen
Durch die reichen Au'n, die dunkeln Wälder,
Durch das Wieſenland, das endlos weite.
Und die Flut der Theiß nun überſchiffend,
Und entlang am breiten Strom der Donau
Kamen ſie der ſchönen Heimat näher.
Wie nun Alboin die Heimatfelder
Und die Städt' erkannt' und in ſie eintrat,
War's zurück und wie ein Traum vorüber,
Was ſo ſchnell und ſeltſam ihm begegnet,
Ja wohl ſelber hätt' er dran gezweifelt,
Trüg' er nicht die königliche Rüſtung.

Höher ſchlug ſein Herz, wie er der Hofburg
Naht' und grüßte die bekannten Räume.
Der zuerſt ihn ſah, es war ein alter
Diener, der erhob zum hohen Himmel
Hoch empor die Arme voll Erſtaunen,

Daß es Alboin im Herzen freute.
Jetzt am liebſten, wie er war, zu Roſſe
Wär' er eingeritten in den Saal des Vaters,
Doch er ſprang vom Roß und ging zu Fuße.

Audoin in ſeinem Königsſaale,
Eben hatt' er nur das Wort vernommen,
Das von Turiſend ihm Frieden brachte,
Denn es war ſo eben nur die Botſchaft
Eingetroffen, die vorausgegangen.
Noch auf ſeinem Throne ſaß der König,
Noch am Fuß des Thrones ſtand der Alte,
Als die Flügel wiederum ſich öffnen,
Und der Königsſohn mit dem Geleite
Eintrat, klirrend in dem Schmuck der Waffen.
Da war ringsum freudiges Erſtaunen,
Denn man glaubt' ihn ferne noch auf lange,
Da, als ſich das Grüßen und die Freude
Nun gemach verkühlt, ward viel bewundert,
Denn ſo Reiches war noch nie geſehen,
Und er, der es trug, ſtand hoch und ragend
Ganz ein Held zu ſchaun in ſtolzer Haltung.
Doch der Vater nahm ihn auf mit Ehre,
Stets ſaß Alboin zu ſeiner Rechten,
An der Tafel mußt' er da erzählen
Was ihm alſo ſeltſam ſchnell begegnet,
Und wie leicht die Waffen er erworben.
Doch die Langobarden alle prieſen
Alboins des Königsſohnes Kühnheit,
Turiſends des edeln Königs Treue!

Gr.

Alboin vor Ticinum.

Rings das reiche Land iſt unterworfen,
Und es herrſcht des Langobarden Scepter,
Nur allein noch widerſteht Ticinum.
Schon in's dritte Jahr ihm widerſteht es,
Da erfaßte Zorn den mächt'gen Herrſcher,
Und er ſprach: Nicht mein ſind dieſe Lande,
Ehe jene Stadt mir nicht erlegen,
Und es zählen nimmer meine Siege,
Ehe dieſer Sieg ſie nicht gekrönet.
Meine Führer, die die Stadt umlagert,
Sind entſchlafen, wähn' ich, dort in Wolluſt,
Und entartet iſt das Heer in Trägheit..
Sie zu ſtrafen und die ſtarke Veſte
Endlich mit dem ſtärkern Arm zu nehmen,
Auf, mein Roß! Ich ſelber will ſie nehmen!

Und ihn trägt das Roß mit ſchnellen Hufen
Von Verona nieder gen Ticinum,
Trägt ins Lager ihn. Ha, welch ein Schrecken
Faßte da das Heer und mehr den Herzog,
Als der Fürſt, ein ſtrafend Ungewitter
In das Zelt trat, wo die Becher klangen
Und die Würfel und Geſäng' und Tänze!
Wo gewürfelt ward mit Silberwürfeln
Um das gelbe Gold, den Sold der Sünde,
Wo im Rauſch des Weines und der Wolluſt
Augen funkelten und Herzen glühten!

Wie der Zorn des Königs ſich entladen,
Tönen ließ er mächtig die Drommeten,
Daß erzitterten der Männer Herzen
Und erzitterten die feſten Mauern:

Von der Stadt verlangt er Unterwerfung.
Er sei da, der Langobarden König!
Doch die Stadt, des Königs Gruß erwidernd,
Freut der Ankunft sich des großen Königs
Und beklagt ihn gastlich nicht zu ehren,
Da er käm', in seiner Hand die Waffe.
Wie solch Wort nun Alboin vernommen,
Da ergriff ihn grimmer als zuvor noch
Zorn und Groll: Und wenn der Fürst der Hölle
Wär' der Hort und Schirmer dieser Veste,
Wenn sie wär' an Gottes Thron, am Schemel,
Festgekettet, doch will ich sie nehmen!
Und, die Hand an seinem rothen Barte,
Sprach er dann: Sie fühle meine Rache,
Mann noch Weib, noch Kinder will ich schonen!

Solchen grimmen Schwur da sprach der König —
Aber ganz unnahbar steh'n die Mauern,
Und, von Felsen auferbaut, die Thürme.
Unbezwungen steht die Stadt noch immer.
Ist der Männer Zahl dort ausgestorben,
Daß sie gar der Speise nicht bedürfen?
Oder fällt vom offnen Himmel Mannah
Alle Morgen auf die flachen Dächer?
Tragen Brod herein des Himmels Raben,
Daß der Hunger ihren Stolz nicht beuget?
Alboin ergrimmt im Herzen wilder
Und er spricht: Der Tag der Rache taget,
Denn den Fluß hier, der sie tränkt, ich leit' ihn
Abwärts und ich denke sie zu zähmen.
Tausend Spaten sieht man schon sich rühren,
Mächtig wächst das Werk, von seinem Rosse
Schaut es Alboin mit Wohlgefallen,
Doch die Städter schauen es mit Schrecken.

Siehe da, des zehnten Tags am Morgen
Oeffnet ſich das Thor, zum Einzug öffnet
Sich's dem Sieger und den Langobarden,
Und es ruft der Väter Ange: Schone!
Er zieht ein, ſchon von der Seinen Fußtritt
Dröhnt der Brücke Bahn, voran den Seinen
Alboin auf ſtolz gehobnem Roſſe.
Schon betritt das Roß im Thor das Pflaſter
Und gedrängt dort in des Thores Hallen
Steht das Volk und ſtreckt die Hände flehend.
Da auf einmal, als erblickt' es Geiſter,
Stutzt das Roß und weicht nicht von der Stelle.
Wie erzürnt der König ihm die Sporen
In die Flanke ſchlägt, da wirft ſich's nieder.
Iſt's ein Zeichen? Und was ſoll's bedeuten?
Aber aus dem Volk mit ernſter Miene
Tritt ein Prieſter, ſo ſpricht er zum König:
Herr, du that'ſt im Herzen ein Gelöbniß!
Jener ſprach verwundert: Ja, das that ich,
Einen Schwur bei meinem Barte ſchwur ich!
Und der Prieſter drauf: Gelobet haſt du
Dich zu rächen an der Stadt Bewohnern,
Selbſt der Greiſe nicht zu ſchonen ſchwurſt du
Und der Weiber. Wiſſe, großer König,
Gott im Himmel will nicht ſolche Rache.
Sei ein Held darum, dich ſelbſt bezwinge,
Sei ein Chriſt, getauft auf Chriſti Namen:
Nimm zurück das Wort, das du geſchworen!
Doch der König ſprach: Wenn ich es breche
Dies mein Wort, ſo bricht das Wort mich ſelber!
Dennoch, ſprach der Prieſter, mußt du's brechen,
Denn es iſt ein großer Gott im Himmel,
Und du haſt geſündiget! So wiſſe,
Eher wird dein Roß ſich nicht erheben,

Ehe nicht du worden andern Sinnes.
Jener biß die Zähn' und tief erſeufzend
Sprach er murrend in den Bart ein Wort hin,
Nahm den Odem ſeiner Bruſt noch einmal
Und zerknirrſcht dann ſchaut' er auf gen Himmel,
Steckte drauf das Schwert in ſeine Scheide,
Und ſo rief er aus mit lauter Stimme:
Leben ſollt ihr, aber mir gehorchen!
Und das Roß ſtand auf und trat ins Thor ein.

Gr.

König Authari's Werbung um Theudelinde.

(Aus dem Epos: „Theudelinde, Königin der Lombarden, Berlin 1849." Erſtes Buch.)

Wollt ihr's hören, ſo vernehmet
Von der ſchönen Theudelinde,
Baierns edler Königstochter,
Der Lombarden hoher Fürſtin,
Die da herrſcht im Land Italien —
Doch nicht minder von dem König,
Dem gewaltigen Lombarden,
Wie er warb in ſeiner Jugend,
Wie die Braut, die jugendliche,
Sein ward unter blauem Himmel,
Doch wie er die ſüße Gattin,
Die entbehrte, die erſehnte,
Einmal in den Arm nur ſchloß,
Einmal nur, und ach, im Sterben!

König Authari der Blonde,
Der Lombarden junger Herrſcher,

Mächtig thront' er zu Ticinum,
In dem weiten hohen Pallaſt.
Reich und herrlich war ſein Hofhalt,
Groß die Zahl der ſtolzen Grafen
An des Königs Hof, bei Tafel
Immer groß die Zahl der Gäſte,
Und nur größer noch im Schloſſe
Der beſcheidnen Diener Zahl. —
Doch es fehlt bei allen Feſten,
Um des Hofes Glanz zu krönen,
An des edeln Königs Seite
Fehlt die edle Königin.

König Authari der Blonde,
Wohl das fühlend und bedenkend,
Wohl erkundend, wohl berathend,
Sendet zu der Baiern König,
Zu dem König Garibald.
Und der Inhalt ſeiner Botſchaft
War, daß er die junge Schweſter,
König Grimwald's edle Tochter,
Die getauft ward Theudelinde,
Dieſe zum Gemal ihm gebe,
Zu des Reiches Königin.

Und des Baierlandes König
Hörte der Geſandten Rede;
Und der Rede Sinn erwägend,
Und der Schweſter Herz erforſchend,
Sandt' er wieder ſolche Botſchaft
König Authari dem Blonden,
Daß er ihm die Schweſter gäbe,
Grimwald's Tochter, Theudelinde,
Gern zum Weib, zur Königin.

Aber Authari der Blonde,
Viel vernehmend von der Schönheit,
Und entzündet von Verlangen,
Nicht kann er den Lauf der Monde,
Nicht der Tage Lauf ertragen.
Seine Braut auch selbst zu schauen.
Und zu prüfen ihre Schönheit,
Sinnt er aus geheimen Plan,
Thuet ab den Purpurmantel,
Nimmt von seinem Haupt die Krone,
Wählt die Kleidung eines Herzogs,
Waltend in des Königs Heer.
Und er sammelt zur Gesandtschaft
Zehn der Edelsten des Volkes,
Und an der Gesandtschaft Spitze
Stellet er den vielbewährten,
Den betagten Romeald.

Sie nun schwingen sich zu Rosse,
Munter tönt der Rosse Hufschlag;
Und er reist sechs heit're Tage,
In der Ebne grüner Trift,
Durch die goldnen Waizenfelder,
An des klaren See's Gestade,
Durch das dunkle Thal der Klüfte,
An dem Hang der frischen Matten,
Ueber Berg' und über Wolken,
Durch der Berge ew'gen Schnee.

Schneller schon im Baierlande
Durch der schwarzen Wälder Stille
Tönt dahin der Rosse Hufschlag;
Schon erschauten sie die Hofburg,
Schon mit hohem Schlag der Herzen

Reiten ſie der Hofburg zu,
Stolz hinan bis an die Halle.

Das ſind edle Königsgäſte,
Sicherlich ſind's die Lombarden,
Boten König Authari's!
So erſcholl's im Königspallaſt
Durch die Hallen und Gemächer
Zum Gemach des Baiernkönigs,
Zu den Rittern und den Knappen,
Zu den Frauen und den Mädchen,
Bis an Theudelindens Ohr.

Aber es empfing der König
Nun im Saale die Geſandſchaft.
Nicht empfing er ſie vom Throne,
Nein, an ſeines Saales Pforte;
Ihm verneigten ſie ſich tief.
Als ſie nun ſich ihm verneiget,
Nahm der Führer der Geſandſchaft,
Romeald, das Wort und ſprach:
Großer König der Bavaren,
Wiſſe denn, uns hat geſendet
König Authari der Blonde,
Daß wir ſeinen Gruß dir bringen,
Und dir melden ſeine Freude,
Die ob deines Wortes Kunde
Hebt ſein königliches Herz.
Und er ſendet ſeine Grüße
Deiner königlichen Schweſter,
Und zugleich, als Pfand der Treue,
Seiner Braut hier dieſen Ring,
Bittend, daß an ſeiner Stelle
Wir die Jungfrau dürften ſchauen,

Daß wir ihm berichten mögen
Von der Schöne, von der Güte
Unſrer künft'gen Königin.

Garibald, der Baiern König,
Neigte ſolchem Wort Gewährung.
Doch der Führer der Geſandſchaft
Wieder nahm das Wort und ſprach:
Mit zu dir in unſrer Mitte,
Daß auch er die Jungfrau ſchaue
Und daheim berichten könne,
Kam des Königs Blutsverwandter
Und ſein Freund, Herzog Irahtra,
Der, ob jünger noch und blonder,
Doch, nach Abkunft und nach Sippe,
Wie dies Frau'n und Männer finden,
Selbſt dem König ähnlich ſieht.

König Garibald der Baier
Neigte ſich dem hohen Gaſte,
Bot ihm dar zum Gruß die Hand,
Aber der, die Wange röther,
Schaute, ſtrafend halb, halb lächelnd,
Hin zu jenem, der ſo ſprach.

An des andern Tages Morgen
Stand geſchmücket Saal und Halle,
Sich bereitete ein Feſt.
Und es ſammelten die Helden,
Und es ſammelten die Gäſte
Sich im Vorſaal, und zuletzt auch
Trafen die Geſandten ein.
Wie ſie alle nun verſammlet,

Oeffnen ſich der Pforte Flügel,
Und ſie iſt es, Theudelinde!
Zierlich an der Hand geführet
Von dem königlichen Bruder,
Selbſt gekrönt vom Diademe,
Von des Schleiers Well' umfloſſen
Doch das ſchöne Antlitz frei,
Alſo trat ſie halben Weges
Den Geſendeten entgegen,
Frei und ſtolz und königlich,
Doch verſchämt zugleich und ſchüchtern.
War's vielleicht, daß ſie erröthet
Ob der eignen Füll' und Schönheit,
Oder war's nur, weil ſie wußte,
Daß ſie kam, geſchaut zu werden?
Aber Einer war's, der ſchaute,
Der verloren ſtand in Anſchau'n —
O das war nicht langes Muſtern,
Staunen war's ob ihrer Schönheit!
Schwer bezwang er nur die Regung,
Daß ihn nicht verrieth ſein Herz.
Nicht entging's dem greiſen Führer,
Der, gewandt zum König, ſprach:
Da ich ſo die Jungfrau ſchaue,
Wie ich ſie zur Herrin wünſche,
Herr, ſo iſt mein Wunſch, erlaube,
Wenn es deiner Macht gefällt,
Daß ſie uns den Becher vortrinkt,
Nach der Sitte der Lombarden
Ehrend der Geſandſchaft Erſten,
Wie ſie thun wird meinem König
Künftig auch als Königin.

Als der König das bewilligt,

Auch der Schweſter es geheißen,
Bot ein Graf, des Königs Mundſchenk,
Ihr den Goldpokal gefüllet,
Mit dem goldnen Wein gefüllt,
Und die ſchöne Theudelinde
Führte den Pokal zum Munde
An die ſchönen Roſenlippen,
Trinkend von dem Goldesrand.
Darauf reichte ſie den Becher
Erſt dem edlen Greis entgegen,
Denn er ſchien der würdigſte.
Aber aus der Hand der Fürſtin
Zögert' er den Kelch zu faſſen,
Und zur Fürſtin ſprach er ſo:
Nicht geziemet mir der Becher,
Aber hier Herzog Irahtva
Iſt des Königs Blutsverwandter,
Zwar nur ein entfernter Vetter,
Dennoch ähnlich, wie ſie ſagen,
Selber König Authari.
Edle Fürſtin Theudelinde,
Dieſem reiche den Pokal!
Wunderbar durchzuckt der Jungfrau
Herz ein Schlag, und faſt vergeſſen
Hätte ſie des goldnen Weines,
Und erröthend und verworren,
Nahm noch einmal an die Lippen
Sie das Gold und trank noch einmal;
Dann den holden Blick erhebend,
Bot ſie dar ihm den Pokal.
Aber der, nicht ſehr verlegen,
Nein, den Becher feſt ergreifend,
Trank beglückt und leert' ihn aus,
Und als er ihn ganz getrunken

Und den Becher ihr zurückgab,
Da berührt' er, o der Kühnheit!
Doch, daß keiner es gewahrte,
Ihren Finger mit der Hand.
Darauf führt' er seine Hand
Uebers Antlitz, an die Lippe,
Seine Hand, die sie berührt!
Doch die königliche Jungfrau —
Nicht entging es ihrem Auge,
Nicht entging es ihrem Herzen —
Ward von Röthe überflossen,
In der Brust schlug ihr das Herz.

Was ihr junges Herz empfunden,
Nicht vermochte sie's zu bergen,
Und sie sagt' es in der Kammer
Ihrer Amme ganz geheim.
Aber also sprach die Amme:
Wenn du glaubst, es sei ein Diener,
Wahrlich, ein Verwegner wär' es!
Ihr erwiedert Theudelinde:
Nein, fürwahr, es ist ein Herzog,
Doch der Nam' ist mir entfallen.
Aber also sprach die Amme:
Wenn du glaubst, es sei ein Herzog,
Wahrlich, ein Verwegner wär' es!
Nein, gewiß, wer solches wagte,
Selbst muß er ein König sein!
Er ein König? — Und wie käm' er
Her zu uns mit dieser Werbung? —
Ein Gedank' erhellt ihr Antlitz,
Und im Busen sprang der Jungfrau
Innerlich das Herz vor Freude,

Denn der hohe ſchöne Jüngling,
In dem Schwall der blonden Locken,
Mit der Bruſt ſo frei und mächtig,
Mit des Auges kühnem Blicke,
Mit des Blickes milder Bläue,
Schien ihr Frauenliebe werth.

Doch bedenklich ward ſie wieder,
Und das Haupt ein wenig ſchüttelnd,
Sprach ſie alſo zu ſich ſelber:
Wenn er's nicht iſt — o beim Himmel!
Und ein tiefes Seufzen preßte
Die gehobne ſchöne Bruſt.
Aber doch, er ſei ihm ähnlich
Hört' ich ja ſie ſelber ſagen —
Aehnlich — ähnlich! — ähnlich nur!
Doch die Amme ſprach: Was iſt dir,
Fürſtin, denn du ſprichſt mit wem;
Oder ſprichſt du mit dir ſelber?
Fürſtin, nicht iſt mir's entgangen,
Daß bei des Pokals Kredenzen
Zweimal du des Weins getrunken,
Und berauſcht biſt du, ich glaube,
Oder wär's, berauſcht von Liebe?

Von dem König nun entboten
In den Saal ward Thendelinde,
Wo umher, auf langen Tiſchen
Ausgelegt, Geſchenke lagen,
Thendelindens Brautgeſchenke,
Die der Bräutigam geſendet:
Gold und blitzende Juwelen
Spangen, und dem Sternenhimmel

Gleich, ein prangend Diadem;
Eine Pracht von reichen Stoffen,
Tiefer Sammt und helle Seide,
Golddurchwirkt, durchwebt mit Silber,
Thiere waren drauf zu ſchauen,
Eine Fabelwelt von Greifen,
Reben ſproßten da und Palmen,
Und dazwiſchen muntre Knaben,
Gaukelnd, ſchaukelnd durch die Ranken.
Staunen faßte wohl der Jungfrau
Jugendliche Mädchenſeele;
Doch das koſtbarſte von allem
Uebergab der König ſelber:
Einen Reif von lauterm Golde,
Der Verlöbniß Pfand, den Ring.

Als ſie wieder nun allein war
Nur mit ſich und ihrem Herzen,
Und der Rauſch all des Geſchauten
Und der Rauſch all des Erlebten
Nun allmälig war verklungen:
Da an ihrem Finger fühlte
Sie den Ring — o welch ein Fühlen!

Als der Tag nun war vergangen,
Und des Schlafes Zeit gekommen,
Als ſie auf dem Pfühl geſtreckt lag,
Und der Schlummer ſie umfangen:
Auch im tiefen Schlummer fühlte
Sie den Ring noch an der Hand,
Und an dieſem Ring gezogen,
O durch welche lichten Himmel
Flog die ſchlummervolle Seele,

Sank vorbei an ſeel'gen Sternen
O durch welche tiefen Himmel!
Bis nur wieder um den Morgen
Von dem ſüßen Druck des Ringes
Nun ihr Aug', ihr Herz erwacht.

Munter ſtand ſie und gekleidet,
Als die Amme kam zu wecken,
Als die Dienerinnen kamen,
Um die Herrin anzukleiden.
Doch als kamen die Geſpielen
Um die Fürſtin zu begrüßen:
Kaum erkannten ſie ſie wieder,
So beſeeligt, wonneſtrahlend,
Stand ſie da, ein lieblich Wunder!

Eifrig griff ſie jetzt zur Nadel,
Um ein ſauber Werk zu wirken,
Aber Unruh' trieb ſie weiter;
Und die Nadel warf ſie fort.
Eifrig griff ſie jetzt zur Feder,
Um ein ſauber Buch zu ſchreiben,
Wie der Biſchof ſie gelehret,
Und mit bunten Anfangslettern
Roth und blau in goldnen Zügen
Schön und lieblich es zu zieren.
Aber in dem heil'gen Buche
Aus den Linien irrt die Feder,
Züge zieht ſie in Gedanken,
Lettern ſind es wohl — doch andre.
Und ſo ſchrieb ſie in Gedanken
Einen Namen immer wieder,
Authari und Authari.
Doch darunter und dazwiſchen

Schrieb ſie mit verzognen Lettern
Auch Irahtva und Irahtva.
Und die Lettern ſinnreich paſſend —
Da durchzuckt ein Blitz ihr Herz,
Ein Gedank' erhellt ihr Antlitz.
Aber ſchnell mit haſt'gem Kritzeln
Deckt die Lettern ſie und Züge,
Die verrätheriſchen, zu.
Fürſtin, ſprich, o ſprich, was iſt dir?
Sprach zu ihr die Amme Tuta,
Und es ſagte die Geſpielin:
Edle Herrin, ſprich, du ſtrahleſt
Vor Entzücken, o, was iſt dir?
Aber jene ſprach: Ich dachte
Nur in ſpielenden Gedanken,
Wie ein Herzog doch kein König,
Authari Irahtva nicht.

Nun entließ der Baiern König
In dem Saale die Geſandten,
Nicht allein mit guten Worten,
Nicht allein mit hohen Ehren,
Nein, mit Gaben und Geſchenken.
Als ſie von des Baiernkönigs
Hofe nun den Urlaub nahmen,
Da erſchien der Stern des Hofes,
Theudelindens Hochgeſtalt.
Und ſie ſprach aus ſchönem Munde:
Meldet der Lombarden König,
Meldet meinem Bräutigam
Meinen Gruß und mein Ergeben.
Lebet wohl, Herzog Irahtva!
Und mit welchem Tone ſprach ſie

Dieſes Wort? Ich kann es melden:
„Lebet wohl“ ſprach ſie mit Liebe,
„Herzog“ das ſprach ſie mit Schalkheit
Und „Irahtva“ mit Bedeutung.
Ja, ſie ſprach's mit der Bedeutung,
Die ſich zwar verbarg den Hörern,
Doch genugſam Einem kund ward,
Und ihn traf ins tiefſte Herz.

Garibald der Baiern König
Nun erwählte zwanzig Edle
Um den Fremden bis zur Grenze
Ehrenvoll Geleit zu geben.
Sie nun zogen aus gen Mittag
Auf des Baierlandes Straßen
Ihrer ſonn'gen Heimat zu,
Durch die ſtillen ſchwarzen Wälder,
An der Berge kühlem Hange,
Durch der Berge ew'gen Schnee,
Ueber Berg' und durch die Wolken,
An dem Hang der friſchen Matten,
Durch das dunkle Thal der Klüfte
An des klaren Sees Geſtade,
Durch die goldnen Waizenfelder,
In der Ebne grüner Trift.
Doch bevor der Weg vollendet,
An des Baierlandes Grenze,
Wo ſie ſchieden von den Baiern:
König Authari der Blonde,
Siehe, da erhub er kräftig
Auf dem Roß ſich in den Bügeln,
Seine ſcharfe Streitaxt ſchlug er

Tief in einen Eichenſtamm.
Und er wandte ſich zu jenen:
Wiſſet, ſolchen Schlag zu führen
Pflegt König Authari!
Trat ſich er die Axt da ſtecken.
Grüßt', und ritt dann ruhig weiter.
Aber die, erſtaunt, erkannten,
Wer er ſei. Herzog Irahtva,
Und wer König Authari.
Als ſie, heimgekehrt, die Botſchaft
An das Ohr des Königs brachten,
Eines ſolchen Schwähers freute
Sich der Baiern König hoch.

Abends, als ſie in dem Garten
Saßen unter einem Nußbaum,
Sich erfreuend an dem Brettſpiel,
Sprach der König zu der Schweſter:
Liebe Schweſter Theudelinde,
Wenn du heute mich beſiegeſt,
Dir zum Lohn auch will ich melden
Eine Botſchaft, die, ſo denk' ich,
Nicht dein junges Herz betrübt. —
Nun, ſo muß ich wohl gewinnen!
Sprach die ſchöne Theudelinde.
Denkend ſchirmte ſie die Stirne,
Und ſie zog mit ſchlanker Hand,
Daran prangt' ein goldner Reifen,
Alſo meiſterlich die Steine,
Daß ihr ſiegreich Heer gewann.
Nun die Neuigkeit! die Botſchaft!
Rief ſie ſiegesfreudig aus.

Jener ſprach mit milderer Miene:
Dein Verlobter — der Lombarde —
Nicht doch, mein — Herzog Irnfried —
Doch die königliche Jungfrau,
Schnell gefaßt, ins Wort ihm fallend,
Rief mit lauter, heller Freude:
Es iſt gleich, wie du ihn nenneſt!
Und was du mir wollteſt ſagen,
Sag' ich dir, die längſt es weiß!
Ja, ich kenn' ihn! Denn der Herzog
War nicht Herzog, ſondern König!
Authari! und nicht Irahtva!
Nicht der Vetter, nein er ſelbſt!

Ja, ſo iſt's, die Ritter melden's,
Sprach der König, ja, er iſt es!
Aber Schweſter, red' und ſage,
Wer hat das dir ſchon berichtet,
Denn ich ſelbſt erfahr's nur eben.
Thendelinde froh erwiedert:
Niemand hat es mir berichtet,
Mir hat es mein Herz geſagt,
Und der Name hat's verrathen!
Bringen ließ ſie nun ein Schreibzeug.
Und ſie ſchrieb die beiden Namen
Deutlich einen zu dem andern,
Und ſie ſprach darauf bedeutſam:
Nun, wer leſen kann, der leſe,
Leſe vorwärts, leſe rückwärts!
Es verſucht's zuerſt der König,
Es verſuchten's auch die Ritter.
Ha, die Wiſſenſchaft des Leſens
Brachte da wohl Freud' und Ehre!
Einigen gelang's, die andern

Lachen's deutlicher sich zeigen,
Und es lief herum für Kunde
Durch das Schloß und durch die Stadt!

Er.

Der kleine Grimoald.

„Dir, hoher Himmel, sei es,
Dir, weite Erde, gesagt,
Und dir, erschlagener Vater,
Ins Grab hinein geklagt:“

„Verrathen hat uns die Mutter —
Sie wollte Königin sein!
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Wasser, herein!“

O Grimoald, du kleiner,
Erschlagen müssen wir dich:
Es binden dich sonst die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich!“ —

„O Brüder, nicht erschlagt mich,
Mit euerm kalten Schwert:
Ich kann mich schon erhalten
Auf meinem guten Pferd!“

Sie hoben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen sich,
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

„O Grimoald, du kleiner,
Nicht sage so weit voraus;
Es ist da vorne keiner,
Der dich beschirmen kann!“

„O Grimoald, lieber Bruder,
Wir sehen dich nicht mehr!
Und überall sind Feinde
Verstreut im Wald umher!“

Da mußten die Beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang,
Es fiel vor Gisulfs Söhnen
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
„Wo mag nun Grimoald sein?“
Da kommt er auf weißem Pferde
Geflogen im Mondenschein.

„O Grimoald, du kleiner,
Ist das dein lichter Geist?
Du ritteſt auf ſchwarzem Roſſe;
Nun ist dein Pferd ſo weiß.“

„„O Romuald und Taſo,
Nicht ist's mein lichter Geiſt,
Das Pferd ist von einem Hunnen,
Darum ist es ſo weiß.

Den Rappen erſtach er und hob dann
Auf ſeinen Sattel mich:
Da zog ich ſein Meſſer und ſtach ihn,
Und wandte das Roß und wich.““

Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm küß uns kleiner Held,
Komm, komm du Gisulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!

Wir dreie reiten zusammen
Durch Regen und Sonnenschein:
So wird der Stamm von Gisulf
Den Feinden wie Feuer sein.

A. Kopisch.

Die Tochter des Langobardenkönigs.

Zu den Mauern von Pavia, in die letzte seiner Städte
Eilt der Langobardenkönig, daß er seine Krone rette.

Denn es stieg von dem Gebirge Karl mit mächt'gen Frankenheeren,
Und es zitterte Italien unter den zerstampften Aehren.

Vor der Stadt schlug er das Lager, daß er seinen Feind vernichte,
Aus den Trümmern seiner Feste einen Grabstein ihm errichte.

Auf den Mauern von Pavia stand die Königsmaid und schaute;
Weh' dir, Langobardenkönig, der sein Glück auf Mauern baute!

Schaute nach dem hohen König in der Mitte stolzer Franken,
Schaute nach den blonden Haaren, die auf seine Schultern sanken.

Zu der Armbrust griff das Mädchen, legt' den Bolzen auf, den runden,
Der von einem dünnen Streifen Pergamentes war umwunden.

— König Karl, laß ab vergebens unsre Feste zu berennen,
Würdest sie in langen Jahren nimmermehr bezwingen können.

Wer zu hoch sind ihre Mauern, ihre Thore fest verriegelt,
Sprich, was giebst du, wenn die Liebe ein Geheimniß dir entsiegelt?

Mancher Königssohn begehrte Thron und Bett mit mir zu theilen,
Wisse daß die Königstochter Antwort harrt von deinen Pfeilen. —

Und der König Karl erwiedert, dieses waren seine Worte
Die am raschen Pfeile standen — Mädchen öffne mir die Pforte —

Andern Tages in der Frühe bei des Morgenstern's Erblassen
Flatterten die fränk'schen Fahnen in Pavia's breiten Gassen.

König Karl vor allen ragend in den blonden Ringelhaaren
Dringt hinauf zur Burg des Königs mit den wohlberittnen Schaaren.

Und von ihrem hohen Erker sah das Mädchen zitternd nieder,
Da erblickt sie Karl den König und es schaudern ihr die Glieder.

Zu ihm nieder muß sie eilen, brennend daß sie ihn erreiche,
Stürmt sie in das Kriegsgedränge über ihres Vaters Leiche.

Wie des Frankenkönigs Augen leuchten, wie das Schwert er faßte
Und mit funkensprühnden Schlägen Bahn sich brach zu dem Pallaste!

Als er stolzen Sinn's umhersah auf des Schlosses letzten Stufen,
Blutete die Königstochter unter seiner Rosse Hufen.

Herman Grimm.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkſte heiß König der Schwachen ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemts, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn:
Zu Childerich ſei er verſtoßen!“

So murmelts frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her:
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wirds euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall ans Maul!
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle.“

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,
Bemerkt wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt ers mit weiſen Gedanken.
„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug;
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken!

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!“

Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt,
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht in vergittertem Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Und zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Da ruft vom Balcon mit donnerndem Laut
Pipin: „Ihr trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut:
Wer sich zu messen mit Diesem getraut,
Den nenn ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischen, ein Wimmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise,
Bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt
Rie wogenden Flocken die Windsbraut ringt,
So sausets und brausets im Kreise.

Und keklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Cumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dirs gern,
Herab von dem sichern Altane!“

„So sei's!“ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Stahlrasselnd herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf König, dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit flacher Kling auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele;
Aufschnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug,
Doch bringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entstrudelt dem grausigen Schlund
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,

Und der Hohe dreht ſtill verachtend ſich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.

Pipin's Reiſe.

(Aus der epiſchen Trilogie: „Kaiſer Karl" — Königin Bertha.)

Nun wollt' er durchreiſen ſein weites Reich,
Und des Landes Marken befahren;
Der Pfalzgraf fuhr mit dem König zugleich,
Gereift an Geiſt und an Jahren.

Sie fuhren umher durch das grüne Land,
Das ſahn ſie zu Berges Füßen;
Da wurde mit Freuden der König erkannt,
Da gab es ein Jubeln und Grüßen.

Und weiter ſahn ſie, den Fluß entlang,
Viel fleißige Hände ſich regen;
Da hoben ſich Städte, freundlich und blank
In grünen Thälern gelegen.

Und wiederum fuhren ſie ſtromhinauf
Durch des Rheinlands wonnige Gauen,
Und überall an des Fluſſes Lauf
War es ein Schaffen und Bauen.

Da war kein Felſen ſo hoch und ſteil,
Dort hoben ſich Burgen und Warten;
Und wuchs in den Städten der Straßen Zeil',
Und ringsum war's, wie ein Garten.

Das Weinlaub kränzte der Felſen Hang
Mit frühlingshellen Gewinden;
Die Römerſtraß' an der Bergwand ſchlang
Sich kühn entlang ob den Gründen.

Und den Strom hinauf, und den Strom zu Thal,
Durch die grünen kryſtallenen Wogen,
Mit gebauſchtem Segel im Sonnenſtrahl,
Kamen die Schifflein gezogen.

Wohl ſah mit Freuden des Königs Sinn
Sein Volk gedeihn und erſtarken;
Drauf wollt' er weiter nach Oſten hin
Befahren des Reiches Marken.

Da ward es ſtiller und ſtiller bald,
Und leerer und öder die Pfade,
Da fuhr kein Kärrner und ſcholl im Wald
Kein Wagen mit ächzendem Rade.

Je weiter, je wilder: kein Kornfeld lacht,
Es ſchwanden die freundlichen Matten;
Sie zogen dahin durch feuchte Nacht
In verwachſener Eichen Schatten.

Sie ritten den langen Sommertag
Im finſtern Walde der Föhren,
Da ließ mit munter geſelligem Schlag
Nicht Droſſel noch Amſel ſich hören.

Sie ritten des Berges Rücken empor,
Da ſchauten ſie von dem Gipfel,
So weit ſich das ſuchende Auge verlor,
Nur finſtere Föhrenwipfel.

So weit der Himmel, nur ſchwarzen Wald,
Nur qualmende Schluchten und Thale,
Und wogende Wolken verhüllten kalt
Erd' und Himmel mit Einem Male.

Es ſcholl ein ſchauerlich wild Gebrüll,
Der Groll des erzürnten Bären;
Die Roſſe zitterten — man hielt ſtill,
Der König griff nach den Speeren.

Sie ritten am hohen, verwilderten Rohr,
Da blickte mit ſtierem Blicke
Der wilde Aurochs glotzend hervor —
Und wich in das Moor zurücke.

Sie ritten im Nebel durch rieſiges Gras,
Da hub ſich langſam das dumpfe,
Das plumpe Elenn auf aus dem Naß,
Und ging, einſinkend im Sumpfe.

Und wie ſich neigte der graue Tag,
Da ſahen ſie unter Eichen
Nach langer Oed' in einem Hag
Von Menſchen ein freundliches Zeichen.

Sie ſahn aufqualmenden blauen Rauch,
Geweht durch die knorrigen Aeſte,
Und bald die lodernden Flammen auch,
Und drum gelagert die Gäſte.

Die brieten an einem hölzernen Spieß
Des Ebers mächtigen Rücken,
Der wohl am Dufte ſich ſpüren ließ;
Nun wollten ſie ihn zerſtücken.

Der König trat an das Feuer heran,
Und ſeine Diener auch nahten;
Doch achtete ſeiner kaum ein Mann,
Sie ſchauten nur all' auf den Braten.

Und endlich wandte der Eine vom Schwein
Sein Antlitz hin auf den König;
Auch brummt' er was in den Bart hinein
Davon verſtand man wohl wenig.

Denn in der weißen Zähne Gebiß
Hielt er das Meſſer, das breite,
Und knieend mit ſeinen Händen riß
Er ein Stück von des Ebers Seite.

Und reichte dem König Pipin es dar
Mit wenig höflicher Bitte;
Der König ſtand betroffen fürwahr
Ob dieſer gaſtlichen Sitte.

Ein anderer trug ein mächtiges Horn,
Das ein Aurochs einſt getragen,
Das war gefüllt, doch nicht mit dem Born,
Er bot es dem Herrn mit Behagen.

Gefüllet war es mit braunem Trank,
Der König nahm es zum Munde,
Er trank und ſagte dem Wirthe Dank,
Drauf der es leerte zum Grunde.

Ihn verlangte nach einem Trunk vom Born:
Das war ein entſetzlich Gebräue!
Und wieder bot man ihm dar das Horn,
Gefüllt vom ſelben aufs neue.

Der Pfalzgraf ſprach: Nun ſaget mir frei:
Wie heißt im Lande der König? —
Der König? König kenne wir kei —
Iſt einer, er kümmert uns wenig!

Eu'r König und Herr iſt dieſer Mann,
Der König Pipin der Franken!
Hm, brummten ſie, und ſahn ihn nicht an —
Der König ſtand in Gedanken.

Der König Pipin ließ jedem ein Stück
Des geprägten Silbers reichen;
Sie nahmen es ohne Dank im Blick —
Da gab er zur Reiſe das Zeichen.

Der junge Karl.

Sie ſaßen im hohen Königsſaal
Mit inniglichem Behagen,
Und dampfende Schüſſeln ohne Zahl
Wurden zur Tafel getragen.

Um den König ſaßen die Ritter traut
Beim reichgeſpendeten Mahle,
Und leiſes Lachen, und Lachen laut
Rauſchte zum Klang der Pokale.

Doch plötzlich verſtummte der Tafel Kreis,
Sie lauſchten mit Aug' und Ohre:
Karl war es, glühend vor Freuden heiß,
Er ſprang durch die Flügelthore.

Hoch hielt er in ſeiner Rechten empor
Einen zappelnden Fuchs am Kragen;
Wohl war verwundert der Ritter Chor,
Wie er konnt' ihn halten und tragen.

Zeig her, mein Sohn, was bringeſt du da?
Der ſetzt' auf die Tafel ihn nieder,
Und ließ ihn frei. Wie der König es ſah,
Ihm bebten vor Freude die Glieder.

Und der Fuchs, die Tafel lief er entlang,
Hinauf bis oben zum Gipfel;
Der König aber vom Seſſel ſprang,
Und erfaßte des Tiſchtuchs Zipfel.

Und hieß den Rittern das Gleiche thun,
Das thaten die Ritter, die ſchnellen:
Da gab es mit Jubeln und Lachen nun,
Du armes Füchslein, ein Prellen!

Sie prellten der Fuchs wohl kreuz und quer
Zum Lohne der böſen Thaten,
Und Aepfel flogen zugleich umher,
Hier flog der Fuchs, dort ein Braten.

Sie ſchleuderten hoch zum Gewölb' ihn hinauf;
Doch auf einmal ſchlüpft' er behende
Vom Tuch hinunter in glattem Lauf,
Da war des Prellens ein Ende.

Der ſuchte, die Stiegen hinab, das Feld,
Durch die Harfner, die Kellner, die Wachen;
Die Ritter ſahen ſich an geprellt,
Mit unauslöſchlichem Lachen.

Der König ſprach: Nun thu mir Beſcheid,
Wie haſt du das Thier gebunden?
Der Knabe ſprach, als wär' es ihm leid:
Ich hab' ihn draußen gefunden!

Da lachte der königliche Mann:
Gefunden? mein Sohn, gefunden?
Den Fuchs, den findet man nicht, ſag' an,
Und wolle genau es bekunden.

Ja, Vater, ich fand ihn, und nahm ihn; mehr
Davon nicht weiß ich zu ſagen,
Und um ihn zu zeigen, ſo bracht' ich ihn her,
Und hielt ihn feſt an dem Kragen.

Da lachte der König, und ſprach zugleich:
Du haſt ihn gefaßt und gehalten;
Ich wollte, mein Sohn, du hielteſt das Reich,
Und faßteſt die glatten Geſtalten!

Gr.

Der Stab des heiligen Bonifacius.

Am Sonntagsmorgen ſtrömen herbei von fern und nah
Des Volkes bunte Schaaren hin nach Großwargula.
Vom Thurm der neuen Kirche tönt feierlich Geläut:
Heut wird vom heiligen Winfried das Gotteshaus geweiht.

Da naht der fromme Heil'ge, geſtützt auf einen Stab,
Und vor der Kirche legt er den dürren Stecken ab:
Er ſtößt ihn in den Boden; im wallenden Talar
Tritt er dann in die Kirche und ſchreitet zum Altar. —

Das Hochamt iſt geendet, er tritt aus heil'gem Raum:
Da ſäuſelt ihm entgegen ein junger Blüthenbaum.
Die Frühlingsſonn' umſpielt ihn mit ihrem hellſten Licht,
Die grünen Blätter leuchten, und Knosp' auf Knospe bricht.

Das iſt der Stab des Heil'gen, der auf von Blüthen ſchwillt,
Und duftend alle Herzen mit heil'gem Schauer füllt.
Das Volk, das Wunder ſchauend, ſinkt auf den Boden hin,
Und heiße Gebete ſteigen empor aus gläub'gem Sinn.

Und unter dem Baum, der freudig in blaue Luft ſich hob,
Und ob dem Haupt des Greiſen eine Blumenkrone wob,
Stand demutsvoll der Heil'ge, und hob zum Himmel die Hand,
Und breitete ſegnend die Arme weit über das blühende Land. —

Der Wunderbaum ſtand lange im Flecken Großwargula,
Und tröſtete manchen, der weinend zu ihm empor wohl ſah,
Und kühlte mit ſeinen Schatten manch heißer Wunde Schmerz.
Und duftete Glaub' und Hoffnung in manches verzweifelnde Herz.

E. Ferrand.

Karl ſchlägt die Saracenen.

(Aus dem Epos: „Kaiſer Karl," Karl und Hildegard.)

Nur noch des Reiches Sorge erhellt des Königs Tag,
Wenn er mit ſeinen Grafen des ernſten Rathes pflag;
Die Nacht iſt voll von Kummer, ihn fliehet Schlaf und Ruh,
Er träumt mit wachen Sinnen, nicht ſchließt ſein Auge ſich zu.

Und einmal auf dem Lager im Morgendämmerſchein,
Als er nun übermüdet ein wenig ſchlummert ein,
Da, zwiſchen Traum und Wachen, klingt ihm ein Ton ins Ohr,
Es lauſcht ſein Herz, er kennt ihn, er raffet ſchnell ſich empor.

Das iſt mein Neffe Roland! ſo ruft er aus: Erkannt
Hab' ich im Geiſt das Rufen des Hornes Oliſant.
Wenn Roland das erhebet, ſo iſt's in höchſter Noth,
Wenn der um Hülfe rufet, ſo iſt es, weiß ich, im Tod!

Auf denn, und ſchnell zur Stelle, der Heerbann ſei bereit!
Es ſind die hundert Meilen der Rettung wohl zu weit,
Doch nicht zu weit der Rache! O Roland, hoher Held,
Wenn dich Verrath getödtet, ſo trauere die Welt!

Er zieht mit ſeinem Banne gen Mittag, kampfentbrannt,
Es mehren ſich die Haufen, es wälzet ſich durchs Land
Das Heer, und Weg' auf Woge, ergießt ſich's in den Strom —
Des Heeres Strom, er brauſet hinan der Berge Dom.

Hinan durch Schneegefilde, hinauf zum eiſ'gen Paß:
Da ziehn hindurch die Völker taglang ohn Unterlaß.
Bis endlich nun ſie wieder ins Thal hinunter ziehn,
Der König Karl davorne und Erzbiſchof Turpin.

Auf vielgewundner Straße folgt ihm die Heeresmacht:
O wie ſie da erſtaunten ob fremder Wunder Pracht.
Vom hohen Himmel ſtürzet die Felswand jäh herab,
Das ſchneeige Haupt voll Sonne, zu Fuß ein ſchauerlich Grab.

Jetzt von dem Schnee der Firne löſ't ſich ein lockrer Ball,
Er rollt den Abhang nieder, er rollt und wächſt im Fall,
Es brauſet die Lawine durch Tannenforſt daher,
Die Stämme brechen knatternd, als ob es Röhricht wär.

Wie das die Franken ſahen, durchs ganze Heer erſcholl
Ein Ruf — und weiter brauſet das wachſende Geroll,
Und, ein Gebirge, ſtürzt es, und füllt des Thales Thor:
Da ſchwang ſich eine Wolke von Aaren ſchreiend empor.

Wie das die Franken ſahen, noch lauter, froher ſchwoll
Ihr Ruf — allein der König, der ſah es gramesvoll,
Und ſagte zum Gefährten: Das iſt das Todesthal!
Wie heißet es mit Namen? — Es heißet Roncevall!

So iſt denn hier erlegen Roland der mächt'ge Held,
Und hat der Sturz begraben das grauſe Leichenfeld.
Er zog das Schwert: Erklungen iſt mir dein Oliſant,
Ich komme dich zu rächen, du edler Held Roland!

Er tritt ſich Bahn durch Trümmer, und über Schutt und Schnee,
Und über Stein und Stämme; und dann entlang am See
Aus dieſem finſtern Thale führt er des Heeres Macht,
Bis grünend ein Gebreite ſonnig entgegen ihm lacht.

Und wie aus blauem Himmel ein lichter Wetterſtral,
So fällt er auf die Zelte im blumenvollen Thal.
Vom Tanz bei weichen Liedern rief er ſie in die Schlacht,
Und aus dem Arm der Mohrin nun in den Schooß der Nacht.

Das war ein wildes Treffen, da galt es trutz'ge Wehr!
Schwer trifft der Franken Hammer; des Saracenen Speer,
Des Saracenen Klinge zerſplittert in der Fauſt:
Ha, wie er ſelbſt, der König, die Schlacht ſo mächtig durchſauſt!

Durch Blut und über Leichen nun ſchritt der Sieger fort,
Es unterlag der Halbmond, es ſtieg der Chriſten Hort.
Er bändiget die Veſten, er herrſchet durch das Land:
Da ward des Königs Stärke im Land Hiſpanien erkannt!

Karl ſchlägt die Sachſen.

Noch nicht der Welt erklungen war ſolcher Thaten Mähr,
Der Siege, die erfochten Held Karl mit ſeinem Heer;
Vielmehr erſcholl die Kunde vom Thal von Ronceval,
Wie Roland dort erlegen, und von der Franken Fall.

Es tönt durch alle Lande die grauſe Trauermähr:
Der Roland iſt erlegen und all der Franken Heer.
In allen Frankenlanden iſt Trauer und iſt Leid —
Doch bei des Königs Feinden war Freud' und Fröhlichkeit.

Und ſieh, in ihren Wäldern im ſchatt'gen Sachſengau,
Da heben ſich die Häupter und ſchütteln, gleich wie Thau,
Von ihren blonden Fachſen die Tauf' und auch den Eid:
Die Sachſen wollen Freiheit und ſehnen ſich in den Streit.

Und der die Fahn' erhebet, das iſt der Wittekind;
Der ſammelt ſchnell die Haufen, und ordnet ſie geſchwind:
Sie opfern ihren Götzen, ſie ſtürzen mit Geſchrei
Das Kreuz und die Altäre, und rufen: Wir ſind frei!

Sie tanzen um die Säule, ſie ſchwingen hoch das Schwert,
Die Jüngling' und die Greiſe ſie alle ſind bewehrt,
Die Knaben und die Kinder auch rufen: Wir ſind frei!
Das iſt im Sachſenlande ein einzig Feldgeſchrei!

Und, ſiehe da, die Engern und dort die Frieſen auch,
Sie alle ſtehn gerüſtet nach kriegeriſchem Brauch:
Jetzt führen wir den Reigen, wolan denn an den Rhein!
Sie dringen vor, ein jeder will da der erſte ſein.

Und auch noch gar der Däne ſtellt ſich mit Heeresmacht,
Mit ſchweren Roßgeſchwadern, ob er wohl Beute macht.
Es ſtößt das Heer zum Heere: gar ſonnig iſts am Rhein,
Dort wächſet Korn in Fülle, dort wächſt ein wonniger Wein!

Nun gießt ſich in die Lande verheerend hin das Heer:
Rauchwolken ſchwarz bei Tage, bei Nacht ein Feuermeer:
Ach, überall zertrümmert Kapell' und Kirch' und Kreuz:
So wälzte ſich das Unheil bis an den Rhein bei Deuz.

Bis hieher und nicht weiter! Noch wehrt des Rheines Flut;
Allein es wehret beſſer des großen Königs Mut.
Wie der die Schlacht geſchlagen im Land der Pyreneen,
Da ſprach er: Ich muß wieder nach meinem Reiche ſehn!

Er eilt voraus dem Heere und ſeinem Ruhm voran,
Bevor noch durch die Lande des Sieges Kunde rann,
Naht er ſchon ſelbſt, der Sieger, er wechſelt Roß um Roß,
Schon hört er böſe Botſchaft und ſchnell ereilt er ſein Schloß.

Er ſtampft voll Grimm die Erde, es war ſein Zürnen groß:
Den Aufruhr will ich bannen tief in des Abgrunds Schooß!
Und wie er ſtampft den Boden, erſteht ein mächtig Heer:
Giebt ſie hervor die Erde in voller Eiſenwehr?

Bei Coblenz überſchritt er mit ſtarkem Heer den Rhein,
Und ſieh, in raſchem Zuge die Sichern ſchließt er ein —
Da hat er, ach, mit Thränen verheert geſehn ſein Land,
Im Staub die Heiligthümer, die Städte niedergebrannt.

Es lagerten die Sachſen am hellen grünen Rhein,
Aus Hörnern und aus Humpen und Fäſſern floß der Wein
In ihre rauhen Kehlen, und war ein wild Gebraus,
Sie brieten Schaaf' und Rinder am Speer zu üppigem Schmaus.

Da tönt von allen Seiten ſchmetternder Hörner Stoß,
Und war zugleich der Schwerter und Speere Drängen groß.
Der Wittekind mit Zorne erhub der Stimme Kraft:
Sie tummeln auf, ſie faſſen im Rauſche Schild und Schaft.

Sie tummeln durch einander, ſchwer iſt das Haupt und ſchlaff
Der Arm — o wie gewaltig da Schwert und Hammer traf!
O welch ein wüſt Getümmel! Der Sachſen Jugend fällt,
Gleich wie dem Schloſſenwetter erliegt ein Aehrenfeld.

Der Tod hat reiche Ernte, viel hat das Schwert gerafft,
Bis daß zuletzt ermüdet des Frankenarmes Kraft.
Die Trunknen und die Todten, ſie ruhn, wo ſie getiſcht,
Und ward die Au gedünget von Blut und Wein gemiſcht.

Nur Einer iſt entgangen, der Wittekind genannt,
Der trägt in freier Seele des Grolles glühen Brand.
Er raffet neue Völker, und führt ſie kühn heran,
Und ſtellt ſich feſt entgegen am quellenreichen Tann.

Und aber nun beginnet das Schlagen und die Schlacht,
Es ward gekämpft, gerungen bis in die ſchwarze Nacht.
Mit breitem Schwert die Sachſen, die Franken mit dem Speer,
Sie wollen heut erproben weß ſei die beſſere Wehr.

Sie wollen heut erproben, weß ſei der kühn're Mut:
Da mußten viel erliegen, und rann viel heißes Blut.
Es rann in manches Waſſer das durch den Wald ſich gießt —
O wie es durch die Fluren nun meerab purpurn fließt!

Da läßt das Horn erſchallen er ſelber, Wittekind:
Wir wollen künftig ſiegen, die heut geſchlagen ſind,
Wir werden kämpfen, kämpfen bis auf den letzten Mann —
Wann ſinkt der letzte Sachſe, nennt euch erſt Sieger alsdann!

Dort mit dem Friedenszeichen welch eine Botſchaft naht?
Das war der würd'ge Biſchof der grüßend zu ihm trat:
Ich bringe Frieden! Frieden! Dein Gott erlag, nicht du!
Nimmſt du ſie an, ich reiche die Bruderhand dir zu:

Er ſinnt, er zaudert lange, der Heldenmann; er ſpricht:
Ich kämpfe mit der Gottheit des hohen Himmels nicht!
Und nahm die heil'ge Taufe, an Haupt und Füßen baar,
Und mit ihm alle Stämme der Sachſen, Schaar um Schaar.

Karl ſchlägt die Frieſen.

Es gönnt der große König nur eines Tages Raſt
Dem Heer von Siegen müde, und von des Ruhmes Laſt.
Nun auf! und wieder kämpfen! Er zucket wie ein Blitz
Gen Norden in die Auen: dort iſt der Frieſen Sitz.

O wie ſich weit das Marſchland, ein grauſig Meer, erſtreckt,
Wie ſich im hohen Graſe das ſchwere Rind verſteckt!
Nun endlich hebt ein Tann ſich — doch regt ſich der und lebt:
Das ſind der Frieſen Speere, nun ſchnell das Zeichen erhebt!

Die großen Frieſenmänner, von fetter Milch genährt,
Sie ſind gar ſtolz und ſtämmig, mit langem Spieß bewehrt,
Sie können's nicht erwarten, ſie rennen in die Schlacht:
Doch ſolches Korn zu ſchneiden, das iſt nicht leicht vollbracht!

Die Franken ſtehn, ſo ſtehet ein Vorgebirg' im Meer.
Jetzt! aber klingt das Zeichen, ſie dringen wild daher,
Wie ſchmettern ſie gewaltig mit ihrem erſten Gruß:
Sie alle wollen rächen Sanct Bonifacius.

Jetzt in der Friesen Flanke dringt ein des Königs Heer:
Was frommt noch im Gedränge der überlange Speer!
Gekämpft ward mit dem Messer, ja, mit der bloßen Faust:
O wie so wild und grausig das Schlachtgetümmel erbraust!

Und bis zum Mittag schüret der Friesenfürst den Brand,
Da aber tönt sein Schlachthorn, und er gebietet Stand.
Es ruhn die milden Arme, er sendet Boten hin:
Es dünket ihn der Friede ein besserer Gewinn!

Der große König wieder, den Bischof schickt er aus:
Der Sieger auch will hemmen des Blutvergießens Graus:
Es bietet dir zu Lehen der König dieses Land,
Wenn durch die heil'ge Taufe du Christi Lehre bekannt.

Ein Herzog sollst du bleiben, dir bleibet all dein Gut:
Auf denn, daß ich dich taufe in dieses Wassers Flut!
Es ist der Christen Lehre der Liebe sanft Gebot,
Sie giebt auf Erden Friede, und selig Leben im Tod!

Als sich der Fürst besonnen, und schon den Fuß genetzt,
Schon stand er in dem Flusse, da fragt' er noch zuletzt:
Sprich, gingen meine Ahnen in deinen Himmel ein?
Der sprach: Sie waren Heiden, verloren müssen sie sein!

Da zog der Herzog Radbod den Einen Fuß zurück,
Und also fragt' er weiter mit festem, ernstem Blick:
Sprich, ist der größ're Haufe in Himmel oder Höll'?
Und jener: In der Hölle! Den andern Fuß da schnell

Zog aus der Wassertaufe der Friesenherzog fort,
Und sprach mit rascher Seele und mit entschloßnem Wort:
So will ich immer bleiben wo meine Ahnen stehn,
Und mit dem größern Haufen lieber zur Hölle gehn!

Und ſchnell ergriff das Schwert er und er befahl die Schlacht,
Und aber ward gekämpfet bis in die dunkle Nacht.
Die graue Dämmerſtunde wohl war ſie ſchwül und ſchwer,
Manch Aug' hat ſich geſchloſſen und wachet nimmermehr.

Der lichte Morgen zeigte das Schlachtfeld und den Sieg:
Die Frieſen ſind erlegen, geendet iſt der Krieg.
Der edle Herzog Radbod, die Wund' in hoher Bruſt,
Auch er erlag — da wurde dem Sieger Schmerz bewußt.

Sie ſchütteln von den Helmen den Staub mit frohem Mut,
Sie wiſchen von den Schwertern das rothe Frieſenblut,
Sie ſammeln ihre Reihen, ſie zählen Zelt um Zelt
Und Mann um Mann, da fehlet auch mancher Frankenheld.

Am Meere.

Der König ſprach: Der Sachſen und Frieſen hab' ich Ruh!
Nein, ſprachen ſeine Grafen: der Dänen auch dazu!
Du haſt ſie auch geſchlagen in dieſer Schlacht zugleich:
Sie ließen uns die Roſſe, Ruh' hat vor ihnen das Reich.

Die ließen uns die Roſſe, das iſt ein guter Fang:
Wir haben hier zu raſten nur Eines Tages lang!
Beſtattet nun die Todten, daß ſie in Frieden ruhn —
Dann aber geht es weiter: wir haben mehr zu thun!

Er eilte nun zum Meere, dort weilt' er Einen Tag,
Er ging dort voll Gedanken entlang am Wogenſchlag.
Es ſchauet ſeine Seele hinaus ins große Meer,
Gelabt an ſtiller Größe — o wie allmächtig, wie hehr!

Er wandelt ernſt und einſam am rauſchenden Geſtad',
Einathmend Meeresodem, es iſt, als pflegt' er Rath,
Es iſt, als pflegt' er Zwieſprach hier mit dem ew'gen Meer,
Und ſtolzer, kühner, größer, trat König Karl daher.

O wie ſich ihm der Buſen ſo voll und mächtig dehnt —
Dann aber iſt es wieder, daß ſich das Herz auch ſehnt.
Er überdenkt ſein Schickſal, ihm nahet manches Leid,
Und in die dunkle Woge ſchaut er mit Traurigkeit.

Da weht um Wang' und Locken der friſche Meereswind,
Der kühlet Herz und Seele nach heißen Stürmen lind,
Der heilet manche Wunde und lindert manchen Harm —
Und ſchon verlanget wieder nach Thaten Herz und Arm.

Jetzt ſah er auf der Wege ein Schiff mit ſchnellem Kiel,
Und auf des Königs Wange eine helle Thräne fiel:
Das iſt der Däne wieder, das iſt des Normanns Maſt,
Er brandſchatzt meine Küſte, daß drum ein Schmerz mich erfaßt!

Wachſen nicht auf den Bergen uns Stämme hoch und feſt,
Dran ſich ein ſtolzes Segel den Winden geben läßt!
So laßt uns Burgen bauen, die wandeln ob dem Meer,
Und ſei des Reiches Flagge ein Stolz, ein Schrecken umher!

Karl ſchlägt die Avaren.

Nun fliegt er durch die Lande, ein jäher Wetterſtral,
Er zieht mit ſtarkem Heere wohl über Berg und Thal:
Thüringens wald'ge Berge und die grüngoldne Au,
Wie liegen ſie ſo friedlich, wohl eine wonnige Schau!

Er kam durch grüne Lande nun an den ſchönen Main:
Hier ſoll die Stadt ſich heben, und dort das Bisthum ſein!
Ein andermal! Jetzt aber gilt es des Reiches Feind,
Treulos mit den Avaren hat ſich der Baier vereint!

Es fließt mit grüner Woge die ſtrudelreiche Flut
Durch ſchwarzen Wald, o wie er ſo ernſt und ſchweigſam ruht!
Im ſtillen Föhrenwalde, o wie der Hufſchlag ſchallt,
Wie lieblich auch erklinget der Amſel Schlag im Wald!

Doch unten an der Donau, daß drob die Seel' ergrauſt,
Wie wild dort herrſcht die Horde, o wie ſie tobt und hauſt,
Die Horde der Avaren, ein garſtig braun Geſchlecht,
Es hängt zur Bruſt hernieder der langen Haare Geflecht.

Den Köcher auf dem Rücken, das Meſſer auf der Bruſt,
Die Spitzhaub' auf dem Haupte und unter ſich mit Luſt
Das wilde Roß, ſo wimmelt's, ein braun Heuſchreckenheer,
Abfreſſend Feld und Weide wälzt ſichs am Strome daher.

Vom Berg durch Tannengipfel und durch das Felſenthor
Sah ſie der König lagern: Qualm ſtieg und Lärm empor.
Da ſprach er zu den Grafen: Die Felswand ſchließt das Thal,
Hier zwiſchen Fels und Strome faſſen wir ſie zumal.

Er ordnete die Haufen, und als das Zeichen ſcholl,
O wie ſo freudig ſchritten zur Schlacht ſie mutesvoll.
Hei wie die Däuenroſſe, geſpornt vom Frankenſporn,
In raſſelnden Geſchwadern hinſauſten, kühn davorn!

Ha, welch Gewirr, Getümmel! Verſtöret das Gelag,
Geſchrei der Weiber, Kinder, und dumpfer Pauken Schlag,
Und wilder Ruf der Männer, geſtürzet Zelt und Scharrn,
Die Stiere durch einander, die Roſſ' und Wagen und Karr'n!

Es tönen helle Zinken, das grauſe Schlachthorn tönt,
Von der Geſchwader Hufſchlag die bange Erd' erdröhnt,
Und Roßgewieh'r und Wirbel der Pauken, Schwertgeklirr,
Der Helm' und Schwerter Blitzen, und Staub und Pfeilgeſchwirr.

Geſchnellt von tauſend Bogen brauſ't ein Pfeilregen her,
Der traf die Franken praſſelnd, doch kümmert ſie's nicht ſchwer,
Sie ſchüttelten ihn luſtig herab von Helm und Schild,
Und rannten, lauter jubelnd, hinein ins Schlachtgefild.

Sie werfen Alles nieder, und wenden's in die Flucht,
Und drängen immer enger den Feind dort in die Bucht,
Und ſtürzen in die Wellen, was nicht erliegt dem Schwert:
Da ward die deutſche Erde von Feinden wie gekehrt.

Die grüne Donauwelle, wie fließt ſie doch ſo roth!
Sie fließet ſchäumig munter, und träget doch den Tod!
Es kam daher die Horde den ſchönen Strom hinauf,
Der führt ſie nun hernieder mit ſeiner Waſſer Lauf!

Der König ſtand am Ufer, vertieft in ſolche Schau:
Er ſprach: Ich hab' ihn wieder, den ſchönen Donaugau;
Es meldens ſolche Boten, daß deutſcher Arm noch ſtark,
Und immer ſoll verbleiben dem Reich die öſtliche Mark!

Die Geſandten von Byzanz.

Er gönnte da dem Heere nur eines Tages Raſt;
Er ſelber aber kehret, von Sehnſucht wohl erfaßt,
Noch an demſelben Tage zurück zum Land am Rhein —
Da trafen, großen Pompes, Geſandte vor ihm ein.

Es ſendet ſie der Grieche, der Kaiſer von Byzanz,
Der hat von Karl vernommen und ſeines Ruhmes Glanz,
Er bietet ihm ein Bündniß und bringet Huld ihm dar —
Es wußten die Geſandten nicht wer der König war.

Sie fielen auf die Erde und neigeten ſich tief:
Der Marſchall wars, der alſo mit grimmer Stimme rief:
Nicht ich, es iſt der König wohl gar ein andrer Mann!
Sie ſtanden auf verlegen, und wandten weiter ſich dann.

Sie bückten ſich zur Erde und neigeten ſich tief —
Dem Seneſchall, der alſo mit großem Zorne rief:
Nicht ich, es iſt der König wohl gar ein andrer Mann!
Sie ſtanden auf mit Zagen, und wandten weiter ſich dann.

Sie warfen ſich zur Erde und neigeten ſich tief,
Das war des Königs Hauswart, der lachend alſo rief:
Nicht ich, es iſt der König wohl gar ein andrer Mann!
Da ſprachen ſie: O welcher der König iſt, ſagt an!

Ich bins! ſprach der — ſie fielen zur Erde wohl danach —
Er ſtand, auf ſeinen Biſchof den Arm gelehnt und ſprach:
Ihr habet dieſen Mann mir, da ich ihn euch geſandt
Als meiner Krone Boten, nach Ehre nicht erkannt!

Sie neigten ſich in Demut nun vor dem Biſchof tief,
Der Fürſt im ſchlichten Kleide mit ernſtem Worte rief:
Steht auf, es ziemt zu knieen ſich nur vor Gott dem Herrn! —
Nun ſagt, was ihr begehret, und ich erfüll' es gern.

Da ſagten ſie die Botſchaft: O König, ſtehe bei,
Daß unſerm Reiche Rettung vor den Avaren ſei!
Der König ſprach gelaſſen: Habt ihr noch ſonſt Begehr? —
Was anlangt die Avaren, ich komme davon her!

Im Frieden.

Ihr habt den großen König im Sturm der Schlacht geſehn,
Nun will ich ihn euch zeigen auch in des Friedens Wehn,
Wie ſeine Hand geſchaffen aus Waldnacht, die er fand,
So ſonnig und ſo heimiſch das holde deutſche Land.

Forſt war's, beſitzlos, werthlos, und Wildniß undurchforſcht,
Es wächſet Stamm bei Stamme, und altert und vermorſcht,
Hoch häuft ſich Laub am Boden, ſelbſt Erde wird der Baum,
Es wuchert grün und grüner im dumpfen einſamen Raum.

Er lehrt den Wald ſie fällen, und Aecker ziehn und baun,
Er lehrt ſie pflügen, ſäen, und ziehen Heck' und Zaun.
Da wallet goldner Waizen und ſtreifig, Feld an Feld,
Reift Korn und Gerſt' und Hafer, und Flachs und Hanf und Spelt.

Er lehrt den Obſtbaum pflanzen, da blüht's im Frühling weiß
Umher um alle Weiler, und wird der Sommer heiß,
Da prangen Kirſch' und Apfel, und reift im Sonnenſchein
Auf holden Rebenhügeln der herzerfreuende Wein.

Und auf den Triften weidet das Schaf mit ſeinem Lamm,
Und ſuchet grunzend Borſtvieh Maſt an der Buche Stamm,
Sich ſtreckt das Rind im Graſe, und mit den Füllen gehn
Die Stuten, hoch am Felſen iſt noch die Ziege zu ſehn!

Er lehrt ſie auch bevölkern den Hof der Meierei,
Da flattern weiße Tauben, die Henne legt ihr Ei,
Es führt die Gans die Kleinen, und es ſtolzirt der Pfau:
O welch ein munter Leben, welch eine köſtliche Schau!

Er lehrt ſie auch die Bienen vom Walde ziehn herein,
Und unter heim'ſchem Dache nun Korb an Korb zu reihn:
Da ſummen ſie und ſchwärmen um Blum' und Lindenbluſt,
Ha, wie ſie emſig tragen, der Arbeit fröhlich bewußt!

Die Mädchen lehrt er ſpinnen die Woll' und auch den Lein,
Und lehrt die Frauen weben: da füllet ſich der Schrein.
Wie rauſchen die Gewänder in hellem, reinem Glanz,
Und holder gehn die Mädchen zur Kirch' und auch zum Tanz!

Er lehrt ſie ſich erfreuen des wohl erworbnen Guts,
Und lehret ſie genießen zufrieden ſichern Muts,
Und ordnet Recht, und ſchreibet Geſetz für groß und klein,
Das läßt er mächtig herrſchen, doch ſelber milde ſein.

Der Kirche gab er Pfründen und gab ihr Herrlichkeit,
Daß, frei vom Druck der Erde ſie rag' ob Welt und Zeit.
Sie ſei ein Hort auf Erden, ihr diene jede Kunſt,
Denn ſie erzieht zum Himmel der Herzen reine Brunſt.

Er baut an holder Stelle das Kloſter, die Abtei,
Und baut das hehre Münſter, und ruft die Cleriſei,
Und lehrt in Chören ſingen: daß die Gewölb' entlang
Die hellen Lieder klingen, ein heiliger Geſang!

Er ſelber thront im Schloſſe nach fürſtlicher Gebühr:
Das ragt auf hundert Säulen, von Erz iſt Thor und Thür,
Es ziert die weiten Säle ein bunter Eſtrich aus,
Von Marmor glänzt und Golde das hohe Königshaus.

Was iſt noch edler, werther als Gold und Marmelſtein?
Das iſt der hohen Meiſter geweihte Kunſt allein!
Sie haben die Gemächer mit manchem Bild geziert,
Wie ſchön, wie groß, wie prächtig mit Schilderei ſtaffirt!

Dort war des mächt'gen Ninus, des Cyrus Conterfei,
Und Romulus und Remus, die Wölfin auch dabei,
Der große Alexander, und Hannibal, zum Schluß
Der große Conſtantinus, und Theodoſius.

Und dieſen gegenüber gemalt war Karl Martell,
Und dann Pipin, geharniſcht, ſein herrſchend Auge hell,
Im Schwall der goldnen Locken; dann war ein leerer Raum
Dereinſt für große Fürſten aus ſeines Stammes Baum.

Auch Frauenbilder zierten dort ein Gemach, man ſah
Semiramis und Dido, und auch Cleopatra,
Dann wieder Königin Bertha, die Mutter mild und hold,
Es floß von goldner Krone des Haares wallendes Gold.

Gr.

Die Jagd.

(Aus der epiſchen Trilogie „Kaiſer Karl.")

Die Sachſen ſind geſchlagen, nicht wieder ſtehn ſie auf!
Die Frankenſöhne ziehen ſiegprangend Hauf bei Hauf.
Sie füllen mit Geſängen die Straßen weit umher,
Den Helm geſchmückt mit Kränzen und auch den blinkenden Speer.

Und wieder grünen Saaten, und ordnet ſich das Land,
Und es erſtehen wieder die Kirchen aus dem Brand,
Und dann ſich auf nur ſchöner die Dörfer nah und fern:
Das macht des Herrſchers Walten, das macht das Auge des Herrn!

So ritt nun mit dem Biſchof der Franken König dort,
Da ſahn auf einer Höhe ſie einen heil'gen Ort.
Das war ein Waldeinſiedel — ſie ſtiegen von dem Roß:
Sie traten ein zu beten, der König und ſein Genoß.

Zu beten und zu danken, daß Gott geſchirmt das Reich,
Sie kamen auch zu beichten, und Buße thun zugleich.
Der Klausner las die Meſſe aus großem Meſſebuch:
Es hatte dran zu halten der Alte ſchwer genug.

Als nun das Amt geendet, da opfert' am Altar
Der König eine Münze, die ſchwer und golden war.
Doch ſo begann der Alte: Der Segen iſt ohn Sold,
Nehmt eure Gabe wieder, es braucht der Himmel kein Gold.

Der König ſprach: Wie dank' ich, wie dien' ich, Prieſter, dir?
Der Prieſter ſprach: Ihr ſcheinet, o Herr, ein Jäger mir;
Nun giebt es Hirſch' und Rehe im Wald herum genug,
Und eines neuen Kleides bedarf mein Meſſebuch.

Drum, habt ihr Luſt zu jagen, wenn ihr ein Thier erjagt,
Daß ihr dann mein gedenket, und nicht die Haut vertragt.
Der König, wohlerbauet, ſah drob den Biſchof an:
Er ſprach: Was meint ihr, Biſchof, nicht übel redet der Mann.

Ich wollte nur, ſo dächten der Prieſter Gottes viel —
Darum, ihm zu willfahren, beginne Jägerſpiel.
Habt ihr zur Hand die Meute? Wolan, ich ſpüre Luſt.
Da ſcholl im Wald das Hifthorn, und froh erbebte die Bruſt.

Sie prüften ſich die Speere, die ſtarke Armbruſt aus,
Und ſteckten an die Hütte den grünen Jägerſtrauß.
Der Biſchof auch nicht ſäumte, kein Meßkleid trug er mehr,
Er tauſcht' es mit dem Jagdwams, den Hirtenſtab mit dem Speer.

Es wurden nun die Bracken zum rechten Ort geſandt,
Die Jäger aber nahmen ein jeder ſeinen Stand
Wohl auf des Thales Päſſen und auf des Wildes Pfad,
Es folgeten die Jäger wohl kunſterfahrenem Rath.

Auf ſtillen Wegen leiſe, nach guter Jäger Art,
Umſchritten ſie die Heide, und ward das Wort geſpart.
Es ſpäht umher das Auge, es faßt den Speer die Hand,
Und wird mit ſtarkem Arme der Armbruſt Bogen geſpannt.

Der König ſchnell erwählet ſich eine Blöß' im Wald,
Doch läßt er noch ſich nieder, bis daß die Meut' erſchallt.
Jetzt wird ſie laut, die Meute, auf ſpringt, dicht nebenbei,
Wie hätt' er das geahnet! ein Hirſch mit ſtolzem Geweih.

Er ſpringt empor, er lauſchet, er hat die Meut' im Ohr,
Den König nicht gewahrt er, und ſtand doch dicht davor.
Auf ſprang mit Einem Sprunge der königliche Mann,
Mit ſchnellem Griff erfaßt' er den Hirſch und hielt ihn an.

Mit beiden Händen faßt' er des Hirſches ſtark Geweih,
Und rief mit frohem Rufe herbei die Jägerei.
Das Hifthorn ſelbſt, der Mann war ſo ſtark, daß er es ſchuf,
Ergriff er mit der Linken, und blies den Königsruf.

Es kamen nun in Eile auf ſeines Hornes Schall
Herbei von allen Orten die muntern Jäger all.
Da ſahen ſie das Wunder, das König Karl vollbracht:
Es ward geſtaunt, geprieſen, doch auch geſcherzt und gelacht.

So ſprachen nun die Jäger, einander zugewandt:
Als Knab' hat er gefaſſet den Fuchs mit bloßer Hand,
Als Mann den Hirſch erfaßt er, wie man den Schafbock hält:
Es hat nicht ſeines gleichen der König Karl auf der Welt!

Dann ſprachen ſie zum König: O Herr, der Klausnersmann
Hat ſeiner Bitt' Erfüllung, ihr habt es bald gethan!
So aber ſprach der König: Nein, dieſer Hirſch ſei frei,
Gebt ihm ein golden Halsband, auf daß er kennbar ſei.

Es hat mit ihm der König geſcherzt in frohem Sinn,
Drum ſoll er frei, ein König, gehn durch die Wälder hin,
Und ſoll kein Leid geſchehen dem königlichen Thier:
So Einer ihn gefährdet es wird geahndet von mir!

Und nun begann das Jagen, die Jäger allzumal,
Sie ſchieden von einander und theilten ſich im Thal.
Es war das Thal ſo ſtille, es lag das Thal ſo traut:
Nun ſchallt das helle Hifthorn und wird die Meute laut.

Da ſchleicht auf Tannennadeln mit langem Schweif der Fuchs,
Es ängt mit ſcheuen Lichtern umher der grimme Luchs,
Und jetzt des Rothwilds Rudel mit polterndem Getrapp —
Es ſtutzt, es ſteht, es wendet ſich durch die Schlucht hinab.

Doch kechzend laut und lauter herſtürmt die Meute hier;
Sie hat des Luchſes Fährte, ſie hetzet dicht das Thier —
Das Thier, die Eich' erklettern will es und ſpringt hinan:
Da traf's mit ſcharfem Speere der kühnſte Jägersmann.

Der König war's, er bohrte durch Thier und Stamm den Speer,
Und hat es feſtgenagelt mit ſeiner ſtarken Wehr,
Des Arms, der Seele Thatkraft, ſie war's, die ſolches ſchuf:
Er nahm das Horn zum Munde und blies den Königsruf.

Es kamen nun in Eile auf ſeines Hornes Schall
Herbei von allen Orten die muntern Jäger all.
Da ſahen ſie das Wunder, das König Karl vollbracht,
Es ward geſtaunt, geprieſen, doch auch geſcherzt und gelacht.

Der König ſprach: Nun hab' ich erlegt der Lüchſe zwei,
Doch bei dem erſten macht' ich des Bruders Leben frei.
Der zweite ſoll hier haften an dieſer Eiche feſt,
Mich dünket, daß die Katze das Mauſen künftig läßt!

Drauf einen Speer erwählt' er, und rief: Nun auf zu Wald!
Denn noch hab' ich zu lösen mein Wort! — Das Horn erschallt,
Und wieder in die Berge nun wendet sich die Jagd.
Hei, wie vor allen Jägern, so stolz der König doch ragt!

Noch giebt's genug der Hirsche im wildverwachsnen Hag,
Doch müder wird die Meute, und neigt sich schon der Tag.
Nicht alle Bolzen treffen, nicht tödtet jeder Speer.
Schon sammeln sich die Jäger um's Horn, das rufende, her.

Der König rief: Herr Bischof, was habt denn ihr erlegt?
„Das sollet bald ihr schauen!“ Und siehe da, man trägt
Ein borstig Stück, ein schweres — wohl sahn sie's an genau,
Kopfschüttelnd auch die Einen, 's war eine säugende Sau!

Nun wohl! so sprach der König, Schweinsleder auch ist gut
Ein Messebuch zu binden! Nun laßt die Jagd und ruht!
Sie sahn die Waldkapelle und stiegen nun hinan,
Da kam die Stieg' entgegen der greise geistliche Mann.

Der König rief: Es schenket der Bischof hier von Mainz
Dies Leder dir, ich bleibe in deiner Schuld noch eins.
Der Klausner sprach: Gedenket, o Herr, auch meiner fern!
Der König drauf: Wird ledig ein Bisthum, ruf' ich dich gern.

Sie nahmen aus der Quelle noch einen klaren Trank,
Und sagten dann einander im Scheiden herzlich Dank.
Als sie die Stufen stiegen zur Heeresstraß' hinab,
Hört, welch ein Abenteuer sich lustig noch begab.

Es leuchten wehklagend Köhler und Köhlersfrau,
Die trägt im Sack die Ferken und klagt um ihre Sau,
Die Jägers Hund' ihr jagten, und schoß ein Jäger todt —
Das brachte Kurzweil Allen, doch Einem Spottes Noth.

Der König ſprach: Ich löſe der ſchlimmen Sache Stand:
Hier dies verſchmähte Goldſtück als Werth nehmt's oder Pfand,
Die Ferken aber gebet zum frohen Abendſchmaus!
So ging des Königs Jagen mit Luſt und Lachen aus.

O König Karl, dir gönn' ich die flücht'ge Fröhlichkeit,
Denn deiner harrt zu Hauſe, o König, langes Leid.
Er ſprach: Nun laßt uns reiten, ihr Herrn, noch dieſe Nacht,
Daß wir die Zeit gewinnen, die wir mit Spielen verbracht.

Gr.

Die Schule der Stutzer.

„In ſolchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernſten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt' ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn ſchallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute.
Dem Freudenſchall erjauchzen all
Die ſtinken Jägersleute.
Der Kaiſer weiſt ſie manchen Pfad,
Wo ſich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die ſchmucken Herrn,
Wie ließen ſie ſich mahnen?

Doch mancher Dorn nimmt ſie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müſſen Wolle laſſen.

Im ſchlichten Reck hat manchen Beck
Der Kaiſer abgefangen.
Sie trafen nie, ſtets blieben ſie
An einem Dornbuſch hangen.
Der Kaiſer lacht: Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute ſelbſt gehetzt;
Ein ander Mal ſeid klüger!

K. Simrock.

Kaiſer Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen:
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht freh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre.“

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter,
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da ſprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zu Neſte ſchwingen.“

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waſſer in dem Meere.“

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll uns nicht vergeſſen!
Aeß lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch
Als daß mich Fiſche freſſen.“

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laß mir's halt gefallen!
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen:
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß
Bis ſich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

Klein Roland.

Frau Bertha ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich fleh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl ſo ſüß!
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die Andern auch.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittſt in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald.

„Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du helft wie aus dem Brunnen friſch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemt Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam'
Wie du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

„Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag an! wer iſt ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk.“

„Sag an! wer ſind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allſtund.“
„Sag an! wer iſt ihr Sänger frei?“
„Der iſt mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! ſeh ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

„Hilf Himmel! Schweſter Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Bertha ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſein.“

Frau Bertha hebt ſich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll
Was du mir Guts gethan.

„Soll werden ſeinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.“

L. Uhland.

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch
Und ließ auch keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägts im Schilde ſein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Raims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt euerm guten Schilde.“

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,

Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen und Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Straßen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß beſtieg er dann
Und ritt ganz ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?

Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.«

Jung Roland rief: »Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken;
Hab ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken:
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen.«

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang;
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!“

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt';
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen

Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe, frag ich mehr?
Verſchlafen hab ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.« —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
»Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzulange.
Doch ſeh ich recht, auf Königswert!
So reitet Herzog Heimen dort
Des Rieſen Haupt am Speere.«

Herr Heimen ritt in trübem Mut,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße.
»Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden.«

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungeſtalte Hand noch drin;
Er zog ſie aus und lachte:

„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.
Wohl ſchwitz ich von dem ſchweren Druck,
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köſtlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Der trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen.“

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen:
„Der hat den Schild, des iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſammt dem feſten Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milen von Anglante!
Der hat den Riesen überwannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!“

L. Uhland.

Der sterbende Roland.

Roncesval, du Thal der Hirten,
Wo nur sanft die Flöte klang —
O wie heut die Schwerter klirrten
Deinen grünen Plan entlang!

Von den Basken wild erſchlagen,
Liegen Karols Helden todt,
Unter Nachtigallenklagen
Sinkt die Sonne blutigroth.

Einer nur, der beſte Recke,
Roland athmet noch allein:
An bemooſter Felſenecke
Sitzt er dort im Abendſchein.

Wie die halbgefällte Eiche
Tief getroffen bis ins Mark,
Neigt er's Haupt, das todtenbleiche,
Und die Wunden bluten ſtark.

„Treues Schwert, das in den Fehden
Ritterlich den Sieg gewann!
Deine Blitze ſchreckten Jeden,
Der auf Trug und Frevel ſann.

Mit dem Uebermut zu rechten,
Der die Schwachen unterdrückt,
Für die Unſchuld treu zu fechten,
Hat mein Arm dich oft gezückt.

Doch die letzten Kräfte ſchwinden,
Scheiden muß ich, gutes Schwert!
Wird dich nun ein Ritter finden,
Ehrenhaft und deiner werth?

Sollt' ein Bube dich erwerben,
Der mit Frevel dich entehrt?
Sollte dich ein Feiger erben,
Daß dich bald der Roſt verzehrt?

Ach mir bricht das Her; vor Leide,
Kann dich nicht verlaſſen ſehn;
Treues Schwert, wir wollen beide
Mit einander untergehn!»

Dreimal, daß die Funken ſtieben,
Haut er auf den Felſen ein;
Doch ſein Schwert iſt ganz geblieben,
Und zerſpalten nur der Stein.

In ſein Horn von Elfenbeine
Stößt er jetzt mit aller Macht;
Ob im Thal, ob wo im Haine
Noch ein Held, ein Bruder wacht.

Dreimal rief er in die Runde,
Bis das Hifthorn barſt entzwei;
Sieh, da eilt zur guten Stunde
Dieterich der Held herbei.

«Eile, Bruder, denn ich ſterbe;
Hier mein Schwert und hier mein Roß:
Nimm ſie hin, ſei du mein Erbe,
Wie du warſt mein Kampfgenoß.

Gott mit dir! ich fahr' im Frieden
Zu den Brüdern, zu dem Herrn.»
Roland ſprach's und hingeſchieden
Iſt des Ritterthumes Stern.

Adolf Stöber.

Eginhard und Emma.

(Aus dem Epos: Kaiſer Karl.)

Die Fackeln ſind erloſchen in Kaiſer Karls Pallaſt,
Die Müden alle ſchlafen nach Tages Luſt und Laſt,
Die Stunden gehn ſo ſtille und leiſe fällt der Schnee,
Doch leiſer geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeſelig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang' an Wange und flüſterten ſo ſacht
Und küßten unterweilen ſich in der ſtillen Nacht.

Da ſprang ſie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenſter trat ſie mit behendem Lauf,
Ach, ſie ſah mit Schrecken dämmern ſchon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre ſchönen Augen wurden thränennaß:
Kaiſer Karols Tochter, die ſich ſo vergaß,
Bin ich nicht unſelig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns ſcheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum alſo weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn ſie alle ſchlafen, komm' ich ja wieder ſacht.“
Nein geh, und nimmer wieder! ſoll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber ſchau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —
O ſo laß mich Arme ſterben, lieber Gott:
Kaiſer Karols Tochter wird aller Welt zum Spott!

Helle Thränen floſſen nieder in ihren Schooß,
In der Dämmerſtunde ward ihr Schluchzen groß.
Da ſprang ſie auf und Freude bricht aus den Thränen vor,
Sie ſprach: Ich ſelber trage dich durch den Hof an das Thor.

Auf ihren ſchlanken Rücken nahm ſie Herrn Eginhard,
Auf ihren ſchönen Hüften ſaß er nach Reiterart:
So lief mit zarten Zehen ſie durch den dünnen Schnee,
Trug ihn ſtark und ſprang dann zurück ſo leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald ſich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat ſie Gebete geſagt,
Alle, die ſie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß ihr die heil'ge Jungfrau geſchenket Kraft und Ehr.

Kaiſer Karl nun aber lag wach in ſelber Nacht,
Er dachte ſeines Reiches und dacht' an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann ſah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht' er: Nun, das iſt Spurſchnee, zu jagen Hirſch und Reh.

Er trat ans Fenſter: was ſah er? Er ſah ein Mägdelein;
Drauf ſaß, als wie zu Roſſe, rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war ſein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da faßte Kaiſer Karl ſich gar ſeltſam in den Bart.

In der Morgenſtunde zu Aachen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeiſter zäumen Zelter und Roß,
Und die Hunde koppeln, denn er dachte ſich
Kaiſer Karl heut würde jagen luſtiglich.

Im lockern Schnee nun ſcharrten die Roſſe ſonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund' und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein ſuchten die Pelz' im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbruſt und Bolzen blank.

Nur Kaiſer Karl gedachte nicht der Jägerluſt,
Hohen Rath zu halten gedacht' er in der Bruſt.
Allen ſeinen Helden er alſogleich befahl
Zu Gericht zu ſitzen im hohen Kaiſerſaal.

Und wie im Kreis ſie ſitzen zum hochernſten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiſer, ſiehe, der Kaiſer ſpricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter beging einen ſchweren Fehl.

In ihre Kammer nahm ſie Nachts einen Schreiber ein,
Wer weiß, was ſie gebriefet? Das aber ſah man fein,
Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, Huckepack!

Da ſcholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiſer Karl ſaß ernſt da, bis man ſich des begab.
Er ſprach: Ihr meine Räthe, wir ſitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das ſagt und behlt mirs nicht.

Und ferner ſprach der Kaiſer: Gebt mir zum erſten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um ſolche That.
Sie riethen wohl verſchieden, doch Alle ſtimmten ein,
Daß in der Minne Sachen am Beſten wäre: Verzeihn!

Da ſchüttelte der Kaiſer ſein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es iſt die Sache wohl ernſter, als ihr glaubt.
Nun aber gebet Alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um ſolche That.

Sie riethen wohl verſchieden, doch Alle ſtimmten ein,
Daß in der Minne Sachen am Beſten wär': Verzeihn!
Nur der Räthe Jüngſter, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er ſprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht,“ ſprach der Kaiſer, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein, nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet, ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da prieſen alle Räthe Kaiſer Karls Gerechtigkeit
Und ſeine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche den Kaiſer, ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, ſie meinten, er ſag' es gern.

Er ſprach: Ja, wie ich ſagte, eines Königs Kind,
Jetzt eines Kaiſers Tochter — ich ſah's, o wär' ich blind!
Doch wer der Mann geweſen, erkannt' ich nicht ſo recht,
Und weiß es euer Einer, wohlan ihr Herrn, ſo ſprecht.

Da ſahen wohl die Räthe erſtaunt einander an,
Doch der da ſaß zu unterſt, im Rath der jüngſte Mann,
Der ſprach: Mein Herr und Kaiſer, ihr wißt's, ich leugne nicht,
Ich war's! Nun laſſet halten über mich Gericht!

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da ging ein Murmeln, Raunen, wohl den Saal entlang,
Dann aber fragten Manche den Kaiſer, ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, ſie meinten, er ſag' es gern.

Er ſprach: Ich bin der Kaiſer: wer iſt an Macht ſo reich!
Und Emma meine Tochter: wer iſt an Schmerz mir gleich!
Da deckt' er mit den Händen, ach, ſein Angeſicht,
Helle Thränen floſſen, er bezwang ſie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz:
Alle Räthe ſchwiegen, und Einer ſchlug ans Herz;
Er warf ſich auf die Erde, er weinte bitterlich,
Den Schmerz des Kaiſers dacht' er, er dachte nicht an ſich.

Da ſprach der Kaiſer ſtrenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaiſers Tochter ſolches würd' erkannt!
Ich ſage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber ſtoß' euch aus!

Da hob ſich von der Erde und ging Herr Eginhard:
Doch als des Kaiſers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte ſie vor Schmerzen die Hand an ihre Bruſt:
Genade Gott mir, ſprach ſie, ich hab' es wohl gewußt!

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog ſie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löſt' aus ihren Haaren den Kranz von Edelſtein,
Das nahm ſie und verſchloß es, jedes in ſeinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog ſie dafür an,
Und auf den Tiſch die Schlüſſel legte ſie ſorgſam dann,
Und ſprach zu ſich beſinnlich: That ich auch alles ab?
Vom Vaterhauſe geht es, ach, wie vom Leben in's Grab.

Noch einmal kam ſie wieder, ſie hatt' ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde ſeine Speiſe nahm.
Sie küßte die weiße Taube, ihr Thränen brachen aus:
Wir müſſen beide ſcheiden, ſuche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, ſo wie er ging und ſtand,
Nahm er den Weg zum Thore und ins beſchneite Land.
Die Spur mußt' er ſich treten, der Mann mit düſtrem Sinn:
Er ging ſeitwärts der Straße, er wußte nicht, wohin.

Oft ſtand er voll Gedanken: da kam die ſchöne Maid
Des Weges auch gegangen, in ihrem grauen Kleid.
Sie gingen wohl geſchieden, der Weg dazwiſchen lag,
Sie ſprachen nicht mit einander und ſagten nicht guten Tag.

So pilgerten ſie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter: wer hätte wohl gedacht,
Daß das der Fuß vermöchte! Ohne Speiſ' und Trank
Pilgerten ſie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind ſo kalt,
Da ſahen ſie ein Feuer in einem ſchwarzen Wald.
Es ſaßen Waldesleute in einer Felſenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu ſpüren am Duft.

Die Müden beide kamen und baten um Verlaub
Ans Feuer ſich zu ſetzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager, warm und weich und breit,
Zwei beſondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf ſich nieder und ſchliefen ein gar bald;
Es rauſchte über ihnen ſo ſanft der Tannenwald.
Sie ſchliefen bis zu Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch, als Emma erwachte, ſchien ihr Alles Traum,
Wie ſie hieher gekommen in dieſen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß ſie fern von Hauſe, verwaiſt, verſtoßen war.

Sie ſchaut ſich um: die guten Waldleute waren fort —
Sie horcht: da hört ſie athmen hier an dem leeren Ort.
Er wars, ihr Freund — noch ſchlief er: wie ſie ihn hört' und ſah,
Klopft' ihr das Herz im Buſen, wie wohl doch ward ihr da!

Nun ſaß ſie zu ihm nieder, nicht ſtörend Schlaf und Ruh,
Mit Laub die ſchönen Glieder nur deckte ſie ihm zu;
Dann ließ ſie ihre Augen rundum ſpähend gehn:
Da hat ſie an dem Feuer etwas braten geſehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten ſchnitte ſie etwas ab.
Und ſiehe da, ein Meſſer — zwei Meſſer! lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und ſtanden zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen beiden ſolle dieſes ſein.
Mit raſchem Sprunge ſprang ſie zu Herrn Eginhard,
Mit ſüßem Ton ihn weckend und mit ſüßtranter Art.

Wie der die Augen aufſchlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Geſicht ſah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam geſprungen und bracht' ihm Fleiſch und Brot,
Zugleich auch in der Linken ſie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerſt, dann aß er, und ſie nicht minder trank,
Den guten Waldesleuten ſagten ſie vielmal Dank,
Und wollten nun ſie ſuchen, doch finden wohl war ſchwer;
Sie ſuchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu ſehn,
Doch an des Berges Fuße ſahn ſie den Mainſtrom gehn,
Auch trat die Sonn' aus Wolken und ſchien ſo licht und warm,
Sie ſprachen liebe Worte — und waren ohne Harm.

Er ſprach: Dich anzureden hatt' ich nicht den Mut,
Weil du um mich gelitten; du aber biſt ſo gut.
Vergieb mir und vergiß mir, was ich dir gethan:
Du biſt des Kaiſers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie ſprach: Willſt du mich mahnen, daß ich verſtoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willſt du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt ſie ſchluchzend inne und ſchlang um ihn ſich feſt.

Er trocknet' ihre Thränen und ſah ſie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz am Herzen ihr hochwogend Blut;
Gern hätt' er ſie geküſſet, doch hatt' er nicht den Mut.

Sie ſahn die Sonne ſinken, da zog er ſein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aeſt' und Zweige, ſie ſammelte und trug,
Und ſieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun ſahn ſie's an mit Freuden, doch ernſter wurden ſie:
Sollen wir mitſammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen, ach, des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr ſchönes Geſicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und ſtellt' es hin,
Da knieten vor dem Kreuze ſie beid' in frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, geſcheh der Wille dein,
Gieb uns deinen Segen und laß uns eh'lich ſein!

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig biſt,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Reue Friſt.
Um deines Sohnes willen, der hingab ſeinen Leib,
Gieb deinen heil'gen Segen, laß uns ſein Mann und Weib.

Da ſchien die Sonn' aus Wolken mit purpurgoldnem Stral,
Verklärt in ſel'gem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten ſie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann ſtanden ſie auf, ſo frohbewußt,
Da gab es ein Umarmen, ein Preſſen Bruſt an Bruſt,
Da gab's ein langes Küſſen, niemand hat's gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie ſie ſo ſich küßten, flatternd drängte ſich
Zwiſchen ihre Küſſe die Taube wunderlich,
Mit ſanften Flügeln wehte ſie beider Wangen an,
Und drängte ſich mit dem Schnabel zwiſchen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emma's Taube, die nachgeflogen kam,
Die ſonſt aus ihrem Munde ihre Speiſe nahm.
Wie Emma ſie erkannte, vergaß ſie aller Noth
Und koſet' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; ſie traten unter Dach,
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüſterten und küßten und ſchliefen ein gar bald,
Und ſüß zu ihren Träumen rauſchte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als ſie ſo friſch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in ſonniger Pracht.
Es ſprang in ihren Adern neugeſchaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war ſchön und gut.

Wie Adam einſt mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders ſchauten Beide, was rings ſich ſchauen ließ.
Sie mochten gern erſpähen, wo ſie gebaut ihr Dach,
Und ſiehe da, dicht neben floß über Felſen ein Bach.

Sie folgten nun dem Waſſer durch's ſonnige Frühlingsgrün,
Und ſahn in einem Grunde viel weiße Blüten blühn,
Im Wald verſteckt, betreten von keines Menſchen Fuß:
Da boten ſie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hauſe, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch ſchaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerſt aus ſeinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal' und ſchnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und ſchnitt ſich einen Bogen aus eines Baumes Aſt
Mit ſeinem Schwert und drehte die Sehn' aus ſtarkem Baſt.
Dann hat er ſeinem Weibe »behüt' dich Gott!« geſagt,
»Geſegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.«

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da ſah er, wie am Waſſer ein junger Eber ſprang.
Raſch ſpannt' er ſeinen Bogen mit aller ſeiner Kraft,
Er ſchoß — der Eber ſtürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der ſchweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu ſeinem Weibe lief er, die er ſitzend fand,
Eine Hirſchkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen ſah ihr ſelber zu.

So lebten nun die Beiden nach ſchönem Waldesbrauch:
Wie ſehr muß ich ſie neiden, wie gerne thät' ich's auch!
Nun laßt uns aber ſchauen nach Kaiſer Karl zurück;
Dem war wohl entfloben ſeiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war ſein Blick, ſein Gang ſchwer, die Krone drückt' ihn faſt.
Was ſonſt ihm Luſt gewährte, war ihm alles Laſt,
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er wohl fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tiſch und in dem Hauſe fehlt' ihm ſeine Maid.
Er ſprach: Ich habe Kummer und ſie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, ſie iſt wohl ſchon todt.

Und ſelbſt das frohe Jagen, das ſonſt war ſeine Luſt,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiſer Karels Bruſt.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er ſelbſt ging trüb und einſam, der kaiſerliche Mann.

So hatt' er auch verloren ſich einſt im Odenwald,
Er ließ ins Moos ſich nieder, Schlaf beſchlich ihn bald.
Da träumt ihm, Räuber kämen und nähmen ihm ſein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er ſich unbewehrt.

Da ſah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er ſah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaiſers großes Schwert.

Da ſprach der Kaiſer lachend: Ei da, du kleiner Fant,
Wo will mit dir das Schwert hin? gieb mir's in meine Hand.
Das Knäblein ſprach: Ich geb's nicht, iſt dir auch nicht Noth,
Unſre Hirſch' und Rehe willſt du ſtechen todt.

Da ſprach der Kaiſer lachend: Du ſprichſt in einem Ton,
Du kleiner Waldgeſelle, als wärſt du Königs Sohn.
Das Knäblein rief: Und willſt du, Mann, nicht hören mir,
So geh' ich gleich zur Mutter, wart', ich ſag' es ihr!

Der Kaiſer ſprach: Ja, rufe deine Mutter her,
Sag' ihr, ich wär' der Kaiſer und hätt' ihrer Begehr.
Da ſprach das kleine Knäblein, ſein Beſinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, ſie hat das Kind auf dem Schooß!

Der Kaiſer ſprach mit Lachen, ſo muß ich mich bemühn!
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durchs Grün.
Es lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mir's nehmen, dem hat es zugehört.

Da ſah der Kaiſer ſitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz ſchön und Leib:
Eine Königin des Waldes! Voll ſtiller Mutterluſt
Säugte ſie ein Kindlein an ihrer blühenden Bruſt.

Voll Scham den ſchönen Buſen bedeckte ſie ſofort,
Sie ſah den Fremden, hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernſter Hoheit mit greiſem Bart und Haar,
Sie glaubt' ihn wohl zu kennen, und wußte nicht, wer es war.

Er ſprach: Gott grüß dich Tochter — ſo ſprach er, weil ſie jung
Und ſchön war — kannſt du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle ſprang
Und ſchöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und ſagt' ihr Dank.

Sie ſprach: Ihr müßt auch eſſen, ihr könnet ſo nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt noch Ort.
Nun ſetzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen ſich der Kaiſer die ſchmucke Hütte beſah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunſt und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geſchältem Reis,
Und wohl mit grünem Mooſe gepolſtert und verwahrt,
Und hingen Hirſchgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht' auf ſeinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fiſch' in einem Netze, die legt' er auf den Tiſch,
Und ſchaute drein ſo munter, ſo treu zugleich und friſch.

Doch wie er ſah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr ſeid mein erſter Gaſt!“
Er ſchüttelt' ihm die Rechte und ſchlug ihm in die Hand;
Daß es Kaiſer Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring' uns zu eſſen, denn es iſt Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit.“
Doch Emma ſtand und lauſchte, lehnt' an die Wand ihr Ohr,
Ihr kam des Fremden Stimme ſo lieb und traulich vor,

Ihr ſchlug das Herz im Buſen, gleichwie vor Luſt und Schmerz,
Längſtentſchwundne Bilder ſtürmten an ihr Herz.
Dann mußte ſie zum Feuer, ſie wendete den Spieß,
Am Dufte ſchon der Braten ſich ringsum ſpüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug ſie unters Dach,
Die Schüſſel mit den Beeren trug ihr das Knäblein nach.
Und ſetzten ſich die Dreie geſellig um den Tiſch:
Da gab es ſüße Früchte und ſchmackhaft Fleiſch und Fiſch.

Und Emma ſchnitt das Wildbrät kunſtrecht, wie ſich's gehört,
So wie es einſt der Vater zu Aachen ſie gelehrt.
Er ſchaute zu und freute ſich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiſer Karl entglitt.

Und Alles, wie er's liebte, auf Blättern Beeren roth —
Wie ſie nun, freundlich bittend, ſein Lieblingsſtück ihm bot:
Da rief er: Emma! Tochter! — Es wankten Fleiſch und Fiſch,
Wie ſie ſich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tiſch.

„O Vater, lieber Vater!“ „O Emma, ſüßes Kind!
Geſegnet dieſe Stunde, da ich dich endlich find'!
Was hab' ich dich geſuchet — und das iſt Eginhard!“
Ich bin's! ſprach er von ferne aus ſeinem braunen Bart.

Da bot der Kaiſer wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die ſeine mit ehrerbiet'gem Sinn.
Doch Emma ſprang von dannen, und kam ſo froh gerannt,
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab' in ſeinem Fäuſtchen trug noch das große Schwert;
Er ſprach: Ich ſoll dir's bringen, hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiſer ſprach: Behalt es, bis du groß worden biſt,
Dann führ' es mir zu Ehren! und hat ihn viel geküßt.

Da ſchollen Hörnerklänge luſtig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiſer Karls Gefolge ſuchte ſeinen Herrn,
Jubelſtimmen ſchollen, ſie ſahn ihn ſchon von fern.

Der Kaiſer ſprach: Da ſehet, ich that den beſten Fang:
Dies hier iſt meine Tochter, ich ſuchte ſie jahrelang.
Da beugten ſich die Ritter, tief neigten Alle ſich,
Doch Emma ſah ſo freundlich und ſtand ſo königlich.

Der Kaiſer ſprach: Beſcheidet die Roſſ' und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier ſind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob' ich, ihr habt ein ſchönes Haus;
Doch über unſre Freude iſt kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen ſie zu Tiſche, für Alle war genug,
Die Ritter in dem Graſe füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen bei hellem Sonnenſchein,
Die Nachtigallen ſangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiſer mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: „Willſt du von uns ſo bald?“
„Nicht ich von euch, ihr müſſet ja mit mir auf mein Schloß:
Nun rüſtet, macht euch fertig, es geht ſogleich zu Roß!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zuſammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirſche aus ihrer Hürd' heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun ſcheiden, leb wohl, du Waldeshaus!“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald verſteckt,
Da ſtanden alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt:
Seht meinen Obſtgarten! ſprach Emma, hoch zu Roß,
Wer wird den Segen pflücken? ich zieh auf des Vaters Schloß!

Und weiter an dem Waſſer zogen ſie ins Thal,
Da wandt' im Abendglanze ſich Emma noch einmal:
Leb wohl, du Wald, du Quelle, leb wohl, du ſel'ge Statt! —
Nach dieſem Wort noch heute der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitſammen zu Aachen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte ſeinem Kaiſer in großer Thaten Lauf,
Erſt half er ſie vollbringen und ſchrieb hernach ſie auf.

Und als ſie mußten ſterben, hat man ſie beigeſetzt
Zu Seligenſtadt im Kloſter, da ruhen ſie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine leſen, die ruhn ob ihrem Haupt.

Gr.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe:
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:

Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich:
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf ſitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,

Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ew'ge Sacrament.
Doch ſtaunt er des nicht minder
Was man dem Volke bot:
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Prieſter bot zum Liebesmale
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Doch ſtaunt er des nicht minder,
Daß ſich kein Prieſter fand.
Und ſieh! es kamen Engelkinder
In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmale
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es bringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Von göttlichem Zugegenſein.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug' iſt naß,
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch argen Haß.
Hin eilt er wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt.

Platen.

St. Hubertus.

Hubertus ritt mit Speer und Hund zu jagen Hirſch und Reh
Die Wälder aus, die Wälder ein zum ſpiegelhellen See.
Da ſchallt ſo laut das ſtille Thal von Ruf und Hörnerklang,
Jetzt ſpringt gehetzt der weiße Hirſch vom hohen Felſenhang.

Das Jagen iſt Hubertus Luſt, er jagt und jagt ihm nach
Und jagen möcht er für und für bis an den hellen Tag.
Es geht Berg auf und geht Berg ab, vorbei die ſteile Wand,
Bis in der engen Felſenkluft der Hirſch gefangen ſtand.

Hubertus zielt mit ſcharfem Speer recht nach des Hirſches Bruſt,
Da ſinket ihm die ſtarke Hand, da bricht die wilde Luſt.
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt zu ihm ein Kreuzesbild,
Und ſchickt ihm einen Pfeil ins Herz und macht das wilde mild.

Hubertus beugt ſich vor dem Herrn, ſein Jagen iſt geſtillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit iſt nun ſein einzig Wild.
Ein Jäger Gottes ward er da, geehrt im Himmelreich:
Drum, fromme Jäger, ruft ihn an, er betet dort für euch.

G. Görres.

Biſchof Otto.

Ich biete, Biſchof Otto, den allerbeſten Fiſch,
Den je ein Netz gefangen; er ziemet deinem Tiſch.
Ich ſelbſt hab' ihn bereitet mit aller meiner Kunſt,
Und willſt du, Herr, ihn ſpeiſen, ſo ward mir hohe Gunſt.

Das ſprach der Koch; der Biſchof gar ernſt wohl ſchaut' er drein,
Er ſprach: Die ſeltne Speiſe für mich nicht darf ſie ſein.
Sie ziemet unſerm Herren; ſuch' ihn, du find'ſt ihn aus —
Auf jedem Krankenlager, in jedes Armen Haus!

Und weiter ſprach der Biſchof: Bereiteſt du aber Brod,
Nicht will ich das verſchmähen in meines Leibes Noth.
Er ſprach's und nahm den Krummſtab, und ſchritt ins Pommerland,
Daß er die Heiden taufe — Herr Otto, gottgeſandt.

Gr.

Heinrich der Vogler.

(Aus einem ungedruckten Epos „das Heinricholied.")

I.

Die Halskette.

Er ſaß in ſeiner Halle mit ſeinem ſüßen Weib,
Da trieben wohl die beiden erwünſchten Zeitvertreib.
Er ſchnitzte für die Armbruſt ſich glatter Bolzen viel,
Es macht ſo gut ſie keiner zur Jagd ihm und zum Spiel.

Sie ſaß am Tiſch und malte, ſie malt' ein Heil'genbild,
Die hohe Mutter Gottes, ſo hehr und muttermild,
Auf ihrem Schooß das Kindlein, Johannes dann dabei:
Wie lachten doch die Knäblein hold in der Schilderei!

Jetzt malt sie einen Ritter, der saß so stolz zu Pferd,
Sie malt ihn ganz gerüstet mit Schienen, Schild und Schwert,
Und wem er gleicht, ich weiß es, und ihr wohl wißt es auch,
Nicht malt sie ihn verstohlen, wie ehemals ihr Brauch.

Da meldet man die Boten vom Bischof an dem Rhein,
Er blieb auf seinem Sitze, und rief sie gleich herein.
Und als sie sich geneiget, mit fester Stimme rief
Willkommen! er, und nahm dann aus ihren Händen den Brief.

Er las den Brief zur Hälfte, und sprach: Man reicht die Hand,
Man bietet mir den Frieden, man sichert mir mein Land —
Mich freuet solche Rede: mehr hab' ich nie begehrt,
Und habe stets das Scepter des Reichs nach Pflicht geehrt!

Was aber schreibt man weiter? Der Bischof läd't mich ein,
Zu ihm nach Mainz zu kommen und dort sein Gast zu sein;
Es sei manch Wort zu wechseln, das besser wohl sich spricht —
Da hat er Recht — So meldet dem Herrn: Ich fehle nicht.

Er hat mich eingeladen auf Sanct Sibyllä Tag,
Zur Meß' und dann zur Mahlzeit, die aber kein Gelag,
Nur was die Jahrszeit bringe, dazu ein feiner Wein,
Mit wenig lieben Gästen, am liebsten nur zu zwein.

Hier in der Nachschrift sichert er mir auch das Geleit:
Kein Eisen solle ritzen die Haut mir, noch das Kleid,
Er schwör' es hoch und heilig mit seinem höchsten Schwur,
Noch auch mich Gift verfehren, und wär's ein Tropfen nur.

So meldet ihm: Ich komme! ich fürchte nicht Verrath,
Auch führ' ich selbst ein Eisen mit guter Faust und That,
Doch nun erst müßt ihr speisen mit mir, bevor ihr geht,
Wie ich nun täglich speise, und trinkt vom meinem Meth!

Es ſchien die Frühlingsſonne ins trauliche Gemach,
Und fielen helle Tropfen hernieder von dem Dach,
Und ſchmolz der Schnee im Garten und knospete der Wald,
O wie ſchon hell im Walde der Vöglein Singen erſchallt!

Da ſprach zu ihm die Gattin: Sie kommt, die ſüße Zeit,
Doch bringet Ein Gedanke mir Leid und Traurigkeit:
Du wirſt, o Heinrich, fahren zum Biſchof an den Rhein.
Er ſprach: Du ſüße Seele, er lud mich zu ſich ein.

Sie ſprach: o lies noch einmal den Brief — mein Herz, mein Blut!
O laß uns alles prüfen, o ſei auf deiner Hut!
Mußt du denn wirklich gehen? o laß den Brief mich ſehn:
Wer weiß, ob was verborgen, ob wir ihn recht verſtehn.

Mein Kind, da ſieh: er ſichert hin und zurück Geleit,
Und ſolle weder Eiſen mir ritzen Haut noch Kleid,
Noch auch mich Gift gefährden, und wär's ein Tropfen nur,
Und ſolches mir beſiegelt er mit dem heiligſten Schwur.

Sie ſprach: Erlies der Deinen, o Mann, die beſten dir,
Voll Treu und Kraft und Vorſicht, denn nichts bedroht mich hier
O folge meiner Bitte, du hegſt zu viel Vertraun!
Er ſprach: Ich will durch Feinde, und wären's Heere, mich haun

Ja, Weib, und meiner beſten und treuſten nehm ich zehn:
Und wär die ganze Erde voll Franken nur zu ſehn,
Fürwahr, mit dieſen Zehnen erobert' ich die Welt!
Sie aber ſprach: Ich fürchte, es ſind dir Netze geſtellt!

Nun kam der Tag, die Stunde: er riß aus ihrem Arm
Sich los und ſtieg zu Roſſe, und ſie blieb voller Harm.
Sie rief: o meine Liebe folgt dir und mein Gebet —
Nun grüßt er ſie zum letzten, daß ſie verlaſſen ſteht.

Leicht trabten hin die Roſſe, dahin durch Au und Feld:
Wie ritten doch die Männer ſo luſtig in die Welt!
Sie grüßten manche Burgen, gebaut auf ſchroffem Stein,
Und ſahen ſchon ihn fließen, den ſchönen, klaren Main.

O dieſe Saatgefilde, o dieſe fette Au,
Des Weilers blanke Häuſer, und dort der ſtolze Bau!
Weß ſind die ſchönen Güter? — Es wohnt jenſeit des Rheins
Der Lande reicher Eigner, der Biſchof iſt's von Mainz.

Wie! Er, der mich geladen, er wär' es? — Eben der!
Er hat noch viel der Güter in Thüringen umher,
Und ſelbſt im Sachſenlande — Mir iſt die Kunde neu! —
Es gab der letzte Ludwig ſie ihm — um ſeine Treu.

Und wie ſie weiter ritten im lichten Abendſchein,
So kamen ſie gen Bamberg, das herrlich prangt am Main.
Da ging des Wegs ein Spielmann mit munterm Schritt und Sinn,
Die Laut' und ſeine Lieder trug er gar leicht dahin.

Es ſprach ihn an der Herzog: Wohin, mein Freund? Und Er:
Wo frohe Menſchen wohnen im deutſchen Land umher,
Dahin gehn meine Schritte, nah ſei es oder weit,
Und wo da Feſt und Freude da komm' ich ſtets zur Zeit.

Herr Heinrich ſprach: O ſagt mir, wer hat die Burg gebaut,
Die drüben von dem Hügel ſtolz in die Lande ſchaut.
Gebauet, ſprach der Sänger, hat ſie Herr Adelbert,
Doch jetzt hat ſie ein Andrer, der drum die Seele beſchwert.

Was meint ihr mit dem Worte? — Ich ſeh', o Herr, ſprach Der,
Ihr kommt aus fernem Lande, ſonſt wüßtet ihr die Mähr.
So habt ihr wohl vernommen vom Mainzer Biſchof nie —
Erzähle! ſprach der Herzog, der gern ſein Ohr wohl lieh.

O, wenn ihr ſie vernehmet, die Kunde bringt euch Leid!
Und nur, weil ihr's begehret ertheil' ich euch Beſcheid.
Es füllet ſich mit Thränen wohl jedes Mannes Blick,
Wenn ihn ein Wort gemahnet an jene That zurück.

Herr Adelbert im Lande der reichſte war er weit,
Doch auch der allerbeſte, und voll Leutſeligkeit.
Doch ſeine großen Güter und ſeine ſtarke Macht,
Sie warben ihm viel Neider — und haben Tod ihm gebracht.

Nun hatten ſie erfunden, daß Blutſchuld ihn befleckt,
Er hätte Theil am Morde, der einſtmals hingeſtreckt
Des Kaiſers Anverwandten: nun ſollt' er vor Gericht —
Ihn richten hieß ihn tödten: darum denn ſtellt' er ſich nicht.

Als nun einmal der Kaiſer hier nah im Lager lag,
Es war um dieſe Jahrszeit an Sanct Sibyllä Tag,
Da ſchrieb der Biſchof Hatto ihm einen glatten Brief,
Darin er zum Beſuch ihn ins Lager lud und rief.

Er ſicherte Geleit ihm, und holt' ihn ſelber ab,
Und führete ihn ſicher — zur Schlachtbank und ins Grab.
Er ſchwur ihm hoch und heilig, er brächt' ihn heil zurück
Zu ſeiner Burg — doch war es ein ſchändlich Bubenſtück.

Denn hört, wie es gemeint war! Der Ritter lädt ihn ein
Zum Imbiß, jener lehnet die Speiſ' ab und den Wein,
Und räth und dringt zu eilen; allein mit ſchlauer Art
Nach kurzem Weg ſich ſtellt er, als ob es leid ihm ward;

Als ob ihn Hunger quäle und ſchlimmer Durſt noch mehr —
Wir haben, ſagt der Ritter, noch leichte Wiederkehr,
So kehren ſie zur Veſte, und nehmen Speiſ' und Wein —
Und jener, frei von Argwohn, geht in die Fall' hinein.

Der Biſchof, richte Gott ihn, und geb' ihm ſeinen Lohn! —
Er führt ihn nun ins Lager, und ſpricht zu ihm mit Hohn:
Ich habe dir gehalten mein Wort, ganz was ich ſchwur:
Dich führt' ich heil zurücke Einmal — doch Einmal nur!

Jetzt biſt du mir verfallen! — Wie der's vernimmt, da fährt
Er auf mit Zornesblicke und greift nach ſeinem Schwert:
Doch zwanzig Arme fallen auf ihn und ziehn ihn fort,
Und nie hat man vernommen von Adelbert ein Wort.

Dem Biſchof aber fielen der Güter reichſte zu,
Die einſt beſaß der Theure — o Herr, was ſageſt du?
Ich ſeh, dein Auge trübt ſich, und Kummer füllt dein Herz,
So tragen hier auch alle um jenen Mann noch Schmerz.

Es ritt wohl dunkeln Blickes der Herzog Heinrich hin,
Gedanken, ernſte, ſchwarze, durchzogen ſeinen Sinn.
Und als er aufgeblicket, und wieder ſah den Mann,
Spielmann, begann er, ſtimme ein Lied zum Abſchied an!

Der ſprach: O Herr, begehrſt du von Herzog Heinrichs Sieg
Ein neues Lied zu hören! Nein, ſprach er, nichts von Krieg!
Sing mir ein Lied von Minne, und ſing' ein Lied von Treu,
Ein altes und ein gutes, das ewig bleibet neu.

Der hub wohl an zu ſpielen und ſang ein altes Lied;
Dem Herzog wohl gefiel es, ſo daß er heiter ſchied.
Er gab ihm hin ein Goldſtück, und gab ihm hin die Hand.
Der grüßte, tief ſich neigend, und ſtolz ritt er in das Land.

Es ſchwinden ſchnell die Meilen, und eh er's noch gedacht,
Iſt ſchon der weiten Reiſe der größre Theil vollbracht.
Er ritt wohl ernſten Sinnes, er will bis an das Ziel,
Er ſprach: Nun bin zum Heil'gen! ich kenne ſein Lied und Spiel!

Es ſchwinden ſchnell die Meilen, und eh er's noch gedacht,
Iſt ſchon die weite Reiſe bis an ihr Ziel vollbracht:
Schon ſahen ſie genüber dort an der Flut des Rheins
Mit ſeinen hohen Thürmen das altergraue Mainz.

Es war noch früh am Abend, und morgen erſt der Tag
Den ſich erſehn die Hölle — noch eh er Ruhe pflag,
Nur kaum gelabt ein wenig, ging er an Stromes Rand.
Der Herzog ruft: Hol' über! der Ferge ſtößt von dem Land.

Wohl ließ er ſein Geleite zu Caſtel hier am Rhein,
Es zog ihn, noch am Abend die Stadt zu ſchaun, allein.
Er pilgert durch die Straßen, ſieht Thürm' und Kirchen an,
In ſeinem Lederkleide ſchien er ein ſchlichter Mann.

Da hat er in der Straße Werkſtätten viel geſehn,
Zu einem Waffenſchmiede trieb's ihn hineinzugehn:
Da hat er wohl als Kenner manch Schwert geprüft, er fand
Der Helme Quell, dergleichen er viel geſtreut in das Land.

Und weiter dann — nicht ging er des beſten Goldſchmidts fehl,
Es prangt' in blanker Lade viel Goldſchmuck und Juwel.
Er dachte ſeines Weibes, und trat vergnügt wohl ein —
Wie anderes erfuhr er! ein Engel hütete ſein.

Er ſah ſich in den Schreinen die güldnen Ketten an;
Der Meiſter pflag indeſſen Zwieſprach mit einem Mann.
Der ſprach bedeutſam: Morgen! zur biſchöflichen Pfalz!
Und was nun koſt't die Kette? — Der ſcherzte: Nicht den Hals!

Geb's Gott! So ſprach der Andre, und ſprachs in ſolchem Ton,
Daß Herzog Heinrich Ohr ward. Und drauf der Schmidt: Entflohn
Iſt euch ein Wort, ein Seufzer, o ſaget, was ihr meint,
Viel deutet mir die Thräne, die euch im Aug' erſcheint.

Und jener, tief erſeufzend: O dieſes Goldes Glanz
Erliſchet in dem Blute des allerbeſten Manns —
Mehr ſag' ich nicht; ich ſchweige. Doch wieder ſprach er dann:
Und wißt ihr: Herzog Heinrich kommt morgen früh hier an.

Und ſoll beim Biſchof ſpeiſen! nahm Heinrich ſelbſt das Wort.
Da hub ſich wohl in Eile des Biſchofs Dienſtmann fort,
Er rief im Gehn: So meld' ich, daß, Meiſter, feſt wie Stahl,
Die goldne Kett' ihr liefert, noch vor dem Mittagsmahl!

Und Heinrich nahm und prüfte die Kett' in ſeiner Hand,
Die er wohl ſchwer und mächtig, und ſpitz und kantig fand,
Dran jedes Glied verſehen mit ſcharfem Dorne war;
Da ſprach er zu ſich ſelber: Nun wird mir alles klar!

O Biſchof, ich verſtehe nun deiner Worte Sinn,
Und wohl mir, daß ich alſo zur Zeit gewarnet bin.
Dies Gold in meinen Händen, verſteh' ich deinen Eid,
Daß weder Gift noch Eiſen mir brächte Tod und Leid.

Der Meiſter, wohl gewahrend des Fremden Blick und Sinn,
Er rief: o weh mir, wehe, nicht will ich den Gewinn,
Ich will die Schuld nicht theilen, o fänd' ich nur ihn auf,
Ich will ihm ſchnell entgegen, ich will im ſchnellſten Lauf —

Bleib hier, ſo ſprach der Herzog, und löſe du dein Wort!
Ich bin, o Mann, dir Bürge, die Unthat, die ſie dort
Geſchmiedet, nicht gelingt ſie! hier darauf meine Hand!
Kennſt du ihn, den Verdrehten? mir iſt er wohl bekannt!

Und nun, warum ich komme. Es wäre mein Begehr:
Von deiner Kunſt ein Kettlein, doch eben nicht ſo ſchwer,
Dem Weib zum Angedenken an dieſe meine Fahrt.
Der Meiſter gab das Beſte; er zahlt's nach Fürſtenart.

Und durch die Straßen wieder ging er — es ſtieg der Mond —
Erſt durch tiefdunkle Gaſſen, vom Bürger ſtill bewohnt,
Dann trat er auf den Marktplatz, da ragt voll Mondespracht
So ernſt und groß und feiernd der Dom in duftiger Nacht.

Und hier mit hundert Pfeilern des Biſchofs hohes Haus,
Auch das liegt voller Frieden — ein Lichtlein ſcheint heraus —
Er ſtieß nur einen Fluch aus und ging, vorbei am Dom,
Nun wieder durch die Straßen und kam zum hellen Strom.

Und als die Flut ihn wieget, zu Häupten Stern bei Stern,
Und lichtes Gold die Woge: da war ſein Herz wohl fern.
Er ſprach: Ein Engelsflügel hat ſchirmend mich umweht:
O Hatburg, deine Liebe folgt mir und dein Gebet!

Er kam zu ſeinen Mannen, und trank den rhein'ſchen Wein,
Dann legt' er auf den Pfühl ſich und ſchlief voll Frieden ein.
Und ſüße, traute Träume von Heimat wiegten ihn,
Bis daß der lichte Morgen ins enge Fenſter ſchien.

Wacht auf! ſo ſprach er rüſtig, denn es wird heut ein Spiel,
Deß wir gedenken werden mit Freuden oft und viel!
Nun ſprangen auf die Ritter und kleideten ſich fein,
Sie ſelbſt und auch die Roſſe blitzen in Stahles Schein.

Hört ihr der Glocken Läuten dort drüben über'm Rhein?
Mich dünkt, es wird zur Meſſe die rechte Zeit wohl ſein.
Sie ritten nun zum Strome, wo gleich das Schiff ſich fand,
Dran weht ein Purpurfähnlein — ſie ſtießen von dem Land.

Und wie ſie nun gelandet, ließ ſeiner Ritter zween
Herr Heinrich an dem Schiffe, um dort als Wacht zu ſtehn.
Er reitet mit den andern ſo ſtolz hinan zum Dom,
Da lief das Volk zu Haufen, und wuchs des Volkes Strom.

Er trat hinein zum Dome: Vom hohen Chor daher
Erklang's wie Engelſtimmen; voll Inbrunſt betet' er.
Er neigte ſich voll Demut dem ew'gen Herrn der Welt,
Deß heilig, heilig Auge den Frommen führt und hält.

Als nun vollbracht das Hochamt und auch verſtummt der Sang,
Da ließ er nun die Kirche und ritt die Stadt entlang,
Umher durch alle Straßen und an jedwedes Thor:
Da wogt' umher die Menge, zujauchzend ihm im Chor.

Und was zuletzt beginnen wird nun des Herzogs Rath?
Er ſprach: Weiſ't mir ein Gaſthaus, das beſte in der Stadt!
Sie wieſen's; gegenüber lag es des Biſchofs Haus.
Er rief: Nun ſchaffet Wein her, und richtet eilig den Schmaus!

Vergnügten Muthes tranken ſie dort den rhein'ſchen Wein,
Sie aßen, tranken, ſchenkten einander fleißig ein,
Bis um des Mahles Stunde, bis auf den Glockenſchlag:
Wohlauf nun! rief der Herzog, 's iſt Sanct Sibyllä Tag!

Es ging in ſeinem Saale der Biſchof ab und auf,
Mit Ungeduld wohl meſſend der trägen Stunde Lauf.
Er tritt wohl unterweilen an's Fenſter leiſe vor,
Und lüpft den ſeidnen Vorhang, und ſchauet nach dem Thor.

Es ging in ſeiner Kammer der Biſchof ab und auf,
Mit Ungeduld wohl meſſend der trägen Stunde Lauf.
Es lag dort auf dem Tiſche die Kett'; er ſtand und ſah
Sie lächelnd an und ſagte: der Hals iſt auch ſchon da!

Es ging in ſeiner Kammer der Biſchof ab und auf,
Mit Ungeduld wohl meſſend der trägen Stunde Lauf.
Er ſprach: Auch an der Saale, auch in der Elbe Land
Giebt es noch fette Güter: ich ſtrecke meine Hand.

Horch, welch Drommetenſchmettern, der Schloßhof dröhnt und klirrt:
Der Biſchof tritt an's Fenſter, er ſchaut, und ſchneller wird
Des kalten Herzens Pochen, denn Herzog Heinrich naht,
Es öffnet ſich das Thor ihm, er iſts, er iſts in der That!

Es öffnet ſich das Thor ihm, er ſtellt der Seinen vier
Dort ſichre Wacht zu halten, er ſelbſt, in ſtolzer Zier,
Sprengt in den Hof des Schloſſes, vier Ritter ihm zur Seit',
In ihren Händen Schwerter, als gält' es Krieg und Streit.

Nicht ſtieg er von dem Roſſe, er ſchaute ſtolz ſich um,
Die ſchnellen Diener fliegen, doch er blickt ſtarr und ſtumm.
Und ſieh, auf dem Balkone — der Biſchof zeiget ſich!
Da hub er zornvoll blickend den Ruf gewaltiglich:

Was ich verſprach, ich halt' es, bin hier zu rechter Zeit.
Die Meſſe hier zu hören war ich wohl gern bereit.
Doch wiſſe, ſchon getafelt heut' hab' ich anderwärts:
Denn unterwegs vernahm ich das Schickſal Adelberts!

Und weil ich geſtern Abend erfuhr von ungefähr
Von eines Biſchofs Gaſtmahl gar ſonderſame Mähr,
Und weil ich auch erkundet, daß nicht mit Gift und Stahl,
Nein daß man heut mit Golde will morden bei dem Mahl:

So hab' ich jetzt dein Schreiben — gewarnet und belehrt —
Nach ſeinem wahren Inhalt verſtanden und erklärt;
Dein Wort, das ſchlaugewählte, und deinen feinen Schwur,
Ich hab' es wohl ermeſſen nach dem, was ich erfuhr!

So lockt nicht Wein, der firnſte, mich je in deinen Saal,
Noch auch dein Wort das frömmſte, zum Sitz an deinem Mahl,
Du, Sünder! ziehſt mit Ketten, mit güldenen, mich nicht!
Du würg' an meinem Fluche, den ich dir ſpei' ins Geſicht!

Und ſtolz ſein Roß drauf wandt' er, durch's Thor ſprengt' er dahin —
Der Biſchof ſank erblaſſend auf einen Seſſel hin.
Des lauten Volkes Menge verlief ſich langſam nur,
Sie fragten wohl einander: Was iſt es mit dem Schwur!

Der ritt zum Rhein hernieder, wo noch ſein Schifflein ſtand,
Er fuhr nun frohen Mutes hinüber an das Land,
Und rief: Kannſt du mich fangen, du kluges Biſchöflein?
Und diesmal trug der Streich dir nicht fette Güter ein!

Die Frühlingswinde wehen um ſeine offne Bruſt:
Er fühlet nicht im Herzen all dieſe lichte Luſt.
Er reitet, manches denkend, des ſtillen Wegs daher:
In ſeiner Bruſt noch wogt es, wie nach dem Sturm das Meer.

Er ſprach: O Karls des Kaiſers, des deutſchen Ludwig Reich,
Wie biſt du morſch geworden, und warteſt auf den Streich!
Den Wurmſtich und die Trümmer, o ſcharrt ſie doch zu Hauf
Zu einem einz'gen Grabe, und pflanzt ein Kreuz darauf!

Er ſprach: O dieſer Conrad, dem ich des Guten viel
Gethan und fürder thäte, mir ſpielt er ſolch ein Spiel!
O dieſer Pfaff — mir gilt er gleich wie dem Leu ein Hund:
Er fahr' hinab zur Hölle, hinab zum Höllenſchlund!

Doch war alsbald entflogen der Unmut mit dem Fluch:
Er athmete nun wieder der Lüfte Lenzgeruch:
Wie war ſo weit der Himmel, die Erde frei und weit,
Und um ihn her der Frühling gab ihm ein hold Geleit.

Es blühn die weißen Blumen, die Blumen gelb und blau,
Umher, ſo weit das Auge nur ſchaut, o welche Schau!
Und jubelnd ſteigen Lerchen vom Blumengrund empor,
Hinauf zur lichten Bläue, bis ſie der Blick verlor.

Die Bienen, wie ſie ſchwärmen dort unten um den Bluſt,
Die Schwalben, wie ſie jauchzen den Himmel durch mit Luſt,
Und bunte Falter gaukeln, und alles grünt und blüht:
Da hellete ſich wieder im Herzen ſein Gemüt.

O hier die jungen Birken, ihr Laub wie frühlingshell,
Wie ſonnig hell die Buchen dort um den Felſenquell!
Die tauſendjähr'gen Eichen, ſie kleidet friſches Grün:
Wie ſchien die Welt doch wieder ſo jung und voller Blühn.

Und nun am Bach die Kinder im Frühlingsſonnenſchein,
Wie lachen ſie voll Unſchuld hell in die Welt hinein.
Die Mutter mit dem Säugling, wie ſtand ſie da voll Glück:
Die Welt iſt gut, nicht böſe! ſprach er mit frohem Blick.

So war er nun gekommen ſchon in ſein heimiſch Land;
Die Nacht der Föhrenwälder ſie war ihm wohl bekannt.
Jetzt Flüge weißer Tauben — er weiß, wo ſie zu Haus:
O fliegt voran und meldet! ſie ſchaut wohl ſchon hinaus!

Schon ſenket ſich die Brücke, das ſtarke Thor, es ſpringt
Schon auf, eh die Drommete ſchmetternd davor erklingt.
Die alten Diener eilen — und in der Halle ſteht
Die Herzogin, die hohe, die ſchöne Hatburg — ſeht —

O ſeht, auf ihrem Arme trägt ſie ein Knäbelein,
Das reicht ſie hoch dem Vater: was konnte ſüßres ſein!
Er faßt's, er hält's erhoben, er küßt's, er ſchwingt's empor,
Und helle Freude ſtrahlt ihm aus kühnen Aug' hervor.

Jetzt preßt er an den Buſen ſein vielgeliebtes Weib,
Er ſchlang die ſtarken Arme um ihren ſüßen Leib.
Er küſſet Mund und Wange, hoch ſchlägt der Herzen Schlag.
Und ſprich, wann iſt's geboren? An Sanct Sibyllä Tag!

II.

Die Königswahl.

Zu Braunschweig in der Veste, wer Herzog Heinrich will,
Dort findet er ihn sicher, dort sitzt er, doch nicht still:
Dort ist's ein Graben, Zimmern, ein Mauern und ein Bau'n,
Und weither in der Runde ist schon das Werk zu schau'n.

Es reihen sich die Gassen, die Kirche steigt empor,
Der Wall mit seinen Thürmen, mit Mauern, Brück' und Thor,
Die Burg mit stolzen Zinnen, sie wächst, sie schaut ins Land,
Sie hält dem Grimm der Feinde fortan gewaltig Stand.

Er selbst mit Aug' und Seele lenkt dieser Steine Bau,
Den Riß, wie er ihn dachte, der Finger seiner Frau
Vollbringet ihn und malt ihn mit hellen Farben aus:
Wohl freute sich der Herzog am Wachsen seines Bau's.

Doch wer ihn heut will suchen, er such' ihn nimmer hier,
Nicht auf dem Wall, der Zinne, o nein, im Waldrevier.
Es sprach am frühen Morgen, als es so neblig tagt,
Sein Knäbchen: Lieber Vater, ist's heut nicht Finkenjagd?

Du hast mir oft erzählet, und mir's versprochen oft,
Drum hab' ich alle Tage auf diesen Tag gepaßt:
Du sagtest, daß im Herbste im Wald der Vogelheerd,
Wenn es so neblig taget, den besten Fang beschheert.

So ist es, wie du sagest, wolan, ich halte Wort,
Auch weiß ich in der Runde fürwahr den besten Ort.
Laß denn das Netz bereiten, ich selbst will Finkler sein,
Wohl neblig ist der Morgen, doch bald kommt Sonnenschein.

Es ſprang mit Händeklatſchen der Knabe froh hinaus,
Und alles war bereitet, und rüſtig ging's von Haus,
Und unterweges fragte das Knäbchen oft und viel
Nach Bären und nach Lüchſen und allem Jägerſpiel.

Hier geht es in die Buchen, im Nebel ſteht der Wald,
Des Waldes mächt'ge Rieſen geheimnißvoll umwallt.
Und wo im tiefen Walde ſich's lichtet, da iſt's gut,
Da wird das Netz geſtellet: ihr Vöglein, ſeid auf der Hut!

Er ſelber ſtellt die Netze und weiſt das Knäbchen an,
Und läßt ſein Händchen helfen: das dünkt ſich froh ein Mann.
Nun wählen zum Verſtecke ſie einen dichten Hag —
Schon hellet ſich der Nebel und goldner ſcheint der Tag.

Es ſaß dort, enggeborgen, der Vater mit dem Sohn,
Ein Sitz von Moos im Buſche war ihrer beiden Thron.
Da ſchlägt im Wald die Droſſel, die Finken flattern her,
Von Zweig zu Zweig, zum Heerde, es treibet ſie Begehr.

Geräuſch — Es kommen Leute mit ungelegnem Gang:
Daß Gott! O ſie verderben uns heut den beſten Fang!
Laßt ſie nur erſt vorüber, gut dünkt mich heut der Tag,
Auf Größ'res heut als Finken wohl führen wir den Schlag.

Auf Droſſeln, lieber Vater? — Vielleicht — Auf Adler auch? —
Laß ſchauen, es ſind Reiter, und haben ſondern Brauch —
Sie reiten wohl vorüber — nein, grad' auf unſern Heerd —
Schau Vater, was dort blinket, dort auf dem zweiten Pferd!

„Ich bringe, Herzog Heinrich dir eine gute Mähr —
Der König iſt geſchieden, und Deutſchlands Thron iſt leer“ —
Der König iſt geſchieden? die Mähr iſt nimmer gut:
Der große Gott im Himmel nehm' uns in ſeine Hut!

„Der König iſt gefunden, der Deutſchlands Scepter hält,
Er ſei gegrüßt, es beuge vor ihm ſich alle Welt!“ —
Der König iſt gefunden? iſt, was du ſageſt, wahr,
Ich beuge mich vor allen, und bring' ihm Huldigung dar!

„Der König iſt geſchieden, er läſſet dir das Reich.
Ich komme dir's zu melden und bringe dir zugleich
Des deutſchen Reichs Kleinode, das Scepter und die Kron',
Und Mantel, Schwert und Lanze: ergreif's, beſteige den Thron!“

Was ſoll ich ſagen, glauben? du heißeſt Eberhard?
Entzweiten ſich die Brüder? er hat nach Feindes Art
An ſeinem Freund gehandelt, er hat den Kampf gewollt:
Mir ward der Sieg beſchieden — nicht recht' ich, wenn er grollt.

„Nicht grollt er, nicht entzweite die Brüder böſe That;
Mein Nahn zu dir iſt Treue und nimmermehr Verrath!“ —
So hat der Rath der Fürſten, doch mich berief man nicht,
Gewählet und entſchieden? ſteh Rede, gieb Bericht!

„O nicht der Rath der Fürſten, nicht vieler Stimmen Zahl,
Denn Hader iſt und Hölle bei Würfel und bei Wahl:
Der letzte heil'ge Wille des hingeſchiednen Herrn
Hat dich zum Thron erhoben: ich neige mich deinem Stern!“

„Ich ſeines Leibes Bruder, du ſeiner Seele Sohn:
Es fällt an dich ſein Erbe, der deutſchen Lande Thron.
Ein Franke biſt du worden, biſt unſer von Geſchlecht,
Und du vererbſt die Krone dem Sohn nach heil'gem Recht.“

Es füllet deine Rede mit Staunen Herz und Sinn,
Ich höre deine Worte und Weisheit klingt darin.
Nicht bin ich's werth und würdig, doch Gott kann Kraft verleihn,
Und hilft mir Gott im Himmel, will ich ein König ſein!

Und alle ſprachen: Amen! und beugten ihm das Knie;
Und war an ihm zu ſchauen, daß Gott ihm Kraft verlieh.
Wie ſtralten ſeine Augen, wie bob ſein Wuchs ſich ſtolz:
Er ſtand, ein großer König, und ging, ein Finkler, ins Holz!

Editha.

I.

Es ſprach der Kaiſer Otto: Nicht länger leid' ich das,
Daß ſich im Burghof dränget die Meng' ohn' Unterlaß!
Es lagern da die Krüppel, die Bettler ſtehn zu Hauf,
Als gäb' es Brot und Kleider da ohne Geld zu Kauf!

Der Kämmrer ſprach: In Wahrheit, o Herr, ſo iſt es auch!
Ein Aergerniß wohl manchem iſt dieſer ſondre Brauch.
Das iſt der Kaiſerin Milde, o ſie iſt allzu mild,
Daß wohl ſie eine Heil'ge dem Volk der Bettler gilt!

Der Kaiſer ſprach: Sie werde die Heilige genannt,
Wenn ſie dem Volk zu ſpenden vermag aus leerer Hand.
Allein da ohne Wunder ſie meinen Schatz vergiebt,
So will ich, daß es ende: das iſt, was mir geliebt!

Und wieder ſprach der Kaiſer: Es iſt mein Wort und Will:
Es ſchließe ſich mein Schatzhaus! — da ward's im Hofe ſtill,
Da weinten ſtumme Zähren die Leidenden umher,
Die Kaiſerin ſaß und weinte: Nicht helfen darf ich euch mehr!

Und als ſie viel geweinet, da gab das Herz ihr ein,
In ſchlicht Gewand gehüllet zu gehn im Dämmerſchein;
Sie bracht' in ihre Hütten den Armen Arzenei,
Den Abhub von der Tafel — ihr Frühmahl wohl dabei!

Ein lichter Himmelsengel ging sie in Menschgestalt
Zu heilen und zu helfen: der Segen Gottes wallt,
Wo ihre Füße treten; oft aber weint ihr Herz,
Daß ihre Hand so arm ist, so groß ist Leid und Schmerz!

Da an das Ohr des Kaisers tönt der Verleumdung Wort:
Was dein Geheiß verboten, geschichet fort und fort,
Geschiehet im Verborgnen, man hat die Kaiserin
Gesehn, auf niedre Schwelle setzt ihren Fuß sie hin.

Der Kaiser sprach: Wo hätte sie Gold? das hat sie nicht!
Drum nimmer kann ich glauben, was arger Leumund spricht —
O Herr, nicht arger Leumund, der Zeugen sind genug —
Vielleicht, daß sie vergeben den Schmuck, den eh sie trug!

Der Kaiser sprach: Des Schmuckes entbehrt sie, das ist wahr,
Trägt Gold nicht mehr, noch Perlen, noch Edelstein im Haar —
Ich könnte zornig werden, erfänd' ich das an ihr!
Doch Zeugen will ich haben, zwei! Meine Augen hier!

Er sinnt, er hat's gefunden — bescheidet sie zum Saal,
Und spricht: Editha, bist du mein kaiserlich Gemal?
Sie sprach, geneigt in Demut: Wohl weiß ich, daß ich's bin —
Er sprach: Nun, so gehabe dich denn als Kaiserin!

Noch heut, wie dir gebühret, zum Münster sollst du gehn,
In fürstlichem Gewande — ich werde dort dich sehn!
Er sprach's und scharf und messend sah sein Gemal er an,
Es meinte sie zu schrecken der kaiserliche Mann.

Ein Kleid, von Silber strahlend, mit Perlen reich besetzt,
Das legt sie an und hat es mit Thränen viel genetzt:
Sie sprach: So muß ich prangen und weiß doch so viel Leid,
So viele, welche darben an Speis' und auch an Kleid!

Der Kaiſer auch nun kleidet in ſeiner Kammer ſich,
Wählt eine Kleidung ſeltſam und wenig kaiſerlich,
Er leget ab den Purpur, legt an ein Friesgewand,
In dem verſchlißnen Hute wer hätt' ihn noch erkannt!

Das Haar gewirrt ins Antlitz, verſtellet das Geſicht,
Ein Armer ſcheint's, ein Bettler, der Kaiſer iſt es nicht:
So will er Gabe heiſchen dort an des Münſters Thor,
Die Kaiſerin zu prüfen, tritt ſie daraus hervor.

Und ſo hat er's vollführet: dort bei den Bettlern ſteht,
Dort bei den Krüppeln weilet des Kaiſers Majeſtät:
Die Kaiſerin Editha, er wird ſie ſchon gewahr,
Sie ſchreitet heil'gen Ernſtes zum heiligen Altar.

Wie hehr! Wie reich geſchmücket! Ihr Kleid, ein himmliſch Blau,
Von Perlen ſchimmernd, ſtralend von Silber, welche Schau!
Sie tritt daher, vorüber — er ſtrecket Hut und Hand —
Da rollten heiße Thränen herab auf ihr Gewand!

Und am Altar nun kniet ſie, am Muttergottesbild,
Und betet auf gen Himmel: O Fraue hold und mild,
Nimm du dich meiner Kinder in reichen Gnaden an,
Denn ich darf ſie nicht ſpeiſen, wie ich wohl gern gethan!

Und am Altare kniet ſie und betet immer nur:
Du ſättigeſt auf Erden mild alle Creatur,
Die Vögel auf dem Felde, du haſt für Alle Rath,
Gieb, Herr, daß meine Armen auch heute werden ſatt!

Nun hat ſie Kraft gewonnen, nun hebt ſie ſich empor,
Nun ſchreitet ſie von dannen: da an des Münſters Thor,
Es harren ſtill die andern, doch Einer tritt ſie an,
Den Hut, die Hand geſtrecket, heiſcht Gabe ſtürmend der Mann.

Sie blickt empor gen Himmel, denn leer iſt ihre Hand:
Da reißt ſie, ſchnell entſchloſſen, den Aermel vom Gewand,
Giebt den mit mildem Blicke, o dieſer Blick voll Huld
Wog alles Gold der Erde, wog auf wohl alle Schuld!

Und wieder hohen Ernſtes ſchritt ſie des Weges fort
Und ſaß in ihrer Kammer nun an dem ſtillſten Ort,
Ergebungsvoll, ſie ſchirmet das Auge mit der Hand,
Da fiel noch eine Thräne auf's reiche Perlgewand.

Der Kaiſer Otto wieder geht heim mit ſtolzem Sinn,
Die niedrige Vermummung verächtlich wirft er hin,
Er ſpricht: Ich hab' und halte nun ihrer That ein Pfand,
Den Aermel hier, wohl glaub' ich, von ihrem letzten Gewand!

Und an der offnen Tafel, bald iſt es Tafelns Zeit,
Sie zu beſchämen meint er im ärmelloſen Kleid:
Drum birgt er im Gewande das Pfand auf ſeiner Bruſt,
Es vorzuziehn gedenkt er zu rechter Stunde mit Luſt!

Die Tafel iſt bereitet, die Gäſte ſtehn umher,
Es öffnen ſich die Flügel: die Kaiſerin, wie hehr!
Sie naht im Goldgewande, geſchmückt mit Edelſtein:
Was konnte edler, reicher, was majeſtätiſcher ſein!

Der Kaiſer ſelbſt erſtaunet: ſtaunt er ob ſolcher Pracht,
Staunt er ob ihrer Schönheit, ob ihrer Hoheit Macht!
Hoch ſchlug ſein Herz, wohl faß er gedankenvoll und ſtumm —
Da gingen nun die Schüſſeln an reicher Tafel um.

Da gingen die Pokale am reichen Tiſch umher,
Die goldnen Körbe wurden des Honigbrots nicht leer,
Nicht leer der ſüßen Früchte — den Ueberfluß wohl ſah
Mit Schmerz die ſchöne Fürſtin, ihr Auge trübte ſich da.

Der Kaiſer, als vom Weine ſein Herz nun kühner ſchlug,
Gedachte jenes Aermels, den auf der Bruſt er trug:
Er ſprach: Dich ziert, Editha, ein herrliches Gewand,
Doch ſchöner dünkt mich jenes, darin ich früh dich fand.

Ich will es ſehn! Man hol' es, mich faſſet Ungeduld!
Er wollte ſie beſchämen und zeihen ihrer Schuld.
Und wieder rief der Kaiſer: Zur Stelle ſchafft's ſogleich!
Und lachte ſchon ſein Auge — ihre Wange da ward bleich.

Sie bringen's. Wie die Fürſtin ergebungsvoll da ſaß,
Rief er geſtreng': Entfaltet's! Scharf war ſein Aug' und maß
Die Kaiſerin, es faßte die Hand ſchnell nach der Bruſt,
Den Aermel, der dort fehlet, er will ihn zeigen mit Luſt.

Er reißt ihn vor — ein Wunder! Sie ſchaun einander an;
Am tiefſten war getroffen der kaiſerliche Mann:
Das Kleid war heil: zwei Aermel! doch hielt des Kaiſers Hand
Von braunem Fries den Aermel, ein Stück vom Bettlergewand!

II.

Und wollt ihr ferner hören von dieſer milden Frau,
Die mit dem Auge heilte, dem Auge ſüß und blau,
Ich kann euch Kunde geben, die ich geſchrieben fand
In einem alten Buche mit pergament'nem Band.

Sie goß in's Weh des Lebens viel linden Balſam aus,
Das wiſſen alle Städte, im Wald das letzte Haus,
Und rauſcht in ſtillen Nächten im Traum der tiefe Wald,
Von ihrer Hand, der milden, ein Flüſtern leiſ' erſchallt.

Zu Magdeburg im Schloſſe, da ruht ſie, nein, ſie wacht
Und ſorgt noch für die Ihren, und ſchon iſt's ſtille Nacht,
Es ſchlafen alle Diener, die Wache träumt im Thor,
Da kommt ein Gaſt, ein ſeltner, und geht behutſam vor.

Das Thor, den Hof durchſchreitet ein Reh im Vollmondſchein,
Und ſteigt empor die Stiegen und tritt zum Vorſaal ein,
Es fürchtet nicht die Helle der Fackeln, ſeinen Gang,
Als wär's im ſtillſten Walde, nimmt es die Säl' entlang.

An das Gemach der Kaiſerin nun pocht's mit leiſem Huf.
Es pochet wer, man öffne! das war der Kaiſerin Ruf.
Da gehet ein ein Rehlein und beuget ſich auf's Knie,
Und blickt zur Frau ſo flehend. Was haſt du? ſagte ſie.

Da konnt' es wohl nicht reden, es blickte nur hinaus,
Doch wohl verſtand's die Gute: das Thier hat was draußen,
Man wecke ſchnell den Jäger, er gehe mit dem Thier,
Gefährd' es nicht und helf' ihm, und gleich berichť er's mir!

Gewecket ward der Jäger; das Reh nun wieder ſchritt
Hinab die Stieg' und ſorgſam wohl ging der Waidmann mit.
Ihn führts hinaus, es führt ihn die Elb' hinüber bald,
Denn Eis hat ſie gedecket, und führet ihn zum Wald;

Führt ihn durch Schneegefilde zu einem Hügel auf,
Jetzt hält's, da lag das Zicklein, gefangen Einen Lauf
In einer Schlinge, jammernd ſah ihn die Mutter an —
Da, nach Geheiß der Fürſtin, löſ't es der Jägersmann.

Dahin mit frohem Sprunge, befreit aus banger Qual,
Wie ſprangen ſie hinunter ins mondbeglänzte Thal.
Der Waidmann aber fördert den Schritt durch Schnee und Nacht,
Schon eilet er im Schloſſe zur Fürſtin — die noch wacht.

Und als er es verkündet der wundermilden Frau,
Wohl mußt' er es erzählen in allem ganz genau,
Da an die Bruſt nun drückt ſie ihr Kind und ſchlummert ein,
Und ſel'ge Engel lächeln in ihren Traum herein.

Kaiſer Otto und der Babenberger.

Rothſtralend ſteigt die Sonne ob dem Gebirg' empor,
Doch liegt noch ob den Thälern der Nebel blauer Flor.
Da klingt durch Morgenſtille des Hifthorns heller Klang,
Und ſchallt der Meute Bellen das hallende Thal entlang.

Das iſt der Kaiſer Otto, der jagt im Rhein'ſchen Gau,
Vor den Jagdgeſellen prangt er ſtolz und glau.
Doch der bei dem Kaiſer reitet, wer iſt der Edelknecht?
Leopold der junge, aus der Babenberger Geſchlecht!

Horch, horch, das ſind die Bracken, die Bracken werden laut,
Schau, ſchau den Hirſch, den ſchnellen, der ſprengt durch Buſch und Kraut.
Im Rohr, im warmen Schlamme reckt der Eber ſich auf,
Er lauſcht, und durch die Stangen nimmt der grimme den Lauf.

Er ſteht, er ſchnaubt — jetzt will er die dunkle Schlucht entlang —
Hilt' dich, dort ſind die Jäger, die paſſen deinem Gang!
Er ſteht, er ſchnaubt — jetzt will er über des Waldes Paß —
Hilt' dich, dort ſind die Jäger mit Speer und Bolzen nicht laß!

Ja wohl, die ſtolzen Jäger, ſie haben rings umſtellt
Des borſt'gen Wildes Läger, darin es wilhlt und bellt;
Sie ſpähn geſpannten Blickes, geſpannt zum Schuß die Wehr,
Zu faſſen die Gunſt des Glückes, ſpräng' ein Wild daher.

Im Walde ritt der Kaiſer fern von den Jagdgeſell'n,
Zu ihm ſcholl nicht herüber der Hunde buntes Bell'n:
Froh ritt er und beſchaulich das war ihm eben recht
Und unterweilen ſcherzt' er mit dem blonden Edelknecht.

Nun ritten ſie hernieder in einen Waldesgrund,
Da ward der Taube Gurren nur durch die Stille kund;
Der Adler hoch in Lüften zog dem Kaiſer nach
Seine weiten Kreiſe, und lauſchte, wie er ſprach.

„Was meinſt du, Knapp, wenn käme ein wilder Eber her,
Oder aus dem Dickicht ein ungefüger Bär,
Was meinſt du, ſprach der Kaiſer: wär' dein Schreck wohl groß?
Ich würde dir nicht helfen, zuſehn wollt' ich bloß.“

„Herr, wenn ich ein Schwert nur hätte, ich fürchtete mich nit,
Käm' dann ein böſer Eber, ſchlüg' ich den Eber mit.
Der Bär ſollt' mich nit freſſen, ich ging' und ſtäch' ihn todt“ —
Da zog ſein Schwert der Kaiſer, das er lachend dem Knaben bot.

Der griff danach mit Freude, doch ſprach der Kaiſer fort:
„Wenn ich nun, kecker Knabe, dich hielte bei deinem Wort?“
Da ſah man des Knaben Wange voll roſiger Schaam erglüh'n;
So ritten ſie durch des Waldes ſonnig helles Grün.

Jetzt ſprang der Knapp vom Roſſe: „Ach, lieber Herr, verzeiht“ —
Der Kaiſer fragte lächelnd: Nun, iſt der Bär nicht weit?
„Ach Herr, das Rohr im Röhricht, da hätt' ich eines gern,
Und ſchnitt eine Flöt' und bliefe ein Stückchen meinem Herrn.“

„Nun, ſo laß ſehn und hören, es ſei dir unverwehrt“ —
Da ſchnitt er ſich die Rohre mit des Kaiſers heil'gem Schwert.
Der ſtieg nun auch vom Roſſe, ihn lud zu Raſt und Ruh
Die Kühlung und der Raſen, und ſah dem Knappen zu.

Die Flöte war geſchnitten, und blies der Knab' ein Stück,
So ſüß und hold und fröhlich, wie der Jugend goldnes Glück.
Der Kaiſer lag gelehnet und hörete das gern,
Durch ſeine Seele gingen Bilder, hold und fern.

Da hielt im Blaſen inne der Knabe mit einmal.
„Was iſt?“ ſprach der Kaiſer — „Hört ihr die Ment' im Thal?“ —
„Laß ſie, lieber Leopold, mich dünkt, es iſt noch weit“ —
„Herr, laß uns nichts verpaſſen, gewiß, es wär' mir leid!“

Da war's ein Praſſeln und Brechen in Rohr und Reiſig nah;
Wohl kannte das der Kaiſer, doch eh' er ſich's verſah,
Sprang der gejagte Keiler wild und wüthig zu:
Der Kaiſer raſch erhub ſich aus träumeriſcher Ruh.

Er griff zur Wehr, er zielte, er faßte wohl ſein Ziel;
Er ſchoß; — weh, das Unheil treibt ſein tückiſch Spiel —
Die Senne reißt — ihr Heil'gen, ſchirmt den geſalbten Mann!
Es geht das borſt'ge Unthier grimm und ſchnaubend ihn an!

Doch vor des Kaiſers Füßen ſtürzt es zuſammen und rollt;
Das that mit dem Schwert des Kaiſers der junge Leopold,
Ihm den Stahl in die Leber rennend, hat er ihn niedergeſtreckt:
„Gelt! rief er händeklatſchend, er hat mich nicht erſchreckt!“

Das Thier, den Stahl in der Flanke, ſpie Ströme ſchäumigen Bluts,
Es wühlte, kratzte, zuckte — der Knabe, lachenden Muts,
Trat ihm auf die Flank' und ſtieß ihm das Schwert noch tiefer nach,
Und preßt' ihm das Herz zuſammen: er fühlte, wie es brach.

Alsbald kam lauter die wilde Meute das Thal herauf,
Mit Lärm das Thal erfüllend, ſich überſtürzend im Lauf.
Und hinter den lechzenden Hunden ſprengten Roß und Mann,
Die hielten nun mit Staunen bei dem Wildpret an.

„Schaut her, so rief der Kaiser, ich hab' ihn nicht erlegt,
Der junge Knappe Leopold ist es, welcher pflegt
Die Bären und die Eber zu fällen mit dem Schwert;
Ich habe zugesehen, denn ich war unbewehrt.“

„Da seht den Strang des Bogens!“ Sie sah'n zerrissen ihn —
„Da seht das Schwert, das blut'ge — ich hatt' es just verlieh'n
An diesen meinen Knappen, er aber führt' es gut,
Und daß ich steh' und lebe, das dankt ihr seinem Muth!“

Auf die Kniee neigte sich vor dem Kaiser hin
Der Edelknapp', erröthend, beschämt in scheuem Sinn.
Der Kaiser aber winkte, das bluttriefende Schwert
Vom Boden zu erheben, und sprach vor den Rittern werth:

„Mit diesem Schwerte geb' ich dir, edler Leopold,
Den Ritterschlag: nun diene mir immer treu und hold.
Zugleich mach' ich zum Grafen dich in dem Donaugau:
Nun walte, lieber Gaugraf, des Gaues mir genau!

Und noch zum Angedenken, was ich von dir erfuhr,
Geb' ich dir diese Armbrust mit der zerriss'nen Schnur:
Und sollt'st du mein bedürfen, dann zeige dies Geschoß,
Dann will ich es dir danken, lieber Jagdgenoß!“

Der Knab', als ob ein Regen des Glückes auf ihn fiel',
Blieb lange stille knieen, und regte sich nicht viel.
„Steh auf!“ so sprach der Kaiser; froh sprang der Knab' empor,
Die Locken schüttelnd, Freude sprüht' aus den Augen hervor.

Nun nahmen auch die Ritter den Jüngling in ihre Reih'n,
Des Jagdglücks sich zu rühmen kam heut keinem ein.
Drauf ward der schwarze Eber geschleppt zum Feuer fort,
Und gab zum Fest den Braten am kühlen Waldesort.

Nicht lange, ſo fuhr der junge Gangraf nach ſeinem Gau.
Wie jung! wie ſchön! wie adlig! ſagte manche Frau:
Aber auch die Männer waren all' ihm hold,
Er waltete ſo milde, ſo rein und treu wie Gold.

Da kam es, daß der Markgraf der Mark im Oſten ſtarb:
Weh, wie die goldnen Saaten der Ungern Heer verdarb,
Weh', wie die ſchönen Städte der Flammen Brunſt verzehrt,
Die Burgen und die Klöſter, weh, alles wüſt verheert.

Der Kaiſer kam und ſchaute von einem Berg in's Land,
Da hat er unter Thränen die ſchöne Mark erkannt.
„Das thaten uns die Ungern, mit Brand und Schwertes Streich;
Ich aber will ſie dämmen!“ und er berief das Reich.

Die Herzög' und die Grafen ſtanden rings im Saal:
Da ward des Kaiſers Antlitz heiter auf einmal:
In dem Kreiſe ſah er den jungen Leopold,
Dem winkte mit der Hand er, daß er ihm nahen ſollt'.

„Willkommen, junger Gangraf, wo aber haſt du nur,
Das ſage mir, die Armbruſt mit der zerriſſ'nen Schnur?“
„Die iſt, mein Herr und Kaiſer, daheim mir wohl verwahrt“ —
„Verſtehe dich,“ ſprach der Kaiſer, in ſeinen greiſen Bart.

„Du meineſt, du bedürfeſt meiner heut noch nicht;
Doch ich bedarf jetzt deiner und rufe dich zur Pflicht.
Du ſollt mein Markgraf werden in Oeſterreich's Gau'n,
Und ſollt den wüth'gen Ungern ein ſtarkes Bollwerk bau'n!

Und dies mein Schwert, daſſelbe, damit du den Eber haſt
Im Röhricht kühn erſchlagen, das ſollt du ſonder Raſt
Nun ſchwingen, um zu hüten unſer deutſches Reich:“
So ward der junge Leopold Markgraf von Oeſterreich.

„Hier dieſe ſchwachen Arme, ſprach er, werden ſtark,
Mit dieſem Schwert gedenk' ich zu ſchirmen deine Mark,
Mit dieſem Schwert zu wahren das heil'ge römiſche Reich:
Gott wolle nur geſegnen ſo alle ſeine Streich!"

Gr.

Otto und Heinrich.

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brauſen zum ernſten Chorgeſang,
Es ſitzt der Kaiſer drinnen mit ſeiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ſitzt er in dem Kreiſe, von männlicher Geſtalt,
Das Auge, ſcharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt,
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon Mancher hat empfunden die löwenſtarke Hand.

Wohl iſt auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es iſt der eigne Bruder, den ſeine Waffe ſchlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Prieſter wird das Opfer der Meſſe dargebracht,
Es beugen ſich die Kniee, es beugt ſich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde ſteigt brünſtig himmelwärts.

Da öffnen ſich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die ſtarken Glieder ein Büßerhemde ein —
Er ſchreitet auf den Kaiſer, er wirft ſich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfaſſet mit tiefgebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, ſie laſten ſchwer auf mir;
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir;
Was ich mit Blut geſündigt, die Gnade macht es rein,
Vergieb, o ſtrenger Kaiſer, vergieb, du Bruder mein!“

Doch ſtrenge blickt der Kaiſer den ſünd'gen Bruder an:
„„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht iſt ausgeſprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechſel, da fällt dein ſchuldig Haupt!““

Bleich werden rings die Fürſten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrſcht im Kreiſe gleichwie im Todtenreich,
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen ſeinen Raub.

Da hat ſich ernſt zum Kaiſer der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand;
Er lieſ't mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang.

„Und Petrus ſprach zum Herren: Nicht ſo? Genügt ich hab',
Wenn ich dem ſünd'gen Bruder ſchon ſiebenmal vergab?
Doch Jeſus ihm antwortet: Nicht ſiebenmal vergieb,
Nein, ſiebenzig mal ſieben, das iſt dem Vater lieb.“

Da ſchmilzt des Kaiſers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Bruſt;
Ein lauter Ruf der Freude iſt jubelnd rings erwacht —
Nie ſchöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

H. v. Mühler.

Willegis.

Es ſahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Biſchof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnersſohn;
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die ſah er wo er ging und ſtand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Biſchof die Räder da erſehn,
So hieß er ſeinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter ſei die Schrift geſtellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen ſis!“

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gepralt,
Man ſagt, ſie wiſchten ſelber hinweg, was ſie gemalt.
Sie ſahn, dergleichen thut
Bei weiſem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Biſchof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm:
Alſo ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

August Kopiſch.

Klagelied Kaiſer Otto III.

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze ſind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaiſt, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume, die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln mit Händen, minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln bis an des Nordens Haff.

Doch ſelbſt im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten beſchwör ich dieſen Bann
Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte mein reuemüthig Flehn;
Ihn welcher mich erzeugte, ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe ſo oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde, ſteht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erſt, wie eitel des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel ſchon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig zerſtiebt wie ein Atom!
O Welt! du biſt ſo nichtig, du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen, zerbrachen mein Gebein:
Beim großen Karl zu Aachen will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:
Ich hab' ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

Otto III.

Es klinget in den Städten der Glocken Trauerklang,
Mit stillem Tritte ziehet der schwarzen Rosse Gang
Und wird ein Sarg geführet, mit Kronen prangt sein Rand —
Weit durch Italiens Fluren zum fernen Heimatland.

Es klingt entlang die Straßen der Glocken Trauerklang
Um ihn den hohen Todten, der in der Blüthe sank,
Der starb in blonden Locken, ein Jüngling hochgemut,
Der dritte der Ottonen, des großen Heinrich's Blut.

Nun müssen sie erfechten den Weg ihm mit dem Schwert:
Italien ist im Aufruhr, es flammt, ein weiter Herd,
Mit seinem treuen Herzen, mit seiner Seele Glut
Doch konnt' er nicht sie zwingen, die arge Schlangenbrut!

Nach Rache wild verlanget des Kaisers deutsches Heer,
Denn von dem frühen Scheiden geht manches Wort umher,
Es flüstern die Getreuen sich wohl geheim ein Wort
Und blicken stumm gen Himmel — es klang doch fast wie Mord!

Als er, den Aufruhr strafend, erheben will sein Schwert,
Ward ihm gereicht ein Handschuh, gar fein geziert und werth,
Da, wie er nur ihn anlegt, erstirbt die Hand, hinauf
Zur Schulter steigts, zum Herzen — es starrt des Blutes Lauf.

Doch die von diesem Sterne den Aufgang einst gesehn,
Sie wissen andre Kunde von seinem Untergehn,
Sie haben's schon zu Aachen vernommen und erkannt
Was ihn ins Grab gezogen hier in dem fernen Land.

Als dort der weise Gerbert den Fürsten unterwies,
Ihn, den ein Weltenwunder der Mund des Volkes hieß,
Ihn, der, ein Knab' an Jahren, an Geist dem Meister glich,
Des Reiches stolze Hoffnung — hört, da begab es sich!

Vom Kaiser Karl ihm meldet der Bischof große That
Und wie in allen Dingen er groß und ernst von Rath,
Da schüttelt Knabenlocken der Fürst und hebet sich:
So will ich sein ein Kaiser! Und der: Gott segne dich!

Und wieder der Gekrönte: Wo ist des Kaisers Grab?
Daß ich sogleich ihn schaue, ich will zur Gruft hinab!
Es geht ihr Schritt hinunter, zur stillen Kaisergruft.
Es tönt das Thor, das ehrne: wie schauerlich die Luft!

Die andern stehn von ferne, sie leuchten scheu hinein,
Es fiel ins trübe Dunkel der Fackel Flackerschein —
Da war kein Sarg — den Mantel, den Bart, das Haar bestaubt,
Bestaubet auch die Krone auf seinem hehren Haupt.

So ſaß der große Kaiſer in ſtiller Majeſtät,
Daß markerſchütternd Grauen durch aller Glieder geht —
Nur nicht des jungen Königs, der trat zu ihm hinan
Und — nahm vom Hals die Kette dem majeſtät'ſchen Mann.

Ein Krach: da brach zuſammen in Moder das Gewand,
Hinklirrte Schwert und Scepter, ein nackt Gerippe ſtand,
Aus hohlem Schädel ſchaute ein ſchreckend Grauen hervor,
Daß wohl der Knabe König ſo Kett' als Muth verlor.

Der Blick, der ihn getroffen, ſchnitt ihm das Herz entzwei,
Er ſank zur Erde nieder dort mit gepreßtem Schrei;
Den Blick, der ihn getroffen, er wird ihn nimmer los,
Im Wachen noch im Träumen, noch an der Mutter Schooß.

Und Schwermut, tiefe Schwermut umfängt des Jünglings Sinn,
Die heitern Spiele meidend, geht einſam er dahin,
Und nicht der Glanz der Waffen und nicht der Bücher Wort
Freut ihn, und fliehend findet er Ruh an keinem Ort.

Sie ſprachen: Junger König, die Chriſtenheit iſt dein,
Nun mußt du auch, gekrönet, wie Karl, ein Kaiſer ſein.
Sie rüſten ſchon die Reiſe, ſie führen ihn gen Rom,
Daß dort der heil'ge Vater ihn krön' in Peters Dom.

Es trägt die Kaiſerkrone der Jüngling hochgeſinnt,
Er, der gekrönt ein König ſchon als ein lallend Kind.
Er aber blickt nur trüber — er ſchaut die ew'ge Stadt,
Er ſieht die Glut des Lebens: ſo jung, ſo lebensſatt!

Die Purpurblumen ſprießen, weithin der Erde Grund
Ein reichgewobner Teppich, von tauſend Farben bunt!
Sein iſt der Erde Purpur, des Paradieſes Flur;
Er hebt ſein thränend Auge zum lachenden Azur:

Noch iſt es Karols Krone — mir aber ſiecht das Mark,
Ich bin des Reiches Apfel zu halten nimmer ſtark:
Der Aufruhr ſchäumt und brandet — und mir verſagt die Kraft,
Mir, den ein ſchreckend Grauen hinunter zieht und rafft.

Er miſchet wohl ſich gerne in ſtiller Beter Schaar
Er knieet tief verloren am heil'gen Hochaltar,
Er ſchlöſſe, wenn er dürfe, ſich in ein Kloſter ein,
Er läge wohl am liebſten tief unter kühlem Stein.

Er ſucht der Meiſter beſten: durch ſeines Meißels Schlag
Soll er mit Kunſt vollbringen den Marmorſarkophag,
Mit Kronen ihn umgeben, wie Karl der Kaiſer trug,
Mit Lorbeer und mit Palmen, mit der Triumphe Zug.

Und wieder ſoll er ſchaffen, ſo ſchnell er nur vermag,
Mit ſeines Meißels Schlägen auch einen Sarkophag,
Mit einer Kaiſerkrone, ſonſt aber glatt und ſchlicht,
Denn der darin ſoll ruhen, durch Thaten glänzt er nicht.

Als nun durch Kunſt des Meiſters der Sarg vollendet war,
Da hat man drin gebettet ihn mit dem blonden Haar,
Des großen Kaiſers Enkel, den jungen Sachſenſproß,
Im zwanzigſten der Lenze — und manche Thräne floß.

Zu Aachen im Gewölbe zwei Särge ſtehn allda,
Nicht allzu fern einander, doch nicht einander nah,
Der eine mit Triumphen geziert, der andre ſchlicht —
Und wer in beiden ruhet, zu ſagen brauch' ich's nicht.

Kaiſer Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau ſich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münſters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen
Kaiſer Heinrich von Baiern.

In der Kirche ſchlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiſer treibts hinein, daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott, dem höchſten Herrſcher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt ſich einſam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich ſtrömen wogend heil'ge Lieder:
Alle Chorherrn ſind verſammelt.

Und es ſchweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläub'gen ſchwinden.
Heinrich kniet und betet lang; kann ſich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er ſich und hell ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er ſchnell einem Prieſter treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er ſpricht: „In eure Reih'n laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottesſohn mich weihn, am Altare knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden.“

Seine Diener ängſtlich nahn: „Herr, was ſoll dem Reiche werden,
Nimmſt du ſein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!“

Doch der Kaiſer ruft empor ſchon den Eid der Prieſtertreue,
Dringt zum Biſchof ein ins Chor, bietet ſich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar, läßt ihn gläubig ſich verneigen
An des Herren Thronaltar. Alle ſtehn in bangem Schweigen
Und der Biſchof ſpricht zum Kaiſer:

„Sohn, wohlan! Gehorſam nur leihet dir die Prieſterwürde,
Drum gelob' mit heil'gem Schwur, dich zu beugen ſeiner Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle.

„Prieſter ſeiſt du Gott dem Herrn, doch dein Altar ſteht im Reiche,
Leucht' ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich ſtets an ihm nur hange.

„Und des deutſchen Reiches Kron' ſchmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einſt vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,
Und uns ſollſt du Heil'ger heißen!“

Auguſt Stöber.

Kaiſer Heinrich der Zweite.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
Statt Purpurmantels im härenen Kleid —

Er trat in's Kloſter, ſtatt in's Zelt,
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die goldene Kron' und des Scepters Stab
Trug ihm ſein treu'ſter Edelknab.

Und der Kaiſer ſprach: die irdiſche Zier,
Vor Gottes Altar ruhe ſie hier.

Vortrat der Abt, in der Mönche Kreis,
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

Und der Kaiser beugt vor ihm das Knie —
„Mein Leben," sprach er, „beschließ' ich hie.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
Im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer
Und treibt mich tückisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spat,
Doch liegt's gebrechen durch Verrath.

Nach Welschland mußt' ich hinüber ziehn,
Zu bänd'gen den wilden Hardwin.

Und als ich dort auf's Haupt ihn traf
Lärmt' hier der Pole Boleslav.

Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
Da brannt' auf's Neue Welschland's Heerd.

So über die Alpen jagte das Spiel
Lang' hin und her mich, bis ich fiel —

Der Freund verließ mich in der Schlacht,
Das hat dem Polen den Sieg gebracht.

Daß mich er, seinen Herrn, bezwang,
Und in das Mark des Reiches drang.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
O gönnt dem milden Kämpfer Rast.

Hier ende still einſt Heinrichs Lauf,
O, frommer Vater, nimm mich auf!«

Der Kaiſer ſprach's, tief lag er da,
Der Abt auf ihn hernieder ſah:

»»Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,
Es hat der Herr dich tief gebeugt.

Doch kennſt du auch, mein Sohn, mein Sohn,
Des Ordens Laſt und Mühen ſchon?

Wirſt du ſie tragen ſonder Scheu,
Und ſchwörſt du Gehorſam ihm und Treu?««

»Ich will ſie tragen treu und gern,
Und biete mich ganz dem Dienſt des Herrn.

Auf lege mir die ſchwerſte Laſt,
Die du dem Geringſten zu geben haſt —

Ich trage willig jede Noth,
Und ſchwöre Treu dir bis zum Tod.«

»»Wohlan denn!«« tönte gebieteriſch
Des Greiſes Stimme, jugendfriſch,

»»Schworſt du Gehorſam ſonder Hehl,
So höre meinen erſten Befehl:

Setz' auf dein Haupt die Krone dort,
Und pflege deines Amts hinfort!««

Der Kaiſer ſah den frommen Greis —
Sein Odem ſtockt, ſeine Stirn ward heiß.

Seine Hände deckten der Wangen Roth —
Und stumm befolgt er des Herrn Gebot.

F. v. Lepel.

Heinrich der Heilige.

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif! du goldner Stab!
Du edles Hermelingewand!
Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihn dünkt, als ob sich aus der Wand
Hervor hub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb: —
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen!“ dröhnt's in seinem Ohr,
Nach sechsen! — Menschensohn, das ist
Der Tod! — Sechs Tage nur sind Frist.
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demut hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Erdenrund begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran, —
Der sechste Mond, — er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

Franz Kugler.

Der Welfen Urſprung.

Zu Altorf wars in Schwaben, auf hohem Söller ſtand
Die ſtolze Gräfin, ſchaute mit ihren Frau'n ins Land,
Und unten an der Pforte da ſitzt ein niedres Weib,
Drei Säugling' auf dem Schooße, einander gleich von Leib.

Da rief die ſtolze Gräfin: Ha, ſeht die Freche dort,
Zur Schau trägt ſie die Schande, mir fehlt dafür das Wort,
Sagt, ob in Ehren jemals ein Weib Drillinge trug!
Man blieb die Antwort ſchuldig, als ſo die Gräfin frug!

Wohl höret es die Arme, die bettelnd ſaß im Thor,
Sie blickte naſſen Auges zum Söller wohl empor.
Ob ſie zu Gott gebetet, ob ſie zum Böſen rief?
O viel vermag ein Seufzer, entpreßt dem Herzen tief!

Und nicht viel Monde gingen ſeit jenem Wort daher,
Da fühlet ſich die Gräfin ſo bang und gar ſo ſchwer,
Zu Hülfe muß man rufen eine kluge Frau bei Nacht:
Da iſt ſie bald geneſen — doch hört, was ſie gebracht.

Sie bracht' in Kindesnöthen nicht Drillinge zur Welt,
Nein zwölf der Kinder waren's, ich ſage zwölf! das fällt
Nicht vor in Zukunft wieder, wie's nicht zuvor geſchehn,
Und war des Himmels Fügung für jenes Worts Vergehn!

Und ſie erkannt' es alſo: ſie that die Hand aufs Herz,
Und ſprach mit heißen Thränen in ihrem wilden Schmerz:
Ich kann es nicht ertragen, den Schimpf und Spott der Welt —
Ich oder dieſe! ehe der Graf kehrt aus dem Feld!

Da hieß sie elf der Kinder ertränken in den Fluß,
Nur Eines will sie retten, doch als sie wählen muß,
Sie will das schönste, stärkste, und fand sie alle gleich,
Da flossen ihre Thränen, fast ward das Herz ihr weich!

Sie schließt das Aug' und greifet nun rückwärts abgewandt,
Da hielt sie Eins, die andern hat herzlos sie entsandt,
Nie will ich davon hören! Herab vom höchsten Berg,
Und wo die Flut am tiefsten — geht! — Nie davon ein Wort!

Da kehrte nun von Kriegen der Graf Warin, und ritt
Den Fluß entlang im Walde, da hört' er stillen Tritt,
Hört leise Worte flüstern, — ihm schien's, nach Diebesart —
Er hielt sein Roß, da hat er ein Frauenpaar gewahrt.

Die Eine sprach: nun stürzen wir sie vom Fels herab!
Die andre sprach: nein, retten wir sie von Tod und Grab!
Da trat der Graf dazwischen: Was giebts, ihr Hexen hier?
Wen wollet ihr ersäufen? — Sie sprachen: jung Gethier!

Laßt sehn! In eurem Korbe, laßt sehen, was es ist!
Was wimmert da, was zappelt? Sie sprachen: Herr, so wißt,
Eine Hündin hat geworfet, 's sind Welfen, Hündelein!
Er rief: Ich will sie sehen! Soll keins ersäufet sein!

Da langten nach einander elf Knäblein sie hervor,
Das sah der Graf mit Staunen — das Eine Weib nun schwor:
Es sei bei Einer Bäurin solch Segen eingekehrt
Sie aber unvermögend, daß sie die Kinder ernährt.

Da ließ er Fackeln zünden und als im hellen Licht
Er nun gesehn die Knäblein, sprach er: So ist es nicht!
Die Kinder, gleich einander, wie Eines Nestes Brut,
Sie sind von hohen Eltern, sie sind ein edles Blut!

Und brachte ſie zum Müller, der ſoll ſie ihm erziehn,
Dazu hat er des Geldes und Landes ihm verliehn;
Und wenn ſie aufgewachſen, ſo bring' er ſie zum Schloß —
Dann ritt des Weges weiter der Graf mit ſeinem Roß.

Und ritt zu einem Prieſter: tauft mir die Kindelein!
Der Prieſter ſprach, wie ſollen ſie denn geheißen ſein?
Er ſann ein wenig, ſprach dann: So tauft ſie alle elf,
Wie ſie die Frau geheißen, tauft ſie mit Namen: Welf!

Und jetzt zu ſeinem Schloſſe ſich wendet Graf Warin,
Da eine Freudenfahne ſah auf dem Thurm er ziehn,
Und ihn empfängt die Gräfin, den Säugling auf dem Arm,
Da ſchlug ſein Herz wohl freudig und war wohl frei von Harm.

O Segen über Segen, ſo rief er jubelnd aus,
Ich hab' elf Pflegekinder gewonnen ſchon daraus,
Nun iſt es voll das Dutzend, und dieſes Kind iſt mein,
O Frau, ſüße Frau, was konnte ſchöner ſein!

Der Frau war ſolche Rede ein Dolchſtich erſt ins Herz,
Dann fand ſie Faſſung wieder und mildert ſich ihr Schmerz:
Sie ſprach: Sie ſind gerettet! ſie leben, ſind nicht todt,
Sind in des Vaters Händen und haben keine Noth!

Der Graf nun aber wiegte mit Vaterglück den Sohn,
Da kamen ihm Gedanken und iſt die Freud' entflohn.
Denn wie er recht in's Antlitz dem lieben Knäbchen ſah,
Wie es den andern gleiche, mit Staunen ſah er da.

Er ging in finſterm Sinnen wohl lange Zeit umher,
Sein Haupt zur Erde neigt' er gedankenvoll und ſchwer,
Da hört er manches raunen, verſchwiegnes Flüſtern hallt,
Da mußt' er denken deſſen, was ſich begab im Wald.

Das Knäblein nun wuchs munter, und war des Vaters Luſt —
Und ſaß auf ſeinen Knieen und ſpielt' an ſeiner Bruſt.
Nicht minder nun auch wuchſen die andern Knäbelein,
Und ſah der Graf mit Freude ſie alle zwölf gedeihn.

Jetzt ließ er Kleider ſchaffen von hellem Scharlachroth,
Verbrämt mit Gold und Pelzwerk, die er dem Einen bot,
Und die er bot den andern — und nun am Oſtertag,
Ließ er aufs Schloß ſie kommen, als er des Mahles pflag.

Es freute ſich die Gräfin des Sohns im ſchönen Kleid,
Und wich ob ſolcher Freude im Herzen all ihr Leid;
Wie herrlich prangt der Knabe vom Hut bis zu den Schuh'n!
Da öffnen ſich auf einmal des Saales Flügel nun.

Eintreten, ſchau, elf Knaben, in hellem Scharlachkleid
Mit Gold verbrämt und Pelzwerk — elf Brüder ohne Streit,
So gleichen all einander an Größ' und Wuchs und Art,
Sie gleichen auch dem Zwölften, wie Allen klar da ward.

Der Zwölfte ſah's mit Jubel, und händeklatſchend ſprang
Zur Mutter er — die nieder mit Schmerzensaufſchrei ſank.
Als ſie emporgeblicket, da ſprach der Graf alſo:
Frau, das ſind meine Söhne, deß bin ich wahrlich froh!

Im Ehebruch erzeuget hab' ich die Kinder, ſieh —
Nein, nein, ſo rief die Gräfin und fiel vor ihm aufs Knie.
Der Graf ſprach: was verdienet ein Weib, die Todesnoth
Gab ihres Leibes Kindern — Sie rief: den Tod, den Tod!

Der Graf ſprach: was verdienet ein Weib, die elfmal das
An elf ſo lieben Kindern gethan? nun ſagt mir, was?
Da ſprach der Ritter ält'ſter: Seht hier die Kinder ſtehn,
Gott ließ im Himmel ſelber darüber Gnad' ergehn!

Da ward der Graf nun heiter, ihr Weinen ſtillt die Frau,
Und alles war im Saale beglückt ob ſolcher Schau.
Von Augen und von Locken, von Mund und Angeſicht
Wie waren doch ſo gleich ſie, man unterſchied ſie nicht.

Und als die Fürſtin ſuchte ihr wohlbekanntes Kind,
Da hat ſie fehlgegriffen, ſie fand's nicht ſo geſchwind.
Der Graf rief: Gott gelobet! Gott wandt' es alles gut,
Da ſchauet meine Welfen, ſchaut meine Welfenbrut.

Or.

Zähringens Urſprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte
Entroll ich deiner Wißbegier Zähringens Urgeſchichte;
Die hohen Tannen hier im Kreis ſie neigen ſich mit Rauſchen,
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauſchen.

Einſt ſchaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
Doch ward ihm auch dafür ſein Schweiß zu einer Segensquelle;
Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedecket,
Wie kniſterte die Glut ſo laut, im Innerſten verſtecket!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,
Und ſorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?
Er ſieht, und traut den Augen kaum, geſchmolzen und gediegen,
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aſchenhaufens liegen.

Und von demſelben Orte holt er immer nun ſich Erde,
Sobald das Holz ſich hat verkohlt, liegt unten Gold im Heerde;
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
Und ſammelt bald ſich einen Schatz in einer Felſenſpalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen;
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,
Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draus die Worte:
„Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist's um mich geschehen!
Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!“

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wandrer,
Der Köhler sieht beim Lampenschein: „der ist es und kein Andrer!“
Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerühret:
„Dank sei der Himmelskönigin! die euch zu mir geführet!“

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen;
Doch keinerlei Verfolger nahn, der Ort ist zu verborgen.
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen,
Und führt ihn zum geheimen Platz sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indeß, o Herr! ihr auf der Flucht euch habt herumgeschlagen,
Da haben eine seltne Frucht die Kohlen mir getragen.“
Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher gesammelt hab' an Golde,
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer:
Führ es euch bald zum Thron zurück! nehmt! es ist Alles euer!“

Der Kaiser ruft: „O helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!
Nie dacht' ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.

Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,
Sei dir zuerſt mein Dank gebracht für eine ſolche Gabe!“

Und Segen wohnt in dieſem Gold: bald im gerechten Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiſer hold und führet ihn zum Siege;
Kaum hat er wieder ſeinen Thron auf Lorbeern aufgeſchlagen,
Sorgt er vor Allem, ſeinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus ſeiner Wälder ſtillem Schooß läßt er den Jüngling holen,
Und ſpricht: „Sieh! dieſer Segen floß allein aus deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme,
Und auch des Breisgau's reiches Land zu deinem Herzogthume.

„Zähringen hab' ich es benannt nach deinem Heimatsthale,
Wo einſt dein Meiler hat gebrannt mit ſolchem goldnen Strale;
Zu deinem Stammſchloß nah daran ſollſt du den Grundſtein legen,
Und möge dein Geſchlecht fortan erblühn im ew'gen Segen!“

August Schnezler.

Der erſte Hohenſtaufe.

Um Oſtern war's zu Regensburg an grüner Donauwelle,
Da hielt der vierte Heinrich Hof: die Fürſten ſind zur Stelle,
Auch fehlt der Grafen treuſter nicht, Graf Friederich von Büren —
Dem ſollte wohl von Kaiſers Hand ein hoher Lohn gebühren!

Der Kaiſer ſchaute lang' ihn an, er ſprach: du Edler, Treuer,
Du folgteſt mir auf manchem Gang mit deiner Seele Feuer,
Durch Trübſal und Erniedrigung, bei Gott, wohl unerhöret!
Du haſt geknirrſcht, als ich gekniet, und Gott hat uns erhöret!

Nun aber iſt es auch an mir, daß ich, o Graf, dir danke,
Und daß ich zahle meine Schuld, eh' ich zum Tod erkranke.
Tritt her darum an meinen Thron: du baust im Lande Schwaben
Die Staufenburg — das Schwabenland ſollſt du zum Lehen haben!

Da neigte der ſich vor dem Thron, und als er aufſtand, war er
Der Schwaben Herzog hoch und ſtolz, frei war ſein Blick, ſein klarer.
Und rund umher der Fürſten Kreis ſah man ſich ihm verneigen,
Und alle ſprachen, laut und ſtill: Wer kann den Würdigern zeigen?

Der Kaiſer mit der Kaiſerin ſchritt nun voran zum Mahle,
Die Kaiſertochter führte da der Herzog hin zum Saale.
Sie ſaßen bei dem Oſtermahl, und traute Wort' erklangen,
Darüber doch vergaß man nicht zum Lamme zuzulangen.

Was war die junge Agnes ſchön, was Friedrich licht vor Freude,
Sie leuchteten einander an und wurden ſchöner beide.
Die Fürſten ſahn's und dachten wohl im Herzen all das Gleiche,
Der König ſah's und hellte ſich ſein Angeſicht, das bleiche.

Da hub er ſo zu reden an: Ihr Fürſten, meine Gäſte,
Es dünket mich, ich lud euch wohl zu einem höhern Feſte:
Dem Herzog fehlt die Herzogin, er hat ſie funden eben,
Sie brauchen's zu bekennen nicht — und ich will ſie ihm geben!

Das war ein Wort zu rechter Zeit, wie alle wohl empfanden,
Geſchloſſen war ein hoher Bund mit rechter Liebe Banden.
Der Biſchof hob ſich auch vom Sitz und ſprach des Himmels Segen,
Und war ein Freuen in dem Saal und konnte nicht ſich legen.

Der Staufner aber ſtand und rief: Mög' ein Geſchlecht erblühen
Dem Kaiſer und der Ehre treu in Tod und Kampfesmühen!
Ein Rächer der erfahrnen Schmach und deutſcher Kraft Verkünder,
Und deutſcher Art und Sitt' und Kunſt, und alles Guten Gründer!

Wohl ſtimmten alle rauſchend ein; doch welch ein Glanz ergoſſen,
Und daß ein kaiſerlich Geſchlecht von dieſem Paar entſproſſen,
Das dachte wohl der Wirth da nicht, noch einer ſeiner Gäſte
Zu Regensburg im hohen Saal am heil'gen Oſterfeſte.

Gr.

Kaiſer Heinrichs (V.) Waffen.

Als Heinrich Kaiſer ward im Reich,
Schickt er zum Waffenſchmied ſogleich:
Er ſoll dem Kaiſer ſchaffen
Die kaiſerlichen Waffen.

Zu Goßlar wars im hohen Schloß;
Da tummelt ſich der Diener Troß.
Da will der Kaiſer kühle
Ruhn in der Mittagsſchwüle.

Erſt hing er Schwert und Schildesrand
Zu ſeinen Häupten an die Wand,
Und ſtreckt' aufs Lager nieder
Die kaiſerlichen Glieder.

Doch draußen ſchwand der Sonne Schein,
Und banges Dunkel bricht herein,
Es dunkeln ſich die Wälder,
Sturm jagt entlang die Felder.

Wie wandeln doch die Wolken ſchwer,
Schwarz zieht es vom Gebirg daher:
Es wolle Gott beſchirmen
Vor Blitz und Hagelſtürmen!

Da fuhr ins Schloß ein Donnerſchlag
Dicht neben wo der Kaiſer lag
Er aber ſchlief in Frieden,
Den Gott geſalbt hienieden.

Die Diener ſtürzen ſchnell zu Hauf,
Da wacht der Kaiſer ruhig auf,
Sieht ſtaunend ſeine Waffen
Noch heiß und umgeſchaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:
Man ſchmiede, wenn das Eiſen glüht!
Und ſchwang ſogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

Das Schwert, das er ſich ſelbſt gemacht,
Der Kaiſer ſchwangs in mancher Schlacht:
Der Schild vom Blitz geſchmolzen
Hielt gegen Spieß und Bolzen.

Das Schwert von Gottes Blitz geweiht
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und ſechzig Kämpfen
Des Reiches Feind zu dämpfen.

Gr.

Kaiſer Friedrich Rothbart und Otto von Wittelsbach.

Es zieht der Kaiſer Friederich, den ſie den Rothbart nennen,
Er zieht und läßt Italienland: das lernte wohl ihn kennen!
Er zieht mit der geſchmelzten Schaar hin in die Alpenſchluchten,
Doch kommt er wieder und es wird ſein Rächerarm dann wuchten!

Da bei dem Hohenſtaufner ritt der edle Wittelsbacher,
Nicht jener, der den Kaiſer ſchlug, kein Kaiſerswiderſacher,
Der Ahnherr — und des Staufners Freund, mit ihm einſt aufgewachſen,
Als beide noch ums Knabenhaupt geſchüttelt blonde Fachſen.

Sie ſprachen, wie im Schwabenland ſie jeden Bach durchſchwemmen,
Und wie ſie jede Felſenhöh' und jeden Berg erklommen.
Der Pfalzgraf ſprach: Du, Friedrich, warſt mir ſtets voran als Klimmer,
Ich aber that es dir zuvor in klarer Flut als Schwimmer.

Der Kaiſer ſprach, wie ſie zu Roß das Thal hinauf ſo fuhren:
Und weißt du, wie auf höchſter Höh', wir Treu zum Tod uns ſchwuren!
Und jener ſprach: Wohl weiß ich das, das war im Schwabenlande,
Und hier in dem Verrätherland wohl braucht es ſolcher Bande!

Sie ſprachen manches, Ernſt und Scherz, und Friedrich ſprach: Ich wollte
Nur Herrſcher ſein im deutſchen Land: ſie meinen, daß ich's ſollte.
Mein grünes Deutſchland g'nügte mir, und Rom, ich wollt' es laſſen,
Doch dünket mich es Kaiſerpflicht, die Schuldigen erfaſſen!

Und da auf meinem Haupte ruht des großen Karols Krone,
So iſt es Noth, daß unverſehrt ſie erbe meinem Sohne.
Es gab der ſtolze Römer mir den Namen Barbaroſſa,
Und mir gefällt der Name traun! ich reim' ihn auf Canoſſa!

So ſprechend ritten ſie hinein nun in der Felsſchlucht Dunkel,
Es ſcheinet nicht geheuer hier, ich ſehe Schwertgeſunkel.
Da treten links und rechts hervor Gewappnete, die ſprechen:
Wir wollen hier im Engpaß Zoll, und eine Lanze brechen!

Ihr kommet nicht aus dieſer Schlucht, bevor ihr nicht gelaſſen
So Schwert als Roß und Gut und Geld — doch Friedrich ſieht man faſſen
Sein gutes Schwert, er ſchwang es drein: eh' er ein Wort ge ſprochen,
Hat er erlegt der Frechen drei, den Frevel ſchon gerochen.

Weh aber, weh, von oben her, hoch her von ſteilen Wänden,
Da wälzen Stein' und Blöck' herab ſie mit geſchäft'gen Händen,
Weh, in der Deutſchen dichten Hauf, und alle Würfe tödten,
Da fanden ſich die Tapfern wohl in grimmen, ſchlimmen Nöthen.

Der Kaiſer ruft: Hindurch! und ſchaut nur nach dem Wittelsbacher —
Sein Roß iſt ledig, weh, es fehlt der tapfre Kampfentſacher,
Und klein geworden iſt die Schaar! — Was aber dort erſchaut er,
Dort hoch zu oberſt, wer iſt das? Kaum ſeinem Auge traut er!

Es hat Herr Ott' mit kühnem Hauf die höh're Höh erſtiegen,
Läßt dorther auf die Dränger nur noch gröbre Stücke fliegen,
Sie rollen hin, Lawinen gleich, und reißen alles nieder:
Da heben viele nicht mehr auf ihr Haupt und ihre Glieder.

Die Leiber rollen ſelbſt hinab mit ſeinen Wurfgeſchoſſen,
Sie ſtürzen auf die untern noch und tödten die Genoſſen,
Er aber ruft von ſeiner Höh hinunter, hohen Sinnes:
Heil, Kaiſer, dir! Heil Friederich! Ich ſchaffe Luft, ich bin es!

Und wieder ſchlug der Kaiſer drein: Ihr Zöllner und ihr Schächer!
Jetzt iſt die Reih' an uns, wir ſind mit ſcharfem Schwert die Rächer!
Den Harniſch ziehet aus und legt die Wehr zu unſern Füßen! —
Das war einmal, mit Gottes Hülf', ein rechtes deutſches Grüßen!

Der Kaiſer rief: Heil, Wittelsbach! du warſt der beſſre Schwimmer,
Heut aber hab' ich dich erkannt auch als den kühnſten Klimmer.
War's möglich! dieſe Wand hinan! Der ſprach: Ich würd's beſtreiten,
Unmöglich iſt's fürwahr! und ſelbſt ich könnt' es nicht zum zweiten!

Gr.

Kreuzgeſang.

Das Grab ſteht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verſpottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von dieſem Grimme!

Wo bleiben ſeine Heldenjünger?
Verſchwunden iſt die Chriſtenheit!
Wer iſt der Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieſer Zeit?
Wer bricht die ſchimpflichſten der Ketten
Und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
Die trägen Schläfer aufzuſtören,
Umbrauſt er Lager, Stadt und Thurm,
Ein Klaggeſchrei um alle Zinnen:
Auf, träge Chriſten, zieht von hinnen.

Es laſſen Engel aller Orten
Mit ernſtem Antlitz ſtumm ſich ſehn,

Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Saracenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet sich bei Jedermann.
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Heerde.

Ein Feuereifer lebt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu sein,
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden stehn voran;
Des Paradieses sel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein jeder will das Glück genießen
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf ihr Christen! Gottes Schaaren
Ziehn mit in das gelobte Land,
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald im freien Muthe
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,

Wo jeder, den das Schwert geſchlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt ſich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stäte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Chriſtenheit verſöhnt!
Das Reich der Heiden wird ſich enden,
Iſt erſt das Grab in unſern Händen.

Novalis.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet ſie euch, des Kreuzes furchtbare Rüſtung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beſchützt,
Durch die ſyriſche Wüſte den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert ſteht vor dem heiligen Grab.
Aber ein ſchönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelſten Stamms,
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht chriſtlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt, in Einem
Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller.

Der Kinderkreuzzug.

Ein fremder Knabe wandelt singend
Von Land zu Land,
Um alle Kinderherzen schlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch Keiner weiß, so Viel' ihn schauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu sich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu singen an.

Bald ist's als wallten Engelstimmen
Sanft erdenwärts,
Bald scheint sein Lied emporzuschwimmen
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiser Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er singt vom Ost, von Morgenröthen,
Vom Jakobsstern;
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen
Im heil'gen Land“ —
So tönt sein Sang: „es iſt gefallen
In Heidenhand.

„Und legten ſie das Kreuz in Ketten,
So löſt es Blut!
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen, —
Thu's unſre Hand!

„Der Herr iſt in den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!“

Er ruft's, und eine Oriflamme
Entrollt er ſchnell,
Darauf ein Bild vom Kreuzesſtamme
Sich zeiget hell.

Und wie ſein Lied, den Muth beſchwörend
So laut erſchallt,
Ergreift's der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgen jauchzend ſeinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt ſtolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es ſchwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Am Uferrand.
Viel Tauſende ſind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang;
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will ſie Vaterzürnen halten
So redet Trutz:
„Wir folgen höheren Gewalten
In Gottes Schutz!“

Sie ziehen fort und ſingen Lieder;
Die Heimathan'n,
Die ſchönen, ſoll kein Auge wieder
Von ihnen ſchaun.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug;
Und keiner iſt zurückgekommen,
Der Botſchaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar,
Entführt den heimathlichen Kreiſen
Die Kinderſchaar.

Die Mütter ſtehn mit lauten Klagen,
Die Väter ſtumm.
Warum geſchah's, wer kann's uns ſagen?
Warum? Warum?

L. Bechſtein.

Friedrich I. und Bela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Bela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Schmerz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„„Die rothen Rosen liebt' ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.““

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„„Die Roſ' erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einſam verbleicht ihr Geſicht.““ —

„Mein Lieb, und kehr' ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„„Zum letztenmal ſiehſt du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.““

Und ſie küßt' die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heil'gen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr ſtreckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer ſpringt vom Lager empor,
Die Diener treten ſchleunig hervor.

Sie kleiden ihn in feſtlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt ſich das mächtige Rom,
Er ſchreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Pabſt am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiſerkrone dar.

Franz Kugler.

Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam.

Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gabs und wenig Brot,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden wars ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr im Schwabenland
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da ſprangen plötzlich in die Quer
Funfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt' er erſt ſein Schwert mit Macht,
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,

Haut auch den Sattel noch in Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken niedersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und Jedem ists, als wird' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen:
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: «Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?»
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
«Die Streiche sind bei uns im Schwang.
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.»

L. Uhland.

Der Tod des Kaisers Barbarossa.

Ist das der Christen Kaiser? so spricht der Moslem Schaar,
Ist das der Kaiser Rothbart? weiß ist doch Bart und Haar!
Es deckt die Brust, die breite, sein Bart, so ernst, so weiß,
Noch sitzt er fest zu Rosse, und ist doch schon ein Greis!

Ist das, so spricht der Moslem, der Mann, den Saladin
Zum Richter sich erlesen, die Grenzscheid ihm zu ziehn!
Fürwahr, gerecht und weise! — Der Richard ist ein Leu,
Doch dieser, Hoheit blickt er zugleich und Gottesscheu!

Er iſt's, ſo ſpricht der Moslem, wohl blickt er kühn genug,
Daß er in zweien Schlachten des Sultans Heere ſchlug!
So ſprachen ſie und haben ihm ſtill das Haupt geneigt,
Er feiert rings Triumphe, wo er dem Volk ſich zeigt.

Und hier den Chriſten allen ſchlägt hoch das Herz empor:
Das Kreuz gewinnet wieder, gottlob, was es verlor!
Heil dir, der Chriſten Kaiſer, Heil, großer Staufe, dir!
Es muß der Halbmond beugen ſich deinem Siegspanier!

Wo deine Banner wehen, erliegt das Heidenthum,
Bis an der Erde Grenze fliegt deiner Stärke Ruhm,
Die ganze Welt muß Chriſti, wie Gott verheißen, ſein!
Wohl denen, die erleben des großen Tages Schein!

Das Syrerland iſt unſer! Jetzt nur die Gottesſtadt,
Des Kreuzes heil'ge Stätte, die noch der Halbmond hat,
Des Oelbergs heil'ge Schatten, die Stätte Golgatha —
O neigt', um anzubeten, erſt unſer Knie ſich da!

Und Zions hehre Veſte, da König David ſang,
Daß von Moria wieder erſcholl der Pſalmen Klang,
Moria, da der Tempel einſt ſtand — und der Altar,
Drauf Abraham geopfert und Gott gehorſam war!

Das alles muß erſiegen des Kaiſers heilig Schwert,
Denn ihn hat Gott geſalbet, und ihn erſand er werth.
So groß er iſt, der große, der weiſe Saladin,
Der Chriſten hoher Kaiſer, er doch bewältigt ihn!

Das Kreuzesheer ſchon führt er, hoch flammt des Heeres Mut
Gen Zion hin; ſie ſtehen jetzt an des Seleph Flut —
O werden ſie erſt treten des heil'gen Jordans Bord,
Mit deſſen Flut getaufet der Erde Heil und Hort!

Was aber an der Brücke noch hält und säumt das Heer?
Der Fürst gebeut — er neiget sein Haupt und seine Wehr;
Denn auf der Brücke wallet der frommen Pilger Zug;
Er läßt sie erst vorüber, es dünkt ihn Zeit genug.

Und doch, es währt zu lange, ihn fasset Jugendglut:
Nicht mißt er viel die Höhe, nicht mißt er viel die Flut,
Sich hoch zu Rosse wirft er kühn in der Wasser Schwall:
Mit Staunen sehn's die Ritter dort von des Ufers Wall.

Das kann nur Er vollbringen: hoch sprüht die Flut empor.
Entzückt! und mächtig ringet sich draus das Roß hervor.
Er kämpfet mit dem Strudel, groß ist des Stromes Kraft!
Er siegt! — nein, er erlieget! ihn hat die Woge entrafft!

Da lösen sie die Panzer, des Helms, der Schienen baar,
Stürzt in die grimmen Wogen der Edeln eine Schaar?
Umsonst, umsonst, und wehe, es reißt der gier'ge Schlund
Noch manchen kühnen Schwimmer hinunter in den Grund!

Sie schauen's stumm mit Zähren; doch Jubelruf erschallt:
Er ist es, ob den Wogen die herrliche Gestalt!
Sie haben ihn, sie tragen, und aus den Fluten ziehn
Und betten sie am Ufer — nur seinen Leib, nicht ihn!

Da liegt der Herr der Erde — wie Gras dahin gemäht —
Entblößt das Haupt des Helmes, ihr Streiter, zum Gebet!
Tretet heran, ihr Pilger, stimmt an ein heilig Lied,
Das die gebeugten Herzen zum hohen Himmel zieht.

O kränzet es mit Palmen, das schöne, bleiche Haupt —
Wohl ist die Christenheerde des Hirten nun beraubt!
O laßt die Klag' erschallen um den verlornen Hort,
O Deutschland, deine Hoffnung sinkt an des Seleph Bord.

O laßt die Klag' erſchallen: der ſtolze Halbmond ſteht,
Und nicht von Zions Veſte des Reiches Banner weht!
Das Land, da Gott gewandelt, iſt in der Heiden Hand,
Und traurig wallt der Pilger zurück in's deutſche Land!

Gr.

Friedrich Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſe, der Kaiſer Friederich,
Im unterird'ſchen Schloſſe hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben, er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit
Und wird einſt wiederkommen mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern, darauf der Kaiſer ſitzt,
Der Tiſch iſt marmelſteinern, darauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe, er iſt von Feuersglut,
Iſt durch den Tiſch gewachſen, darauf ſein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, ſein Aug', halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er ſpricht im Schlaf zum Knaben: Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und ſieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

Heinrich der Löwe.

Es hat ſich aufgerichtet mit Grimm der alte Leu,
Er hält die Brank' erhoben, und rings iſt Furcht und Scheu.
Sie haben ihn geächtet, doch er nur ſtolzer lebt,
Daß alles vor dem Grimmen erzittert und erbebt.

Er hat des Zorns ein Zeichen, da ſiehe, angefacht,
Ha, eine Stadt in Flammen, ha, grauſe Flammenpracht!
Ihr Halberſtädter, ruft er, nun büßt den Uebermut,
Was meint ihr fetten Mönchlein zu ſolcher hölliſchen Glut?

Ich war groß wie ein Kaiſer, mein halb das deutſche Land!
Vom Nordmeer bis zum Südmeer erſtreckt' ich meine Hand.
Als ich verließ den Kaiſer, verließ ihn Sieg und Glück:
Der war ich, und es kommet die Zeit mir noch zurück!

So ruſet er und freuet ſich an dem ſchwarzen Qualm,
Der aufſteigt aus den Dächern, ha, das iſt Frucht und Halm!
Er hört die Balken krachen, es ſprüht der Sparren Wald
Und höher wälzt gen Himmel der Rauch ſich, ſchwarz geballt —

Wälzt ſich daher die Straße und wälzet ſich herab,
Auf ihn, daß er dem Roſſe ergrimmt die Sporen gab.
Ihm folgt der Rauch umhüllend, aus ſtößt er einen Fluch,
Und decket Mund und Auge mit ſeines Mantels Tuch.

Doch ſchwärzer, immer ſchwärzer hüllt ihn das Qualmen ein,
Er wirft ſein Roß zur Seite, er ſtürmt ins Feld hinein,
Schon glaubt er ſich entronnen, da, ſiehe, Windesbauch
Und wieder ſeinem Fliehen folgt dichter nur der Rauch.

Es ſinkt die Nacht hernieder, der Rauchfall weichet nicht,
Es regnen dichte Funken ihm brennend ins Geſicht,
Der Leu wirft ſeine Mähnen, er ſtürmt durch hohes Korn,
Vergebens, ganz vergebens bricht er durch Buſch und Dorn.

Das Roß, von Angſt getrieben, es ſchüttelt' und es ſcheut,
Es ſtürzt, wälzt ſich am Boden; der Reiter aber beut
Sich matt dem Feuerregen, dann ſinkt er auf ſein Knie:
Und betet: Gott vergieb mir, was ich geſündigt hie!

Und Kaiſer Friedrich hab' ich verlaſſen in dem Feld,
Daß darum mußt' erliegen der kaiſerliche Held.
Ich ließ vom Weib mich ſcheiden, nicht um der Scrupel Qual,
Nein, um mich zu vermälen dem reicheren Gemal.

Stadt Bardewick, die reiche, hab' ich verbrannt und dort
Ans Gotteshaus geheftet ein ſtolz verhöhnend Wort:
Dies und noch viel, du weißt es, bekenn' ich hier voll Reu'
Da ward der Regen lichter und freier blickte der Leu.

Und weiter ſprach Herr Heinrich: Hier, daß vom Berg es ſchaut,
Soll eine Kirch' erſtehen, für Ewigkeit erbaut.
Da fiel nicht mehr ein Fünkchen. Das Kirchlein ſteht noch heut,
Und Rocklum heißt die Stätte, da Heinrich hat bereut.

Gr.

Kaiſer Heinrich VI.

Verſchwörung! O Kaiſer, ein ſchweres Wort! —
Sie ſchleppen die Edeln Siciliens fort —
Sind wir die Verſchwornen? O unerhört
Hat, Kaiſer, dich ein Sklave bethört.
Der Kaiſer entfaltet ein groß Papier:
Die Namen der Schuldigen ſtehen hier!

Was wir verſchuldet, man ſagt es uns nicht!
Wolan, laß halten ein ſtrenges Gericht! —
Kein Vertheidiger, kein Geſetzesbuch,
Kein Kläger, kein Richter, kein Schwur, kein Spruch,
Denn Kläger und Richter und Scherge zugleich
Iſt Einer — er trägt die Kron' in dem Reich!

Die Weihnachtsglocken erklingen ſo mild —
Sie ziehn umher mit der Jungfrau Bild,
Wallfahrtend alle zur Krippe des Herrn,
Der gekommen der Welt ein begnadender Stern.
O Kaiſer, die Gnad' iſt dein höchſtes Recht,
Es flehet zu dir manch edles Geſchlecht!

Er aber ſtreckt zum Verderben die Hand:
Die Verbrecher ſogleich auf die Folter geſpannt,
Nicht laſſe man ab, bis ſie alles geſtehn,
Und ein blutiges Recht ſoll heut ergehn!
Den Schuldigen werde Gericht zu Theil:
Es richte der Henker mit ſcharfem Beil!

O Kaiſer, dir ward geboren ein Sohn,
Ein ſtolzer Erb' auf germaniſchem Thron:
Es freue dein Herz ſich und danke dem Herrn,
Denn dir auch leuchtet ein herrlicher Stern,
Des Hauſes Glück und die Weihnachtszeit,
Es rufet zu Gnad' und zu Mildigkeit!

Er aber ſtreckt zum Verderben die Hand:
Die Feuer gerüſtet, die Eiſen zum Brand,
Um die Flammen die glühenden Stühle gereiht!
Ich will ſie erhöhen nach Würdigkeit!
Und dem Grafen Jordano, der gern ſie geraubt,
Die Krone glühend genagelt aufs Haupt!

In Palermo's Gaſſen war's ſtill und ſtumm,
Bei Tage geht es wie Geiſter um,
Ein leiſer Fluch nur aus Herzensgrund
Entſteigt zuweilen dem ſchweigenden Mund.
Der ſtrenge Kaiſer mit ſtarrer Gewalt
Um das Scepter hält er die Fauſt geballt.

Drei Jahre ſchwanden. Der Kaiſer läßt
Ein Jagen bereiten am Weihnachtsfeſt;
Ins Freie will er, er will mit Jagen
Sich ſeiner trüben Gedanken entſchlagen,
Weil ihn am heiligen Weihnachtsfeſt
Eine ſchlimme Mahnung nicht ruhen läßt.

Die Genoſſen jageten Hirſch und Schwein,
Die jageten ſie in die Netz' hinein,
Die ſtießen ſie nieder mit ſtarkem Speer,
Die fälleten ſie mit der blanken Wehr —
Sie fällten wohl lieber ein hohes Wild,
Und hätten der Rache Dürſten geſtillt!

Der Kaiſer ritt mit den Treuen allein,
Und nimmer kann er gefährdet ſein.
Es ſchweifen die gieren Gedanken umher,
Ob die griechiſche Krone zu langen wär;
Und wieder ſchlägt in des Jagens Luſt
Eine ſchlimme Mahnung an ſeine Bruſt.

Jetzt raſtet verſammelt die Jagd am Quell,
Der dem Spalt des Felſens entſprudelt ſo hell,
So rein, ſo lauter, ſo friſch, ſo klar;
Da ſprach der Kaiſer, der durſtig war:
Geht, Graf, und ſchöpfet den Becher mir voll!
Der Graf, wohl trug er verhaltnen Groll.

Der Graf erſeufzte von tiefem Schmerz:
Seinem Vater riß aus der Kaiſer das Herz!
Er ſtieß' ihm wohl lieber den Dolch in die Bruſt,
Er hätte wohl Gift ihm gereicht mit Luſt:
Jetzt ſchöpfet er ihm aus dem klaren Quell —
Mit ſtillem Fluch — kühl war er und hell.

Und Kaiſer Heinrich, mit vollem Zug,
Er trank das Waſſer, und trank den Fluch;
An die Bruſt drauf griff er und an das Herz,
Und blickte zum Himmel und ſchrie vor Schmerz.
Er ſank — Es hatte das Waſſer Kraft
Wie mordender Gifte freſſender Saft!

Gr.

Kaiſer Friedrich II. im Bann.

An dem Tage, wo in Trauer ſich die Chriſtenheit verhüllt,
Wo des Menſchenſohnes Sterben jede Bruſt mit Wehmut füllt:

Wo der Knecht der Knechte Gottes ſpricht den Segen über Rom:
Strömet alles Volk zuſammen in Sanct Peters weiten Dom.

Von des heil'gen Vaters Munde wird der Gläub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen ſich des Fluches Schrecken reiht.

Alle Seelen, welche trotzig noch verſchmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menſchgewordnen kreuzigen mit ihrem Spott:

Alle, die entſtammt dem Volke, das an's Kreuz den Heiland ſchlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält Mahomet mit ſeinem Trug:

Alle, die der Kirche Einheit zu zertrennen ſind bemüht,
Die die reine Lehre ſchänden mit böswilligem Gemüth:

Alles, was da nicht im Namen Chriſti ſich um's Heil bewirbt,
Giebt er preis den ew'gen Flammen und dem Wurme, der nicht ſtirbt.

Sie zu hegen iſt verpönet, ſie zu tödten iſt erlaubt;
Aller Zorn der Elemente wird beſchworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer ſo verdammt zur ew'gen Pein:
Stimmt das Volk mit lautem Amen in die Maledeiung ein;

Doch als den geſalbten Kaiſer den Verfluchten er geſellt —
Das erhabenſte der Häupter — ihn, den höchſten Herrn der Welt, —

Da durchrieſelt alle Herzen ein geheimer Schauer tief,
Und die Zunge ſtockt im Munde, daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten ſatteln ihre Roſſe unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange, die zuvor war friſch und roth;
Mancher ſang das Lied des Papſtes, der gegeſſen Friedrichs Brod!

Da zerſprang das Pfand der Treue, wie ein morſcher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters auslöſcht des Gehorſams Pflicht.

G. Pfizer.

Kaiſer Friedrich II. in Jeruſalem.

Der Wüſtenſand ſchlägt Wellen, der weh'nde Samum glüht,
Wo unabſehbar ferne nicht Baum noch Strauch erblüht,
Am Hufhaar des Kameles klebt braungedörrter Staub,
Der Reſt von Millionen der Helden, die zum Raub'
Dem grimmen Klima wurden in uralt grauer Zeit.
(Der ſyr'ſchen Sonne Pfeilen hält Stand kein Eiſenkleid!)
Kreuzſchwert und Säbel klirrten, wie ſtob der Funken Glut!
Es trank die Wurzelfaſer der Palme teutſches Blut;
Wohl manche ſtolze Veſte am Rheine öde ſteht,
Der Burgherr liegt begraben im See Genezareth.
Was halfen all die Kämpfe und wo iſt euer Sieg?
Die Krone wo von Zion? das teutſcher Muth erſtieg!
Geopfert ward die Blüthe von einer halben Welt
Und keine Frucht erzielet, weil, ach! die Eintracht fehlt.
O unverſöhntes Haſſen! o trauervoller Zwiſt!
Du prieſterliche Herrſchgier voll ſchnöder wälſcher Liſt!
So, als der Kaiſer Friedrich zu Akkon ſtieg an's Land,
Verſchmähten die Verführten des Helfers treue Hand.
Ihm hatt' des Ruhmes Aerndte ein tückiſcher Reif verbrannt,
Denn Mönche brachten Kunde: „Der Kaiſer iſt gebannt!“
Nur Herrmann ſtand von Salza, ihm bei, der treue Held,
Denn teutſche Treu erſchüttert nicht Einſturz einer Welt.
Und Sultan Kamel ſendet der Ehrfurcht Boten ihm:
„Die Krone Paläſtinas, erhabner Kaiſer! nimm,
„Die Allah dir gegeben zu deinem Eigenthum;
„Trag' ſie mit Glück und Frieden, du trägſt ſie auch mit Ruhm.
„Nur, bitt' ich, ſchütz' und ſchirme die frommen Moslemin,
„So nach dem Grabe Iſa's andächtig pilgern hin.“
Was heißen Blutes Ströme in wilder Männerſchlacht,
Was Krieg und Volkvertilgung zuwege nicht gebracht,
Errang der Kaiſer Friedrich durch ſeines Namens Ruhm,
Durch edler Feinde Achtung zum Trotz dem Pfaffenthum.

Oh du, du heil'ge Salem! hatt'ſt nicht zu Davids Zeit
Solch wahrhaft großen König, ſolch Herz im Purpurkleid!
Nicht ſtanden rings im Chorrock die Prieſter um ihn her,
Nicht zündeten Kaplane der Kerzen Lichtermeer,
Nicht ſangen ſie vom Chore latein'ſche Liturgie,
Die Glocken ſelbſt, vom Banne gefeſſelt, ſchwiegen ſie;
Nicht ward von Weihrauchwolken der Hochaltar umweht, —
Doch hehrer als dies Alles: des Kaiſers Majeſtät
Stand an dem heiligen Grabe ehrfurchtgebietend da,
Krönt' ſich mit Davids Krone, da donnert Golgatha,
Da donnern alle Höhen von tauſendſtimmigem Ruf:
»Heil Zions hohem König, den Chriſtus ſelbſt uns ſchuf!«

L. W. Vogt.

Friedrichs II. Tod.

Heitre Briefe ſendet Friedrich ſeinem tapfern Eidam oft;
Oft beſchwert vom Bann der Kirche, kecklich doch er kämpft und hofft.

Schrieb ihm mit gewandter Feder bald von ſeiner Falken Flug,
Bald wie er die Saracenen in Siciliens Ebnen ſchlug;

Auch, wie er beim Saitenſpiele von der Laſt der Krone ruht,
Und wie ſanft des Friedens Labung kriegesmüden Gliedern thut.

Doch in ſeinem Königreiche hält der Kaiſer immer ſich,
Und er ſchrieb: »mit den Lombarden fecht' und ſiege du für mich!«

Eine Stadt iſt's der der Kaiſer klug vermeidet je zu nahn,
Denn es zeigen an die Sterne, daß dort ende ſeine Bahn.

Vor Firenze ſie ihn warnten, und ein Uebrig's thut er gern:
Weil ſie oft mit Namen ſpielten, blieb er auch Faenza fern.

Doch in Firenzuola weilt er unvorſichtig eine Nacht,
Und hier hat den Hohenſtaufen überraſcht des Schickſals Macht.

In Jahrhunderten erbeutet nicht der Tod ſolch edlen Raub;
Doch der Ruhm, die Erbſchaft fordernd, läßt dem Grabe nur den Staub.

Eine Stirn, von Bann und Kronen wund, der Zukunft Glorie ſchmückt;
Noch im Sarge wächſt der Rieſe, welchen ſeine Zeit erdrückt.

Alle Ghibellinen wanden um den Helm den Trauerflor;
Doch die Guelfen heben mutig ihr gebeugtes Haupt empor.

G. Pfizer.

Konradin.

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknoſpe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge, wellenblau;
Der Leier, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des ernſten Donners Stimmen hallen,
In Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm,
Und herrſcht, vom Lorbeerkranz umſchlungen,
In ſeiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du ſtehſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron;
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsſtimme,
Schwimmt ſingend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben ſteht ſein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf' ihm der Minne ſel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

Mach ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an dieſen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude ſatt gen Himmel ſchwebt!

Was iſt's? Er läßt die Leier fallen,
Er ſpringt an's Ufer, greift zum Schwert,
O ſeht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luſt, der Liebe Lieder ſchweigen,
Er glüht von edlerem Gelüſt;
Er willſt der Väter Thron beſteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüſt.

Was willſt du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, ſeebeſpültes Land?
Was willſt du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willſt du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr ſchmücktet euch zu ſeiner Wonne,
Hin iſt er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen iſt nicht mehr.

G. Schwab.

Otto von Wittelsbach.

Er will des Polenkönigs Tochter frein,
Der zott'ge Bär die Taube weiß und rein!
Und Philipp wär sein Werber, mein Gemal!
Ich müßte Thränen weinen ohne Zahl!

So spricht die Kaiserin; der Kaiser spricht:
Du kennest, Weib, den Ungestümen nicht!
Nur einen Brief, nur ein versiegelt Wort —
Und schrieb' ich's nicht, er spiee Fluch und Mord!

Du wolltest das? Ja, schreib's! doch schreib hinein:
Ich warne dich, laß dich gewarnet sein!
Sieh, König, selbst den Eidam prüfend an,
Mit Jähzorn ist er gar ein wilder Mann!

Und Philipp schrieb's — der Wittelsbacher dankt
Und stürmt hinaus, wohin sein Herz verlangt,
Und glaubt im Herzen ihrem Kuß zu nahn,
Und glaubt die Liebliche schon zu umfahn!

Doch wie er rastet in dem Tannenwald,
Da plötzlich ihn ergreift es mit Gewalt,
Da trübt auf einmal Mißtrau'n seinen Sinn,
Und in das Waldgrann blickt er düster hin.

Es war so eigen doch des Kaisers Blick,
Als er den Brief mir gab — »Ich wünsch' euch Glück«
Wie sprach er doch es mit gepreßtem Laut —
Ich wähn', es ist betrogen, wer ihm traut!

Er zieht den Brief — was er wohl ſchreiben mag?
Das Wachs iſt weich von meines Herzens Schlag,
Und von dem Ritt das Siegel ſchon verletzt:
Das beſte: ich erbrech' ihn, leſ' ihn jetzt!

Das Antlitz eben hell von Liebesglanz,
Wie nächtig wird es, wie verwandelt ganz!
Es blickt ſein rollend Auge wild verſtört,
Mit matter Stimme rief er: Unerhört!

Und wie er's wieder ſah und wieder las,
Er tobt, er ſtampft: O Brief des Urias!
Die Erde wankt, der hehe Himmel fällt
Und aus den Fugen bricht die morſche Welt!

Er rief, die Treue wich aus deutſchem Land,
Das heil'ge Scepter hält fluchwerthe Hand!
O himmelſchreiend hölliſcher Verrath! —
Doch Wittelsbach war nimmer laß zur That!

Dann ſprach er weich: Zur Hochzeit ritt ich aus,
Ein ander Amt jetzt führet mich nach Haus;
Das Leben lachte mir voll Roſenglut:
Auf dieſen Brief die Antwort lautet: Blut!

Er ſteigt zu Roß, es ſtürmt zurück der Mann
Durch Wald und Flur, durchs Thor, die Brück' hinan —
Gen Babenberg zur Burg und in's Gemach —
Den offnen Brief, das Schwert ſchwingt Wittelsbach.

Halt an! der Kaiſer krankt! Gehabt euch ſtill! —
Ich komm' ihn heilen! — Halt, der Kaiſer will
Zur Ader laſſen — Ich will Bader ſein!
Hier mein Patent! — Sein Schwertknauf pocht — Herein!

Selbſt rief er's, der entblößten Armes ſaß;
Ein trat der Wild' und ſchrie: ein Aderlaß!
Und traf den Hals — es ſprang ein rother Stral
Aus der Pulsader — Schrecken war im Saal.

Aufs Schwert geſtemmt, der Wittelsbacher wies
Den blutbefleckten Brief ihm hin: Da lies!
Du ſchriebſt es ſelbſt! Und der mit mattem Schrei
That einen Schritt und ſank — es war vorbei. —

Es ſaß die Kaiſerin in ihrem Leid
Im Wittwenſchleier und im Trauerkleid,
Schwarz war die Welt, erſtorben alle Luſt —
Sie drückt ihr Kind an ihre Schmerzensbruſt.

Sie treten ein: Er ſtarb, o Kaiſerin,
Zu Regensburg warf unſer Schwert ihn hin!
Sie ſprach: Es lindert nicht mein Leid! Sie rief:
Weh, daß ich's rieth! weh, unglückſel'ger Brief!

Gr.

Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da ſchwirren die Vöglein aus und ein,
Und pfeifen und ſingen helle.

Es iſt ein alter Leichenſtein
Von Trauerweiden beſchattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz beſtattet.

Die Vöglein waren ſeine Luſt,
Er hörte gern ihr Singen
Und hüpfte ſelber in der Bruſt
Wie muntre Vöglein ſpringen.

Der Sänger lauſchte, mit Acht und Müh
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch ſchallt ſein Lied wie Morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das inniglichе Koſen:
Drum ſingt er oft mit ſüßem Schall
Von Minneluſt und Koſen.

Auch liebt' er wie die Vögelein
Ein Wanderleben führen,
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel friſch zu rühren.

So ſtreift' er über den Wieſengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Neſtchen fand
Auf einem ſtolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein ſaß im Schilde,
Und als er nun zu ſterben kam,
Bedacht' er ſie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in einen Stein
Und ſenkt darein vier Trögelein,
Und ſchüttet Waſſer und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!“

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig.
Die Kloſterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Iſt unſer Meiſter geheißen:
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid'
Und ſingen friſche Weiſen.

August Stöber.

Frauenlob und Frauenbank.

Ein dumpfes Glockenhallen
Ertönt vom Mainzer Dom,
Und Beterſchaaren wallen
Zur Kirche ernſt und fromm;
Dort reiht ſich Kerz' an Kerze
Zu lichtem Zauberkranz,
Umwandelnd nächtige Schwärze
In Mittagsſonnenglanz.

Und langſam zum Altare
Ein Zug von Frauen rückt,
Inmitten eine Bahre,
Mit Harf' und Kreuz geſchmückt,
Viel Mägdlein ſind erſchienen
Von jedem Wuchs und Stamm,
Madonnenhold von Mienen,
Betrübt und trauerſam.

Es naht mit leiſem Tritte
In Schwarz verhüllt den Leib,
Manch Weib von Ritterſitte
Und manches Bürgerweib,
Mit ſilbergrauer Locke
Zwei wackre Mütterlein,
Geſtützt vom Krückenſtocke
Beſchließen den Trauerreih'n.

Beim Leichenfackelſtrale
Eröffnet ſich der Sarg,
Und zeigt zum letzten Male
Den Schläfer, den er barg.
Ihm ſchlingt die ſchönſte Dirne
Mit Händen lilienweiß
Den Lorbeer um die Stirne
Und ſpricht zum Hörerkreis:

„Geſchloſſen iſt auf immer
Der Mund, der uns erhob,
Erloſchen des Auges Schimmer,
Verſtummt iſt Frauenlob;
Die Harfe tönt nicht länger,
Die Lieb' und Treue pries,
Geh' ein, gekrönter Sänger,
In Gottes Paradies.“

„Du warſt zu jeder Stunde
Ein Ehrenhold der Frau'n,
Ein Seher gabſt du Kunde
Dem Volk in allen Gau'n,
Vom heiligen Gral der Minne
In frommen Weibes Bruſt,

Den du mit reinem Sinne
Zu finden haſt gewußt.“

„Ein Kämpe, ein verweg'ner,
In Liedern mancherlei,
Beſiegteſt du den Gegner
Bei jedem Sangturnei;
Drob wollen wir dich ehren
Und feiern frei und frank,
Das deutſche Volk zu lehren:
So lohnet Frauendank.“

Nur ſinkt bei Trauerklängen
Der müde Leib hinab,
Und Frauen und Mägdlein drängen
Sich um das Sängergrab;
Es weihten ihm die Holden
Manch Blümlein thaubehängt,
Und Rheinwein feuergolden
Ward auf den Stein geſprengt.

In lindem Thränenfalle
Verklärte ſich der Schmerz,
Wohl ſchien die ganze Halle
Ein betend Dichterherz.
Du Meiſter frommer Weiſen,
Schlaf wohl in enger Taub,
O, ſelig iſt zu preiſen,
Wer ſcheiden mag wie du!

Eduard Brauer.

Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bever das Fundament verſchwindet,
Euch Schwätzern rühm' ichs ins Geſicht.
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelſteine ſchießen.“
Nun höret, was der Andre ſpricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll ſtehn vollendet was ich baue,
Soll ſchwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmaſt.

„Erſt dann, wie unter Moſes Stabe,
Wird euch des reichſten Quelles Labe
Entſpringen aus dem Münſterflur;
Der Quell entſtrömet nur den Händen,
So dieſen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meiſter, hört den Schwur!“ —

Auf ſeinem Steine ſteht der Meiſter,
Die Seinen ruft er, ſtellt und weiſt er,
Das Pergament in feſter Hand;
Auf ſpringt der Erde Felſenkammer,
Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er ſenkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwald erſteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn;
Das Kleeblatt quillt aus ſeinem Schooße,

Die Lilie ſteigt, es flammt die Roſe
Aus ſeinem unerſchöpften Born.

Die Säulenäſt' im Dach verwoben,
Wie eine Bruſt im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, ſteigt der Chor;
Wie mit Geſang hinangeſchwungen,
Wie im Gebet erſtarrte Zungen
Stehn tauſend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ew'ge Morgenröthe ſchon;
Du darfſt die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze ſchauen,
An ihrer Bruſt den ew'gen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meiſter
Vergebens forſchend ſeine Geiſter,
Die Stirne drückt der ſchwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe ſchliefen:
Drum hebe mit dem Höchſten an!

Und endlich ſprengt des Hauſes Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
Sie wirft, der Schweſter Knie umſchlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füßen ſich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In ſeine höchſten, tiefſten Sorgen

Hat dich der Meiſter eingeweiht;
Sein Name tönt im Pſalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schweſter übt Barmherzigkeit.“

Sie ſprach: „Mein Glück will Glück nur ſehen;
Geſchehe mir was mag geſchehen!
Heb, Schweſter, Knie und Augen hell:
Der Stein auf dem er einſt geſtanden
Das Pergament in ſeinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund' empfangen,
So kommt er ſtolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier iſt der Moſesſtab!“
Er ſchwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und luſtig ſpringt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meiſter naht im Grimme,
Er ſingt mit feierlicher Stimme,
In ſeiner Hand das Pergament:
„Ich leg' euch, Thürm', in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürſt im Sande!“
So ſang der Meiſter und verſchwand.

Erloſchen ſind des Himmels Kerzen,
Er ſtarren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauſchen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauſchen
Und Geiſter hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

Albertus Magnus.

Zu Rom der heil'ge Vater rief Herrn Wilhelm auf den Thron,
Er zeigt in fürſtlichem Geleit dem deutſchen Land ſich ſchon,
Es öffnet ihm das deutſche Rom die Thor' und holt ihn ein,
Die reiche altergraue Stadt, das ſchöne Cöln am Rhein.

Da hoher Feſte gab's genug und Bankettiren viel,
Da gab es Kurzweil überall und Mummenſchanz und Spiel:
Es lädt die Stadt den Kaiſer ein, der Kaiſer lädt die Stadt,
Da war's ein Eifern, wer es wohl am allerreichſten hat.

Der Kaiſer, oder war's die Stadt? Mit nichten, nein, ein Mann,
Der ſtill in ſeiner Zelle wohnt, doch mehr als beten kann.
Habt von Albertus Magnus ihr vernommen wohl einmal,
Der und kein andrer hat den Preis mit ſeinem Feſtesmahl!

Als dort der Kaiſer Tafel hielt, ſaß der gelehrte Gaſt
Zu Tiſche, der doch faſt erlag von all des Guten Laſt,
Da fragt ihn einer aus der Stadt: Ihr hochgelahrter Mann,
Ob reicher König Salomo getafelt, ſaget an.

Und wieder ſprach der Kaiſer ſo: Hochweiſer Herr, mit Gunſt,
Sagt mir, ob wohl Philoſophie das kann und ſchwarze Kunſt?
Der ſchwarzen Künſtler Einer iſt mir hochgeehrt: der Koch!
Kann Beſſ'res Eure ſchwarze Kunſt lob' ich ſie höher noch!

Warum nicht? ſprach der ernſte Mann — Warum nicht? Ei laßt ſehn,
Ei, Herr, wir wollen allernächſt bei Euch zu Gaſte gehn!
Viel Ehre, die Ihr mir erweiſt — Ich komm' und fehle nicht!
Die Herren alle ſind dabei! — Herr Albert neigt ſich ſchlicht.

Und wirklich am beſtimmten Tag juſt um die Mittagszeit,
Da zeiget vor dem Kloſterthor ſich wohl manch feſtlich Kleid.
Und da es grade Winterfroſt, an Pelzwerk fehlt es nicht —
Wird's auch nicht fehlen in dem Saal an köſtlichem Gericht?

Der Kaiſer kommt, ſie führen ihn zum hohen Vorſaal ein,
Kalt war es, ſeines Pelzes nicht mocht' er entkleidet ſein.
Kalt war's, doch ſah man wenig noch von Tiſchen und Gedeck.
Herr Albert neigt ſich — Nun, du ſpielſt wohl mit dem Tiſch Verſteck?

Zum Kloſtergarten führet er den Kaiſer: hu, da war
Ein langer Tiſch gedeckt — mit Schnee! Und jeder Stuhl fürwahr
Mit Schnee bedeckt, und weiß befleckt, was da von Bäumen ſtand.
Du treibeſt Spott! ſo ſprach der Herr — da ward es Sonnenbrand.

Schnell ſchwand der Schnee, ſchwül ward die Luft, die Pelze zog man aus,
Am liebſten wohl die Kleider auch, und ſetzt ſich froh zum Schmaus.
Da ſprangen Diener ſchnell daher, der tauſend! ſchön und ſchnell,
Zum Waſchen boten ſie dem Herrn des Waſſers lauen Quell.

Schon war der Tiſch beſetzt, man ſchlürft der würz'gen Brühe Kraft,
Man trinket auch ſchon eins dazu von edler Rebe Saft.
Der tauſend! Hier Herr Albert hat der Silberſchüſſeln viel,
Die Diener werfen ſie umher wie Federballes Spiel.

Schaut nur einmal die Diener an, ihr Haar hat Silberſchein,
Iſt Silber! Junge Wangen ſind darin noch eins ſo fein!
Und jener, der dem Kaiſer dient, er ſcheint vor allen hold,
Sein Lockenhaar, der Goldſchmidt zahlt's, es iſt gediegen Gold!

Nicht Mangel war an Speiſen da und nicht des Trankes Noth,
Fleiſch war's und Fiſch, Gemüſ' und Kraut, und vieler Arten Brot,
Doch alles anders als man's weiß und anders als man's kennt,
Und keiner hat von keinem Stück, daß er's mit Namen nennt.

Wie von dem Vogel Phönix war der Braten, duftgenährt,
Die Klöße hätten Engeln, traun, den Magen nicht beſchwert,
Leicht, wie am hohen Himmelszelt der Lämmerwölkchen Schaar,
Die Brühe lauter Aetherduft, wie Mondſchein licht und klar!

Der Wein war lichter Sonnenſchein, und Abendſonnenglut,
Es wuchs und blühte, Blumen gleich, davon der Männer Mut.
Der Kaiſer war erſtaunt fürwahr, doch merken ließ er's nicht,
Aß ruhig fort und trank dazu mit heiterm Angeſicht.

Jetzt, wie er aufblickt zu dem Wirth, was ſieht er? deß Gewand,
Erſt ſchwarz, jetzt blau, jetzt maiengrün! Jetzt glüht's in rothem Brand!
Jetzt wird es gelb! jetzt veilchenfarb! Und mit der Schüſſeln Zahl,
Derweil der Doctor ſtille ſaß, ſo wechſelt's ſiebenmal!

Und wie er umſchaut in dem Raum, ei, ſiehe, was iſt das?
Es grünt zu Füßen rings umher das hohe Frühlingsgras,
Und Blumen ſprießen, ebenher, ſchau, ſchau, wer hätt's geglaubt,
In holdem Schatten ſitzen ſie, die Bäume dicht belaubt!

Das war der Anfang, höret mehr! Ein Buch hat's aufbewahrt:
Der Stühle hohe Lehnen auch, nach ihres Holzes Art,
Darauf ſie ſaßen — ſchlugen aus und wuchſen hinterrücks
Jedwedem da zwei Bäumchen auf — man ſah's erſtaunten Blicks!

Man ſah's beim Gegenübermann: ſie blühten, trugen Frucht,
Und neigten ſich hernieder ſchon mit ihrer Fülle Wucht:
So gabs zum Nachtiſch Aepfel hier und Kirſch' und Nuß im Nu,
Dem Munde nah! — Das ging wohl nicht mit rechten Dingen zu!

Der Kaiſer faßt ſich recht ein Herz und trank ſich tapfer Mut,
Dann ſprach er, zu dem Wirth gewandt: Der Wein, fürwahr, iſt gut!
Und drauf verſuchend ſprach er ſo: Iſt das der Kloſterwein?
Herr Albert ſchüttelte ſein Haupt und ſprach mit Ernſt: o nein!

Stand auf vom Sitz, trat an die Wand, mit einem Stecken dann
Schlug er den Stein, und, siehe da, was zwiefach quellend rann!
Wein war es, Wein! Sie schöpften schon; wer trank den leichten Schaum,
Leicht ward sein Leib, den Boden rührt er mit den Zehen kaum.

Der andre Stral war schwarze Glut; davon ward aufgetischt,
Wein, als er in die Becher floß, der nicht geheuer zischt.
Der Kaiser, wie von ungefähr, goß ein paar Tropfen aus:
Es schlugen blaue Flämmchen da vom Boden auf — o Graus!

Die hohen Herren, das ist Brauch, sie tafeln reich und schnell,
Und wieder schon dem Kaiser nun bot man des Wassers Quell.
Wie er die Hände wusch, bei Gott, der Himmel trübet sich,
Das Laub fällt ab und rings umher ist's wieder winterlich.

Schneeflocken stöberten herein und füllten weiß die Luft,
Und senkten auf die Tische sich, auf all den Glanz und Duft.
Nach ihren Pelzen griffen nun die werthen Gäste schon,
Und mancher kreuzte sich fürwahr, als er dem Hof entflohn.

Der Kaiser saget scheidend wohl dem Wirth, bekommen, Dank.
Zu Schlitten fährt man, welcher Frost! nach Haus mit Schellenklang.
Es strich sich den bereisten Bart der Herr und sprach: Der Daus,
Der Gott sei bei uns führet doch gut Tafelwerk und Schmaus!

Gr.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,

Den Keiner ſeiner Gäſte
Jemals zu Hauſe traf.
Er trieb ſich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das ſteht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er ſchreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war ſein ganz Geleite
Ein Jagdſpieß, ſtark und lang,
An dem er über breite
Waldſtröme kühn ſich ſchwang.

Nun hielt auf Hohenſtaufen
Der deutſche Kaiſer Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rennt auf eine Hinde
So heiß und haſtig vor,
Daß ihn ſein Jagdgeſinde
Im wilden Forſt verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er ſich zu legen
Zu einem Mittagsſchlaf,
Da rauſcht' es in den Hägen
Und ſtand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu ſchelten:
„Treff ich den Nachbar hie?
Zu Hauſe weilt er ſelten,
Zu Hofe kommt er nie.
Man muß im Walde ſtreifen,
Wenn man ihn ſahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonſt hält er nirgend ſtill.“

Als nun ohn' alle Fährde
Der Graf ſich niederließ,
Und neben in die Erde
Die Jägerſtange ſtieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiſer nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß iſt mir verfangen
Des ich ſo lang begehrt!
Du ſollſt dafür empfangen
Hier dieß mein beſtes Pferd.
Nicht ſchweifen im Gewälde
Darf mir ein ſolcher Mann,

Der mir zu Hof und Felde
Viel beſſer dienen kann.«

Herr Kaiſer, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir ſchwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab ich ſchon eigen,
Für enres ſag' ich Dank;
Zu Roſſe will ich ſteigen
Bin ich 'mal alt und krank.«

»Mit dir iſt nicht zu ſtreiten,
Du biſt mir adelſtolz!
Doch führſt du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz.
Nun macht die Jagd mich dürſten,
Drum thu' mir das, Geſell!
Und gieb mir eins zu dürſten
Aus dieſem Waſſerquell!«

Der Graf hat ſich erhoben,
Er ſchwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiſer dar.
Der ſchlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein,
Und zeigt ein ſolch Vergnügen
Als wär's der beſte Wein.

Dann faßt' der ſchlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
»Du ſchwenkteſt mir den Becher
Und füllteſt ihn zum Rand,

Du hielteſt mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du biſt von dieſer Stunde
Des deutſchen Reiches Schenk.“

L. Uhland.

Landgraf Ludwig der Eiſerne.

I.

Der Schmidt von Kahla.

Ein Jüngling, faſt noch Knabe, und erbt doch ſchon das Land:
Wird er die Zügel halten in ſeiner ſchwachen Hand?
Das waren wohl zufrieden die großen Herrn umher,
Sie ſchalten nach Belieben — die Kleinen ſeufzen ſchwer.

Zu Wartburg auf der Veſte, da war es ſtets ein Feſt,
Der junge Landgraf Ludwig, er iſt ſo mild, er läßt
Nicht unbeſchenket gehen die Harfner, Spieler all',
In ſeinem Saal iſt Freude, iſt immer Luſt und Schall.

Wie iſt er erſt den Rittern, den Junkherrn immer hold,
Aus ſeinen Händen rollet das Silber und das Gold,
Was jeder wünſcht, er weiß es, und was er weiß, er giebt's;
Solch Leben an dem Hofe, wohl manchem Herrn geliebt's.

Doch mit dem Kanzler rathen und mit dem Kämm'rer gar —
Sie wiſſen's ja viel beſſer und ſcheinen treu und wahr;
Viel lieber iſt ihm weilen im weiten Waffenſaal,
Viel lieber Roſſe tummeln hin über Berg und Thal.

Ihn freut das friſche Jagen mit munterm Jagdgeleit.
Es iſt des Jägers Frühling die helle Herbſteszeit,
Wann blau die Luft, die Ferne, der Buchwald rothes Gold:
Hei, wie der Lärm der Meute das ſchöne Thal durchrollt!

Das Horn erklingt, es ſammeln ſich Jäger hoch und ſtolz,
Und wieder zieht in Freuden die Jagd hinein ins Holz.
Das Horn erklingt, es locket der Männer Herz und Sinn:
Sein Roß und Er voll Jugend, wie fliegen ſie dahin!

Er folgt dem Hirſch, dem ſchnellen, die hohe Halb' hinab,
Hei was er ſeinem Renner die ſtarken Sporen gab!
Und doch hat er verloren die Spur — und ſchwärzet ſich
Der Himmel und anziehet ein Wetter, ſchauerlich!

Verſchwunden Tag und Sonne und es wird dunkle Nacht,
Der Sturm erbrauſt und feget das Laub hin, es erkracht
Der Aſt und Regen, Regen! und Schloſſen ſchlagen drein:
Da hieß es, unter Obdach wohl gut geborgen ſein!

Er hat erreicht die Schmiede an eines Weilers Rand,
Da ſucht er bei dem Meiſter ein wenig Unterſtand,
Der blicket auf vom Schmieden, erkannt hat er ihn gleich,
Doch läßt er nicht ſich ſtören und führt auf's Eiſen den Streich.

Als er darauf das Eiſen in's Feuer wieder warf
Und nun den Gaſt ſich anſah, fürwahr ein wenig ſcharf,
Da ſprach der Herr: Erlaubet, daß ich hier unterſteh',
Es treibet mich das Wetter. Und jener brummt': ich ſeh'.

Und wieder ſtoben Funken und draußen rauſcht es fort,
Der Landgraf ungeladen ſucht ſich zum Sitz den Ort.
Und jener ſprach: Der Landgraf hat wohl recht ſchmucke Knecht',
Und ihr ſeid Einer, mein' ich — Herr Ludwig ſprach: Ganz recht!

Und wieder ſtoben Funken und draußen rauſcht's und rauſcht;
Der junge Landgraf hätte wohl gern ein Wort getauſcht,
Er ſprach: Du ſchmiedeſt hart wohl die Eiſen? — Hart und weich,
Wie's Noth thut, ſagte jener, und hub den Hammer zum Streich.

Es ſtoben lichte Funken, der Landgraf trat heran,
Um näher zuzuſchauen, und wieder ſprach der Mann:
Die Keſſel, Töpfe, Löffel, man ſchmiedet's weich zumal,
Die Meſſer, Aexte, Schwerter, da braucht es harten Stahl!

Er hob den ſchweren Hammer und ſchlug nicht ſanft damit;
Der Landgraf ſtand und ſchaute, und wieder ſprach der Schmidt:
Hätt' ich die Ritter ſelber auf meinem Amboß hier,
Ich wollte ſchon ſie ſchmieden, weich, weich, das ſag' ich dir!

Wie das gemeint ſei, dachte der junge Ludwig nach,
Der aber ſchlug aufs Eiſen mit grimmem Schlag und ſprach:
Wenn ich Herrn Ludwig hätte auf meinem Amboß hier,
Ich wollte ſchon ihn ſchmieden hart, hart, das ſag' ich dir!

Der Landgraf war erſchrocken, zu fragen wagt' er nicht,
Er barg wohl in die Locken ſein junges Angeſicht —
Da ſtellt der Schmidt die Hämmer beiſeit nun an die Wand:
Für heute Feierabend! und drückt dem Herrn die Hand.

Und reicht' ihm Brod und Waſſer, und ob des Wetters bot
Er hier in ſeiner Schmiede ihm Obdach für die Noth —
Da ſchwerlich iſt entſchlafen der Herr auf Laub und Stroh,
Des Schmiedes Worte machten ſein Herz wohl nimmer froh.

Und eh' er, vieles denkend, erkannt der Rede Sinn,
Sprang ſchon der Schmidt vom Lager und trat zum Amboß hin,
Und ſchürt' ein mächtig Feuer und warf ein Eiſen drein,
Und jener ſah, halb träumend, umber des Feuers Schein.

Nun hub der Schmidt den Hammer, und ſang ein Morgenlied
Mit gar gewalt'ger Stimme, daß klang die ganze Schmied',
Es war nicht gut zu ſchlafen bei Hammertakt und Sang,
Doch mehr des Sanges Inhalt dem Herrn zum Herzen drang.

Er ſang: Schlimm iſt es werden hier im Thüringer Land,
Ein Knabe hält das Scepter in knabenſchwacher Hand.
Da nun geſchehen Dinge, daß drob das Blut erſtarrt —
Du werde, gutes Eiſen, du Ludwig, werde hart!

Der Uebermut der Edeln iſt übergroß und ſchwer,
Die Kleinen müſſen leiden und giebt es keine Wehr,
Gewalt ſitzt zu Gerichte und wird das Recht genarrt —
Du werde, gutes Eiſen, du Ludwig, werde hart!

Weit, weit iſt es gekommen mit dir, Thüringer Land,
Der Bauer ſtatt des Ochſen wird in den Pflug geſpannt:
Der Herrſcher iſt ein Knabe, eh' er ein Mann nicht ward,
Eh' giebt es keine Hülfe — du Ludwig, werde hart!

Weh dieſen treuen Landen, der liebe Herr umſtellt
Von Höflingen und Schranzen, die malen ihm die Welt,
Daß er vom lichten Tage nichts ſiehet und gewahrt —
Du, gutes Eiſen, werde, du Ludwig, werde hart!

Der Landgraf ſprang vom Lager und trat dem Amboß nah,
Ich kann fürwahr nicht ſchlafen, was aber treibt ihr da?
Ich rede mit dem Eiſen, wenn man ſo ſummt und ſingt,
So trifft der Hammer beſſer, und Schlag und Werk gelingt.

Gebt her, was ihr da ſchaffet — Noch iſt das Werk zwar roh,
Sollt' eine Streitaxt werden, doch dient ſie wohl auch ſo —
Sie ſoll mir trefflich dienen und ein Andenken ſein,
Es war die rechte Schmiede, da ich gekehret ein!

Da klang das Jagdhorn draußen, rufend mit lautem Hall,
Und wieherte vor Freude Herrn Ludwigs Roß im Stall.
Lebt wohl, Herr Meister — Gleichfalls! nehmt Gottes Segen mit! —
Noch Eins, wie heißt der Flecken? Ruhla! Und ihr? der Schmidt!

Er trat hinaus, da trat auch aus grauer Wolken Thor
Die lichte Morgensonne und stieg ins Blau empor.
Er schüttelte vom Kleide den Kohlenstaub, das Wort
Behielt er tief im Herzen — hart werden war er dort.

II.

Der Adelsacker.

Wie nun im Thal sich sammelt das stolze Jagdgeleit,
Zerschlissen und zersetzet, durchnäßt, beschmutzt das Kleid —
Da war er ganz verwandelt, sie traten nicht ihm nah:
Voll Ernst war die Geberde und mannhaft stand er da.

Noch gestern flattersinnig in leichtem Jugendmut,
Und heut aus allen Zügen blickt Ernst und Zornes Glut,
Und eisern ist die Miene, schwer wiegt ein jedes Wort,
Sein Auge schaut durchbohrend — sie wandten gern sich fort.

Und nun von Wartburgs Veste gebietet er dem Land
Und hat die Schuld'gen alle gefunden und bekannt,
Die Ritter und die Grafen, die größten schont er nicht,
Die Richter und die Vögte, er stellt sie vor Gericht.

Da war's ein Knirschen, Schreien: Gewalt wehrt der Gewalt,
Sie rotten sich zusammen, ein Heer erstehet bald;
Die Ruthe diesem Knaben! so rief ihr Uebermut —
Es steht das Land in Flammen, sei Ludwig auf der Hut!

Mit nichten ſteht's in Flammen, mit nichten brennt das Land,
Herr Ludwig hat der Treuen genug da noch erkannt:
Der Bauer war in Freuden und ſchaute himmelan:
Dies große Gotteswunder hat Gott der Herr gethan!

Er hat ein Heer beiſammen, das war wohl bunt geſchaart,
Doch iſt es gleich von Herzen an rechter Treu und Art;
Und der es führt zum Kampfe im Knabenlockenhaar,
Er iſt ein Mann geworden, wie jemals einer war!

Er geht zur Waffenkammer, da hängen Axt und Schwert
Die rühmlichſten, die beſten, an Schmuck und Arbeit werth,
Er greift zur allerrohſten, wohl eines Grobſchmieds Werk,
Den Schmidt, ihr ſollt ihn kennen — er wohnt zu Ruhl am Berg.

Hoch hielt er ſie erhoben, wie das die Mannen ſahn,
Wohl wußten ſie die Kunde und was der Schmidt gethan.
Da ſchritten ſie voll Mutes hinaus zur Schlacht ins Feld.
Heil junger Landgraf Ludwig, ſei eiſern nun ein Held!

Bei Naumburg auf der Aue, da ſtand der Edeln Troß,
Vom Haupt zur Zeh gewappnet, gewappnet Mann und Roß,
Da ſtanden ihre Mannen gezwungen wohl zum Streit
Es deckten wohl viel tauſend umher den Anger weit.

Herr Ludwig gab zum Schlagen das Zeichen, da erſcholl
Des Volks ein lauter Jubel, ſie ſtürmten rachevoll
Hin auf die Eiſenmänner, und Axt und Kolben ſchlug,
Da traf die Axt von Ruhla wohl hart und ſchwer genug!

Geſchlagen ſind die Feinde, es floh der Knechte Zahl,
Die Ritter ſind erlegen, es liegen rings im Thal
Geſäet Helm' und Schilde und Schienen ſilberblank,
Und Blut in Strömen rinnet die grüne Au entlang.

Gefangen iſt der Grafen, der Ritter eine Schaar,
Sie führen ſie gebunden, des ſtolzen Helmes baar:
Geſtützt auf ſeine Streitaxt, er muſtert ihre Reihn,
Der Blitz aus ſeinem Auge ſchlug wohl bei manchem ein!

Ich hatt' euch herbeſchieden, Gericht hier zu empfahn:
Ihr bliebet aus, nun aber iſt's anders angethan:
Kraft meines Siegerrechtes iſt euer Hab' und Land
Iſt all eu'r Gut verfallen an dieſe meine Hand!

So wißt, daß nicht umſonſt mich der Ruhler Schmidt geſchählt,
Ein Beiſpiel will ich ſtiften, davon man ſpät erzählt,
Daß meine Eiſenhärte von euch hier ſei erkannt:
Ihr werdet zum Vergelt nun ſelbſt in den Pflug geſpannt.

Er ließ die Pflugſchaar bringen, er hielt zu Roß dabei,
Sein Auge blickte zornvoll, ließ nicht die Schuld'gen frei,
Ins Joch ließ er ſie biegen, die Hälſe ſonſt ſo ſtolz,
Und mußten ziehn, voll Schweißes, geſperrt in's enge Holz.

Und ließ aus Joch und Schande nicht eh'r ſie wieder los,
Bis daß gepflügt der Acker — dann war die Milde groß,
Er ſprach: nicht an den Söhnen auch räch' ich eu'r Vergehn,
Ich gebe eure Lande euch wiederum zu Lehn.

Da, wie das Herz auch grollte, aus ihrem Auge rann
Doch eine Dankesthräne dem, der ſie erſt gewann
Mit Macht und dann mit Milde — man zeigt den Acker noch,
Die Schmied' iſt längſt verfallen — o, daß ſie ſtände doch!

III.

Die ſtarken Mauern.

Der Kaiſer Friedrich Rothbart weilt im Thüringer Land,
Bei ſeinem Schwäher Ludwig, der Eiſerne genannt.
Sie ſaßen an der Tafel im neuerbauten Saal,
Zu Naumburg an der Saale und kreiſte der Pokal.

Des Ebers feiſter Rücken ſtand duftend auf dem Tiſch,
Und in dem Becher dampfend des Würzeweins Gemiſch;
Sie waren guter Dinge im wölbigen Gemach,
Da nahm der Kaiſer Rothbart mit Ernſt das Wort und ſprach:

Wir ſitzen hier und tafeln doch wie in Abrams Schooß,
Den Saal, ich muß ihn loben, hoch iſt er, ſchmuck und groß,
Nur Eines muß ich tadeln, denn Eines wahrlich fehlt,
Es fehlet Thurm und Mauer, das ſag' ich unverhehlt.

Ihr dünkt euch gar ſo ſicher, ihr kennt nicht Ueberfall:
Zu flach iſt ſolcher Graben, zu winzig gar der Wall,
Schnell kommt die Noth gegangen und baut ſich's nicht ſo ſchnell —
Was gilt es! ſo ſprach Ludwig, gewiß, ich baue zur Stell'!

Da ſprach der Kaiſer wieder: Und meine Meinung iſt,
Ihr baut die Mauer nimmer in eines Mondes Friſt,
Und wären auch des Reiches Steinmetzen all zu Hauf —
In Einem Tag, ſprach jener, bau' ich die Mauer auf!

Da winkt er einem Ritter und ſagt ihm leiſ' ein Wort,
Wie der das Wort vernommen, ſo ſtürmt er auf und fort,
Läßt reiten ſchnelle Boten rings in's Thüringer Land,
Es hat der Landgraf Ludwig all ſeine Mannen beſandt.

Im Saal hat nicht vernommen der Tiſchnachbar das Wort
Und ging der Brauch der Tafel in hellen Freuden fort,
Sie leerten manchen Becher, Naumburger nicht, o nein,
Sie tranken da den echten, den alten rhein'ſchen Wein!

Schon neigte ſich die Sonne, da nun aus ſeinem Haus
Ins Freie lädt der Landgraf den hohen Gaſt hinaus;
Der ſah umher die Aue, und deutete im Gehn
Wo wohl die Thürme müßten und wo die Mauern ſtehn.

Der Landgraf hört's und merkt es, und ihn verdreußt es nicht,
Den Gaſt führt er nach Hauſe mit heiterm Angeſicht.
Der ſtreckte nun ſich nieder, wo ihm gebettet war,
Und daß der edle Landgraf verſpiele, dünkt ihm klar.

Als Schlummer nun ergoſſen die friedenvolle Nacht,
Da war in allen Burgen viel Fackelſchein entfacht,
Es rührt ſich aller Orten, gen Naumburg ſtrömt heran
Auf allen Wegen, Straßen des ſtarken Ludwigs Bann.

Und wieder ſchon wird Stille und friedenvolle Nacht —
Nun iſt erfriſcht der Kaiſer im Morgenlicht erwacht.
Da trat er in den Erker und ſah — was ſah er hier?
Gelt, ſprach er, da ſind Ritter, als gält' es ein Turnier!

Und bald, ſo ließ der Landgraf entbieten Morgengruß,
Und ſetzte zum Gemache des Kaiſers ſeinen Fuß,
Und ſprach: Wenn euch geliebet, Herr Kaiſer, kommt und ſchaut,
Was ich, mein lieber Schwäher, ſchon über Nacht gebaut!

Er führet ihn zum Hofe, er führt ihn auf die Au,
Hei, was in blanken Waffen da zeigt ſich ſtolze Schau:
Eine Mauer ob dem Walle, rund um die Burg daher,
Gewappnet Roß und Reiter in lichter Eiſenwehr.

In dichten Reihn das Fußvolk, das, Schild an Schild, ſich ſchloß,
An Thurmes Statt die Edeln, aufragend hoch zu Roß,
Und trug den Grafen, Rittern, ein Knecht das Wappen vor,
Ein andrer, hinter ihnen, hielt hoch den Helm empor.

Die Ritter führen Schwerter in Händen, bloß und blank,
Die Mannen wucht'ge Aexte und Speere, ſtark und lang,
Ein Glänzen war's und Blitzen im rothen Morgenſchein,
So trutzig ſchaute nimmer noch eine Mauer drein!

Der Kaiſer ſprach: Es bauen wir anderen aus Stein,
Der Eiſerne aus Eiſen, das ſoll wohl feſter ſein!
Das Feſteſte iſt Eines: der Männer treuer Sinn!
Vor Allen drum bekenn' ich, daß ich beſieget bin!

Wie Mauern ſtehn die Mannen, gefüget Stein auf Stein;
Da nahm der edle Landgraf ein Horn und ſtieß hinein:
Da regten ſich die Steine, ſich regten Roß und Mann,
Ein luſtiges Turnieren hub da mit Freuden an.

Hei, was die ſtolzen Thürme einander angerannt,
Es mußte wohl erbeben davon das grüne Land;
Hei, was man guter Speere in edelm Spiel da brach,
Der Kaiſer Rothbart ſchaut' es und hatte gut Gemach.

Und wieder an der Tafel nun ſitzen ſie im Saal,
Faſt war der Saal zu enge für all der Gäſte Zahl;
Der Kaiſer hub den Becher: Auf deutſche Manneskraft,
Auf deutſche Mannestreue, die feſte Mauer ſchafft!

Gr.

Eliſabethe Roſen.

Sie ſtieg herab wie ein Engelbild,
Die heilige Eliſabeth fromm und mild,
Die gabenſpendende hohe Frau
Vom Wartburgſchloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es iſt verhüllt,
Mit milden Gaben iſts voll gefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht ſie ruhig — doch Argwohn ſtahl
Durch Verräthers Mund ſich zu dem Gemal.
Da trat ihr Ludwig zürnend nah
Und fragt die Erſchrockne: „Was trägſt du da?“

„Herr, Blumen!“ bebts von den Lippen ihr.
„Ich will ſie ſehen! zeige ſie mir.“
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Roſen iſt's erfüllt.

Da ward das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edeln Herrin ſteht er beſchämt,
Vergebung erfleht von ihr ſein Blick,
Vergebung lächelt ſie ſanft zurück.

Es geht und es fliegt ihres Auges Stral
Fromm dankbar empor zu dem Himmelsſaal.
Dann hat ſie zum Thal ſich hinabgewandt
Und die Armen geſpeiſt mit milder Hand.

O. Bechſtein.

Landgraf Ludwig.

Der Löw' iſt los, der Löw' iſt frei!
Den Käfich brach er grimm entzwei,
Er ſpringt daher die Straß' entlang,
Grau'n und Entſetzen iſt ſein Gang.

Die Männer fliehn, die Frauen ſchrein,
Man drängt ſich in die Kirch' hinein:
Da ſchreitet aus dem Kirchenthor
Der heil'ge Ludewig hervor.

Der Löwe blickte wüthiglich;
Der Landgraf ſprach: Hier lege dich!
Bei meinem Zorn gebiet' ich's dir!
Gehorſam legte ſich das Thier.

Gr.

Landgraf Friedrich's Ritt zur Taufe.

Wer läßt ſo ſtolz das Banner wehn dort von dem höchſten Stein?
Das iſt der freud'ge Friederich, wer anders ſollt' es ſein!
Die feſte Wartburg ſchirmt ihn wohl, ob zehnfach größer Heer
Ihn auch umlagert und umdroht, er ſtrecket nicht die Wehr!

Mühlhäuſer ſind's, Nordhäuſer ſind's, und die von Eiſenach,
Von Erfurt zog viel Volks heran, ſich ſelbſt zum Ungemach!
Es führet der von Wildenow, ſein Todfeind führt das Heer;
Den kecken Friedrich beugt es nicht, er ſchaut's von obenher.

Auch König Albrecht, Rudolfs Sohn, verkleinern möcht' er ihn,
Er ſchickt die Acht voran und will mit Krieg ihn überziehn.
Den kecken Friedrich beugt es nicht, er fürchtet Acht noch Heer,
Die Städter und den König nicht, noch hat die Wartburg Wehr!

Noch hat die Wartburg Ueberfluß an Speiſ' und gutem Trank,
So lagert denn, verdrießt's euch nicht, drei ganzer Jahre lang.
Doch, mein' ich, ſeid auf eurer Hut, denn wohl zu ſchlimmer Zeit
Ein friſcher Ausfall möcht' euch drohn — und er iſt ſtark im Streit!

Horch, auf der Wartburg lauter Klang, doch nicht von Schild und Schwert,
Es iſt ein frohes Freudenſpiel, dampft Schlot und glühet Heerd,
Was deuten nur die Fahnen rings von allen Thürmen her?
Daß Zink' und Cymbel laut erklingt, iſt nicht von ungefähr!

So wiſſet, daß Herrn Friederich ein Kind geboren ward,
Ein engelſchönes Töchterlein und recht von Heldenart.
Deß freuet ſich das Vaterherz, drum ſteigt ihm hoch die Bruſt,
Drum tönt die Veſte Wartburg rings von Jubelklang und Luſt.

Frau Elsbeth nun, die Mutter, lag im ſtillen Kämmerlein,
Sie nahm ihr Kind ans Herz und ſprach: Wie ſoll's geheißen ſein?
Sprach Friedrich: Elsbeth heiß' ich es, weil dir, mein Lieb, es gleicht!
Sie ſprach, laß bald die Taufe ſein, eh' noch der Tag verſtreicht.

Wie Friedrich ſolches Wort vernahm, ging guter Rath ihm aus,
Denn Prieſter birgt die Veſte nicht, und Feinde lagern drauß.
Er ſprach: Zum heil'gen Sakrament hier fehlet Prieſterhand,
Ich mein', ich nehme ſelbſt mein Kind und reit' hinaus ins Land!

Frau Elsbeth wußte nichts von Krieg und wie die Veſt' umdroht,
Weil man es ſorgſam ihr verhehlt in ihrer Kindesnoth.

Sie drückte nur ihr Kind ans Herz und gab es freudig hin —
Es staunten alle, die es sahn — Er nahm's mit kühnem Sinn!

Noch einmal küßte sie ihr Kind und ihren Gatten dann,
Sie sprach: Und nimm die Amme mit zur Vorsicht, lieber Mann,
Damit das Kind sie tränken kann, wenn's dürsten sollt' und schrein —
Sie wußt' und ahnte nichts von Krieg und schaute glücklich drein.

Der Landgraf ging mit ernstem Schritt hinauf zum Waffensaal,
Da wählt' er einen schwarzen Helm und einen guten Stahl.
Er that wohl an ein Eisenkleid, den Mantel schlug er dann
Darüber; gleichet doch der Fürst dem schlichten Reitersmann!

Der Landgraf schritt zum Hof hinab — der Mannen keiner fehlt,
Er schreitet ihre Reihn entlang, sein ernstes Auge wählt,
Er wählet die bewährtesten, die rüstigsten im Streit;
Die aber schauten froh darein, als ging's zur Lustbarkeit.

Nun sattelt uns die Rosse gleich, und rüstet selbst euch schnell!
Herr Ritter, wohl in manchem Strauß wart ihr mein Kampfgesell,
Wir führen heut den kühnsten aus, noch vor des Morgens Schein,
Euch, Kurt vom Werder, brauch' ich heut, ihr sollt Gevatter sein!

Nun sattelt uns die Rosse schnell und rüstet euch geschwind,
Wir müssen hin und auch zurück, wenn wir getauft das Kind.
Herr Ritter Heinz vom rothen Busch, Herr Ritter Hans vom Stein,
Schnallt fester alle Riemen heut, ihr sollt Gevattern sein!

Frau Jutta, sie muß auch zu Roß, gleich viel ob sie's gelernt,
Denn die Abtei kommt nicht zu uns, doch liegt sie nicht entfernt.
Wir geben ihr das frömmste Thier, das geht gar sanften Schritt.
Frau Jutta, hat sie Geisterfurcht? Wir alle reiten mit!

Frau Jutta ſetzten ſie zu Roß, ſchau, ein beherztes Weib!
Gar dreiſt und ſtattlich ſaß ſie da mit ihrem prallen Leib.
Den Zügel hielt die eine Hand, die andre hielt das Kind,
Sie ſchlugen ihr den Mantel um, der ſchützt es vor dem Wind.

Zu Roß, zu Roß, ihr Mannen nun, durch's Pförtlein, nicht durch's Thor!
Am Anger, durch den Bach hindurch, nicht von der Brück' hervor!
Sie reiten, ſtumm iſt Aller Mund, hinaus in ſchwarze Nacht,
Gewärtig, daß bei jedem Schritt anrufe Feindes Wacht.

Noch alles ſtill, noch regt ſich's nicht, kein Huf, kein Ruf erſchallt;
Sind nur ſie über's Feld hinweg, dann nimmt ſie auf der Wald!
Frau Jutta ſaß auf ihrem Roß und wußte nicht von Harm,
Der ſüße Säugling aber ſchlief verhüllt in ihrem Arm.

Still liegt das Feld und ſtill der Buſch, der Nachthauch ſpielt im Laub,
Nur über'n Weg hin ſchleicht der Fuchs, der lüſterne, auf Raub,
Nur tief im Walde kreiſcht der Schrei der Eul' und unten rauſcht
Der helle Gießbach ſchäumend fort — der Landgraf hält und lauſcht.

Sind's Lanzen? ſind es Reiter dort? horch, horch, ein Horn erklingt,
Und leuchtet Feuer im Gebüſch, ein heller Harniſch blinkt!
Horch, Roßgetrapp! Sie jagen uns, nun gebt dem Roß den Sporn!
So trabten ſie und hielten Wacht dahinten und davorn.

Sie jagen uns, ſie drängen uns, Frau Jutta, ſitzet feſt!
Wohl ſaß ſie feſt und hielt im Arm das ſüße Kind gepreßt.
Wie ſtob die hochgemute Schaar dahin in friſchem Lauf,
Ob hinter ihnen drängend auch der Feinde ſtarker Hauf.

Zeit war's, daß ſie der Forſt verbirgt — Halt! klang es leiſe, halt!
Sie biegen von der Heerſtraß' ab und ſuchen Weg im Wald.

Horch — Stille rings — kein Athemzug — der Feind verlor die Spur,
Daß Friederich mit ſeinem Kind nun ruhig weiter fuhr.

Nun rührt's im ganzen Lager ſich, die Schläfer ſchrecken auf:
Was giebt's, was war's? Der Feind! Der Feind? entflohn in hellem Hauf!
So wär' uns dieſer Fang entwiſcht? Man ward's zu ſpät gewahr!
Wer weiß, wie weit, wer ſagt, wohin? Entflohn! nur das iſt klar!

Zwölf Reiter haben wir gezählt, und Eines war ein Weib,
Auf hohem Roſſe ſaß ſie da mit ihrem ſtolzen Leib.
So war's denn wohl das ganze Neſt, ſie flohn aus ihrem Horſt,
Weil da nichts mehr zu brocken war und ſuchen Maſt im Forſt!

Auf Erfurt ſchalt da Eiſenach, und ſchalt die ſchlechte Zucht,
Nordhauſen klagt Mühlhauſen an, und ward verflucht die Flucht.
Zuletzt kam der von Wildenow, murrt' in den rothen Bart,
Und hörte jeden Umſtand an von ihrer Flucht und Fahrt.

Er ſprach: Die kommen nicht zurück! Was aber hier zu thun?
Der Tag bringt Rath, ſo dünket mich, jetzt dünkt mich's gut zu ruhn.
Die Andern nun, nachdem der Feind entwichen in der Nacht,
Sie nahmen ihres Dienſtes wahr und hielten ſorgſam Wacht.

Der kecke Landgraf Friederich durchritt indeß den Wald:
O wie ſo ſchwarz die Tannen ſtehn in rieſiger Geſtalt.
Jetzt ritt er bei der Sterne Schein dahin ob luſt'gen Höhn,
Frei iſt der Weg, nur ferne rauſcht des Mühlenrads Getön.

Hinunter wieder in den Grund in ſchwarze Dunkelheit,
Die Roſſe finden wohl den Weg — ſie drängen ſcheu zur Seit' —
Es ſchleichet was — was leuchtet da? ein funkelnd Augenpaar!
Das iſt der Luchs — er flieht dahin und bringet nicht Gefahr.

Jetzt nur zum Tenneberger Schloß die Felſenſchlucht entlang,
Jetzt nur den ſteilen Weg empor den wohlbekannten Gang!
Und laßt ertönen nun das Horn, das rechte Zeichen gebt!
Das Zeichen tönt zurück und, horch, wie ſich der Hof belebt.

Die Kette raſſelt und das Thor geht auf und läßt ſie ein,
Und hallend im Gewölbe ſchlägt der Hufſchlag auf den Stein.
Wacht auf, Herr Vetter, ſtehet auf, legt an ein feſtlich Kleid,
Daß ihr bei meinem Töchterlein ſogleich Gevatter ſeid!

Ihr aber, Ritter Hans vom Stein, geht nieder zur Abtei
Nach Reinhardsbrunn und weckt den Abt, daß er bereit mir ſei
Zu taufen auf des Heilands Wort mein jüngſtes Töchterlein,
Am Taufſtein wart' er mein und kurz muß heut ſein Sprüchlein ſein.

Der kommt und pocht; da ſprach der Abt: Wer pocht um Mitternacht?
Und wieder pocht es an die Thür, daß Pfoſt' und Angel kracht.
Auf, Glöckner, nimm das Heiligſte, 's iſt Einer ſchwer erkrankt,
Gewiß, daß nach dem letzten Troſt ein Sterbender verlangt.

Doch als er aufthat, ſtand davor mit frohem Angeſicht
Der ritterliche Vet' und ſprach: Thut auf und ſchaffet Licht!
Es gilt ſogleich in dieſer Nacht ein hochgeboren Kind
Zu taufen auf das heil'ge Wort, zur Kirche ſolgt geſchwind.

Und ſieh, vom Tenneberger Schloß kam ſchon der Ritter Zug,
Voran Frau Jutta, die das Kind auf ihren Händen trug,
Sie ſchritten nach dem Kirchenthor, Pfendlichter in der Hand,
Das Rauchfaß ſchwang ein Reitersknecht, ſo gut er es verſtand.

Mit Waſſer taufte da der Abt des Grafen Töchterlein,
Kurz war ſein Spruch, doch drang er wohl tief in die Herzen ein.
Das Kind tauft' er Eliſabeth, nach Chriſti Wort und Brauch;
Er ſprach den Segen kräftiglich dem Kind, den Pathen auch.

In tiefer Nacht der Chorgeſang, wie rauh erſcholl er da,
Die Ritter ſelber ſtimmten an das hohe Gloria.
Und als verklungen war der Sang im nächtlich ſtillen Haus,
Die Eiſenmänner ſchritten da, die klirrenden, hinaus.

Und draußen ſprach der Landgraf nun: Wir raſten heut nicht lang,
Wir tafeln wohl ein ander Mal, wir haben ſchnellen Gang.
Doch kalt und feucht wohl iſt die Nacht, da dünkt ein Trunk mich gut.
So ſprach der freud'ge Friederich, er ſprach's mit hohem Mut.

Sich ſetzt' er auf den Leichenſtein und ſprach: Frau Jutten hier,
Da ſie des Kindes Amm' iſt, bringt vom Faß ein Krüglein Bier,
Die Roſſe tränket aus dem Bach mit Waſſer klar und rein,
Mir aber und der Ritterſchaft zum Nachttrunk bringet Wein!

Wohl hatt' es der vom Tenneberg geſorget und bedacht.
In Silberkannen ward ſogleich glührother Trank gebracht.
Der edle Landgraf trank zuerſt auf der Gevatter Heil,
Sie aber auf des Täuflings Wohl ſodann am andern Theil.

Und Friedrichs Hand griff an das Schwert, ſah Gurt' und Riemen nach,
Und ſetzte feſter ſeinen Helm und blickte ernſt und ſprach:
Die Geiſterſtunde geht vorbei, ihr Herrn, nun trinket aus,
Wir haben nun den Rückweg noch, es heißt: Vor Tag zu Haus!

Und wie ſich alle nun gelabt und Kann' und Krug geleert,
Da tappte bei Laternenſchein ein jeder nach dem Pferd.
Und wie der Landgraf muſternd dann umher die Seinen ſchaut,
So ſcheinet größer ihm der Hauf, daß kaum dem Aug' er traut.

Es ſprach der von dem Tenneberg: In Eiſen ſah ich euch,
Und was es gilt, ich dacht' es mir in meinem Sinn ſogleich.
Auch ich zog Eiſenkleider an, ich und der Meinen drei,
Mich dünkt, es gilt noch einen Strauß, vergönnt, ich ſei dabei!

Und ſchon zu Roſſe ſaßen ſie und ging's auf dunkler Bahn
Die Felſen durch, den Wald entlang, thalab und berghinan.
Schon heller wird's im Oſten dort, der Morgenhauch weht leis,
Das Eiſen kältet — doch ich wähn', es wird gar bald wohl heiß!

Sie kamen ſchon aus dunkelm Forſt hinaus in's offne Feld,
Das lag in brauner Dämmrung, nur vom Morgenſtern erhellt.
Da ſchaute wohl der Landgraf um, ſah dort und dort die Wacht:
Sie ritten ſchweigſam durch das Feld, die Roſſe traten ſacht.

Und bald erklang ein helles Horn und wieder eines dort,
Und rege ward's im ſtillen Feld und in dem Lagerort.
Durch's ganze Lager tönt der Ruf: Der Feind! Er kehrt zurück!
Und wer daran noch Zweifel hat, erfährt's im Augenblick!

Man weckt den von Wildenew aus tiefen Schlafes Schooß.
Er ſchrie ſie an mit Zornesruf: Sind alle Teufel los?
Sind jene da, die ihr verpaßt? So rief er voller Hohn.
Und wieder ſein verſchlafnes Haupt zum Pfühle neigt er ſchon.

Sie ſprachen: Freilich, ſie ſind da, und ihrer keiner fehlt!
Vielmehr ſind ihrer vier dazu, fünfzehn ſind's, wohlgezählt.
Fürwahr, o Herr, traut unſerm Wort, traut unſrer Augen Schau,
Er kehrt, bevor der Morgen tagt, es ſchleicht der Fuchs zu Bau!

Iſt auch die alte Füchſin da? Ja, Herr, auch die iſt da!
Vielleicht auch wohl ein Junges noch? Ja, Herr, ſo iſt es, ja!
Ei, das wär ja am Ende noch heut eine gute Jagd,
Wer Füchſ' und Füchſie jagen will, ſei früh auf, eh es tagt!

Er raffet ſich vom Lager auf, er iſt gar bald bewehrt,
Er ſendet den Befehl voraus und ſchwingt ſich ſelbſt aufs Pferd.
Nun, edler Landgraf Friederich, nun gilt es tapfre Wehr,
Denn, ſiehe, bald umzingelt dich mit Speer und Schwert ein Heer.

Er ritt indeſſen ruhig fort und zog noch nicht ſein Schwert,
Doch mancher der Genoſſen wohl ſchloß feſter ſich ans Pferd.
Auf einmal wird der Säugling laut, und lauter wird ſein Schrei'n,
Und drohet ſchon der Feind umher mit Schwert und Lanz' herein.

Der Landgraf nun mit ſtolzem Sinn hielt an des Roſſes Lauf:
Es ſchreit das Kind mir allzuſehr, weckt noch das Lager auf.
Frau Jutta, macht das Kind mir ſtill, daß man uns nicht erkenn' —
Frau Jutta ſprach: das Kindelein ſchweigt nicht, es ſauge denn!

Da richtet Landgraf Friederich ſich ſtolzer auf und ſpricht:
Und koſt's mein ganz Thüringer Land, mein Kind entbehr' es nicht!
Frau Jutta, laßt es dürſten nicht, nehmt's, legt es an die Bruſt!
Frau Jutta that, wie er befahl, da ſog das Kind mit Luſt.

Mit Staunen haben jene das geſehen und erkannt;
Herr Friedrich zog das Schwert und ſprach: Ihr Herrn, wir halten Stand.
Frau Jutta, wenn's ein wenig klirrt, das ſtöre ſie nicht ſehr,
Sie ſitzet wie im Kämmerlein, denn wir ſind Wacht und Wehr!

Frau Jutta hatte guten Mut, und nur des Kindes Acht;
Die Ritter hielten Schild an Schild, ſchon kam der Feind mit Macht:
Da wurde mancher bilzellos und mancher Helmes baar,
Und mancher auch ging wund davon, der heil gekommen war.

Nun kam auch der von Wildenow, man rief: Ihr fanget hier
Auf Einen Fang das ganze Neſt, doch iſt's ein hart Turnier!
Ihr fangt den Vater mit dem Kind, die Amme fängt es juſt.
Was ſaget ihr? So iſt es, Herr, fängt es mit ihrer Bruſt!

Sie ließen erſt ein groß Panier entfaltet wehn zur Schlacht,
Sie thaten lauten Hörnerſtoß weit durch die ſtille Nacht,

Sie ordneten da auf dem Feld die Fähnlein und die Reih'n,
Sie dringen an mit langem Speer und mit gewalt'gem Schrein.

Da galt der rechten Treue Kraft, es ward ein Kämpfen heiß,
Von Heldenſtirnen troff herab vermiſchet Blut und Schweiß.
Die Ritter hielten gute Wacht und übten ſtarke Wehr,
Der Tod, kein andrer, drängt ſie fort, und käm' ein ganzes Heer.

Der Landgraf rief: Bewähren wir hier die Gevatterſchaft!
So rief er und er ſchlug zugleich darein mit Doppelkraft.
Er that ſo einen Heldenſchlag, daß drob ſich von der Bruſt
Der Säugling wandt' und blickt' empor, nahm ſie mit neuer Luſt.

Es ſchlug der Ritter Hans vom Stein ſo kräftig auf den Stahl,
Daß Funken ſtoben und davon gar mancher ſank zu Thal.
Der Ritter Heinz vom rothen Buſch, er hielt ſich nicht verſteckt,
Der Dränger hat er manchen hier zu Boden hingeſtreckt.

Der Tanneberger blieb im Takt und führte guten Schlag,
Es droſch ſein Hammer, daß davon wohl mancher Mann erlag,
Herr Wildenow ritt ſelbſt heran, er war beherzt genug,
Mit einer Beule ritt er ab, die Curt vom Werder ſchlug.

Als nun im Feld es leerer ward und war das Kind geſtillt,
Da ritten fürder ſie des Wegs durchs ſchweigende Gefild.
Wohl ſpähend ging ihr Blick umher, wohl war ihr Schwert gezückt,
Doch wieder friedlich war's und ward nur fern der Feind erblickt.

Und in der Wartburg hielt man wohl an Thor und Thurme Wacht,
Die Brücke fiel, das Thor ſprang auf und aller Auge lacht.
Er ritt ſo frei zum Thor herein, als ob es Friede wär',
Als käm' er mit der Gäſte Schaar vom frohſten Feſt daher.

Er ſprang vom Roß und trocknete von ſeiner Stirn den Schweiß,
Und ſchüttelte den Thau vom Kleid, und rief: Ihr Herrn, recht leis!
Mit Lachen hoben ſie herab vom Sattel nun die Frau,
Er ſelber nahm das Kind und ſchritt zur Burg, noch eins ſo glau.

Noch lag die Burg in Dämmerung, er ließ die Stieg' empor;
Wohl ſchläft ſie noch — leis trat er ein — im Traum vernahm's ihr Ohr.
Er ſtand und ſah Frau Elsbeth an bei mattem Lampenſchein;
Und wieder ſchaut' er an ſein Kind, das ſchlief ſo ruhig ein.

Sie ſchlief, ſie lächelte im Schlaf; er legt' in ihren Arm
Ihr holdes Kind: da ſchlaf' es fort, gebettet ſüß und warm!
Es ruht auf beider ſchönem Bild des ſtolzen Vaters Blick:
Was war ſie ſchön, was war ſie mild: ſie träumte Mutterglück!

Sie ſchlug die klaren Augen auf: O ſieh, mein Töchterlein!
Er ſprach: Mit Namen Elsbeth nun — getauft bei Sternenſchein!
Sie lächelte zu ihm empor, verklärt im Morgenlicht —
Von Waffenſtreit, von Kampf und Noth, ſie träumt' und ahnt' es nicht. —

Und wieder ſchritt Herr Friederich hinauf zum weiten Saal,
Da ſchien es mit den Rittern nun wohl Zeit zum Morgenmahl.
Sie ſtäubten nur die Kleider ab und wuſchen Staub und Blut,
Und ſtanden da mit klarer Wang' und mit erhöhtem Mut.

Auf einmal ſcholl Trommetenſtoß, daß klirrt das Fenſterglas,
Der Landgraf ſchaute ruhig auf: Gevatter, was iſt das?
Wer kommt denn da von Jericho? Ha, meine Meißner ſind's,
Zu ſpät zur Taufe, doch noch recht zum Taufſchmaus meines Kind's.

Nun Koch und Kellner, richtet gleich uns reichlich Imbiß her,
Und gebt zu trinken allen hier, uns und dem Meißner Heer.

Denn nach dem Frühstück geht's zu Roß, wir werfen aus dem Land
Die ungeladnen Gäst' hinaus, bevor sie selbst gerannt.

Und wieder scholl Trommetenstoß, daß klirrt das Fensterglas,
Der Landgraf schaute ruhig auf: Was aber wieder das?
Ein Bote kommt von Meißen her: Herr, in dein Meißner Land
Fiel König Albrecht ein mit Heer und hauf't mit Mord und Brand.

Eins nach dem andern! sagte da Herr Friederich der Held,
Und trinket erst die Humpen aus, ihr Herrn, wenn's euch gefällt! —
Frau Elsbeth, leb' für heut mir wohl! Wir haben einen Ritt!
Sie sprach: Du reitest wieder schon? Nimm Gottes Frieden mit!

Gr.

Die Schlacht bei Lücken.

Ob siegt der Adler und der Greif, ob das Panier der Raute,
Das soll sich zeigen heut am Tag und wer auf Recht vertraute.
Es griff wohl froh nach Schild und Schwert dort mancher Sachsenrecke,
Vor allen Friederich, genannt der Freudige, der Kecke!

Sie boten ihm den Silberhelm auf seine goldnen Locken,
Er aber sprach: Nicht den, nicht den! Noch klingen Trauerglocken!
Er sprach: Den schwarzen gebet mir, wie sich's der Trauer schicket
Um meinen Bruder, den der Mord an heil'ger Statt entrücket!

Und reichet mir des Bruders Schwert, und gebe Gott, ich fände
Den feigen Mörder in der Schlacht, daß ich der Höll' ihn sende!
Er sprach's und blickte himmelan und nahm das Rautenwappen,
Und hob den Fuß und schwang sich leicht auf seinen schweren Rappen.

Doch drüben in dem Reichsheer ragt ein Purpurzelt mit Prangen,
Gleich einer Pfalz, so prächtig iſt's, mit Kronen auf den Stangen.
Doch in dem Zelt iſt's ſtill und bang, viel Beichten und viel Beten,
Denn um ein Kleines, ſo Gott will, gilt's ins Gericht zu treten.

Und wieder ragt ein ander Zelt mit ſcharlachrothen Wänden,
Dran Naſſau's ſtolzes Banner weht und goldne Bertен blenden —
Doch innen iſt es ſtill und bang, viel Beten und viel Beichten,
Der Segen und das heil'ge Mahl kann nicht die Seel' erleichten.

Es treten aus den Zelten nun zween Fürſten ſich entgegen,
Sie ſprechen: An des Himmels Heil iſt alles heut gelegen!
Der König ſprach: Der Eine wär' zu rechter Zeit bei Seite,
Den andern Bruder ſchlagen wir, Herr Philipp, heut' im Streite!

Und wieder ſprach Herr Albrecht ſo: Wie heißt der Ort hier? — Lücken!
Nun wohl, das iſt ein guter Klang, ich reim': Es ſoll uns glücken!
Ihr Schwaben, nun thut Schwabenſtreich' und laßt euch nicht verdringen,
Mit gutem Wind und ſtarker Wehr muß uns der Sieg gelingen!

Sie brauchten nicht zu warten viel: dort von des Waldes Ecke,
Dort aus dem Buſche ſtürmt der Feind, Herr Friedrich führt, der Recke.
Die Thüringer, die Sachſen auch, viel Roſſ' und blanke Ritter,
Sie zogen auf dem Plan daher, ein blitzendes Gewitter!

Es galt wohl manchen ſtarken Stoß, die Erde ſtäubt und ſtöhnet,
Scharf ſchlägt das Schwert und kühn und hell die Schlachtdrommete tönet;
Herr Friederich, mit Diezmanns Schwert, er ſchlug für zwei zuſammen,
Das Recht, die Rach' in ſeiner Bruſt, ihn vierfach macht es flammen!

Herr Albrecht hielt am Tannenholz, ſah fern die Schwerter blinken,
Ihm ward's auf einmal bang' um's Herz, ſein Mut begann zu ſinken.

Der Schwaben Hauptmann ritt heran — Wie ſchlagen ſich die Schwaben?
Die Schlacht geht gut, wir werden, Herr, vor Abend noch ſie haben!

Beruf' es nicht, man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!
Reich lohn' ich's; tödtet Alles! ſchlagt! — War das nicht Donner droben? —
So ſprach er und ſein Herz erbebt und ſeine Kniee zittern.
Mir iſt, es ginge nimmer gut! So rief er zu den Rittern.

Und ſo geſchah's, denn, ſiehe da, die Rach' in ſeinen Adern,
Stürmt hoch zu Roß Herr Friederich mit raſſelnden Geſchwadern.
Man hört ſie rauſchen ſchon von fern; ob Schild ſich ſchließt an Schilde,
Die Hellebarden vorgebännt — dem Sturm bebt das Gefilde!

Wenn der Orkan den Wald befällt: die alten Tannen brechen,
Wie leichtes Rohr, die Halb' entlang und über weite Flächen:
So brauſet an der Sachſen Heer — geworfen und zerſtoben
Die feſten Reihn! — Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Die Fähnlein fliehn, ein Rennen iſt's, als ob es Wettlauf wäre,
Da ließ das Leben mancher wohl, und mancher wohl die Ehre;
Die Fähnlein fliehn, der Roſſe Hauch ſchnaubt heiß in ihren Nacken,
Es droht das Schwert, man konnte wohl am weh'nden Haar ſie packen!

Herr Albrecht ſah vom Tannenholz ſein Heer in Staub getreten,
Er ſieht es, ganz von Furcht gelähmt, ſoll fliehn er oder beten?
Er floh dahin; Herr Philipp doch von Naſſau rafft der Seinen
Noch wenig Mann mit kühnem Mut und will im Kampf erſcheinen.

Sucht er den Tod? Jetzt das Viſir ſchlug er aufs Antlitz nieder,
Sein Helmbuſch macht ihn kenntlich doch und ſeine langen Glieder.
Da naht ein ſchwarzer Ritter ihm mit dräuender Geberde,
Aus offnem Helm Held Friedrich ruft: Biſt du noch auf der Erde?

Ich kenne dich, ich ſuche dich! Laß unſre Schwerter ſchlagen!
Dies Schwert iſt Diezmanns! Kennſt du das? Biſt du's, wie Alle ſagen,
Der feig gedungen jenen Dolch zum Mord am Hochaltare?
Komm, deiner Seele helf' ich jetzt — daß ſie zur Hölle fahre!

So rief er; Antwort gab ihm der mit einem grimmen Streiche,
Er hätte wohl gefällt damit den Stamm der feſten Eiche,
Doch nicht den eiſenſchweren Mann, der, hoch ſein Schwert geſchwungen,
Nun ſchlug — es war Ein Schlag genug — durch Helm und Haupt gedrungen!

Er fiel, und über ihn ſein Roß, er lag im Staub, gebrochen,
Zermalmt. Der Sieger rief: Auch du, mein Bruder, biſt gerochen! —
Heil Friedrich, Heil! ſo rief das Heer: mög's deinen Feinden glücken
Zu aller Zeit, wie es geglückt den Schwaben hier bei Lücken!

Gr.

Der Schmidt von Aachen.

Viel lieber Meiſter, höret, wir kommen aus dem Rath:
Ihr ſollt die Eiſen ſchmieden für die Thore der Stadt.
Der Grobſchmidt, kaum aufblickend, ſprach und ſchmiedete fort:
„Es waren ſonſt zu grob euch meine Hämmer und Wort'!“

Sie ſprachen: Fünfzig Stangen ſind uns eiligſt noth,
Und hundert ſtarke Klammern. Graf Wilhelm, der droht,
Graf Wilhelm, der nicht aufſchiebt, droht uns Ueberfall,
Drum gilt es zu verfeſten die Thor' und Pforten all.

Nun lieber Meiſter eilt euch, daß wir ſie morgen han.
„Hm,“ ſprach der Schmidt, und fachte ein hölliſch Feuer an.
Sie ſprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eiſen hinein,
In ſeinen Bart hinbrummend: Ein Grobſchmidt macht's nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich, der war gar rachevoll,
Und was er ſagt, das hält er. Er trug den Aachnern Groll,
Und früh bei grauer Dämmrung brach er herein zum Thor
Bis auf den Markt von Aachen: ihr Aachner, ſeht euch vor!

Mit ſeinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn —
Wie dünkt er ſich ſo ſicher und blickt den Aachnern Hohn.
Als ob er wär' ſein eigen auf dem Markt er thut:
Graf Wilhelm von Jülich, du trägſt zu hohen Mut!

Ja hüt' dich vor den Aachnern! Sie reißen Dächer ein
Und ſchleudern auf die Seinen Balken und Stein,
Sie wollen rings die Straßen ſperren und den Platz
Verrammen und verdammen: kein Entkommen hat's.

Die Aachner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
Nun laßt ihn nicht entwiſchen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.
Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
Wir machen ihn wohl kirre, ſchon iſt er flügellahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf, brecht mit mir hervor!
Juſt, wenn der Staub am dichſten, mir nach zum Jakobsthor!
Er ſah die Mauer ſtürzen, und brach durch Schutt ſich Bahn:
Nun ſehet zu, ihr Aachner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gaß hinunter im panzerſchweren Lauf
Mit ſeinen beiden Söhnen. Das Volk ſchrie: Halt ihn auf!
Nur noch vorbei am Kloſter — nun iſt er bald hinaus,
Hinaus zum Jakobsthore — ſchon iſt er am letzten Haus.

Im Haus da wohnt der Grobſchmidt, da glüht und dampft der Schlot.
Der hört des Volkes Rufen: Haltauf und ſchlagt ſie todt!
Da trat er aus der Schmiede, im ſelben Dreitakt fort
Schlug er die drei zuſammen und ſagte nicht ein Wort.

Mit dem Poſſekel weiter pocht' er auf's Eiſen gut,
Im Takt mit den Geſellen, davon ſtob lichte Glut;
Nun kam das Volk zu gaffen und ſah die Leichen an
Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmidt ſprach: Immer rüſtig, Geſellen ſeid zur That,
Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath!
Du braver Meiſter Grobſchmidt! Doch wie iſt er genannt?
Das war der Schmidt von Aachen, mehr iſt mir nicht bekannt.

Gr.

Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf, der Abend bricht herein.
Der Abt, der Biſchof und der Graf, drei Feinde harren dein!“ —

„„Von Baſel der Biſchof iſt ein Wicht, der hat mehr Haß als Mut,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht, weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär' ich gerne los, dem rüſtet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß verſetzt der heil'ge Gall!

Drum, Burgvogt, wahre mir wohl das Thor, ſtell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel um's Ohr, ich muß in die Nacht hinaus.““

Der treue Diener ſchwer erſchrickt, gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt, der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal bis vor das Thor zu Wil,
Dort ſitzt der Abt beim Abendmahl, und um ihn Ritter viel.

Er ſelber unter der Kutte trägt den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er ſüß und künſtlich ſchlägt, im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter iſt's, ein Sänger fein, ein geiſtlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für ſein und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechſelt jetzt der Kriegsrath mit Geſang,
Und bald ein Lied das Ohr ergötzt, bald raſſelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern ſtehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beiſtand ihrem Herrn vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Luſt: „Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir ſagt die Stimm' in meiner Bruſt, uns wird ein leichter Sieg.“

Und luſtig klingen die Pokal' und Alle ſtimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal; was mag die Botſchaft ſein?

„„Herr, der von Habsburg ſteht am Thor!““ Da ſpringen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor und ſtürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält ſie zurück, er ſpricht: „Wie Viele mögen's denn ſein?“ —
„„Herr, einen Andern ſah ich nicht, der Graf iſt ganz allein. —

Er hat kein' Waffen als ſein Schwert, keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit euch begehrt, er ſieht nicht aus wie ein Schelm.““

Die Ritter murren unter ſich: „Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt ſprach: „Fürchtet er nicht mich, ſo kann auch ich ihn ſchaun.“

Das Thor das that der Wächter auf, der Graf trat in den Saal,
Er drängt ſich durch den Ritterhauf und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt: „Herr, höret mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt, ich weiß, mein war die Schuld.

Drum, was durch's Recht ihr haben ſollt, das will ich euch laſſen gern.
Und ſolches ich euch ſagen wollt': was dünket euch, ihr Herrn?“

„„Uns dünkt, ihr ſeid ein edler Feind, Herr Rudolf! rief der Abt,
Nehmt meine Hand, wir ſind vereint, auch meinen Arm ihr habt.““

Und Rudolf aus dem Mantel zieht die feſte Reitershand,
Sie ſchlagen ein, der Becher glüht, Geſang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht ziehn ſie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort nicht, wenn er den Abt ſieht nahn.

Und erſt wie auf die zwei, gepaart, die Morgenſonne ſcheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward, ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.

Die nächtliche Runde.

Es liegt auf Berg und Thälern wie Blei ſo ſchwer die Nacht.
Wachtfeuer lodern traurig, kein Sternlein iſt erwacht.
Herrn Rudolfs Mannen lagern um Baſel in dem Feld,
Er ſelbſt, zu kurzer Ruhe, liegt ſchlafend in dem Zelt.

Und wenn der Morgen leuchtend die Berge krönt mit Licht,
Und seinen Purpurmantel um ihren Nacken flicht:
Da will er auf sich machen in blanker Waffenpracht,
Des Bischofs Hohn zu brechen, der Basler stolze Macht.

Des Tages Strahlenherold, der klare Morgenstern
Ruht noch in Wolkendunen, ist dem Erwachen fern;
Da tritt der Burggraf Nürnbergs mit Hast in Rudolfs Zelt,
Und rüttelt ihn aus Träumen: Auf, auf, du hoher Held!

„Dich hat zu seinem König erwählt das teutsche Reich!"
Der springt von seinem Lager, greift nach dem Schwerte gleich:
„„Sind uns die Basler nahe? Blast, blast zum Aufbruch schnell!""
Da wiederholt der Burggraf das Wort ihm laut und hell.

„„Fürwahr, kühn seid ihr, Vetter, mißgönnt mir kurzen Schlaf,
Um euer tolles Märchen, das denkt euch Habsburgs Graf!""
Da beugt der edle Friedrich das Knie vor ihm sogleich:
„Wahrhaftig ist die Kunde, du bist der Herr vom Reich!"

„„Mich will es fast bedünken, ich wär' im Traume noch,
Und ihr kniet vor mir, Vetter, dieß ist mein Schlachtschwert doch —
Nun wenn es Gott gefallen zu heben seinen Knecht,
So sei bei mir stets Demut, und mit mir stets das Recht!""

Am andern Morgen kamen die Basler all' heraus
Zu huldigen dem Habsburg, da rief ihr Bischof aus:
„Du großer Herrgott, sitze fest auf dem Throne dein,
Sonst nimmt dir dieser Habsburg einst deinen Platz noch ein!"

L. Frankl.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle;
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die ſieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden:
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren:
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren.“

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold;
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth,
An ſeinem herrlichen Feſte?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde;
„Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde;
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.“

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Prieſter war's mit dem Leibe des Herrn:
Voran kam der Meßner geſchritten.“

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiſeit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.“

„Was ſchaffſt du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.“

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthſinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie,“ rief er begeiſtert aus,
„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!“

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Kaiſer Rudolf auf dem Zuge gegen Ottokar.

Ausgebrannt vom Stral der Sonne ſeufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen ſind vertrocknet in dem glühend heißen Sand:
Lechzend liegt die matte Heerde auf der ſchattenloſen Erde.

Weit geſpalten, aufgeriſſen iſt der Boden allunher,
Wolkenlos der ganze Himmel, ſtill die Luft und heiß und ſchwer,
Und der Wald mit welkem Laube ſteht bedeckt mit weißem Staube.

Sieh, da reitet durch die Steppe, kampfgerüſtet eine Schaar,
Rudolf zieht, der deutſche Kaiſer, wider König Ottokar;
Von dem Durſte matt und heiſer, ruft nach Waſſer jetzt der Kaiſer.

Und zwei Reiter eilen jauchzend zu dem Kaiſer hin im Flug,
Halten freudig hoch erhoben kühlen Waſſers einen Krug.
Und den Becher raſch ihm füllend ſprechen ſie, ihr Herz enthüllend:

„Lange ſuchten wir nach Waſſer weit umher in dieſem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden in dem glühend heißen Sand;
Die vergebne Müh' zu enden wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh da fanden wir im Schatten ruhend eine Schnitterſchaar,
Die ſich müde laben wollte an dem Kruge kühl und klar.
Weil ſie ſelbſt vom Durſte litten, war vergebens alles Bitten.

Doch als unſre Schwerter drohten: gebt uns Waſſer oder Blut!
Gaben ſie uns bleich und zitternd gern ihr ſeltnes theures Gut;
Was wir ſo erbeutet haben möge dich, o Kaiſer, laben!“

Als der Kaiſer dies vernommen, zog mit unmutvollem Blick
Von den glühend heißen Lippen plötzlich er den Krug zurück:
„Nimmer ſoll den Durſt mir ſtillen, was ſie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone! Gebt zurück der Armen Gut;
Keinen Tropfen mag ich kosten, brennt wie Feuer auch mein Blut:
Wenn beraubt die Armen dürsten, ziemt zu trinken nicht dem Fürsten.

Guido Görres.

Die Schlacht auf dem Marchfelde.

Das Land an der Donau, das Land an dem Rhein, das Land vom Meere zum Meere,
Von den Alpen zum Belt das herrliche Land hat Frieden und Segen und Ehre.
Denn Rudolf herrschet von Habsburgs Stamm, ihn haben die Fürsten erhoben,
Ihm haben geneigt sich die Fürsten zumal: da schweiget der Zwietracht Toben.

Ja, Frieden ist's in dem grünenden Land, denn der Widersacher der letzte,
Er hat sich gebeugt, er erkennt ihn an, den gerne des Throns er entsetzte,
Und Rudolfs Tochter und Ottokars Sohn, sie reichen den Ring und die Hand sich,
Und Ottokars Tochter und Rudolfs Sproß vermälen in heiligem Band sich.

Schon rüsten sie Feste zu Wien in der Burg, dem Doppelpaare zu Ehren,
Und träumen die Völker, nun immerdar müss' Heil und Segen sich mehren.
Da aber erglühet von neuem die Glut in dem finsteren Busen des Einen,
Denn es wuchs ihm die Macht, und die Macht ist Recht — Was Eid! den halten die Kleinen!

Er ſpricht: Ich habe noch Mark in dem Arm, ich habe noch Hirn in dem Haupte,
Nur einmal war ich ſchwach wie ein Weib, daß mich's der Sinne beraubte:
Hin gab ich die Hälfte von meinem Reich und beugte den ehernen Nacken,
Jetzt aber richt' ich mich auf und will den Feind, den grimmſten, erpacken!

Er ſpricht: Noch bin ich in ſtrotzender Kraft, ganz anders ziemt es zu werben,
Von mir, von mir nur ſoll es der Sohn, ſoll meine Tochter es erben!
Sei's Friede, wohlan! Doch erſt in der Schlacht muß dies mein Banner mir ſiegen,
Erſt muß für jene erlittene Schmach ein Wurm im Staub er mir liegen!

Auf der Donauinſel, es hielten entlang an den Ufern die beiden Heere,
Im geſchloſſenen Zelt, als des Kaiſers Vaſall, ihm ſollt' ich geben die Ehre:
Und als ich mich dort in dem Zelt ihm geneigt — auf das Knie! — da ließ er erheben
Die rollenden Wände, den Heeren zur Schau! — das nicht vergeſſ' ich im Leben!

Und den Uebergewalt'gen, wer macht' ihn groß? Ich, ich! denn in anderen Tagen
Mir hat er gedient, ich hob ihn empor, ich lehrt' ihn kämpfen und ſchlagen!
Laß ſehn, ob der Schüler den Meiſter beſiegt, wir wollen uns treffen im Felde,
Und ſchlagen wollen wir eine Schlacht, davon der Enkel noch melde!

Dann zieh' ich gen Wien, ſchon wartet es mein, mir öffnet's die Thore, die Hallen,
Sanct Stephans Dom, den ich prangend erbaut, von dem Loblied ſoll er erſchallen!
Dann ſteht es bei mir, mit der Krone des Reichs mein Haupt, das ſtolze, zu krönen,
Dann hab' ich der Königskronen genug den Töchtern allen und Söhnen!

So rief er, und ſchwang ſich aufs ſchimmernde Roß und ritt die beſchildeten Reihen,
Die Reihen der Lanzenträger entlang, und hoch ſcholl grüßendes Schreien.
Die Böhmen, die Mähren, und Ruſſ' und Polan, ein Heer von Chriſten und Heiden,
Das brauſende führt er in's Schlachtgefild, mit des Schwertes Schlag zu entſcheiden.

Die Meißner, die Sachſen, die Thüringer auch, Untreue von allen Enden,
Die Baiern ſogar, ich meld' es mit Schmerz, die Deutſchen geſchaart bei den Wenden,
Er führet ſie, daß um das deutſche Reich er die Würfel, die eiſernen, werfe,
Die Gier will ſiegen ob heiligem Recht und rechten mit Schwertes Schärfe!

Soll herrſchen der Slave? ſoll deutſches Wort, ſoll deutſche Sitte beſtehen?
Nun ſchützet den Kaiſer euerer Wahl, das Banner des Reichs laßt wehen,
Und ſchlagt mit der mächtigen Schwinge des Geiſt's, und erhebet die zürnende Rechte!
Nun zeige dich, deutſche Ritterſchaft, nun haltet euch tapfer, ihr Knechte!

Da hub nun Rudolfs heilige Macht ſich empor auf herrſchendem Throne:
Ihr Fürſten und Herrn, Lehnträger des Reichs, auf! daß ich dem Meineid lohne!
Wohl kamen heran die Vaſallen des Reichs, die Getreuen mit Mannen und Roſſen,
Doch manche fehlen — es hat Verrath ein ſchwarzes Bündniß geſchloſſen.

Er ſprach: Ich weiß, mir ſind ſie ergrollt, denn ein Schirmherr bin ich der Schwachen,
Ich beugte den Trutz und den Uebermut, ich laſſe mein Auge wachen,
Dem Fauſtrecht wehr' ich, es herrſcht das Geſetz: das dünkt unerträglich den Großen,
Solch Kaiſerſcepter iſt ihnen zu ſchwer: vom Thron mich möchten ſie ſtoßen!

Und hier in den Mauern der Stadt zu Wien hat ſchwarzer Verrath mich umſponnen,
Doch was er geſponnen, es kam an den Tag, es kam an die Helle der Sonnen.
Ich faſſe den Schuldigen, treff' ihn Gericht! Doch ihr nun, meine Getreuen,
Gott ſteht mir, die Heiligen ſtehen mir bei, wir haben den Kampf nicht zu ſcheuen!

So ſprach er und führte die Schaaren ins Feld; die Fähnlein waren zu zählen,
Doch hinten noch brauſt ein verworrener Zug, laut ſchreiend aus heiſeren Kehlen,
Die Ungern ſinds, die Kumanier ſinds, wildmähnig die Roſſ' und die Leute,
Sie kämpfen nicht um des Reiches Heil, ſie kämpfen um Lohn nur und Beute!

Auf dem Marchfeld trafen ſich Heer und Heer, zwei ſchwarzhernachtende Wetter,
Schwül iſt es im Feld, ein Wort, ein Stral, und es toſ't des Kampfes Geſchmetter.
Der Kaiſer ordnet des Reiches Bann, durch die Reih'n, zu den Fähnlein ritt er,
Da wurden hundert Männer von Zürch durch des Kaiſers Schwertſchlag Ritter.

Und König Ottokar wieder ſprach: Auf dieſem Feld mir erlegen
Iſt Bela, der Ungern Fürſt, Glückauf, dies Schlachtfeld bringet mir Segen!
Ich denke zu ſchneiden auch heut die Saat am Tage des Mondes der Ernte,
Und mein iſt die Macht und ich führ' ein Heer, das nicht zu ſiegen verlernte!

Er führt in die Ebne die Völker zum Streit, Staub dunkelt den sonnigen Himmel,
Schon toſen die Schilde, der Kampf wird heiß, es woget des Kampfes Getümmel.
Die Hitze der Böhmen, die wendiſche Glut und Oeſtreichs männliche Stärke,
Sie meſſen im Kampf ſich, und deutſchen Mut zeigt Schwaben und ſchwäbiſche Werke.

Wie das Meer anbrandet mit ſtürmender Flut und wieder ebbet und weichet,
So ward gekämpft vom erwachenden Tag, bis die Sonne den Scheitel erreichet,
Und neiget der Sieg ſich hier noch dort, und tüncht viel Blutes die Schollen,
Und finden Männer ihr Heldengrab, und die Lebenden wilder ergrollen!

Da jagen die Ungern, von Gier geſpornt, und die wilden kumaniſchen Reiter,
Flach ſchießen ſie hin in das ſtäubende Feld — Bis hier! erſcholl es, nicht weiter!
Entgegen ſich ſtellt von Speeren ein Wald, die leichten Völker zerſchellen,
Ein verworrener Schwarm in ſtürzender Flucht, vertrauend den Roſſen, den ſchnellen!

In das Fußvolk ſtürzen ſie blind hinein, zerreißend die Reihn mit den Roſſen,
Fluch ſtieg da aus mancher Heldenbruſt: Weh uns um ſolche Genoſſen!
Und nahe drängt der verfolgende Feind: die Steirer — ein ſchreckendes Zeichen!
Wie hätten ſie ſonſt dem Sturm gewehrt! — die Steirer wanken und weichen.

Das ſchauete König Ottokar, hoch ſchlug ſein Herz an den Panzer:
Ein guter Beginn! der halbe Sieg, ſo rief er, er werd' auch ein ganzer!
Und mehrte die erzgerüſtete Schaar und mit erderſchütterndem Tritte,
Feſt trieb er ſie vor und zermalmend hinein in des Reichsheers ſtolzeſte Mitte.

Ein dringet der Keil in das Herz des Heers; wo vor dem Geſalbten getragen
Das Banner des Reichs hochragend ſich hebt, da beginnt ein gewaltiges Schlagen,
Ein toſender Kampf mit freſſendem Schwert, und Ströme des Herzbluts rauchen,
Das wallende Banner, es neigt ſich hinab, ich ſeh' in die Wogen es tauchen!

Der Kaiser im Kampf! Die hohe Gestalt erhebet sich höher im Bügel —
Ein Verwegener gehet den Kaiser an, sein Roß ergreift er am Zügel:
Der haut an der Wurzel die Hand vom Arm, doch sein Streitroß sinket, durchstochen,
Der Kaiser sinket — da hat die Schaar der Seinen es tapfer gerochen!

Und von Schilden ein Schirm erbaut sich um ihn, da ist er sicher geborgen.
Der Kaiser lebet! Sie richten ihn auf — Macht euch um die Wunde nicht Sorgen,
Mein Herz ist gesund und der Arm noch stark! Wohlan, daß ich allen es zeige,
Ein anderes Roß! — Sie führten es dar, auf daß es der Kaiser besteige.

Doch alsogleich nicht stieg er zu Roß, zur Erd' erst kniet er nieder,
Er betete still und gelobete Gott — und stark erhub er sich wieder,
Und mit klarem Auge durchherrscht' er die Schlacht, und schlug, gewaltigen Streiches,
Und Herzog Albrecht, feurigen Muts, ergriff das Banner des Reiches.

Jetzt rafft der Böhme die ganze Kraft, die besten Völker zusammen,
Und schüret den Mut und die Kampfbegier mit der glühenden Seele Flammen.
O Habsburg, weichen die Deinen nun, wird Deutschland sinken und fallen?
Doch seh' ich höher auf stolzem Schaft des Reiches Banner nur wallen.

Sie ſtehn — die neuen Ritter von Zürch, ſie ſtehn wie gewurzelt im Boden,
Die alten Ritter aus Schwabenland, ſie ſchöpfen ergrimmter den Oden
Aus tiefeſter Bruſt und ſchlagen darein mit mächtiger Fauſt auf die Dränger;
Doch immer nur ſtürmender drängen ſie nach, und wird das Getümmel nur enger.

Sie ſtehn — die Ritter von Oeſterreich, ſie ſtehn, gleich Thürmen, die ſtarken,
Und mannhaft haben ſich wieder gefaßt die Männer der Steiriſchen Marken.
Sie ſtehn — ſie ſtehen? ſie dringen vor! Heil Habsburgs ſiegenden Aaren!
Sie dringen lawinengleich heran: ſie werfen die feindlichen Schaaren!

Sie werfen ſie hier, ſie werfen ſie dort, es ſiegen die Flügel, die Mitte,
Eine wandelnde Mauer ſchreiten ſie fort mit mächtigem Siegesſchritte,
Der Trommete mutiger Ruf ertönt an die pochenden Herzen der Streiter,
Und niederſchmetternd ſtürmen daher Fußvolk und gepanzerte Reiter.

Furcht überrieſelt des Feindes Heer, wie ein Hauch fährt kräuſelnd die Fläche
Des Sees entlang, ſo ergreifet die Reihn Furcht und ohnmächtige Schwäche.
Gelähmet der Arm, erzitternd das Knie, mut-, rathlos alles geworden,
Die Reihen brechen, Verwirrung rings — und Staub verhüllet das Morden!

Flucht ſtürmt durch das Feld, wie gejaget vom Sturm die Blätter des Herbſts hinwehen,
Da hilft kein Halten, ſie fliehen dahin, kein Machtwort zwinget zum Stehen,
Flucht heißet die Loſung das Heer entlang, ſo weit die Gefilde ſich ſtrecken,
Fliehn Roſſ' und Männer, Ritter und Knecht — dahinten, rieſig, der Schrecken!

Der König ſieht's und ſprenget hinan zu den letzten haltenden Schaaren:
Nun, Milota, führe die Reiter in's Feld und wehre den kreiſchenden Aaren!
Doch der, hohnlachend ihn miſſt er, und wirft ſein Roß, und nicht zu dem Streite,
Er führet die Seinen in's Feld hinaus, in's offene Feld, in die Weite!

Der König ſieht's und in tobendem Grimm der Flucht ſich wirft er entgegen,
Halt! ruft er; umſonſt! — Sie fliehn, ſie fliehn. Er ruft: Verloren, erlegen!
Wer folgt? Ich ſuche den Tod! Er ruft's, die Seinen wollen ihn hemmen:
Herr, rette dich, willſt du Gefangener ſein? — Wer folgt? ſo rief er, ihr Memmen!

Da ſprengen ihn an zwei Ritter zugleich, in ſchwarzem Eiſengewande,
Sie rufen ihm: Halt! Steh! das ſind wir, die Rächer vom Steiriſchen Lande!
Er erhub den Schild, er erhub das Schwert — die ſchwarzgeriſteten Brüder,
Sie treiben ihn jagend in's Freie hinaus, wie den Eber ihn ſtellen ſie wieder.

Sie riefen: Der Kampf um das Reich iſt aus, nicht aus iſt unſere Sache!
Was einſt du geſündigt im Steiriſchen Land, dafür nun zahle die Rache!
Wir Meerenberge, wir ſchwuren dir Tod, und wir halten an unſeren Eiden,
Und was du entſetzlich dem Vater gethan, von den Söhnen nun ſollſt du es leiden!

Nun rüſte dich ſchnell zu dem letzten Kampf, denn hier nun ſind'ſt du dein Ende,
Nun beicht' und erhebe zum letzten Gebet zum gerechten Himmel die Hände,
So riefen ſie ihm und rannten ihn an mit dem Speer und warfen ihn nieder,
Und hieben auf ihn mit den Schwertern ein, die ſchwarzgerüſteten Brüder.

Dann, als er geſunken zur Erde, den Dolch in die Bruſt, in den Hals ſie ihm ſtießen,
Und ſtolz, zum Zeichen, daß ſie es gethan, in den Wunden die Dolche ſie ließen.
Und ritten, rachegekühlt, davon; und das Fliehn nun ſtürmete weiter,
Und ſauſeten fern und nahe vorbei an des Königes Leiche die Reiter.

Es ſtürmen die Ungern den Fliehenden nach, jetzt Helden, in wildeſtem Jagen,
Sie plündern die Zelte, mit lechzender Gier, ſie werfen ſich über die Wagen,
Da waren beſät wohl meilenweit die Gefilde mit Helmen, mit Waffen,
Sie ſchleudern Erbeutetes wieder hinweg, die beſſere Beute zu raffen.

Auf dem Schlachtfeld ward es ſtiller indeß, denn ſchweigſam ruhen die Todten.
Die thauende Dämmerung kam herab; da flogen ſuchende Boten

Die hingemäheten Reihen entlang, denn ringsher hört man erschallen:
Es iſt der König im Kampfgewühl, König Ottokar iſt gefallen!

Durch das Schlachtfeld ſchritt der Kaiſer daher, da ward, den ſie ſuchten, gefunden,
Der mächtige Herrſcher, zu Boden geſtreckt, mit den Dolchen in ſeinen Wunden.
Sie hoben den edeln gebrochenen Leib, zur Bahre flechten ſie Reiſer,
Nur Einer trauert' ob ſeinem Fall, das war der Sieger, der Kaiſer!

Er ſtand wohl lange betrachtend da, ſein Haupt in tiefen Gedanken,
Er ſah den hingeworfenen Mann — und ſtille Zähren ſanken.
Er hub das Auge wieder und ſprach: Mein Kampf nicht hat es gefüget —
Er ſprach: Er decket nur wenig Land, dem nicht das größte genüget! —

Ein Bahrtuch deckten ſie über den Leib, und huben ihn auf den Wagen,
So ward er in ſtillem feiernden Zug gen Wien in die Stadt getragen.
Und zu Sanct Stephan im dämmernden Dom, mit der Königskrone gekrönet,
So lag er da auf dem Katafalk — die Meſſe der Todten ertönet.

Gr.

Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe.

I.

Auf der Burg zu Germersheim, ſtark an Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolf, ſpielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter! Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib wird der Geiſt zu Gott getragen?“

Und die Meiſter ſprechen: „Herr, wohl noch heut' erſcheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis: „Meiſter! Dank für dieſe Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“ ruft er, als das Spiel geendet.
„Wo ſo mancher deutſche Held liegt begraben, ſei's vollendet!

Blaſt die Hörner! bringt das Roß, das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd ſtehn die Diener all', doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht. „Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund, jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schaar, als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan, zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind' vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut, ſingen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher, der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt ſpricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt ſein Angeſicht, als ritt' er zur Luſt im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n, weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl, hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“ ſpricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held, Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden, Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk, ſchwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib, ſeinen Geiſt der Dom des Himmels.

Juſtinus Kerner.

II.

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?
Die Leute ſtehn und weinen an den Wegen
Und alle Glocken klagen in die Runde.

Und einen Zug ſeh ich herab bewegen
Zum Thale ſich von Germersheim, dem Schloſſe,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Troſſe,
Der weinend folgt und ſchmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langſam geh'ndem Roſſe.

Und Prieſter ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete ſprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen ſingend, Segensworte ſagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin, und alle Leute weinen
Und ſchaun und fragen ſich und weinen wieder.

„Der Kaiſer iſt's, den dieſe Klagen meinen,
Der Kaiſer Rudolf iſt's; er will mit denen,
Die ſchon in Speier ſchlafen, ſich vereinen.

Der Kaiſer Rudolf iſt es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrſchten, iſt das Grab bereitet,
Will er ſein Haupt auf's Sterbekiſſen lehnen.

Der Kaiſer iſt's: er weiß, ſein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiſer iſt es, der zu Grabe reitet!“ —

Und er iſt todt! mit ſolchem Schmerzensworte
Gehn Zähr' und Seufzer in das Land als Boten
„Rudolf iſt todt.“ So klingt's von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal ſchauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht dieſe Hand ließ einſt ſich das verwaiſte
Deutſchland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie ſtehn und jammern; doch die allermeiſte
Wehklag' erhebt ein alter, dem am Kinne
Und Scheitel längſt die Locke ſchon ergreiſte.

„Ihr Fürſten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Troſt. Ich ſchuf aus feſtem Steine
Einſtmal ſein Bild mit meinem beſten Sinne.

Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es ſeine
Ruhſtätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal g'nügt ſein Bild alleine.

Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild' und Recht die ſchönſten Steine waren.“

Der Meiſter ſprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiſer, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch iſt das Bild zu Ende nicht geſtaltet!
So rühre, Meiſel, manches Bild's Geſtalter,
Noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet!

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun ſei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer ſo in Sorgen war des Reichs Erhalter,

An deſſen Stirn iſt jede Falte heilig.“

W. Wackernagel.

Kaiſer Albrechts Hund.

Beſtürzung iſt am Hofe, der Kaiſer wild ergrollt;
Wer ihm den Thäter nennet, er beut ihm reiches Gold:
An des Gemaches Pforte erſchlagen, todeswund,
Des Kaiſers treuſter Diener, des Kaiſers Albrecht — Hund!

Im Zorn beruft der Kaiſer den Hof und all' ſein Haus,
Wie ſchaut ſein Auge rollend aus finſtrer Braun' heraus.
Bevor er ſpricht, ſchon beben die Seinen dort im Kreis,
Doch Einer bebt vor allen, kalt ward es ihm und heiß.

Der Kaiſer ſprach: Zum Herzleid iſt mir die That gethan,
Man wußt's, er war mein Liebling! Sagt mir den Thäter an,
Daß er von mir empfange vollauf gerechten Lohn,
Die Schwere meines Zornes — und wär's mein eigner Sohn!

Da blickte ſeitwärts mancher auf Herzog Leupold hin,
Doch der, die Schuld im Herzen, ſtand mit zerknirſchtem Sinn.
Er wollte reden — plötzlich ſpringt Herzog Friederich,
Sein Bruder, vor, zu Füßen des Vaters wirft er ſich,

Ruft: Ich hab' ihn erſchlagen, ich war es, darum laß
Auf mich die Strafe fallen! — Du? Wunderlich iſt das!
Du hätteſt ihn erſchlagen? du kleiner, lock'ger Hans?
Den mächt'gen Bullenbeißer mit deiner Knabenhand?

Nein, rief da Herzog Leupold, und hatte Wort und Mut:
Mit dieſer Fauſt, o Vater, noch iſt daran das Blut,
Hab' ich das Thier erſchlagen, weil es mich zerrt' und riß,
Ich ſchlug's mit grimmem Fauſtſchlag auf's Haupt, ich, ſo gewiß!

Glaub's nicht, was Friedrich redet; da er mich beben ſah,
Lengt er's, um mich zu retten! Der Kaiſer ſtutzte da,
Und wie er dann die beiden umhalſ't ſah und umarmt,
Da ſchwand wohl all ſein Zürnen, und iſt ſein Herz erwarmt.

Er ſprach: Weil von der Erde die Treu' entwichen ſchien,
Drum ward ein Hund mein Liebling — nicht mehr vermiſſ' ich ihn:
Ich ſah an meinen Söhnen viel edler Lieb' und Treu,
Und Gott gab an die Menſchheit nur Glauben wieder neu!

Gr.

Tell.

I.

Die Schuld.

Hier durch die Tannen kann ich aufwärts ſchleichen.
Ihr Steine rollt nur unter meinem Tritt;
Hier auf dem Grat ſoll keiner mich erreichen,
Geborgen bin ich hier; frei iſt mein Schritt.

Nun brich, vertrautes Werkzeug, guter Bogen,
Nie wieder dienſt du mir in Ernſt noch Spiel;
Du Senne wirſt nicht wieder angezogen,
Nun ſei vernichtet, denn du trafſt dein Ziel.

Er fiel, er zahlte mir die volle Rache,
Süß klang ſein Ruf im Tode: das war Tell!
Ja Tell, der Recht ſich nahm in ſeiner Sache!
Nun kühle dich, mein Blut, was pochſt du ſchnell.

Die Wolken rollen auf, und unten breiten
Die grünen Hänge ſich, die Seen, das Land.
Gegrüßt, du Sonnenſtral! in duft'gen Weiten
Gegrüßt, ihr Alpen, mir am Himmelsrand!

Ihr zeigt euch all', und in der fernſten Runde
Ueber einander drängt ihr, Reih' an Reih',
Die weißen Häupter: ſo vernehmt die Kunde,
Ich ruf's euch zu: das Schweizerland iſt frei!

Welch Brauſen hör' ich aus der Tiefe ſchallen,
Als wär's der Rheinfall — Nein, das Thal entlang,
Es iſt das Volk, und tauſendfältig hallen
Fern rauſchend Ruf und Glocken und Geſang.

Die Kerker ſpringen auf, der Scherge raſtet,
Eu'r iſt das Leben und die ſchöne Welt
Voll Freud' und Freiheit — ich nur bin belaſtet,
Der ihn erlegt, als Mörder, nicht als Held.

Du Herzensweib! ihr lieben, lieben Kinder,
In eure Arme führt mich dieſer Steg!
Was hält mich auf? — O Gott, ich bin ein Sünder —
Fort, fort! Hier in die Wilde ſei mein Weg!

O welche Glut! Es brennt in blut'gem Schimmer
Himmel und Erde! Blut, ſo weit ich ſeh',
Und Blut an dieſer Hand! — Es wäſcht ſie nimmer —
Gott, hab' Erbarmen! — aller ew'ge Schnee!

II.

Die Sühne.

Es brauſt der Wildbach durch das Thal,
Die grünen Waſſer toben,
Im hellen ſcharfen Sonnenſtral
Spritzt weißer Schaum nach oben.
Dort iſt mit Blumen, Buſch und Kraut
Der Abgrund überhangen,
Und alles bunt, wohin man ſchaut,
Mit Blüthen rings umfangen.

Was hangen an der Blüthe Mund,
Den Glanz zu überſtralen,
Die Schmetterlinge froh und bunt:
Mit welcher Pracht ſie prahlen!
Sie geben ſich mit leichtem Sinn
Dem Winde preis, voll Wonne,
Dann breiten ſie die Flügel hin
Dem warmen Stral der Sonne.

Ein Knäbchen, dem goldlockig Haar
Die ſüße Wang' umflecket,
Folgt einem Schmetterlingspaar,
Das ihn weit, weiter lecket.
„Jetzt ſitzt er auf der Blume ſtill,
O welch ein ſchöner, bunter!“
Und wie er den erhaſchen will,
Da rollt der Stein hinunter.

Der Knabe fällt dem Steine nach,
Und toſend überſchäumet
Und überwälzet ihn der Bach
Mit Wellen, hochgebäumet.

Er ſtreckt den Arm noch einmal aus,
Und wird hinabgezogen:
So weit von ſeiner Eltern Haus,
Wer rettet aus den Wogen!

Es kam ein Wandrer ernſt und alt,
Des Wegs daher geſchritten.
Ein Blick, ein Sprung! Und mit Gewalt
Ringt er und kämpft inmitten
Des wilden Strudels; doch zu ſchwach
Sind ſeine greiſen Glieder.
Er hat den Knaben, aber ach,
Es zwingt der Strom ihn nieder.

Doch plötzlich taucht er auf; er hält
Sich feſt am Stein; der Knabe
Athmet und lebt, und auch der Held
Entrann dem Wogengrabe.
Der aber ſinkt erſchöpft in's Gras,
Er fühlt, hier müſſ' er enden;
Der Knabe zu ihm niederſaß,
Und herzt' ihn mit den Händen.

Es treten Leute nun heran,
Die wohl einander fragen:
Wer iſt der Knab' und wer der Mann —
Doch keiner kann es ſagen.
Wie heißt du, Knab'? Ich heiße Hans!
Des Geßlers Enkel iſt es! —
Der Greis ſchlug auf des Auges Glanz:
Und ich bin Tell, ſo wißt es!

Und hochbegnadet hat mich Gott
Mit ſeiner reichſten Gnade,

Daß ich vor meinem End' und Tod
Des Fluches mich entlade.
Du holdes Kind! o schönster Lohn,
Den Gott mich läßt erwerben:
Ja, du bist Geßlers Tochtersohn —
Nun kann ich ruhig sterben.

Gr.

Tod Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg.

Den Grafen Heinrich zu Lützelburg
Die Deutschen zum Herrscher erwählten;
Von Böhmen ward König sein Sohn Johann,
Der, ob auch die Augen ihm fehlten,
Noch immer die lieblichsten Lieder ersann,
Noch immer Frauen und Schlachten gewann
Und endlich ein ritterlich Sterben.

Herr Heinrich Graf zu Lützelburg
Die eiserne Krone erkriegte
Auf seinem gewalt'gen Wälschlandzug,
Da er die Lombarden besiegte,
Die Krone, die einst der Theoderich trug
Bei jenem hellschimmernden Adlerflug
Ob allen Triumphen der Römer.

Herr Heinrich Graf zu Lützelburg,
Dem Dante's Weltlied ertönte
Auf seiner hellleuchtenden Ruhmesbahn;
Den der Papst zum Kaiser dann krönte,
Der die Krone Caroli des Großen gewann
In der Kirche Johann's bei dem Lateran,
Hauptkirche urbis et orbis.

Herr Heinrich Graſe zu Lützelburg.
Wie klein er vor Zeiten begonnen,
Fünf Kronen hat der Gewalt'ge doch
Im eiſernen Ringen gewonnen;
Drei Königskronen, die ſtralen wohl hoch,
Die Krone des Kaiſers viel höher noch,
Am höchſten aber die fünfte.

Herr Heinrich Graſe zu Lützelburg
Er rüſtet, das gilt den Normannen;
Der Kaiſer die rechte Weiſe wohl kennt,
Den Trotz der Vaſallen zu bannen;
Und als er gekommen nach Boncenvent
Begehrt er des Altares Sacrament,
Um ſeine Seele zu laben.

Herr Heinrich Graſe zu Lützelburg.
Im Abendmahl ward er vergiftet;
Der Normann, der hatte zur hölliſchen That
Aus Feigheit die Pfaffen geſtiftet;
Trotz flehender Bitte, trotz dringendem Rath,
Und ob auch in Qualen der Tod ſich ihm naht,
Weiſt von ſich der Kaiſer die Aerzte.

Herr Heinrich Graſe zu Lützelburg
Verbietet zu forſchen dem Richter —
Und ob auch das Gift in den Adern ihm brennt,
Er deckt das Geheimniß nur dichter,
Auf daß nie Einer, der Chriſtum bekennt,
Müßt' fürchten das Gift in dem Sacrament,
Unſterblicher Seele zum Schaden.

Der fromme Graſe zu Lützelburg.
Der große König und Kaiſer,

Er will solch' Verbrechen nicht aufgeklärt,
Als ächter christlicher Weiser,
Im Kelche, den Heinrich zum Tode geleert,
D'rin ward ihm die Krone des Lebens beschеert,
Von seinen Kronen die höchste.

G. Hesekiel.

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburg's Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegesglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er auf's Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben!-
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

Deutſche Treue.

Es wehn die friſchen Winde um's hohe Bergeſchloß,
Doch ſitzt ein Mann da unten im dumpfen Erdgeſchoß.
Sie nannten ihn den Schönen, jetzt abgezehrt und bleich,
Er trug einſt eine Krone und herrſcht' im deutſchen Reich.

Gefangen, eingekerkert, in ſeines Feindes Hand,
Und doch auf deutſcher Erde, und doch im deutſchen Land.
O Ludwig, ſtolzer Sieger, es rühre ſich dein Herz,
Verzeihe dem Erlegnen, der ſich verzehrt in Schmerz.

Und ſieh, die Eiſenpforte ſpringt tönend auf und tritt
Herein der Kaiſer Ludwig mit feſtem ſtolzem Schritt.
Wie blühet Bart und Wange, was blickt ſein Auge kühn —
Im tiefen Kerker muß auch das glühendſte verglühn!

Er ſpricht: Drei Jahre floſſen dahin ſeit Mühldorfs Tag,
Der mir Gewalt gegeben —. Bei mir ſteht, wenn ich's mag,
Dein Leben lang im Grabe dich zu begraben hier —
Hofft du noch auf die Deinen, das, Friedrich, ſage mir!

Er ſchwieg, er hub nur langſam ſein mattes Aug' empor,
Mehr als des Kaiſers Rede traf ihn durch's offne Thor
Der Schein des goldnen Lichtes. Er ſprach: Ich hoffe nichts —
Und dir dank' ich nur Eines, den Streifen Sonnenlichts.

Da ſprach der Kaiſer milde: O Friedrich, wolle nur,
Und du haſt frei die Wege hinaus zu Wald und Flur.
Den Gegenkaiſer halt' ich, den Herzog halt' ich nicht,
Entſage der deutſchen Krone, dein iſt des Himmels Licht!

Von Licht und Wort geblendet noch ſtand er da und ſchwieg,
Und jener nun ſprach weiter: Mir gab der Himmel Sieg!
Drei Jahr, und dich zu löſen fiel keines Schwertes Streich:
Entſage! Frieden will ich mir und dem deutſchen Reich!

Sprich aus das Wort und lege die Hand in meine Hand,
Und du biſt los und gehſt ein Freier in das Land.
Da rief er: Ich entſage! und hub die Hand zum Schlag,
Den Handſchlag that er — ſiehe, das war der Freiheit Tag.

O Freiheit, goldne Freiheit! Ihm lacht des Himmels Blau,
Und wo er hinſchaut labet ſein Auge frohe Schau,
Die wald'gen Berge ſchaut er, die Au, den ſchäumm'gen Fluß,
Und allem ruft ſein Antlitz entgegen freudigen Gruß.

Es eilen edle Knappen, ihm dienend ſchnell und gern,
Es iſt ein Roß gezäumet, wohl ziemend einem Herrn,
Er ſetzet in den Stegreif mit Luſt den freien Fuß:
Auf Nimmerwiederſehen! war an die Veſte ſein Gruß.

Die ſchöne Bergeshalde ritt er hinab, da klang
Der Amſel Lied im Grünen, und er nicht minder ſang
Ein altes Lied, das lange ſein Herz wohl ganz vergaß —
Durch Lied und Waldesrauſchen, o wie ſo bald er genas!

Schon tritt er heimiſche Erde und öſterreichiſch Land
Und hat mit Freuden Kirchen und Dörfer rings erkannt,
Doch wie er kommt zur Ebne und an der Donau Flut
Da ſieht er Speere blitzen hell in des Abends Glut.

Und wie er näher reitet, o da erkennt er bald
Des eines Heeres Spitze die prangende Geſtalt:
Leopold, mein Bruder! treibt dich dein Herz hieher
Mir gegen meinem Wege? du aber biſt in Wehr!

Das war ein heiß Umarmen, es küßten ſich die zwei,
Und jener ſprach mit Staunen: O Bruder, du biſt frei!
O, du biſt ſchon entronnen, und ich will dich befrei'n!
Leg' an die Eiſenrüſtung, das Heer, da ſieh, iſt dein!

Der Andre ſteht und zaudert, und ſpricht: Das Banner weht
Stolz, um das Reich zu fordern, doch wiſſ', es iſt zu ſpät!
Denn Frieden iſt im Lande, der Kronenſtreit iſt aus,
Es herrſchet Kaiſer Ludwig, es herrſcht des Bayern Haus!

— Wenn wir es herrſchen laſſen! rief Herzog Leopold:
Ich aber nahm das Silber, ich nahm, ich ſchmolz das Gold,
Ich ließ es klingen, rollen, und werben rings umher,
Da ſieh, ein ſtreitbegierig, ein wohlgerüſtet Heer!

Ein Heer, gedoppelt ſtärker als das erlag, befiehl!
Zu ſiegen und zu herrſchen iſt deiner Hand ein Spiel!
Es kommt der Tag der Sühne, es taget unſer Tag,
Und ſoll im Feld ſich zeigen, wer es behalten mag!

Der ſprach mit feſter Stimme: Ich ſag', es iſt zu ſpät!
Steck ein dein Schwert, o Bruder, des Reiches Adler weht
Mit Unrecht in dem Banner, nicht braucht es des Gefechts,
Ich habe frei begeben mich meines Kaiſerrechts!

Da ward von Einem Worte Herr Leopold ſo bleich,
Als der's im Kerker worden. Er ſprach: Mit welchem Streich,
Mit welcher Liſt bethörte, mit welchem Köder fing
Man meinen Bruder, daß er in ſolche Falle ging!

Und jener ſprach: O Bruder, das hehre Sonnenlicht,
Des Mannes Kleinod: Freiheit! wer frei iſt, kennt es nicht!
Ja, Er iſt Herr und Kaiſer, ich trage nur ſein Lehn,
Verbunden, allerorten mit ihm zu fallen, zu ſtehn!

Und Leopold rief wieder: O Bruder, ſei ein Mann!
Du beugſt dein Haupt, der ſtolz es, wie keiner, tragen kann!
Gedenke der Getreuen, die deinen Stern erwählt!
Die Heerde muß verderben, wenn es am Hirten fehlt!

O, du biſt ſtark! denn wiſſe, die Kirche ſchirmt dein Recht,
Der heil'ge Vater betet für dich und dein Geſchlecht.
Des großen Karols Krone iſt dieſem Haupt beſtimmt —
Nein, nein, denn du willſt leiden, daß ſie der Schwache nimmt!

So ſprach er, doch der Andre blieb ſteinern, wie zuvor,
Er ſchaute nicht zur Erde, er ſchaute nicht empor,
Es regt' in ſeinem Herzen ſich Reue noch Begier,
Er ſprach: Laß Kron' und Scepter, Bruder, ich bin bei dir!

Da trat hervor der Biſchof: O Herzog, melde nur,
Wie hoch du das beſchworen, mit welchem Eid und Schwur:
Die Kirche kann entbinden kraft ihrer heil'gen Macht,
Macht ungeſchehn Geſchehnes, Vollbrachtes unvollbracht.

Er ſchüttelte verneinend ſein Haupt. — Der Biſchof rief:
Wenn du nur nicht genommen den Leib des Herrn, wie tief
Du ſonſt dich auch verſtricket, wie hoch du dich verſchwor'n,
Du biſt des Schwures ledig, ich ſehe nichts verlor'n!

Und wieder ſprach der Biſchof: Du wahrſt ein Wort, o Mann,
Dem rechtberaubten Ludwig, ihm in der Kirche Bann!
Willſt du auch Treue halten, wenn drüben ſteht Verrath?
Und Herzog Friedrich hat es mit ſtillem Haupt bejaht.

Herr Leopold erglühend rief aus: Es ſei, wolan!
Im Kampf! Ich bin ſtatt deiner, du krankeſt, jetzt daran!
Doch ich will Eines ſchwören, das Tod noch Hölle bricht:
Wenn du dem Bayern huldigſt, ich beuge mich ihm nicht!

Dir war's umſonſt gerüſtet, ſo ſei das Heer denn mein!
Ich führ's! wo ich ihn treffe, ſoll es ein Treffen ſein!
Es iſt das Schwert der Rache, ich zieh's um deine Schmach;
Bekomm' ich ihn gefangen, ich ſchaff' ihm feſt Gemach!

Legt denn die Reichskleinode hier auf dem Feld zu Häuf,
Da laßt ſie liegen, hebe, meinthalb, wer will, ſie auf!
Nein, nimmermehr! Ich rette ſie dem, der ihrer werth:
Daß Einer ſie nicht habe, das wehre dieſes Schwert!

Nehmt denn herab den Reichsaar, ſteckt Habsburgs Zeichen an,
Das wohl in harten Kämpfen manch hellen Sieg gewann.
Die Pauken laßt ertönen, in die Drommeten ſtößt!
Daß es der Himmel höre und rings die Erd' erbebt!

Da war es ein Drommeten des Heeres Reih'n entklang,
Viel tauſend Schwerter rauſchten mit frohem kühnem Schwung;
Doch Herzog Friedrich rüſtig ſich in den Sattel warf,
Sein gutes Roß, es fühlte die großen Sporen ſcharf.

Da glaubten ihrer viele, er führe ſie zum Streit,
Und ſchlug den Rittern allen das Herz auf's Eiſenkleid.
Er aber ritt von dannen — wohin? woher er kam,
Zur Bergesveſte Traunſtein, von der er Abſchied nahm.

Er ritt ſo ſchnell er mochte ſelbein und durch den Wald,
An den Herbergen gönnt' er ſich weder Raſt noch Halt,
Er ritt den Tag, die Nacht durch, früh morgens kam er an,
Er pocht an's Thor: Wer pochet? Ich, ein gefangner Mann!

Er ſteigt vom Roß, er löſet den Helm, das Wehrgehenk,
Den Waffenrock, er führet das Roß, Ludwigs Geſchenk,
Zum Stall; er ruft dem Schließer: ſchleuß auf und ſchleuß mich ein!
Und einen Blick noch wendet er nach der Sonne Schein.

Wie dumpf, wie feucht! Jetzt warf er ſich auf das Eichenholz.
Er blickt umher im Kerker mit Blicken feſt und ſtolz,
Grüßt all des Leides Zeugen — jetzt wird ſein Auge naß,
Er ſieht die Spinne wieder am trüben Fenſterglas.

Gen München eilt ein Bote und trägt der Kunde Ruf
Zum Kaiſer hin; wohl eilt er, was Sporn vermag und Huf.
Und in der Hofburg trifft er mit einem andern ein —
Von Salzburg und von Trausnitz — was kann von Salzburg ſein?

O Kaiſer, hoch entflammet iſt wiederum der Streit,
Denn Friedrich iſt entwichen und ſteht zum Kampf bereit,
Mit Leopold dem Bruder führt er gewaltig Heer,
Mir auf dem Fuße folgt er! — Die Ritter griffen zur Wehr.

Doch ruhig ſprach der Kaiſer: Ihr Herren, nur gemach!
Laßt erſt den andern hören! Nun rede du! — Der ſprach:
Am Tag Johannis brach ich von Trausnitz auf hieher:
Herr Friedrich iſt gekehret, im Kerker ſitzet er!

Auf! rief der Kaiſer, folget zur Veſte mir ſogleich:
Das nenn' ich deutſche Treue! Heil, Heil dem deutſchen Reich!
So rief er und zu Roſſe ſich warf er alſobald,
Die ſchnellen Roſſe flogen gen Trausnitz durch den Wald.

Er ritt hinan zur Veſte, es thut das Thor ſich auf,
Er ſpringt vom Roß, zum Kerker nimmt er geraden Lauf:
O Friedrich, du Getreuer! Er öffnet ihm den Arm,
Und unter hellen Thränen an's Herz ihn drückt er warm.

Heraus aus dieſen Mauern! denn Gottes Sonne ſchien
Auf einen Beſſern niemals! Am Arme führt er ihn:
O ſei mein Freund, mein Bruder! Noch gilt ein Mann ein Wort:
Mag Erd' und Himmel brechen, noch ſteht der Treue Hort!

Der ſprach: Was ich gelobet, nicht halten konnt' ich's dir,
Es war zu ſchwach mein Wollen: du ſiehſt mich wieder hier!
Der Kaiſer ſprach: Ich weiß es, ich weiß, mir iſt's bekannt;
Doch mehr hab' ich gewonnen, hier dieſe treue Hand!

Der ſprach: die Reichskleinode, ich bringe nicht ſie dir,
Noch auch die ſtreit'gen Länder — du ſiehſt mich wieder hier!
Der Kaiſer ſprach: O Friedrich, es iſt mir wohl bekannt,
Was mein iſt, komm' und theile, dein, dein iſt all mein Land.

Freund, wiſſ', es wird geſpielet von Rom ein falſches Spiel,
Dich lockt man mit der Krone, doch anders iſt das Ziel,
An Frankreich wird verrathen der Deutſchen Kron' und Reich —
Doch, Bruder, deine Treue zerſchlug den Bubenſtreich!

So theile denn, du Treuer, mit mir mein täglich Mahl,
Und trink' aus Einem Becher und iß aus Einer Schaal',
Und theile Nachts mein Lager, und ſei nach Heldenart
Mein rechter Waffenbruder, an Herz und Seele gepaart!

Vor allen aber theile die Sorg' um dieſes Reich,
Und ſitz' auf meinem Throne, wir herrſchen gleich und gleich!
Wo wir zuſammen ſtehen, vereint in Rath und That,
Vergebens droht der Bannſtral, umſonſt der Hölle Verrath!

Die Ritter, die da ſtanden, hörten's mit Staunen an,
Es hört' es auch und ſchrieb es dem Biſchof der Caplan,
Und der dem heil'gen Vater nach Rom ſchrieb es ſogleich,
Die allerneuſte Kunde von Kaiſer und von Reich.

Als der den Brief geleſen, er las ihn noch einmal,
Sein Haupt, er ſchüttelt's ſchweigend, und ſprach dann: Cardinal,
Unmöglich, ganz unmöglich, was hier geſchrieben ſteht!
Ihr habet jüngre Augen, da leſet ſelbſt und ſeht! Gr.

Graf Eberhard der Rauſchebart.

I.

Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal geſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
Den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Fluth;
Er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoſſ'ner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
Verrieth voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch,
Nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einemals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Hauſe das obre Thal herab,
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz iſt mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man ſchrecken, das ſich im Bade ſchmiegt,
Das iſt ein luſtig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht ſein Leben, doch ſchweres Löſegeld.“

Da ſpricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat,
Kein Roß mag ſie erſteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt ihr ſogleich mir folgen, ich bring' euch ſicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan,
Mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn,
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.

In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: »Ich thu's von Herzen gern.«

Da denkt der alte Greiner: »Es thut doch wahrlich gut,
So ſänftlich ſein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt,
Drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht.«

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn von Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann ſchickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alſofort,
Die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

II.

Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da hauſt manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar;
Wild rauſchen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht.
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutigroth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtracks zuthal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit;
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren, wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchließ dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor,
Längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor,
Man hat es ſchier vergeſſen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger ſtürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber ſo purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich roth.
Stets drängender umſchloſſen und wüthender beſtürmt,
Iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchaar umthürmt.

Das Fähnlein iſt verloren, Herr Ulrich blutet ſtark,
Die noch am Leben blieben, ſind müde bis in's Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Allm" — ſtöhnt' einſt ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggeberden auf ſchweres Unheil weiſt.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, da traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug,
Will Jemand Alle wiſſen, die man von dannen trug!
Dort auf den Rathhausfenſtern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar.

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht ſehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an dem Tiſch,
Er ſchlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fiſch;
Da faßt der Greis ein Meſſer, und ſpricht kein Wort dabei,
Und ſchneidet zwiſchen Beiden das Tafeltuch entzwei.

III.

Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſein,
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
Zu Döffingen war's anders, dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen; der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden ſinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kömmt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiſ'ger Bote von Wolf von Wunnenſtein:
„Mein Herr mit ſeinem Banner will euch zu Dienſte ſein!“
Der ſtolze Graf entgegnet: „Ich hab' ſein nicht begehrt,
Er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt.“

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren ſtehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn ſeine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch ſchwoll!“

Er ſprengt zu ſeinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir ſpeiſen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir ſchlagen auf einem blut'gen Feld!“

Sie ſteigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie ſtürzen auf die Feinde, thun ſich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich ſo grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat ſein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenſtumpf?
„Gott ſei mir Sünder gnädig!“ — er ſtöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerſpällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erſchüttern kann:
„Erſchreckt nicht! der gefallen, iſt wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauſcht ſein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das ſeltſam liſt'ge Wort.
„Wer flieht?“ ſo fragen Alle, ſchon wankt es hier und dort.
Das Wort hat ſie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und ſeine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterſchein?
Das iſt mit ſeinen Reitern der Wolf von Wunnenſtein.
Er wirft ſich auf die Städter, er ſprengt ſich weite Bucht,
Da iſt der Sieg entſchieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geſchah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch ſo mancher Schnitter die Arme ſinken läßt!
Wohl halten dieſe Ritter ein blutig Sichelfeſt.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf roſt'ge Degenklingen, Speereiſen, Panzerring',
Und als man eine Linde zerſägt und niederſtreckt,
Zeigt ſich darin ein Harniſch und ein Geripp verſteckt.

Als nun die Schlacht geſchlagen und Sieg geblaſen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach dieſem harten Strauß.“

„„Hei! — ſpricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieſer Schwank?
Ich ſtritt aus Haß der Städte, und nicht um euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reiſe! es ſteht im alten Recht.““
Er ſpricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht. —

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei ſeines Ulrich's Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet ſein Geſicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühſten ſteigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit ſeinem reiſ'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauſer Hirt;
„Dem Mann iſt's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“

„„Ich bring' euch böſe Kunde: nächt iſt in unſern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm ſoviel ihm lieb.““
Da lacht der alte Greiner in ſeinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt ſich Kochfleiſch, das iſt des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüſtig fürder, ſie ſehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenſtral,
Da kommt des Wegs geritten ein ſchmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'.“

„„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.““
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn ſei Dank und Preis!“

L. Uhland.

Der Grafenſprung bei Neu-Eberſtein.

Die Würtemberger ſchloſſen ihn ein:
Was that Wolf Eberſtein?
Er ritt von der Burg
Hinab an die Murg,

Zum ſteilſten Rand
Der Felſenwand,
Da war die Welt von Feinden rein,
Da ſprengt' er — in die Murg hinein!
— Erhalte Gott dich, Eberſtein! —
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde ſelber jauchzten nach;
Er kam hinab ohn' Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer, ob er's auch ſo kann?!

A. Kopiſch.

Arnold von Winkelried bei Sempach.

Im Harſt von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über Alle, die ſelbſt gewaltig ſind;
Schön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er ſchaut wohl nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguſer, nie Schlachttrommete ſcholl,
Gar ſtill die Väter wohnten: bis fremder Hochmut ſchwoll!

Es blickt wohl ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, ſein züchtiglich Gemal,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken ſinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt:

Er ſchaut wohl durch der Feldſchlacht Funken und Wolkendunſt,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunſt: —
Nun waren ſeine Blicke mit Düſterniß erfüllt,
Wie wann ſich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefſtem Herzen war dieſer Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele ſann:
Das ward noch nie geſonnen, das ſingt kein irdiſch Lied,
Denn dieſer Mann iſt Arnold Struthan von Winkelried!

Das war ſein Ahn, der Struthan, der, laut geprieſ'nen Sagen,
Des Landes Angſt und Plage, den Lindwurm hat erſchlagen;
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermut,
Das iſt, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer ſeiner Väter mit auf dem Rütli ſchwur,
Dort, wo am tiefen Waſſer auf heiliger Wieſenflur
Im Mondſchein iſt erwachſen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löſt den Panzer, der ſeine Bruſt umſpannt,
Er ſtund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand,
Es fällt die ſchwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenſchild.

So aber hat der Arnold ſein großes Herz erſchloſſen:
„Geſtrengen und biderben, lieben Eidgenoſſen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gaſſe machen!“
Und an die Feinde ſpringt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit, übermenſchlich lang,
Im ſchauerlichen Funkeln; mit Einem Satze ſprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Gebehrde,
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die freie Schweizer-Erde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren ſeine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenſchloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterſchoß.

Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenſchäfte:
So drückt er ſeinen Arm voll Tod — o Lieb' in Todesluſt! —
Drückt all die blanken Meſſer in ſeine große Bruſt.

Er ſtürzt, ein rieſiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold ſtürzt: du bebſt und ſtöhnſt in Mutterſchmerz, o Halde:
Doch wilder bebt dir, Oeſtreich, das Herz im Eiſenkleide!

Ein Augenblick Erſtaunen; Schlachtendonner ſchwieg;
Dann ſchrein aus Einem Munde die Schweizerharſte: „Sieg!“
Und ab den Höhen wälzt ſich heißwogende Waffenmaſſe:
„Auf! an die Arnolds-Brücke! auf, durch die Struthans-Gaſſe!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizerſturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harſt,
Und Oeſtreichs Eiſenmauer aus Band und Fuge barſt!

A. Hollen.

Niklas Thut.

Bei Sempach iſt erglühet ſeit Stunden ſchon die Schlacht,
Viel Hundert ſind geſunken bereits in Todesnacht;
Des Herzogs Schaaren fliehen, nur Wen'ge halten Stand,
Der Vorderſte er ſelber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,
Wie Mann um Mann auch ſinket im wilden Schlachtgebraus;
Und iſt der Herr verloren, ſo wie es hat den Schein,
So wollen ſie, die Treuen, auch nicht gerettet ſein.

Das Häuflein ſchmilzt zuſehends, in Strömen rinnt das Blut,
Doch, die noch leben, ſtreiten mit kaltem Heldenmut!
Da fällt ein Schwertſchlag ziſchend im blut'gen Kampfesrund,
Der ſtreckt den kühnen Leupold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er raſch das Banner hin,
Der Niklas Thut geheißen, der ſchwingt es ſtark und kühn,
Zu dem noch ruft der Herzog mit ſchwacher Stimm' hinauf:
„Laß dir die Fahn' nicht nehmen!“ ſeufzt — und verſcheidet d'rauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte d'ran,
Wie Schwert um Schwertſtreich ſauſ'te hellblitzend durch die Luft,
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft. —

ort wälzte das Getümmel ſich jetzt, verwirrt und wild,
ein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild,
ıb weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal;
ie ferner Brandung Murren — tönt noch der Waffen Schall.

ngsum jetzt nächtig Dunkel — bleich ſchaut der Mond herab
f all' die ſtarren Todten und auf das weite Grab,
lagen viel der Helden, gar ſieghaft hingeſtreckt,
waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

einem Leichenhaufen — zu höchſt — lag Niklas Thut,
beiden Arm' als Stümpfe — die treue Bruſt voll Blut,
Banner aber ließ er nicht in der größten Noth,
hielt er's — mit den Zähnen — als er ſchon lange todt.

So hat der wack're Kämpe vertheidigt ſeine Fahn',
Eine alte Chronik hat mir's erſt kürzlich kund gethan,
Hab d'rauf dies Lied geſungen, fänd's Einer nicht für gut,
Sang ich's doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut.

J. N. Vogl.

Kaiſer Wenzel.

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all' den böſen Plagen!
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!"
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus,
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiſer!
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuſer.
Doch, glaubt mir's; ich bericht' euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

Und als der Kaiſer Wenzel das,
Und all' die Herrn vernommen:
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh Tages dran,
Und ſchenkten ein, und ſtießen an,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „der Wein ſchmeckt mir;
Das ſag' ich ohn' Bedenken.
Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte ſchenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!“ —
Er ſprach es, ſchwieg, und trank, und trank,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will ſtatt euer Kaiſer ſein,
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk' an mich, und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.“

Drimborn.

Schwarzkünſtler Zytho.

r Kaiſer Wenzel, den ihr kennt, hat wieder ſich vermälet,
hat ein fürſtlich Ehgemal recht nach Gebühr gewählet.
gab es hoher Feſte viel, ſein Schwäher Hans von Baiern
lf ihm nach edlem Fürſtenbrauch das Feſt der Hochzeit feiern.

Schwarzkünſtler bracht' er drei mit ſich; auf offnem Markte ſpeiſen
Ließ er die Stadt, da mußten ſie nun ihre Künſte weiſen.
Die Herrn vom Rath, die Bürger all', ſie ſaßen da zu Tiſche,
Da briet man ganzer Ochſen zehn, zehn manneslange Fiſche!

Der erſte Zaubrer, was that der? Er ließ den Tiſch bewachſen
Mit hohem Gras, kaum ſah man was von Rindern mehr und Lachſen.
Der Kaiſer von der Burg herab ſah zu, und mußte lachen —
Nun aber kommt der zweite dran, was wird der zweite machen?

Der zweite ließ am Boden da viel friſche Brunnen quellen,
Er ließ bis an die Kniee gar den Herrn das Waſſer ſchwellen.
Der Kaiſer von der Burg herab ſah das und mußte lachen —
Nun aber kommt der dritte dran, was wird der dritte machen?

Der dritte ließ vom Tiſch herab die großen Lachſe ſpringen,
Die ſchwammen in der Flut umher, ſchwer waren ſie zu zwingen.
Man fing ſie endlich wieder ein — das war gar ſehr zum Lachen,
Und ſieh, es iſt noch nicht zu End', ein andres wird er machen.

Er winkt' und es erhoben ſich all die gebratnen Rinder,
Und brüllten laut: die Frauen ſchrien und weineten die Kinder.
Dann aber fielen ſie zurück und lagen da zerſchnitten —
Da wären nun die Herrn am Tiſch gern gleich zur That geſchritten.

Nun aber tritt ein Fremder auf, gar wunderlich gekleidet,
Er ſtreift die Aermel ſchon zurück, ein grimm Geſicht er ſchneidet,
Sein Maul, es reicht von Ohr zu Ohr, und weit iſt Schlund und Rachen,
Und dick ſein Wanſt — er räuſpert ſich, nun, was wird dieſer machen?

Er neigt dem Kaiſer ſich, den Herrn, jetzt — er hat ſchlimme Mucken! —
Den letzten Zaubrer griff er jetzt und thät ihn ſchier verſchlucken,

Mit Haut und Haar, mit Knopf und Kleid, nur ſpuckt' er aus die Schuhe,
Drauf ſpie er unverdauet ihn in eine Waſſertruhe.

Da war das Staunen groß umher, doch nicht die Kunſt zu Ende,
Jetzt lud er ſie zum Eſſen ein und rief: ſtreckt aus die Hände:
Da griffen lauter Pferdehuf' und Kuhfüß' in die Schüſſel,
Und Eſelsohren trug der Rath, die Stadtherrn — Schweinerüſſel!

Da lachte ganz unmenſchlich wohl im Fenſter Kaiſer Wenzel,
Und lachte Herzog Hans und auch das ganze Hofgeſchwänzel.
O weh, o weh, ſie trugen ſelbſt hoch Hirſchgeweih am Haupte,
Das ihre Häupter rückzuziehn durch's Fenſter kaum erlaubte.

Herr Zytho hieß der tolle Kerl, wie Jacob Fugger ſchreibet.
Der Kaiſer rief: ich möchte wohl, daß dieſer Mann mir bleibet,
Der machte mir wohl manchen Spaß, daran das Herz ſich weidet;
Nur daß er, ſprach der Kaiſer ernſt, das Hirſchkunſtſtück vermeidet!

Gr.

Kaiſer Sigismund.

Der ritterlich geſtritten auf manchem heißen Feld,
Aus Welſchland kommt geritten Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zum Throne, gen Aachen zieht er heut,
Wo ſeine Kaiſerkrone das deutſche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenſtern Grüße, die Wege bunt beſtreut,
Muſik und Freudenſchüſſe, vom Münſter Feſtgeläut.

Den Kaiſer zu empfangen ſtand reich gedeckt der Tiſch,
Trompet' und Pauken klangen und Kränze blühten friſch;
Doch ſchöner war zu ſchauen als dieſe Blumenpracht
Der Kranz holdſel'ger Frauen in ihrer ſchmucken Tracht.

Und als in ſpäter Stunde der Kaiſer brach empor,
Trat aus der Frauen Runde die allerſchönſte vor:
„Ruht aus von aller Mühe, Herr Kaiſer, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe recht munter ſeid zum Tanz.“

Kaum hat der Hahn gerufen, ſchon ſind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen vor ihres Herrn Gemach;
Er hört's, nicht lange weilt er, vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er und folgt dem holden Zug.

Zuerſt, den Tag zu weihen, in's Münſter zieht die Schaar,
Wo ſchon in dichten Reihen das Volk verſammelt war.
Die Frühmett' iſt zu Ende, die Seelen ſind erquickt,
Nun hat der Zug behende zum Feſt ſich angeſchickt.

Gleich ſtrömt's in hellen Haufen der nächſten Bude zu,
Die Bürgerfrauen kaufen dem Kaiſer ein Paar Schuh;
Und luſtig wird dermaßen der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen im Ringeltanze ſpringt.

So ziehen ſie im Tanze zum Hohenſteg hinauf,
Es nimmt im lichten Glanze der Herberg' Saal ſie auf;
Gleich ſpielen auf die Geigen und Hörner ſchallen drein,
Der Kaiſer ſchwingt im Reigen manch Bürgerstöchterlein.

In Freud' und Feſten eilen ihm ſieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen, zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh' er iſt geſchieden, da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein ſchmieden, den Frau'n zu Lieb und Dank.

„Zum Abſchied nehmt's, ihr Holden, und achtet's nicht gering;
Wie eure Finger golden umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn' unwinden der Treue feſtes Band
Und ſoll ſie ewig binden an's deutſche Vaterland!"

Adolf Stöber.

Johannes Huß.

Es hatte ſicheres Geleit der Kaiſer ihm verſchrieben —
Allein, da er ein Ketzer iſt, iſt's nicht dabei verblieben.

Sie haben, was er ſchrieb, verbrannt; ſie führten ihn vorüber,
Er ſah es an mit Ruh' im Blick, ſein Antlitz ward nicht trüber.

Die Schriften ſind verbrannt; doch Er auf hocherhöhter Bühne
Des Scheiterhaufens brenne ſelbſt, daß er den Frevel ſühne!

Schon ſah man zu dem Schandpfahl ihn, geführt vom Henker, treten —
Sein mildes Aug' emporgewandt, ſah man ihn freudig beten!

Voll Glaubensmut, voll Gottvertraun ſtand er, ein Held: die Flammen
Recht ſchlugen ob dem edeln Haupt mit wilder Gier zuſammen!

Das ſah das dichtgedrängte Volk; die Einen ſahn's mit Schmerzen,
Und ging ein heiß und ſchneidend Schwert durch viele deutſche Herzen.

Und wieder ſahen's andre wohl, die kreuzten ſich und riefen:
Ein Beiſpiel ſei's! die Ketzerei verdient der Hölle Tiefen!

Und wieder andre ſahen's auch, die ſprachen: Wahr iſt Eines:
So ſtirbt kein Sünder! doch vor Gott nun ſteht er um ein Kleines.

Und Einer ſprach: Es bleibt nicht aus; die Zeit wird alles bringen:
Das war die Gans, doch kommt ein Schwan — und der wird lauter ſingen!

Nun war das Feuer ausgebrannt bis auf den letzten Funken,
Zu Aſche war das Scheiterholz und war der Mann geſunken.

Ein neues Schauſpiel rufet jetzt die wildbewegte Menge:
Was will der Henker auf der Brück', und um ihn das Gedränge?

Des Ketzers Aſche wird geſtreut dort in des Rheines Wogen —
Es hat im Strudel ſie die Flut verſchlürſend fortgezogen! — —

Und doch, aus dieſer Aſche glomm, in heißentfachten Kämpfen,
Ein Funken und ein Feuer auf — das konnten ſie nicht dämpfen!

Gr.

Johann Ziska.

Des Sieges Preis, die Fahnen ſtehn gepflanzet um die Linde:
Der blinde Ziska ſieht ſie nicht, hört nur ſie wehn im Winde.

Die Sieger in dem Bauernkleid, geſtemmt auf Eiſenkeulen,
Sie ſtehen ſtumm im Kreis umher — wird er die Beute theilen?

Die Sieger in dem Bauernkleid mit Flegeln, Senſen, Stangen —
Wird nun gelohnt von ſeiner Hand der Tapferſte erprangen?

Und Ziska ſprach: Voll Glaubenskraft habt ihr zu Gottes Ehren
Gedroſchen heut im offnen Feld mit blut'gem Schlag die Aehren!

Gemähet habt ihr heut im Feld mit kräft'gem Senſenſchwunge,
Es liegt der Adel hingeſtreckt, der Saat zu fettem Dunge!

Kniet her, die ihr die Ritter ſchlugt, den Erdkreis machtet zittern,
Ich ſchlage, und er hub ſein Schwert, euch alleſamt zu Rittern!

Gr.

Die Brüder.

Das Heer des Ziska lagert vor Brüx, der alten Stadt,
Die ſeinem wilden Dräuen ſich nicht ergeben hat.
Und vor die Feſte Landwerth zieht er mit ſtarkem Troß:
Die Stadt wird bald ſich beugen, fiel erſt das feſte Schloß.

Das iſt Herr Titus Gorentz, der in der Burg gebeut,
Ein vielgeprieſ'ner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg iſt ungefährdet in ſeiner ſtarken Hut;
Denn feſt wie ihre Mauern iſt dieſes Mannes Mut.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten ſich zum Sturm —
Bemannt mit tapfern Streitern iſt Mauerwall und Thurm.
Da vor dem Thor des Schloſſes ertönt Trommetenſchall —
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' deine Worte, Ziska! Vergebens iſt dein Drohn!
Du aber ſteh' mir Rede! Haſt du vergeſſen ſchon,
Was du vor wenig Jahren im Rathhausſaal zu Brüx
Mit einem heil'gen Eide beſchworen auf's Kruzifix?

„Da warst du ein Gefangner, die Stadt hielt dich in Haft;
Du schwurst, um dich zu lösen aus der Gefangenschaft:
Du wolltest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod,
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

„Nun stehst du eidvergessen, verderbendräuend hier;
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor dir.
O Brüx! die Lehre gab dir das brennende Kommotau:
Hast du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau'.“

„Vor einem Wort,“ ruft Ziska, „wird schnell dein Trotz entfliehn:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin,
Und giebst du mir die Feste nicht ohne Widerstreit,
So fällt vor deinen Augen des Bruders Haupt noch heut.“

Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran;
Die Brüder sehn sich schweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch dein Grimm verhänge, ich kenne meine Pflicht,
Und um den Preis der Ehre lös' ich den Bruder nicht.“

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;
Er herrscht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!
Ob du nicht bald, du Stolzer, den Trotz bereuen wirst,
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Bruders birst!“

Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot;
Zornbebend ruft der Ritter: „„O, schmachvoll schnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand,
Für dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!““

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt;
Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand,
Er zielt mit sichrem Blicke — da schwirrt die Senne grell —
Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Quell.

„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!“ — Der Schloßherr taumelt zurück;
Heißdankend ſucht ſein Auge des Bruders letzter Blick,
Im Kreis der rauhen Krieger iſt manche Wang' erblaßt;
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt.

Mit ſcheuem Blicke mißt er den ritterlichen Mann —
„So führ' du, Sieggewohnter, dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!“

E. Ferrand.

Gutenberg.

Der Held, der den Gedanken kühn befreit
Aus dem Jahrtauſend alten Sklavenbande,
Der Fittige dem freien Worte leiht,
Daß es durchfliegt die Zeiten und die Lande, —
Er liegt im Kerker, und ein Wuch'rer mäht
Die Früchte, die des Edlen Hand geſä't.

Iſt er gediehn, der ſtolze Geiſtesbaum,
Den er gepflanzt hat in der Menſchheit Garten? —
Er weiß es nicht, — ach! nur im holden Traum
Darf noch der Gärtner ſeiner Pflanzung warten:
Der Schuldthurm hält den ſtarken Geiſt gezwängt,
Der eine Welt in neue Bahnen drängt.

Ja wohl gedieh er friſch und hoffnungsgrün,
Der edle Baum; als Lohn des heißen Strebens
Sah man an ihm die erſte Blume blühn,
Zur Frucht ſchon reifen — jenes Buch des Lebens,

Das in die Welt der Wahrheit Licht gebracht.
Nun ſteht es da glanzvoll vertauſendfacht!

Ein greiſer Rathsherr hält es in der Hand,
Er ſchaut es lange, blättert hin und wieder,
Dann blickt er auf gen Himmel unverwandt
Und Thränen rinnen in den Bart ihm nieder.
Drauf fragt er den, der es ihm überbracht:
»Sag' an, wer hat ſo edle Kunſt erdacht?«

»»Der Gutenberg aus Mainz!«« — »Wo iſt der Mann?
Ich eile ſeine Kniee zu umfangen!« —
»»Im Schuldthurm!«« — »Wie? Du irrſt, nicht glaub' ich dran.«
Er ſpricht's, in Schaam erglühen ſeine Wangen.
Er fordert Hut und Stock, er eilt hinab,
Bricht noch im Garten einen Lorbeer ab.

Des hohen Mittags helle Stralen fielen
Als Morgenlicht in Gutenbergs Gemach,
Und froh ſieht er im Stral die Stäubchen ſpielen
Und ſinnt dabei ſtill in ſich lächelnd nach.
Er hebt die Hand — und ſeine Kette klirrt,
Worauf ſein Blick ernſt durch den Kerker irrt.

Der Riegel klirrt. Der edle Greis — er eilt
Herein und kniet und zittert, ſpricht mit Mühe:
»Nimm hin dies Buch, dein iſt es ungetheilt,
Nimm hin den Kranz, daß er dein Haupt umblühe!
Frei biſt du, Gutenberg, ein Mann, ein Held,
Frei iſt durch dich der Geiſt, frei iſt die Welt!«

Er faßt das Buch, — er ſieht's im Sonnenſtral:
»Vollendet!« Sieh, ſein blaſſes Antlitz leuchtet,

Vergeſſen alles Leid und alle Qual,
Von Freudenthränen nur das Aug' beſeuchtet!
Er fühlt es nicht, daß man die Kett' entrückt
Und auf ſein Haupt den grünen Lorbeer drückt.

O. Marbach.

Der Prinzenraub.

'S iſt wahr, er iſt ein tapfrer Mann, er zeigt's in manchen Schlachten,
'S iſt wahr, er half dem Fürſten treu, doch hoch auch ſteht ſein Trachten.
Wohl hat der Fürſt ihn hoch erhöht, gab ihm viel Gut und Ehre:
Herr Kunz von Kaufungen, mich dünkt, daß es genug wohl wäre!

Ihm aber ſchwillt ſein wildes Herz, das geiz- und ehrgeizvolle,
Er glaubt ſich hintenan geſtellt, er kocht von Grimm und Grolle.
Hofmarſchall iſt er an dem Hof, noch will er Kämmrer werden —
Er ward es nicht! — Jetzt ſchreitet er mit dräuenden Geberden.

Verläßt den Herrn, verläßt den Hof, er ging mit wilder Lache,
Und nächtens geht er ſchlaflos um und ſinnet finſtre Rache.
O Kurfürſt, deine Sanftmut wird geprieſen in den Landen,
O ſei auch deine Vorſicht groß, und bring ſein Thun zu Schanden!

Zu Altenburg im reichen Land ſaß er auf hoher Veſte,
Da gingen wohl zum Fürſtenſaal die reichgeſchmückten Gäſte;
Heut aber zieht er, ſelbſt ein Gaſt, der Fürſt ward eingeladen:
Das treue Leipzig lud ihn ein — Herr, hüte dich vor Schaden!

Er wählte ſein Geleit und rief den Andern: Wahrt in Treuen
Die Veſte mir! Da ſprachen ſie: Was könnte, Herr, auch dräuen?

Er hat ſein hohes Weib geküßt und ſchwang ſich drauf zu Roſſe —
Was ſchied Herr Friedrich diesmal doch ſo ſchwer von ſeinem Schloſſe!

Es ſchlugen in dem Hof den Ball die Prinzen mit Behagen,
Da ſprach der Fürſt: Laßt ſehn einmal, wie hoch ihr ihn könnt ſchlagen!
Prinz Ernſt ſchlug ihn ſo hoch empor, man ſah ihn kaum im Blauen,
Prinz Albrecht ſchlug man'rüber ihn hinaus weit auf die Auen.

Und beide riefen: Vater bring' von Leipzig einen ſchönen!
Vergiß es, lieber Vater, nicht, und er verſprach's den Söhnen,
Und ritt von dannen hochgemut durch hohe Weizenfelder,
Und ritt den ſtillen Wald entlang — o wie ſo ſchwarz die Wälder!

Kaum daß der Wald den Fürſten nahm in ſeine grünen Hallen,
So iſt zu Altenburg ſolch Wort ſchon einem Mund entfallen:
Ihr Herren, ſollen jene nur zu Leipzig bankettiren?
Und wir hier faſten? Nimmermehr! Das will ſich nicht gebühren!

So höret mich, ich hab's bedacht: wenn heut vom Thurm gerufen
Die zehnte Stunde, gehn wir aus durch's Pförtlein über Stufen,
Denn in der Stadt im Junkerhaus iſt heut ein froher Reigen,
Da wollen wir, ihr edeln Herrn, ich mein', uns tapfer zeigen!

Der Eine ſprach, es hörten's all' mit Schweigen erſt und Staunen,
Nach einer Stunde ſchon vernahm man rings ein frohes Raunen,
Der wählet ſchon die Kleider aus, der läßt die Schuhe putzen,
Der dritte weigert zwar ſich noch, was kann ſein Weigern nutzen?

Und als der Abend nieder kam auf grünende Gefilde,
Auf Stadt und Burg, es wehte doch die Sommerluft ſo milde,
So friedenvoll, da ſprachen all': Und was könnt' uns befahren?
Und Schade wär's doch, wenn nur wir beim frohen Feſt nicht waren!

Und als da kam die ſtille Nacht und Stadt und Burg ſich dunkelt,
O wie von fern in Kerzenglanz des Tanzes Saal da funkelt!
Und hört ihr den Trompetenſtoß, und höret ihr die Geigen?
Die Schleppen rauſchen, Tanz beginnt, wir fehlen nur dem Reigen!

Und wie vom Thurm des Wächters Ruf die Stunde nun gerufen,
Da reget ſich's in langer Reih' durch's Pförtlein auf den Stufen,
Was Ritter heißt, was tanzen kann, es läßt die Burg im Rücken,
Der Abenteuer ſchönſtes lockt, wie ſollte das nicht glücken!

Dem Thürmer, Pförtner und dem Koch iſt nur die Burg gelaſſen,
Es ſchleichen ohne Fackelſchein die Ritter durch die Gaſſen,
Sie treten jetzt zum Saal herein: Trompetenſtoß den Rittern!
Daß alle Herzen jubelvoll und alle Fenſter zittern!

Man ſieht der Schönen junge Bruſt in hohen Schlägen wallen,
Und raſcher Tanz und laute Luſt durchrauſcht die hellen Hallen,
Die Geige klingt, der Becher winkt, es winkt verſtohlen Grüßen,
Die Ritter wiſſen wohl die Nacht, die Sommernacht zu ſüßen!

Still aber iſt es auf der Burg, ſtill das Gemach, die Halle,
Die letzten Lichter löſchen aus, es ruhn die Schläfer alle.
Noch geht die Fürſtin durch's Gemach, ſieht nach den ſüßen Sproſſen:
Sie ſchlafen, brüderlich umarmt, das Auge ſanft geſchloſſen.

Sie thut ihr ſtilles Nachtgebet, ſie neigt das Haupt zum Pfühle,
Sie aber ſchläft noch nicht ſogleich, die Luft ſo ſchwer und ſchwüle,
Da wirft den dunklen Schleier hin ein Traum auf ihre Seele —
Ihr guten Geiſter haltet Wacht — genad' ob unſrer Fehle!

Still iſt die Burg, im Schooß der Nacht, der Thürmer auch entſchlafen,
Und tiefer Schlaf umfing im Thor den Pförtner heut, den braven,
Nur Einer wacht, ein Lichtlein irrt noch über Gäng' und Stiegen,
Das iſt der Koch — was ſchafft er noch, da alle ſchlafend liegen?

Er ſchleicht — zum Keller nicht hinab, zur höchſten Warte ſteigt er,
Und aus der Luk' in Nacht hinaus ein Feuerzeichen zeigt er —
Fürwahr, es iſt ein böſes Mahl, das nächtens er bereitet,
Man ſieht es, wie das Herz ihm ſchlägt, und wie er heimlich ſchreitet!

Er geht zum Wall, er lauſcht hinab, und nicht vergebens lauſcht er,
Denn horch, des Felſen finſtrer Hang, von Waffenklirren rauſcht er,
Sie legen ſchon die Leitern an — Nicht dort! Hier iſt die Stelle! —
Es blitzt ein Helm und dort ein Schwert, ein Blendlicht macht es helle.

Steckt ein die Schwerter allzumal, wollt ihr mit Weibern ſtreiten!
Die Ritter tanzen drüben, hört! Laßt euch von mir geleiten —
Hier dieſe Stiege führt hinauf zum Saal, zum Schlafgemache,
Ich führ' euch bis zur Thür hinan, dann ſei es eure Sache!

Die edle Fürſtin hört's im Traum, dem ſchreckendſten und bängſten,
Und ſie erhebt ihr bleiches Haupt vom Pfühl in ſchweren Aengſten:
Was kann es ſein? die Stieg' hinauf, ich höre Sporntritt gehen:
O mein Gemal, kehrt er zurück? weh, was iſt nur geſchehen?

Sie hält den Athem an, ſie lauſcht: ich höre fremde Stimmen,
Ich höre fremder Männer Tritt, mit Worten, böſen, grimmen —
Horch — »Dies der Fürſtin Schlafgemach — Laßt erſt die Thür uns ſperren!« —
Sie rücken einen Schrein davor — Sie ſchrie nach ihrem Herren.

Sie ſchrie: O das iſt Meuchlerwerk! Sie fiel zu beten nieder —
Sie gehen weiter — was iſt das? — ſchon wird es ſtiller wieder —
Weh, in der Prinzen Schlafgemach! Mord meinen beiden Sproſſen!
Mord, Mord! und von den Mördern hier die Mutter eingeſchloſſen!

Mit einem grellen Jammerſchrei ſank ſie zu Boden. — Jene
Nun ſtanden vor der Knaben Bett — betrachtend ihre Schöne!

Sie lagen da, zwo Rosen gleich, aus Einem Reis entsprossen —
Die Unschuld rührt den Ritter da, ihn selbst und die Genossen.

Dann aber wieder ist alsbald sein wildes Herz entglommen,
Er sprach: Das ist ein rechter Fang und soll mir wahrlich frommen!
Dann rief er laut: Prinz Ernst, wacht auf! — Prinz Albrecht macht euch fertig.
Der Kurfürst, euer Vater, schickt, ist euer drauß gewärtig!

Die beiden wachten auf, verstört, vom Fackelschein geblendet:
Noch einmal drauf sprach Ritter Kunz, den Knaben zu gewendet:
Auf, macht euch fertig, ihr müßt fort, das soll euch nicht gereuen!
Nun ziehet schnell die Kleider an! Prinz Albrecht sprach: die neuen?

Und sprach Prinz Ernst: Gen Leipzig hin? Komm Bruder, laß uns fragen
Die Mutter erst — Die Mutter schläft, es läßt der Fürst euch sagen,
Daß ihr sie nicht erwecken sollt — er hat es ihr geschrieben —
Nun auf und fort! die Stunde drängt! wir dürfen's nicht verschieben.

Da folgten sie mit zagem Schritt die breite Stieg' hinunter
Zum Hof hinab — der Eine trüb, der Andre blickte munter.
Der Pförtner schlief; ihm ward vom Gurt der Schlüssel leicht genommen:
Durch's Hauptthor gehn sie aus der Burg, die diebisch sie erklommen!

Und draußen stiegen sie zu Roß; der Ritter Kunz den Einen,
Den andern Prinzen sein Genoß, da half kein Sträuben, Weinen,
Sie schwangen sie zu sich auf's Roß und ritten durch die Gassen
Der nächt'gen Stadt — wer wagte wohl die Räuber noch zu fassen!

Sie ritten gar am Saal vorbei, darin die Tänze rauschten,
Darin mit ihren Liebchen wohl die Ritter Liebe tauschten,

Sie hörten wohl dem Tanzſpiel zu, o weich ein höhnend Wagen —
Ihr Ritter, die die Luſt berauſcht, es wird euch ſchrecklich tagen!

Nun, als ſie draußen vor dem Thor, wo ſich die Straßen theilen,
Da ſah man auf der Scheide noch die Helme ſich verweilen.
Nach Böheim ich, nach Franken du! ſprach Ritter Kunz, der böſe,
Daß wenn man auch den Einen fängt, der Andre noch ihn löſe.

Ich nehme Albrecht, aber dir den ältern Ernſt vertrau' ich,
Auf deinen oft erprobten Mut, auf deine Klugheit bau' ich:
Ich gebe dir das beſſre Pfand, die größre Zahl der Knechte,
Und was ich dir gelobt, ich halt's, darauf hier meine Rechte!

Verſtehe recht mich, was es gilt, ſo ſprach der Böſe weiter,
Bei deiner Seelen Seligkeit wahr' mir's und ſei ein Streiter!
Ich hab' ein hohes Unterpfand in deine Hand gegeben,
Daß du damit, im ſchlimmen Fall, erretteſt mir das Leben!

Der nickte, wohlverſtehend, zu; da ſchieden nun die beiden,
Ach, für die Fürſtenſöhne war das ein viel bitter Scheiden.
Sie ſchrieen laut gen Himmel auf und ihre Thränen rannen,
Sie gingen doch wie in den Tod — fort riſſen ſie die Mannen.

Ein gutes Roß, ein ſtarker Sporn, die wiſſen wohl zu eilen,
Noch leuchtete der Morgenſtern, ſchon ſtehn ſie über Meilen,
Der Eine hier, der Andre dort, die Brüder fortgeriſſen,
Noch von einander halten ſie ſich niemals trennen müſſen!

Nun aber kehrt mit mir zum Saal, zum rauſchenden Gelage!
Dort ſprach der Eine mahnend ſo: Zeit iſt es, denn vor Tage
Zur Veſte müſſen wir zurück, die Ehre ſteht zum Pfande —
Auf, eilen wir! — Sie eilten wohl, weh, weh, den Weg der Schande!

Das Thor ſteht offen, flügelweit! Was wollt ihr ſtill dort ſchleichen?
Sie ſahen in der Dämmerung bald ein erſchreckend Zeichen:
Die Leitern ſtanden noch gelehnt, da Kunz die Burg erſtiegen,
Und mußte da den Rittern wohl der letzte Rauſch verfliegen!

Und als ſie traten in die Burg, da war's ein Schrei'n der Frauen,
Die Haare ſtarren allen wohl ob dem, was rings ſie ſchauen!
War's Ueberfall? Iſt's Meuchelmord? — Hier! helft die Truhe rücken
Von dieſer Thür! Dann fraget erſt nach des Verbrechens Tücken!

Geſtreckt am Boden fanden ſie die Fürſtin in der Kammer,
Beſinnend hob ſie jetzt ihr Haupt aus ihrem grauſen Jammer.
Seid ihr's? Lebt mein Gemal? Sagt nur, ſchlugt ihr die Mörder nieder?
Die Ritter ſtanden ſprachlos da, erbebt durch Mark und Glieder.

Sie richtete ſich mächtig auf: Kein Blut an euren Händen?
Und mußte dieſer Schurkenſtreich ſo froh, ſo luſtig enden!
Ihr ſeid geputzt doch wie zum Tanz und habt ſo feſt geſchlafen,
Daß ihr den grauſen Mord verſchlieft! Der Wolf war bei den Schaafen!

Sie ſtanden wohl zerſchmettert da, von ſolchem Wort getroffen:
Was iſt geſchehen, hohe Frau? des Hauſes Thüren offen,
Verſtört iſt alles, hat man, weh — Ihr braucht nicht weit zu gehen —
Zur Prinzenkammer: da erkennt, was unerhört geſchehen!

Ihr Bett, ein ausgeraubtes Neſt, ließ wohl die That erkennen.
Wer iſt der Thäter? weiß man ihn? — Ihr, ihr ſollt mir ihn nennen! —
O Fürſtin, aber habet Mut, es iſt kein Blut gefloſſen,
Die Kinder leben! Sehet ſelbſt: kein Tropfen Bluts vergoſſen!

Sie leben? Gott erhielt ſie mir? Mein Herz! Ich lebe wieder!
Sie ſprach's, und neubelebend rann das Blut durch ihre Glieder,
Sie breitete die Arm' empor, den Blick, das Herz nach oben,
Sie ſtand von mildem Hoffnungsglanz verkläret und erhoben!

Sie ſprach: Nun laßt die Glocken all' in Burg und Stadt ertönen,
Sturm läuten laßt von jedem Thurm, ein Zeichen meinen Söhnen,
Es fliege durch das ganze Land weithin mit ehrnem Munde
Von dieſem frechen Prinzenraub die unerhörte Kunde!

Das war ein Läuten durch die Luft rings hin von allen Thürmen,
Es drang bis in der Todten Gruft, das laute, wilde Stürmen,
Von Stadt zu Dorf, von Dorf zu Stadt war's ein gewaltig Schallen:
Wem gilt der Ruf? Iſt's Brand? Iſt denn der Feind in's Land gefallen?

Herr Friedrich, der gen Leipzig zog, war nicht viel Wegs gekommen,
Als er von ferne dumpf Getön, Sturmglockenlaut, vernommen.
Er horcht, und näher, näher kommt's und ſchallt von allen Seiten,
Zu den Geleitern ſprach er da: Wir müſſen heimwärts reiten!

Was kann es ſein? Was iſt geſchehn? Was meint die Schreckenskunde?
Er forſcht in allen Dörfern wohl, erfährt's von keinem Munde.
Ging Altenburg in Flammen auf? — Die Burg noch ſeh' ich ragen,
Sie ſtehet noch, doch in der Stadt was hat ſich zugetragen?

Da ſieht er ſammeln ſich im Dorf um einen Mann die Leute,
Sie ſprechen von dem Ueberfall und von des Räubers Beute.
Geraubet meine Prinzen! weh! Er gab den Sporn dem Roſſe,
Gen Altenburg jagt er hinauf, und naht verſtört dem Schloſſe.

Die Ritter warfen ſich auf's Knie: Wir ſind die Schuld'gen! Wieder
Rief er: Lebt mein Gemal? Sie lebt! — Schlugt ihr den Räuber nieder?

Herr, er entkam, man weiß es nicht, wohin, noch wer's verübet —
Der Kurfürſt ſprach: Ich kenn' ihn wohl, den Buben, der gediebet!

Dann ſchritt hinauf er in den Saal: O Weib, gebeut den Zähren!
Gott wird wohl dieſen bittern Kelch von unſerm Mund noch kehren!
Doch brach ihm ſelbſt das Weinen aus, es ſtürzten ſeine Thränen,
Er mußte, ſeiner Kraft beraubt, ſich in den Seſſel lehnen.

Der Fürſt, den man die Sanftmut heißt, jetzt iſt er wild entglommen,
Er tobt, er ſchreit: O er hat die Augäpfel mir genommen!
Bekomm' ich ihn, mit dieſer Hand will ich ſein Herz zerreißen,
Zerreißen und es vor den Fuß, ha, dem Verräther ſchmeißen!

Er ſchrie's ſo laut den Saal entlang, daß alle Fenſter zittern,
Es bebet wohl der Frauen Herz, doch bebt es auch den Rittern.
Vor allen unten an dem Heerd mußt' Einer wohl erbeben,
Dem ſagt ſein ſchuldbewußtes Herz: Mir geht es an das Leben!

Es rief der Fürſt: Mein Schwert, mein Schwert! Was weilen noch im Schloſſe,
Mein Roß, zäumt mir mein ſchnellſtes Roß, wir müſſen auf die Roſſe!
Er rief die Ritter an: Was hier im Saal, im Hof noch weilen,
Auf allen Straßen jagt umher die Buben zu ereilen!

Da rührten ſich die Ritter wohl, ſie griffen nur zum Schwerte,
Und noch in ihrer Feſtestracht nun ſuchen ſie die Fährte.
Auf allen Straßen jagen ſie, die Roſſe dampfen, ſchnauben,
Es ſpornt die Schuld, dem Räuber gilt's die theure Beute rauben!

Die Fürſtin unter Thränen nun ſah man viel gehn und ſchaffen
Von ihrem Leib, aus ihrem Schrein manch theures Kleinod raffen,
Die Perlen, die Juwelen all und alles Gold, zu Haufen
Warf ſie 's in eine große Truh — die Söhne zu erkaufen!

Sie ließ es tragen in den Saal zu Füßen des Gemales,
Sie ſprach kein Wort, ſie ſtand von fern nur in der Thür des Saales:
Und er verſtand ſie wohl, er warf in ſeines Schmerzes Flammen
Die goldnen Becher noch dazu, die Kette noch zuſammen!

Er rief: O gern mein halbes Land, Thüringens beſte Auen,
Wenn einmal noch vergönnt mir iſt der Söhne Bild zu ſchauen!
Man ruf' es auf den Straßen aus! — Dann aber ſann er wieder:
Nur ihm nicht! Denn ich ſchwur ihm Tod! Ich ſelber ſtoß' ihn nieder!

Ihr aber wollt, ich weiß es wohl, nun von dem Räuber hören.
Der ritt in Morgendämmerung im ſchwarzen Wald der Föhren,
Auf ſeinem Sattel hält er ſelbſt den ſchlanken Herrn umfangen,
Daß in das Wehn des Morgenwinds die langen Locken hangen.

Dahinten ritt ſein Waffenknecht, deß muntre Augen ſpähen,
Ob nicht ſchon ein Verfolger naht, doch keiner war zu ſehen.
Sie ritten bis die Sonne kam durch Städt' und Dörfer beide,
Und wieder über breites Feld und über ſtille Heide.

Auf einmal, was iſt das? Es tönt dahinten wie von Glocken,
Sie läuten Sturm, und das gilt uns — ſein Wort begann zu ſtocken;
Doch froh vernahm's des Prinzen Ohr, der Hoffnung war's ein Schimmer,
Und höher ſchlug ſein Herz, und rings die Glocken lauter immer!

Sie ſpornen ihre Roſſe mehr, horch, rechts und links das Stürmen,
Sie läuten, ſo mir Gott, im Land von aller Dörfer Thürmen.
Sie ſpornen ihre Roſſe mehr, doch ſchneller fliegt das Zeichen,
Vor ihnen läutet laut der Sturm: da galt es wohl entweichen!

Er hält, er ſpricht: Der tolle Lärm, mich ſoll er wenig ſchrecken,
Hier querfeldein! der Wald iſt dicht, da braucht es kein Verſtecken,

Ein guter Reiter findet Weg, die Sonne kann ihn weiſen,
Wo Böheim liegt, ich weiß es wohl, was frag' ich nach Geleiſen!

Und ſtiller wird es ſchon im Wald, die Glocken ſchon verſtummen,
Man hört nur noch des Käfers Flug und nur der Biene Summen.
Sie ritten in dem tiefen Wald die ſchwülen Mittagsſtunden:
Dem Prinzen war der Hoffnung Licht, ihr letzter Schein verſchwunden.

Und dreiſter ſchauten nun umher die zwei von ihren Thieren,
Mit Lächeln ſpricht der Kaufunger, er ſpricht's mit Triumphiren:
Das ſcheue Reh verräth uns nicht — noch auch die helle Sonne!
Nach Einem doch verlangte mich, das wär' ein kühler Brunne!

Und bald hört' er am Bergeshang ein rauſchend Waſſer fallen,
Und zwiſchen Steinen ſah er bald die ſchäum'gen Wogen wallen.
Er ſelber ſprang vom Roß und hob zugleich den Prinzen nieder,
Er trank und ſchritt umher, da fühlt' er erſt die müden Glieder.

Wir gönnen uns ein wenig Raſt, ſprach er, an dieſer Stelle,
Und ſprach zum Knaben, daß auch er tränk' aus der klaren Quelle.
Er trinkt und athmet ſchmerzlich auf und ſinket auf den Raſen;
Den Roſſen da gefiel es wohl im friſchen Gras zu graſen.

O ſchau den wilden Roſenbuſch, voll lauter Roſen blühend,
O ſchau die friſchen Erdbeer'n hier, hochroth im Grünen glühend.
Der Knabe, faſt verſchmachtend ſchon, er pflücket, er genießet,
Der Ritter lagert ſich am Buſch, wo kühl das Bächlein fließet.

Es geht der Prinz den Beeren nach, der Ritter winkt dem Knechte:
Hab Acht auf ihn, wenn er vielleicht uns zu entkommen dächte.
Er ſpricht's und ringet mit dem Schlaf dort in der blüh'nden Laube,
Und über ihm im ſtillen Wald tönt Ruf der wilden Taube.

Dann wieder blickt er auf und ſchaut weithin die dunkeln Thale,
Und ſieht der fernen Berge Haupt, erhellt vom Sonnenſtrale:
Das iſt ſchon Böheim! Wenig Wegs und ich bin ganz geborgen:
Dann für ein gutes Löſegeld mag Herzog Friedrich ſorgen!

Und wieder rang er mit dem Schlaf, auffahrend ſprach er wieder:
Ein Pfand, die beſte Grafſchaft werth! und ſchloß die Augenlieder,
Und ſah im Halbtraum lauter Gold, Goldgülden, ſchwere, blanke,
Und wieder trug ihn in ein Schloß der träumende Gedanke.

Ein reich Gemach, daneben hört' er ſchwere Tritte gehen,
Sie trugen Mulden, ächzend, ſchwer, er konnt' es recht nicht ſehen,
In eine große Truhe nur hört' er ſie's rauſchend ſchütten,
Gold, Gold! — Nun fuhr er auf und war am Bach in Waldes Mitten.

Dem Knecht behagen Beeren auch, er hat die Stelle funden,
Da ſammelt es ſich leichtlich ein, o wie ſie trefflich munden!
Er hat ſich hier in's Kraut geſetzt, er und die beiden Mähren,
Sie mögen wohl, ſo viel geliebt, erraffen Kraut und Beeren.

Der Prinz, er ſah ſich unbelauſcht, war auf das Knie gefallen,
Er betete zu Gott dem Herrn in heil'gen Waldeshallen,
Und als er ſich geſtärkt erhob, da hört' er ein Getöſe,
Und trat ein rieſ'ger Mann daher, der war ſchwarz wie der Böſe.

Schwarz war er, und ſo freundlich doch, daß Mut gewann der Knabe,
Er ſprach: Ich bin des Fürſten Sohn, ſo wahr ich Leben habe!
Hilf, hilf, denn mir geſchieht Gewalt! Er rief es, Thränen floſſen,
Umklammernd hielt er feſt den Mann. Der winkte dem Genoſſen.

Still, jener an dem Buſche dort! Helft, helfet mir, ihr Männer,
Daß ich entflieh, wo berg' ich mich? Sie aber ſprachen: Wenn er
Dir Leides thut, wir ſchützen dich. So ſprachen ſie, und ſchwangen
Den Schürbaum drohend hoch empor und die verkohlten Stangen.

Vom nahen Meiler lief heran des Köhlers Weib geſchwinde,
Wie die den Handel nur vernahm, ſchnell ſprang ſie, gleich der Hinde.
Der Keſſel klingt, der Waldruf tönt, und all' des Waldes Saſſen,
Sie eilen in der Rund' herbei und Wehr iſt, was ſie faſſen.

Die Aare fliegen ſchreiend auf und all' des Walds Geflügel,
Der Hirſch ſpringt auf in ſtillſter Schlucht, das Reh auf ſonn'gem Hügel,
Der ganze Wald erwacht und ruft, ein einzig Hülferufen, —
Die Roſſe heben auf den Hals und ſtampfen mit den Hufen.

Nun ſprang der Knecht vom Raſen auf erſchrocken durch die Loden,
Ihn mit dem Schürbaum traf ein Schlag, er ſank betäubt zu Boden.
Der ſchwarzen Köhler dreiſte Schaar nun geht ſie an den Ritter,
Der ſprang empor, er ahnte wohl das nahende Gewitter.

Hier droht die Schaar: dort durch's Gebüſch will er; doch mit dem Kleide
Und mit dem Sporn verfängt er ſich, er ſtraucht, er fällt; der Scheide
Entfuhr das Schwert, es hielt ihn feſt der Roſenbuſch gefangen.
Der Männer Einer bückte ſich das Schwert dort aufzulangen.

Herrn Albrecht reicht' er's, o wie ſtand ſo feſt, ſo ſtark der junge,
So zornvoll und ſo dräuend da! Er ſchwang's mit kräft'gem Schwunge.
Da war der Räuber überwannt, in der Gewalt des Herren,
Sie koppelten mit Stricken ihn, kein Sträuben galt noch Sperren.

Der Prinz beſtieg des Ritters Roß, das andre war verlaufen,
Die Köhler führten nun den Schelm trotz Fluchen, Knirſchen, Schnaufen,
Sie führten gleich dem Bären ihn und trieben ihn mit Ruthen,
Sie ſchlugen höhnend das Barett vom Haupt des hochgemuten.

Von Staube ward ſein Antlitz ſchwarz, vom Schürbaum ſchwarz die Kleider,
Wüſt und verwildert ſchaut' er drein, er hatt' in Fülle beider,
Der Schmach, des Hohns, in jedem Dorf welch Lärmen ihm zum Hohne,
Doch klang es auch in jedem Ort: Heil, Heil dem Fürſtenſohne!

So zogen ſie gen Altenburg. Dort war Gewühl im Schloſſe,
Mit ſeinen letzten Mannen jetzt ſtieg dort der Fürſt zu Roſſe.
Da kam vom Thor verworrner Schall, die ſchwarzen Männer drangen
Zum Hof herein, ſie führten, ſchien's, ein Ungethüm gefangen.

Voran dem Zug auf hohem Roß Albrecht mit weh'nden Haaren,
In ſeiner Hand ein Ritterſchwert, und fürſtlich ſein Gebaren.
Mein Sohn, ſo rief der Fürſt, mein Sohn! und Freudenthränen rannen,
Die Mutter hört's, vor großer Freud', ach, kam ſie nicht von dannen.

Er ſprang mit Jubel von dem Roß und in des Vaters Arme,
Der drückt' ihn heiß an ſeine Bruſt und ward wohl frei von Harme.
Zur Mutter eilt' er und ſie hielt ihn an dem Mutterherzen,
Da hatte ſie der Freude viel nach ſo viel heißen Schmerzen.

Nun ſprach Fürſt Friederich: Und jetzt erkenn' ich erſt den Sünder,
Er iſt's, in Bande ſchlugt ihr ihn, ihr, meine wackern Kinder!
Herr Kunz, nun iſt die Reih' an mir, und wiß, was ich geſchworen:
Erhöhen will ich dich — durch Hand des Henkers vor den Thoren!

Und daß den Deinen Gnade wird, ſo gieb gewiſſe Kunde:
Wo iſt Prinz Ernſt? Du ſäumſt, wolan, erfahre denn zur Stunde
Die Folter! Alſo rief der Fürſt, und aller Augen ſtanden
Auf ihn gerichtet, der ſich kühn erhub in ſeinen Banden.

Er hub ſich frech, er ſtand allda, gleich wie ein Eber grollet,
Das Haupthaar und den Bart geſträubt, ſein quellend Auge rollet,
Schaum vor dem wüſten Mund, er ſchnob aus ſeinen Nüſtern Rache,
Jetzt brach ſein Donnerwort hervor, er rief's mit grauſer Lache.

Er rief: Mit nichten ſteht es ſo! Noch haſt du nicht mein Leben!
Dein Kronerb' iſt in meiner Hand — der wird mir Freiheit geben.
Das beſſ're Pfand, ich halt' es noch: erliegt mein Haupt dem Beile,
So wiſſe, daß auch ſeines fällt! Danach den Rath ertheile!

Ich ſage, rühre nicht mich an; ſo du nur krümmſt ein Haar mir,
Es bringet, ſolches ſchwör' ich hier, an deinem Sohn Gefahr dir!
Hoch ſteht das Spiel; noch iſt's nicht aus: ſehr möglich, daß ſich's wende,
Ich hab' es alles wohl bedacht bis an ſein letztes Ende!

Da war es Schweigen rings umher und Staunen und Beſinnen:
Was der gedroht, der führt es aus! Was rathen, was beginnen?
Es barg der Fürſt ſein Aug' und tief erſeufzend blickt' er nieder — —
Horch, was iſt das? ein Freudenruf! Viel Volkes nahet wieder.

Es trat — der lichte Himmel thut noch heute große Wunder! —
Leibhaftig trat Prinz Ernſt daher, ein freier, ein geſunder!
Und hinter ihm, ſo Mann als Weib, viel Volks in hellen Haufen,
Das halbe Land, die ganze Stadt war hinter ihm gelaufen.

Wie das nun ſah der Kaufunger, da war ſein Mut zu Ende,
Vom Blitz getroffen ſtand er da, erbleicht. Es hob die Hände
Der Fürſt zum hohen Himmel auf, und lief ein heilig Beben
Wohl allem Volke, das da war, durch Herz und Mark und Leben.

Der Bruder war der erſte da: nicht gehn, man ſah ihn fliegen,
Er fiel dem Bruder um den Hals. Da trat herab die Stiegen
Die hohe Fürſtin aus dem Saal; es floſſen Thränen nieder,
Die ſüßen Kinder beide nun, ſie hat ſie beide wieder!

Den machten mir die Köhler frei, ſo ſprach der Fürſt, nun ſage
Auch du mir, Ernſt, wie dir's gelang? Der that Beſcheid der Frage:
O Vater, ich ward fortgeſchleppt gen Zwickau und noch weiter,
Da führten in's Gebirge mich auf ihrem Roß die Reiter.

Als Sturm umher im Land erſcholl, ergriff die Männer Zagen,
Daß ſie ſich auf die Straße nicht, in's Dorf nicht mochten wagen.
In einer Felſenhöhle Grund ſich hatten ſie verkrochen;
Sie litten Hunger, doch er hat nicht ihren Mut gebrochen.

Da, als ſie ruhten, ſann ich viel, ob ich das Schwert erraffen
Des Einen ſollt' und mit der Fauſt mir Ausweg ſollte ſchaffen,
Und wieder, ob ich von dem Rand der Höhle ſollte ſpringen,
Die Wand hinab in's tiefe Thal; ſchwer konnte das gelingen.

Und während ſo ich ſann, allda, den Felſen eingehauen,
Ward ich ein Heil'genbild gewahr; mich trieb's zur lieben Frauen
In brünſtigem Gebet zu knien — und als von meinem Beten
Sie wohl erwacht, da ſah ich ſie nun zu einander treten.

Und ganz verwandelt war ihr Sinn, ich kannte nicht ſie wieder,
Sie ſprachen: Herr, gen Altenburg geleiten wir dich nieder,
Nur Eins verſprich, leg' ein ein Wort für unſer ſchwer Vergehen,
Gelobe das, und du biſt frei, dir ſoll kein Leid geſchehen!

Ich that es, und ſo komm' ich her, ich dank's dem Gnadenbilde,
Und rede, Vater, jetzt bei dir, ſo viel ich kann, zur Milde.
Sanftmütig heißen ſie dich ja, ſo laß ergehn Verzeihen,
Ein Gnadenwort an rechtem Ort wird ewiglich gedeihen!

So ſprach der junge Prinz, der Fürſt ſprach: Sei es, Amen, Amen!
Da jubelten wohl alle mit, die da zu ſchauen kamen.
Das hörte Ritter Kunz nun auch, er ſprach im Herzen innen:
Mich aber trifft zu ſchwere Schuld, kann Gnade nicht gewinnen!

Der Kurfürſt ſprach: Ich gebe dich den Richtern hier auf Erden,
Von einem höhern Richter wirſt du bald gerichtet werden.
Sie führten ihn in Ketten fort. — Der Fürſt nun ſchritt zum Saale —
Da ſtand noch der Juwelen voll die Truh' und der Pokale.

Es hat die hohe Fürſtin nun die beiden Roſenſproſſen
Mit heißen Küſſen ohne Zahl in ihren Arm geſchloſſen,
Und ſiehe, keines Wange war von einem Dorn geritzet,
O groß iſt des Allmächt'gen Huld, er hat uns viel beſchützet!

Der Köhler war indeß zum Born dort in dem Hof gegangen,
Und zeigte ſich dem Fürſten nun mit klar gewaſchnen Wangen.
Da rief der Fürſt: Der war's ja wohl, der meinen Sohn gerettet,
Und der den argen Sünder mir gefangen und gekettet!

Der war es, ſprach Prinz Albrecht, bringt dem Braven jetzt zu eſſen!
Nein, ſprach der Fürſt, er ißt mit uns, ich hatt' es nur vergeſſen.
Doch hab' er erſt den Ritterſchlag: Nun, Köhler, kniee nieder!
Er kniet' und hob ein Ritter dann noch eins ſo ſtolz ſich wieder.

Sie ſaßen an der Tafel nun, doch wenig ward genoſſen,
Die Freude war zu groß, zu ſtark, daß kaum noch Worte floſſen.
Da von der Küche tönet Ruf — Was iſt's das ſich begeben?
Der Koch — der Koch iſt todt, man meint, er hätte ſich vergeben.

Doch wieder, hört, Poſaunenklang, es naht Muſik und Prangen,
Es zieht ein Zug zum Burgthor ein und will zur Burg gelangen.
Die Herren ſind es aus der Stadt den frohen Gruß zu bringen,
Ein heilig Lied, das alle mit, und mit die Engel ſingen!

Gr.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden die Herren zogen aus,
Von Metz des Biſchofs Gnaden vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüthe ſie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer, daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe ſieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt ſpringen auf die Roſſe, zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke ſpringt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten, da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten ſein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen die Fürſten ſammt dem Troß.

Zuhinterſt an der Mauer, da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer, der Schlang' und Eule Neſt.
Dort ſollen ſie ihm büßen im Kerker trüb' und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen ein Schlund und finſtrer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten der Würtemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten, der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen um Leib und Leben ſein,
Da trat am andern Morgen der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, geſtiegen, in meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen in Finſterniß und Qual.
Ein Mahl iſt euch gerüſtet, die Tafel iſt gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüſtet, verſucht, ob es euch ſchmeckt!“

Sie lauſchen mit Gefallen, wie er ſo lächelnd ſpricht,
Sie wandeln durch die Hallen an's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket, was nur das Land vermag.

Es ſatzten ſich die Fürſten; da mocht' es ſeltſam ſein:
Sie hungern und ſie dürſten beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen? es fehlt doch, däucht mir, nichts?
Worüber iſt zu klagen? An was, ihr Herrn, gebricht's?“

„Es ſchickt zu meinem Tiſche der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche, den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja ſonſt erfahren, was meine Pfalz beſcheert!
Was wollt ihr heute ſparen, wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürſten ſahn verlegen den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen, doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen! wo ließeſt du das Brot?“

„„Wo ich das Brot gelaſſen?““ ſprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm ſaßen, mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Orten in's offne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stühlen und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen rings von des Krieges Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen, wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſe-Huf und Klauen iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden, bis ihr beſä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle ſich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr ſeht, der Weſtwind fächelt in Stoppeln und Geſträuch;
Ihr ſeht, die Sonne lächelt, ſie wartet nur auf euch!
Drum ſendet flugs die Schlüſſel, und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüſſel das Brot den rechten Platz!“

G. Schwab.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen, iſt mein Land und meine Macht;
Silber hegen ſeine Berge wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üppiger Fülle, ſprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter, Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land den euern wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge, ſilberſchwer.

Doch Ein Kleinod hält's verborgen: daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachſen, der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr ſeid der Reichſte, euer Land trägt Edelſtein!

Juſtinus Kerner.

Der Becher.

Die Stadt, ſo die Fürſtin der Hanſe man hieß,
Die man Lübeck, die freie, die thürmige pries,
Der Schreck der Beherrſcher im Norden,
Die Kronen und Throne zur Waare gemacht,
Wo der Krämer ein Held, und der Würger der Schlacht
Zum friedlichen Bürger geworden. —

Jetzt iſt ſie dahin — doch nimmer im Streit
Bezwang ſie ein Fürſt — Die gewaltige Zeit
Hat allein die gewalt'ge geſchlagen.
Der Stern iſt erloſchen — des Vaterlands Zier —
Jetzt haben die Könige Ruhe vor ihr
Und laſſen die Schleppe ſie tragen. —

Noch herrſchte ſie weit — noch blühte ſie hoch —
Am Mittag, was ſprengt durch des Volkes Gewog'
Durch glühende Straßen der Ritter?
Laut raſſelt der Wappnung ehern Gewicht,
Feſt ſchmiegt ſich das ſchwarze Viſir an's Geſicht,
Zwei Kohlen flammen durch's Gitter.

In die »breite Straße« vom Klingberg hinein,
Hoch über der Ketten eiſerne Reihn,
Die zum Schutz der rathenden Herren,
Wo das Rathhaus hehr, in veneticſcher Pracht,
Fünfthürmig, ſäulengetragen ragt,
Den Weg dem Getümmel verſperren.

Am Kaufberg rechts, da ſprengt er hinaus —
Da hielt er vor hohem, vor ſteinernem Haus,
Und hemmt dem Roſſe die Zügel —
Der Bürgermeiſter, der Herr, wohnt dort.
»Dem Sohne des Herrn ein einziges Wort!«
Er ruft's und hebt ſich im Bügel.

Hinaus trat mit ſtaunendem Blicke der Sohn
Des Conſuls — »Herr! um den göttlichen Lohn,
Reicht einen Trunk mir zur Labe!«
Der ſchickt den Diener eilig hinein,
Zu holen den Becher mit ſchäumendem Wein,
Und der Junker kredenzet die Gabe.

Und den der Junker alſo geehrt,
Hat den Becher im einzigen Zuge geleert,
Und dann ihn gepackt, wie im Grimme —
Er hat ihn gehalten vor's Eiſengeſicht,
Vor die Lippen die feuchten, gelabten, ſo dicht —
Dann tönte die eiſerne Stimme:

»O Becher! du ſpendeteſt herrlichen Trank,
Dafür, o du Becher, will ich dir zum Dank
Die ſchönſte der Mähren verkünden:
Kein Menſch erfuhr's — dir ſei es geſagt:
Dort, dort, wo erhaben das Giebeldach ragt,
Dort ſind die Verräther zu finden!«

Sprach's — ſchleudert den Becher von ſich im Zorn,
Und jagte dem Roß in die Flanken den Sporn,
Weit ſpritzte das Blut aus den Weichen.
Dann ſchlug's mit dem Huf ſo gewaltiglich aus,
Daß der Roßſchuh hoch in das ſteinerne Haus
Einflog zum ewigen Zeichen.

Der Junker ſäumet — weiß nicht was es ſoll,
Doch wird ihm die Seele von Ahnung ſo voll,
Es treibt ihn, den Sinn zu ergründen.
Er will zum Saal, wo die Fürſten der Stadt,
Wo der Vater ihm ſitzet im hehren Rath,
Was er ſah und hörte zu künden.

„Wer wohnt in dem Haus, das der Ritter gemeint?
Dort wohnt der Redlichen ſchleichender Feind —
Der Mann mit den trotzigen Sinnen!
Längſt ſchlich er ſo düſter und brütend umher!
Bei Gott denn im Himmel! was fragen wir mehr?
In Band' ihn zu ſchlagen, von hinnen!“

„Auf, Hauptmann der Stadt, mit deinen Getreu'n!
Leicht könnten den kleinſten Verzug wir bereu'n.
Die Straßen, die Thore geſchloſſen!
Doch leis und geheim dem Hauſe genaht!
Vielleicht, daß wir greifen auf handhafter That
Den Schelm und ſeine Genoſſen.“

Umzingelt in Eil' wird das düſtere Haus,
Noch eh' an des wogenden Volkes Gebraus
Geflogen der ahnende Funken.
Und wär's nicht geſchehn — noch in ſelbiger Nacht,
So wäreſt du, Lübecks fürſtliche Pracht!
In Trümmer und Aſche geſunken.

So war's der Plan der Verſchwörer, der lang
Schon genährt des Neides, der Herrſchſucht Drang;
Auf der Hochſtadt rauchenden Trümmern,
Da wollten die Wilden, wie einſt zu Rom
Catilina verſucht, der Willkür Dom
Aus Mord und Diebſtahl ſich zimmern.

Du warſt der Retter, du warſt der Hort,
Du Reiſiger, der du dem Becher das Wort
Vertraut zur glücklichen Stunde.
Es Menſchen zu ſagen verbot dir dein Schwur,
Du hieltſt ihn — du ſagteſt dem Becher es nur, —
Der brachte ſie weiter, die Kunde.

Wo weilſt du? wo ſucht dich der Vaterſtadt Dank?
O wehe dir, Armer! Den bitterſten Trank
Im Becher haſt du getrunken —!
Dir war ja der Vater im Schurken-Verband!
Ihm rollte das Haupt von des Henkers Hand,
Doch du biſt für ewig verſunken. —

Carl Esmarch.

Albrecht Achill.

Die Franken ritten ſcharfen Ritt,
Gen Nürnberg eilt der Roſſe Tritt,
Voran der jugendliche Held,
Deß friſcher Ruhm erfüllt die Welt!

Hoch ſteht die Sonn', heiß iſt der Tag:
Da kamen ſie an einen Hag,
Und rauſchet an des Hügels Rand
Ein kühles Bächlein durch den Sand.

Es rief der Fürſt mit hohem Mut:
Mich dünket hier das Baden gut,
Denn bald zum Schlagen wird es Zeit'
Er ſprach es und that ab ſein Kleid.

That ab den Helm, das Wehrgehenk,
Der Hüll' entſchlüpfet er gelenk,
Und ſtand in ſeiner Schönheit da,
Es mußte ſtaunen, wer ihn ſah.

Doch eh' er tauchet in die Flut,
Ruft Einer: Herr, es thut nicht gut!
Ein feindlich Fähnlein rückt heran,
In Ueberzahl, wohl tauſend Mann!

„Nur deſto heller unſer Ruhm!"
So ſprach der Fürſt mit Heldenmut,
Er ſprach's und tauchte frohgemut
Sich in des Bächleins klare Flut.

Und wie er ſchwimmt und wie er ſpült,
Und ſein heißwallend Blut ſich kühlt,
So drängt der Seinen Ruf: So wahr,
Herr, ſie umzingeln unſre Schaar!

Er blickt empor: wohl war es Zeit! —
Auf ſprang er und ließ Bach und Kleid:
Der oftmals nackend im Turnier
Gefochten, wie, er thät's auch hier?

Er rief: Den Helm! griff Schild und Schwert
Und ſchwang ſich triefend auf ſein Pferd
Und rief: Mir nach! und ſpornt's zum Lauf,
Und ſtürzt ſich in den dicht'ſten Hauf.

Doch Staunen lähmet Fuß und Huf,
Und zwei nur folgen ſeinem Ruf,
Und dieſe zwei erliegen bald
Der grauſen Ueberzahl Gewalt.

Er ſchmettert links, er tödtet rechts,
Und ſieht im Knäuel des Gefechts
Verlaſſen nun ſich und allein —
Und hundert Schwerter dringen ein!

Da ruft er, hundertfach umdroht:
„Ich finde nirgend beſſern Tod!“
Und ſchwingt ſein Schwert wie Wetterſtral,
Und mindert ſchon der Feinde Zahl.

Sein Schild zerbirſt: Mit Jubelſchrei
Ruft er: „die Arme hab' ich frei!“
Und reißet aus des Nächſten Hand
Die Fahn' und ſchwingt ſie kampfentbrannt.

Und tödtet rechts und ſchmettert links,
Und ſtreckt die Dränger nieder rings,
Ein zürnender Sanct Michael,
Mit ſeinem Schwerte flammenhell.

Wie das ſein Häuflein nun erkannt,
Und ſah die Fahn' in ſeiner Hand,
Da rückt es auch nun in die Schlacht —
Er hatte ſchon ſich Raum gemacht.

Sie ſchlagen drein mit wilder Wucht,
Sie werfen alles in die Flucht,
Mit Helmen iſt das Feld beſät,
Und iſt die blut'ge Saat gemäht.

Als in die Scheid' er nun den Stahl
Will ſenken, ſieht er, daß zumal
Ihm fehlet Wehrgehenk und Kleid,
Und daß es wohl zum Bade Zeit.

So ritt er denn zurück zum Bach
Und trat in's Waſſer wohl gemach,
Und wuſch nun in der klaren Flut
Vom ſchönen Leib der Feinde Blut.

Da fand er noch ſein ſauber Kleid,
Legt's an und ſprach: Seht mich bereit
Zum Tanze mit den Frau'n der Stadt,
Die ihrer wohl die ſchönſten hat! —

Und wer er ſei, der ſchöne Held,
Der alſo ſtritt im Waffenfeld?
Albrecht Achill wird er genannt,
Und herrſchte ſtolz in unſerm Land!

Gr.

Johann Cicero.

Der König aus dem Ungarland und Kaſimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, ſich Schleſien zu holen:
Der Pole ſtreitet für den Sohn, Mathias für ſich ſelber:
Vor Neid und Haſſe ſieht man ſie tagtäglich immer gelber!
Sie ſchießen ſich, ſie ſchlagen ſich,
Sie drängen ſich, ſie jagen ſich
Um alle Gränzen aus und ein:
Bald iſt der draus, bald iſt der drein!
Sie reiten, daß der Boden dampft,
Und Saat und Erndte wird zerſtampft!

„Das trifft am End' uns ſelber, ſpricht zu Brandenburg der Prinz Johann:
Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir ſechstauſend Mann!“
Da ſprach der Alte froh:
„„So muß man reden, ſo!
Du biſt ein Cicero,
Reit' hin, mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!““

Ein ritt der Prinz mit ſeiner Schaar, und lud die Herrn nach Mackern,
Hub an, ihr hartgeworden Herz mit Reden umzuackern:
Der Pol', im dicken Pelz, will ſich zum Beugen nicht bequemen,
Der Ungar trägt 'nen Rautenkranz, den Hut nicht abzunehmen.
Da ſchließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die ſechstauſend Reiter an,
Die ſtoßen zu des Königs Macht,
Dem hier der andre Unruh' macht!
Sechstauſend Reiter hau'n wohl ein:
Ich denk', ich rede klar Latein?
Vertragt euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt beſetzte Land,
Laßt Andre ſchlichten hier, es ſei drei Jahre Waffenſtilleſtand!“ —
So ſprach der Jüngling, ſo!
Das Land rief herzensfroh:
Das iſt ein Cicero,
Ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!

Die Kön'ge beide loben ihn, indem ſie ſich verbeugen:
„„Ihr ſprecht ein treffliches Latein, das muß man euch bezeugen!
Um euretwillen reicht man ſich zum Frieden gern die Hände!““ —
So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.

Er lud die Herrn zur Tafel ein,
Die Schüſſel raucht', es floß der Wein:
Der Haß, der grimme, ward gedämpft
Und manch ein Becherkampf gekämpft.
Der Ungar that gewalt'ge Schlück
Und Polenland blieb nicht zurück!
Da ſprach Johann: „Wohl beſſer iſt's, wenn man des Landes Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederſtampft, was aus dem Gottesboden ſprießt!“ —
So ſprach er herzensfroh.
Es lebe Cicero,
Herr Johann Cicero,
Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!

A. Kopiſch.

Kurfürſt Joachim.

I.

Fürwahr, dem Adel war es arge Schmach,
Daß man im Brandenburger Lande ſprach:
Nun iſt das Stehlen, Rauben keine Schande,
Da es die Erſten thun im ganzen Lande!

Das war ein Treiben wüſt und ſeltſam gar,
Im Lande hauſt vornehme Räuberſchaar,
Köckritze, Lüderitze, Itzenplitze,
Und doch am Hof des Fürſten Rath und Stütze!

Ja, wer des Nachts am Wege lauernd lag,
Der ging in ſtolzen Kleidern hell am Tag,
Im Rath des Fürſten ſaß bei Tageslichte
Der Räuber, Mörder, Andern zu Gerichte!

Nichts iſt ſo frech, das Habgier nicht erſinnt,
Sie wagen's dreiſt, der Kurfürſt ſcheint ein Kind,
Das ſo umgarnt, ſo arg und ſchlimm berathen,
Nicht wagt zu rächen Mächt'ger Miſſethaten.

Der Kurfürſt war's, der erſte Joachim,
Er ſaß zu Hof, da naht ein Kaufmann ihm —
Wo fänd' er vor der Räuber Macht und Trutze
Noch Hülfe ſonſt als in des Fürſten Schutze!

Des Fürſten, der ein ſtarker Schirm und Stab
Soll ſein der Ordnung, die er ſelber gab,
Der ſich, ein Herrſcher, beugend den Geſetzen,
Nicht dulden darf, daß Andre ſie verletzen.

Der Kaufmann klagt: im Wald, unweit Berlin,
Beraubt' in jüngſter Nacht ein Räuber ihn,
Und nach dem Raub, das Schlimmſte zu vollenden,
Schnürt ihn der Räuber feſt an Fuß und Händen.

Da half kein Fleh'n, in einer Grube Schlamm
Ward er geſtürzt — faſt war es wunderſam,
Daß in den Banden, die ihn eng umſchnüren,
Ihm doch gelang befreiend ſich zu rühren.

Er löſt den Knoten, klimmt hinauf den Sand, —
Nun ſteht er hier, ein Zeugniß frecher Hand,
Ein wüſtes Bild des Raubes und der Pfütze,
So trat er hin vor ſeines Fürſten Sitze.

So trat er hin und fleht' Gerechtigkeit
Der Miſſethat, die doppelt Rache ſchreit,
Weil nicht im Dunkel, nein, im Glanz des Fürſten
Sich Jene bergen, die nach Raube dürſten.

Joachim glüht in Schaam und Zornesbrand:
Kennſt du den Mann, den Räuber, der dich band? —
Da mißt des Andern Auge wohlbedächtig
Manch hohen Hofherrn ſammt- und ſeidenprächtig.

Nicht lange prüft er ſinnend Zug um Zug,
Ein Blick, noch einen, und er weiß genug:
Dort ſteht der Räuber, der vor wenig Stunden,
Beraubt, mißhandelt mich und hart gebunden!

So ruft er laut mit unerſchrocknem Mut,
Und Einem weicht vom Antlitz ſcheu das Blut,
Der Lindenberger war's, deß Stammeln, Zagen
Mit ſchwerem Zeugniß ſelber ihn verklagen.

Und den die Schuld, die harte, jetzt beſchwert,
Es war ein Herr, vornehm und hochgeehrt,
Ein Liebling Joachims — in deſſen Herzen
Kämpft um den Sieg Gerechtigkeit mit Schmerzen.

Und zu dem Liebling, der an Gnade glaubt,
Spricht ernſt der Fürſt: Verfallen iſt dein Haupt,
Wollt' ich im Mörder mir den Freund erretten,
Ich ſchlüg' das Recht des Landes ſelbſt in Ketten.

Der Grimm des Adels ſchreckt den Herrſcher nicht,
Der Henker kommt, der Henker hält Gericht,
Und für den Räuber muß der Hofmann büßen,
Ihm legt ein Schlag das ſchuld'ge Haupt zu Füßen.

II.

Siebzig durch das Schwert gerichtet.
Siebzig nur in Einem Jahre!
Nun, die Straßen ſind gelichtet
Und geſichert Leib und Waare.

Aber dieſe ſiebzig Räuber
Waren ſiebzig Edelleute,
Deren adelige Leiber
Raben, Geiern nun zur Beute.

Dieſes Blut, ſo reich gefloſſen,
Füllt mit Unmut herb den Adel,
Dieſes Blut, in Schmach vergoſſen,
Reizt ihn ſcharf zu bitterm Tadel.

Und zu Anſpachs Grafen kehren
Sich die Edeln mit der Bitte,
Ihren Joachim zu lehren
Künftig beſſ're Adelsſitte!

Ernſt ihm prägend in's Gemüthe,
Daß ein Fürſt, der ſelbſt entſprieße
Einem adligen Geblüte,
Nicht mit Recht ſolch Blut vergieße.

Wohl! der Markgraf trägt die Bitte
Seinem Vetter vor, dem Fürſten,
Bittet ſelbſt, zu beſſ'rer Sitte
Nicht nach edlem Blut zu dürſten.

Doch der Kurfürſt ſagt: Mit nichten
Hab' ich adlig Blut vergoſſen,

Räuber ließ ich, Mörder richten,
Und dies Blut iſt recht gefloſſen!

Wahrlich nicht verdien' ich Tadel,
Daß ich als des Landes Richter,
Strafte — nicht des Landes Adel —
Nein, ein mörderiſch Gelichter!

Denn die wahren Edelleute
Suchen Ehre nicht in Schande,
Nein, durch edler Thaten Beute
Sind ſie Luſt und Ruhm dem Lande.

H. Kletke.

Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maximilian dem Sohne gab Kaiſer Friederich.

Da durfte Niemand dürſten, man ſchenkte tapfer ein,
Das Volk und ſieben Fürſten ertranken ſchier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu ſeiner Krönungsfeier was brachten ſie ihm dar?
Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geſchenk fürwahr!

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier ſandten, die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth.“

K. Simrock.

Kaiser Max zu Worms.

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter: ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren; Freund Kunze, komm mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erloren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen.“

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Ernst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe des Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sanct Michael, der Sieger, mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav, wie euer Schwert!"

Singt's allem Land ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! –

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll ſie an Maxens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Gilhhorn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo bieder und ſo gut!“
„„Hoho!““ rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und beſſer trinken kann!““

Wie Schilde klangen die Becher zuſammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer ſtand im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, ſie wußten's ſelber nicht.

A. Grün.

Kaiſer Maximilian.

War einſt zu Worms ein groß Turnier
Vom Kaiſer ausgeſchrieben,
Das lockt die Ritter rings herbei,
War keiner heim geblieben.
Den ganzen lieben langen Tag
Man tummelte und Lanzen brach,
War Abends Tanz und Zechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
Ein Mann mit ſtarken Wehren,
Er ritt heran, als wollt' er gleich
Die ganze Stadt verzehren.
Ein rieſengroßes Schwert er ſchwang,
Sein Roß war ſieben Ellen lang,
Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermähr'
War ihm voraus geflogen
Und trug den Schrecken vor ihm her;
So kam er angezogen,
Kehrt in den besten Gasthof ein,
Läßt seinen Schild mit hellem Schein
Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
Dem geb ich mich zu eigen,
Doch muß auch, wer mir unterliegt
Sich mir als Sklave neigen."
So harrt' er sieben Tage lang,
Doch wollte keiner sich den Dank
Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdroß
Und seiner Ritter Zagen,
Rief manchen tapfern Schildgenoß,
Den kühnen Strauß zu wagen;
Doch schon die zweite Woche schwand,
Und keiner noch dem Ritter stand,
Der immer stärker fechte.

Da ritt auf hohem, stolzem Roß,
In Waffen goldenhelle,
Ein Ritter von des Kaisers Schloß
Und rief: „Wohlauf, Geselle!
Heraus zum Kampf auf Spieß und Schwert,
Kannst einen Dank der Mühe werth
Mit starker Faust dir holen."

Der Riese langte von der Wand
Den Eichbaum, seine Lanze,

Er nahm das breite Schwert zur Hand
Und ritt zum Waffentanze.
So kamen ſie zum weiten Plan,
Das Volk zu tauſend zog heran
Dem Kampfe zuzuſchauen.

Die brachen aufeinander los
Zwei leuchtende Gewitter,
Wie Donner kracht der Lanzenſtoß,
Feſt ſaßen beide Ritter.
Die Roſſe aber kraftentmannt
Hinſtürzten keuchend in den Sand
An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter ſchnell
Sich aus den Sätteln ſchwangen,
Die Schwerter zogen, daß ſie hell
Auf Stahl und Panzer klangen.
Wie Eichenſturz des Franken Schlag,
Wie Blitze ſchnell und zuckend brach
Des Deutſchen Schwert hernieder.

Da zum gewalt'gen Streiche ſchwingt
Der Rieſe ſeine Wehre,
Der Ritter ſchnell zur Seite ſpringt,
Entgeht des Hiebes Schwere,
Und ſchlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand:
Der ſank im Schmerz zuſammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
Bricht ſich der Jubel wieder,
Der Sieger ſchlägt den Helmſturz los,
Das Volk ſinkt dankend nieder:

Der Ritter, der mit solcher That
Den deutschen Ruhm gerettet hat,
War Kaiser Max geheißen.

C. v. Kapparb.

Kaiser Max vor Kufstein.

Es blickte Pinzenauer von Kufsteins Riesenwall,
Mit Hohn und stolzem Trotze auf Maxens Heeresschwall,
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

Es blickte Max gen Kufsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muterbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blütenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand,
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab,
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich recht wohl nur vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!"
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag,
Hohn schlägt oft tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er praſſelnd jetzt auf zur Feſte fliegen;
Umſonſt, unſchädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei ſein Mahl in Ruh,
»Geduld!« rief Max, »ich ſend' euch als Gaſt den Hunger zu!« —

Drei Wochen ſchon entſchwanden. — Max hielt im Zelte Raſt,
Schon lud zu ſeinem Mahle der Hunger ſich als Gaſt;
Verſprach er nicht, zu ſenden den Gaſt an Kuffſteins Thor?
Man muß ja ſelbſt erſt kennen, wen man als Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten — »hohe? was ſoll es ſein?«
Sieh, Hirt und Heerden ziehen in's Lager drängend ein:
»›Hans Pinzenau läßt grüßen und ſchickt was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.‹«

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend ſchon ſein Herzſchlag bis durch den Panzer klang;
Da ſandt' er gegen Innsbruck hinauf in's Waffenhaus:
»Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!«

Der König, ſtatt des Scepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt ſo gut er beide mit ſichrer Meiſterhand!
Zu Throne ſaß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Mut und Kraft ſo reich.

Die Mauern Kuffſteins wanken, wo ſeine Kugel traf,
Der Weckauf, ſtatt zu wecken, ſingt Manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus ſchlug grimmig in's ſtarke Bollwerk drein;
Hurrah! laut donnernd ſtürzen die Rieſenwände ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedenskreis,
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, ſo zart und blendendweiß,
Wie die zwei erſten Blüten, entkeimt dem Frühlingsblick;
Doch ernſt und finſter weiſet der König ſie zurück.

Und wieder, ſieh: hernieder wallt aus der Feſte Thor,
In feierlichem Zuge ein ernſter Männerchor.
Voran der Pinzenauer, ein düſtres Heldenbild,
Umwallt vom ſchwarzen Barte, in ſchwarz Gewand gehüllt.

Ha, wie auf Mazens Stirne ſich finſtre Wetter thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach deſſen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die alt'ſten Krieger bebten, — ſo ſahn ſie ihn noch nie —
Mit ſcheu geſenktem Auge, und ſchweigend ſtanden ſie;
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreiſe nach,
Wie tief im Forſt das Echo von einem Wetterſchlag:

»Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod ſei der Schurken Lohn!
Wie ſteht das Bußkleid ſchmählich dem abverwitz'gen Hohn!
Wer für ſie fleht, ich ſchwör' es, dem ſchreibt es meine Fauſt
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm ſauſt.« —

»Mein Fürſt, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längſt modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,
Mein Kleid und Herz, ſie deuten mir beid' in's Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.«

So ſprach der Pinzenauer. Nicht bebte ſeine Hand,
Nicht bleichte ſich ſein Antlitz, als er vor Mazen ſtand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorſarg,
So traurig und ſo düſter, doch auch ſo feſt und ſtark.

»Auf euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägtet,
Wie viel es heißt, wenn Jener, deß Haupt zum Block ihr legtet,
Aus voller Luſt des Herzens noch zecht auf euer Heil!«
Er ſprach's und beugte nieder ſein Haupt dem rothen Beil.

Jetzt der Genossen folgten, ihm treu in Tod und Leben.
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt's ihm nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

»Halt, halt, mein Fürst!« rief Erich von Braunschweig unverzagt,
»Mag euer Zorn mich treffen, doch sei dies Wort gewagt!
Hinweg ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile fromm,
Die roth vom besten Blute, das je durch Adern glomm.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht,
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Block eu'r eignes Haupt!«

Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt' ihm die Hand, und stürzte ihm an die Brust zugleich:
»Gepriesen sei, mein Erich, dein edles, biedres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort.«

Anast. Grün.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Das war Herr Max der Kaiser, der war an Adel reich,
An ritterlichem Mute kam ihm kein Ritter gleich.

Das war der Albrecht Dürer, der seine Kunst verstand,
Ein hochberühmter Meister im deutschen Vaterland.

Da kam der Max zum Dürer, den Meister wollt' er sehn,
Der ewige Gedanken in Bildern ließ erstehn.

Gedanken also herrlich, so hoch, so ernst und rein
Daß sie der Erde zeigen des Himmels Widerschein.

Vom Lob des edeln Kaisers beschämt der Dürer schweigt,
Da wanket seine Leiter indem er niedersteigt.

Dem Edelmann zur Seite, dem rief Herr Max zur Hand:
Daß er dem Dürer halte die Leiter an der Wand.

Der Edelmann, der zaudert, ihm dünkt der Dienst zu schlecht,
Er spricht: des Malers Leiter, die hält gar wohl mein Knecht.

Da sprach gar ernst der Kaiser: wie thut dein Stolz mir leid,
Der nicht den Künstler ehret, deß Adel Gott geweiht.

Ich kann als Kaiser machen den Knecht zum Edelmann,
Doch Gnaden groß wie diese nur Gott verleihen kann.

Drauf schenkte Max dem Dürer und seiner Zunft zur Stund'
Drei silberweiße Schilde auf himmelblauem Grund.

Ihr jungen Herrn und Grafen, ehrt dieses Wappen fein
Und seid ihr arm an Thaten, dann glaubt nicht reich zu sein.

Zu allen Künstlern aber des Dürers Wappen spricht:
Wenn ihr nicht malt wie Dürer, dann dünkt euch Dürer nicht.

Dem Adel und den Künsten ist Demut hohe Zier;
Das lehret dich der Dürer, der Kaiser sagt es hier.

Festkalender.

Kaiſer Max auf der Martinswand.

Im Reich der keckſte Ritter, der kühnſte Jägersmann,
Wo keiner ihm es nachthut, die Felſen klimmt er an!
Verwegen ſpringt der Gemsbock, er aber folgt ihm ſtracks,
Denn dieſer Ueberkühne, es iſt der Kaiſer Max!

Er hat den Grat erklommen — ein Fehltritt hier iſt Tod! —
Da war es, daß im Sprunge das Thier dem Schuß ſich bot,
Und nicht verpaßt' er's: hebet an's Aug' er das Geſchoß,
Feu'r iſt's und Fall! — da plötzlich, er ſelbſt des Tod's Genoß!

Der Boden, da er fußet, die feſte Felſenfirſt
Reißt unter ſeinen Füßen, der Stein, zertrümmernd, birſt,
Den Hang hinab mit Praſſeln ſchießt das Geröll, den Mann
Hinunter reißt's — zum Abgrund ſtürzt das Geſchoß voran.

Er ſinkt, im Sinken greift er nach dem Geſtrüpp — das reißt
Aus ſeinen Wurzeln! Dunkel umnächtet Aug' und Geiſt;
Er ſinkt, er iſt verloren — er klammert am Geſtein,
Die Kraft verſagt — der Kaiſer, er muß des Todes ſein!

Er lebt, er athmet wieder — Die grauen Wolken ziehn
Vorüber, droben, drunten in wechſelvollem Fliehn;
Und Er, am Felſen hangend — es iſt die Martinswand,
Auf einem Vorſprung ſteht er, nur Fußes breit ſein Rand!

Jetzt öffnen ſich die Wolken: zu ſeinen Füßen blaut
Das Thal in ſtiller Tiefe; er hebt den Blick, er ſchaut:
Schroff ſteigt der Fels zu Häupten, und fällt zum Abgrund ſchroff —
Daß wohl von kaltem Angſtſchweiß die Stirn, die kühnſte, troff!

Dort unten wohnen Menſchen; doch tönt kein Ruf hinab!
Das Thal, ſo grün und lachend, ihm nur ein ſchaurig Grab.
Er ſah's und mied's zu ſehen, der Held mit hohem Mut,
Lautpochend ſchlägt das Herz ihm, zum Herzen drängt das Blut.

Er, der die Furcht nicht kannte im heißen Schlachtgewühl,
Der an des Abgrunds Rande [illegible] klar und kühl,
Jetzt bebt ſein Knie, bekommen die Bruſt ſo hoch und ſtark:
Iſt's Fieberfroſt, erſchütternd die Knochen und das Mark?

Der Höhen Schreckniß, wohnend in ſchroffer Felſen Spalt,
Er kannte nur den Namen, ſah nie noch die Geſtalt:
Jetzt kam ſie — Flöre ziehend, graß, gähnend, bleich die Stirn,
Mit ſtierem Auge ſah ſie in's Aug' ihm, tief in's Hirn!

Der Schwindel war's — er faßt ihn — die Wand, ſie neigt ſich ſchief,
Die Tiefe quillt nach oben, die Höhe ſenkt ſich tief,
Und Erd' und Himmel kreiſen, und wüſtes Wirbeldrehn,
Es taumeln Sinn' und Glieder, der Fuß verlernt zu ſtehn.

Er hält ſich angeklammert krampfhaft am ſtarren Stein:
Da kommen dichte Nebel und hüllen mild ihn ein;
Er ruht in langer Ohnmacht, wohl ihm, die Sinne fliehn —
Und webt der Sturm vorüber und graue Wolken ziehn.

Er hält ſich angeklammert, matt, an der ſtarren Wand —
Er athmet — — drunten hellet ein Sonnenſtral das Land,
Der Bergwind ſchweigt und tönet's herauf wie Glockenklang:
Da ward nach letztem Troſte des Kaiſers Seele bang.

Und wie er ſieht im Thale zu Hauf das Volk geſchaart,
Bedenkt er, daß ſie wohl ihn in ſeiner Noth gewahrt,
Und ſchnell entſchloſſen zieht er heraus ein Täfelein,
Und auf ein Blättlein ſchreibt er und knüpft's an einen Stein.

Er ſchreibt: Ich bin's, der Kaiſer; und giebt's noch Hülf' und Heil,
Gebt wahr mir deß ein Zeichen mit weißer Fahn' in Eil.
Den Stein mit ſolchem Worte wirft er hinab in's Thal —
Die letzte Frag' an's Leben, der Hoffnung letzten Stral.

Kein Zeichen, keine Antwort. Nun kommt der Sonne Brand
Und Durſt, entſetzlich folternd, an heiß erglühter Wand.
Noch einmal ſchreibt er's wieder, und ſendet noch einmal
Den Stein mit ſolchem Worte den Lebenden im Thal.

Kein Zeichen, keine Antwort — und doch ſieht er im Grund
Der Schauer Zahl ſich mehren: wohl ward die Frage kund,
Wohl richten Aller Blicke nur nach dem Fels ſich her:
Da ſagt er ſich: Bei Menſchen iſt keine Hülfe mehr!

Verſchmachten, matt erlöſchen! Doch Gottes Gnad' iſt groß:
Nicht einſam iſt mein Sterben, nein, in des Volkes Schooß,
Das tief im Thal verſammelt von meinem Tode weiß —
Und Gottes Winde trocknen der letzten Aengſte Schweiß!

Er überdenkt ſein Leben hier an der Tage Ziel,
Er denket aller Lieben, des Reichs gedenkt er viel:
Herr Gott, du wolle ſchirmen der treuen Völker Zahl,
Und gieb du einen Hirten der Heerd' im Erdenthal!

Und wieder auf ein Blättlein nun ſchreibt er ſolches Wort:
Zum nächſten Kirchdorf ſendet, den Prieſter ruft von dort,
Daß er dem Sünd'gen bringe, wonach die Seele brennt,
Daß mich im Tod erlabe das heil'ge Sakrament.

Ein Schuß ſoll mir's verkünden, wenn er am Bache ſteht,
Daß ich mich wohl bereite zu reu'gem Bußgebet,
Ein Schuß ſoll mir's verkünden, wenn er das Heil mir zeigt,
Daß meine Seel' anbetend und daß mein Knie ſich neigt.

Das ſchrieb er auf ein Blättlein und band's an einen Stein,
Und warf's zum Thalgrund nieder. Wird es geleſen ſein?
Wohl ſieht er's ſchon ſich regen und harrend hofft ſein Herz,
Und ruhig ſchaut ſein Auge zum Ew'gen himmelwärts.

Und ſchon erkennt er deutlich, vom Kirchdorf kommt daher
Ein ſtiller Zug gezogen, als ob es Wallfahrt wär',
Es naht dem Bach, nun blitzet ein Schuß und ſchallet ſpät —
Da neigte fromm ſein Antlitz der Kaiſer zum Gebet.

Und wieder blitzt zum zweiten am Bach der Schuß empor,
Schon ſah er knien die Menge — da traf der Schall ſein Ohr:
Er beugt auf's Knie ſich nieder — im letzten Abendglanz,
O Gnade! er erkennet die heilige Monſtranz!

Er läſſet Leib und Seele nun Gott befohlen ſein,
Er ſpricht mit Herz und Munde: Geſchehe Deine Wille dein! —
Da rührt mit leiſem Rühren ihn rückwärts eine Hand —
Hat ſich der Fels erſchloſſen? Geſpalten iſt die Wand!

Ein Knäblein — iſt's ein Engel? — tritt durch ein Thor herein;
Schon folgt er ihm erſchrocken, ihn blendet lichter Schein —
Jetzt ſteht er auf der Höhe, verſchwunden Knab' und Thor —
Mit frohem Gruß entgegen tritt ihm der Jäger Ehor!

Gr.

Die Schnabelſchuhe.

s war einmal im deutſchen Land ein ſchlimmes Uebrigthun,
it Pluderhoſen war es arg, doch mehr mit Schnabelſchuh'n:
chs Zoll lang trug der Aermſte ſie, die Reichen trieben's weit,
etteifernd wuchs das Schnabelwerk in jener ſünd'gen Zeit.

Auf einmal aber hatt's ein End'; hört, wenn es euch behagt!
In Preußen war ein Hauptmannssohn, vom Bösen schwer geplagt:
Man trieb ihm jetzt den Teufel aus vor dem Marienbild,
Den armen Teufel zwickte man, er ward vor Angst gar wild.

Der Teufel rief in Herzensangst zuletzt nur flehentlich:
Ausfahren will ich gern ja, laßt nur in die Schnäbel mich.
Die Teufelsbanner thaten das, und lachten wohl dazu,
Da fuhr der Gott sei bei uns aus, fuhr in die Schnabelschuh.

Keine Hausfrau, keine Küchenmagd und auch kein Jungfräulein,
Kein Rittersmann, kein Bürgerkind will jetzt geschnäbelt sein.
Die Schnabel alle thät man ab, thät ab den Schnabelsinn;
Die Knaben sangen auf der Gass': Es steckt der Teufel drin.

Gr.

Der Fund.

Ein Schüler war's in stiller Zelle, geziert durch Frömmigkeit und Fleiß,
Von offnem Blick, von klarer Rede, von Glaubenseifer glühend heiß,
Der ward bei nächtlichem Studiren geängstet von der Scrupel Qual,
Die foltern ihn auf jedem Gange, im frommen Dienst, beim kargen Mahl.

Er läßt der Schule dunkle Mauern, zum hohen Lehrstuhl tritt er hin,
Da lauscht sein Ohr den Hochgelahrten und Lernen dünket ihn Gewinn.
Wohl hört er Worte, Worte! schallen, doch fehlt der Schlüssel zu dem Wort,
Und wieder bange Qual befällt ihn und tiefe Schwermut zieht ihn fort.

Da ſchließet ihm ſich auf die Pforte zum hochgewölbten Bücherſaal,
Er ſieht, gereiht bis an die Wölbung die mächt'gen Bände ſonder Zahl —
Die heil'gen Väter! — Tiefe Demut erfüllt des Jünglings ſchlagend Herz:
O wär das Leben langgemeſſen! Doch daß es kurz iſt, war ſein Schmerz.

Gieb Kraft, o Herr! Er lieſt voll Inbrunſt manch räthſelvoll und ſtreitend Wort,
Er lieſt den Tag, die Nacht, er weichet nicht von dem Buch und von dem Ort.
In der Scholaſtik dunkle Tiefen zieht ihn der heiße Drang nach Licht —
Aquino, Scotus, Abaelardus — doch ſeinen Durſt, er ſtillt ihn nicht.

Er ſchlug wohl auf viel große Bücher, er las mit nimmermüdem Fleiß,
Denn endlich hofft' er's zu ergründen mit ſaurer Arbeit edelm Schweiß;
Er las viel alte Pergamente, vergilbte Schriften, tief beſtaubt —
Doch Leere blieb in ſeinem Herzen und Dunkel blieb in ſeinem Haupt.

Da war's an einem friſchen Morgen, daß ein verſtecktes Buch er fand,
Das Buch der Bücher! Eine Quelle ihm ſchien es in der Wüſte Sand.
Er hört' ein lebend Waſſer rauſchen, das tränkte gleich ihm Seel' und Herz,
Licht quoll hervor, ein heller Leitſtern, der ſicher leitet heimatwärts.

Und wie er dieſem Born gelauſchet und wie vernommen dieſen Klang,
Da hört' er keinen andern wieder, den Einen nur ſein Leben lang,
Und all ſein Denken von der Stunde war nur dem Einzigen geweiht,
Wie mit dem Born er ſolle tränken die tief gefallne Chriſtenheit.

Noch war es in Latein geſchrieben: ihn zu dem Urquell zieht es fort,
Und ſieh, er hat auch den gefunden, und bald verſteht er griechiſch Wort,
Und auch das Wort, drin Moſes brachte die Tafeln von Berg Sinai,
Denn ſeinen Schultern wachſen Schwingen und ſtark und ſtärker ſchwingt er ſie.

Gott gab ihm Kraft, Gott gab ihm Leben und Gott gab Sprache ſeinem Mund,
Daß er zuletzt in Deutſch gewendet des hohen Kleinods werthen Fund,
Daß wie der Vater zu dem Sohne und wie zum Kind die Mutter ſpricht,
Nun Gott vom hohen Himmel redet, und keinem nur ein Laut gebricht.

Und eine hehre Oriflamme ſchwang er das Banner hoch am Schaft,
Und Gott gab, bis zum letzten Ende, dem Gottesmanne Mut und Kraft,
Durch allen Streit, durch Höll' und Teufel trug er's mit ſicherm Siegesſchritt:
Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Und Amen! riefen Engel mit.

Den du gepflanzt in deutscher Erde, er ist gewachsen, dieser Baum,
Und herrlich breitet er die Aeste und überspannet weiten Raum,
Schirmt edle Völker, edle Throne, und frisch noch wächst er für und für —
O Baum, wir ruhn in deinem Schatten, o Baum, wir jauchzen alle dir!

Gr.

Frau Käthe's List.

Der Luther in schweren Nöthen war,
Versunken in Kleinmut ganz und gar,
Der Teufel wollt' den kühnen Glauben
Voll arger List dem Helden rauben.

Der sonst so froh die Gnade pries
Und alle Welt zum Kreuze wies,
Wie Jakob rang mit seinem Gotte,
Ihm ward sein Glaube, weh! zum Spotte.

Verzagen will er an seinem Herrn;
Und in das Dunkel fällt kein Stern,
Ob tröstet ihn, ob zürnt Frau Käthe
Und um ihn weinet im Gebete.

Vergebens! Fort mit Weh und Ach
Sitzt Luther trostlos im Gemach,
Den langen Tag verstimmt und müßig
Und gar des Betens überdrüssig.

Da räth ſein Weib ihm: aus dem Haus
In Gottes Welt zieh doch hinaus,
Vielleicht mag dir das Reiſen frommen
Dem böſen Geiſte zu entkommen.

Der Doctor wandert zagend fort,
Doch mit ſein Gram von Ort zu Ort;
Kommt heim, du lieber Gott! noch trüber,
Die Wolken zogen nicht vorüber.

Und als er in die Stube tritt
Mit finſtrer Stirn und müdem Schritt,
Vor Schrecken thät er jach erblaſſen,
Und mag vor Beben kaum ſich faſſen.

Denn Käthe, ſieh, in ſchwarzem Kleid
Am Fenſter ſitzt mit bitterm Leid,
Das Thränentüchlein in den Händen
Thät ſie ſich grüßend gen ihn wenden.

„Um Gott! lieb Weib, was iſt geſchehn,
Daß ich dich muß in Trauer ſehn?
Sag an, wem gilt dein banges Klagen,
Liegt eins der Kinder auf dem Schragen?“

Fein lächelnd Käthe drauf begann:
„Weißt du's noch nicht, mein guter Mann?
Der Herrgott ward zu Grab getragen,
Er ſtarb gar ſchnell vor wenig Tagen.“

Da wich mit eins des Doctors Gram,
Und ſchluchzend rief er aus voll Schaam:
Vergieb mir, Herr, die ganze Sünde,
Und deine Gnad' mir wieder künde!

Ei ja, noch lebt der alte Gott
Und macht des Teufels List zu Spott.
Hab', Käthe, Dank, daß du voll Treue
Den Glauben mir erweckt auf's neue!

Und unverweilt stimmt seinem Herrn
Ein Lied er freudig an zu Ehr'n,
Und in sein Herz zieht mit dem Liede
In reichem Strom der alte Friede.

F. Oser.

Luther auf der Jagd.

Aus Wittenberg, im Reis'gewand
Zog Doctor Luther über Land;
Ihn hatt' des Marschalls Löscher Gnaden
Auf's Schloß zu Pretsch zu Gast geladen,
Daß zu dem heiligen Geschäfte,
Den Schatz der Bibel auszubeuten
Und kund zu machen allen Leuten
Auf's neu er stärke seine Kräfte;
Denn unverdrossen Monden lang
Der Doctor war voll Glaubensdrang
Gesessen über Gottes Wort,
Und hatt' geforscht in einem fort;
In seinem Eifer hatt' vergessen
Er oft das Trinken gar und Essen,
Für all das Schreiben und das Lesen
War ihm der Tag zu kurz gewesen,
Ob seiner Bibel manche Nacht
Hatt' er beim Lampenschein durchwacht,

So daß dem theuren Mann am Ende
Todmüde wurden Kopf und Hände;
Und alſo kam ihm allerwegen
Des Marſchalls Güte ſehr gelegen.
Wie gern tauſcht er den friſchen Duft
Mit ſeiner Stube dumpfer Luft,
Wie grüßt er froh das Himmelblau,
Die Berge klar, das Grün der Au,
Des Buchenwaldes Farbenpracht,
Und drüberhin der Tannen Nacht;
Der Tag war eben duftig zart
Und ſchimmernd, wie's des Herbſtes Art.

Hin wandert Luther neugeboren
In all die Herrlichkeit verloren,
Und ſinget ſeinem Gott zum Preiſe
Aus tiefer Bruſt manch' ſchöne Weiſe,
Denkt zwiſchendrein auf ſeinem Pfade
Stillſelig ſeines Heilands Gnade;
Und ſetzt er ſich zur Ruh im Wald,
In Gottes Wort lieſt er alsbald,
Denn ſeinen Pſalter trug er mit,
Den mocht' der Doctor laſſen nit.

So kam er frohen Muts nach Pretſch;
Mit Bellen kündet und Gefletſch
Der Schloßhund alſogleich den Gaſt;
Herr Löſcher ſpringt heraus voll Haſt
Und ſchließt den Doctor in die Arme,
Preßt ihn an's Herz, das freundeswarme.
Wie thät' ſein Aug' vor Wonne brennen,
Daß er einmal willkomm' darf nennen
Den Luther unter ſeinem Dach!
Er führt hinauf ihn in's Gemach,

Und was nur Küch' und Keller beut
Befiehlt er alsbald hocherfreut.

Zuſammen tauſchen trauter Weiſe
Die Beiden bald bei Trank und Speiſe
In heil'gem Ernſt, in heitern Scherzen
Das Manneswort aus tiefſtem Herzen;
Der Marſchall war noch nie ſo froh,
Dahin flog nie die Zeit ihm ſo,
Viel beſſer als die leckre Küche
Behagen ihm des Gaſtes Sprüche,
Im Becher läßt den Wein er ſtehen,
Daß ihm kein Wörtlein mög' entgehen;
Er denkt: das iſt ein ganzer Mann,
Wie ihn der Herrgott brauchen kann!

Des andern Tags in ſeinem Wagen
Nahm er den Luther mit zum Jagen
In ſeinen wildereichen Forſt,
Der Hirſche, Reh' und Sauen Horſt.
Und ſieh, derweil auf flücht'gem Roſſe
Dem Wild er nachſetzt mit dem Troſſe,
Den Fuchs aufjagt aus ſeinem Bau,
Mit kund'ger Hand abfängt die Sau,
Das Reh erlegt im erſten Schuß
Dem Hirſchen nachſprengt durch den Fluß, —
Bleibt Luther ſitzen in dem Wagen,
Und hält den Pſalter aufgeſchlagen;
Ihn ſtöret nicht der Bracken Bellen
Und nicht der Pfeifen ſchrillend Gellen,
Und nicht der Schüſſe laut Gekrach,
Wenn nah ein Hirſch den Buſch durchbrach,
Und nicht des Hornes heller Ton
Kündend des kühnen Jägers Lohn;

Ernſt ſinnet unterm Blätterdach
Der Doctor ſeinem Pſalme nach,
Still ſeufzend um des Geiſtes Segen
Die Worte richtig auszulegen;
Er ſchreibt und ſchreibt mit flücht'ger Schrift,
Zu langſam gleitet faſt der Stift,
Beſſer als in der Stubenluft
Schlürft er des Liedes Edelſtein
Im würzig ſüßen Waldesduft,
Im heimlich trauten Dämmerſchein.
Es iſt für Gottes reiche Güte
Der Dank aus brünſtigem Gemüte,
Wie ſeiner Vatertreue Spur
Wird kund jedweder Creatur,
Und minder nicht dem bangen Herzen
Seufzend unter der Sünde Schmerzen:

„Lobet den Herrn, denn köſtlich iſt
Lieblich ſolch Lob zu aller Friſt;
Der Jeruſalems Mauern baut,
Sammelt, die er zerſtreuet ſchaut;
Der heilet die zerbrochnen Herzen,
Mit ſanfter Hand verbind't die Schmerzen;
Der aller Sterne Zahl wohl kennt,
Alleſammt ſie mit Namen nennt.
Groß und machtvoll iſt der Herr,
Wie ſo weiſe regieret Er!
Die Armen richtet auf er wieder,
Die Frevler aber ſtürzt er nieder.
Singet dem Herrn den Lobgeſang,
Laßt ihm erſchallen der Harfe Klang!
Der mit Wolken deckt den Himmel blau,
Daß Regen ſtrömet auf die Au;
Der Kraut und Gras läßt ſproſſen dicht,

Der auch des Vieh's verſäumet nicht;
Der hört der jungen Raben Aechzen,
Die da zu ihm nach Speiſe krächzen.
Nicht hat er Luſt am ſtarken Roß,
Und nicht am rieſigen Kriegertroß;
Gefallen hat er nur an denen,
Die ſich nach ſeiner Gnade ſehnen.
Preiſe Jeruſalem Gott den Herrn,
Sing' ihm Zion hoch zu Ehr'n!
Deiner Thore Riegel macht er feſt,
Deine Kinder ſegnet er auf's beſt':
Schafft deinen Gränzen wieder Frieden,
Hat goldnen Weizen dir beſchieden.
Zur Erd' ſchickt er ſein heilig Wort,
Daß kund es werde jedem Ort:
Wie Wolle ſtreut den Schnee auf's Land
Den Reif wie Aſche ſeine Hand;
Erſtarren heißt er Flüſſ' und See'n,
Wer mag vor ſeinem Froſt beſtehn?
Ein Wort nur, und es ſchmilzt das Eis,
Ein Hauch, ſo thaut es ſchneller Weiſ'!
Jakob machet ſein Wort er kund,
Israel ſeinen heil'gen Bund;
Den Heiden thut er nimmer ſo:
Meine Seele ſing' dem Herren froh!"

Schnell Stund' um Stunde ſo verrann
Dem Doctor ſelig in dem Tann;
Schon wunderſam bricht durch das Grün
Mit ſanftem Licht das Abendglühn,
Da zieht der Marſchall mit dem Troß
Mit reicher Beut' zurück auf's Schloß,
Und müde von dem langen Jagen
Sitzt er zu Luther in den Wagen;

Schier will er zürnen ſeinem Gaſt,
Daß er nicht auch die Büchſ' erfaßt,
Statt auf den Pelz den Hirſch zu brennen
Sich nicht konnt' von den Büchern trennen.
Der Luther aber lächelt fein
Und denket in der Still' das Sein';
Hell ſtralt auf ſeinem Angeſicht
Des Friedens und der Freude Licht.

Beim Marſchall noch der Doctor weilt
So lange bis er gar geheilt,
Die alte Kraft durchſtrömt die Glieder,
An Leib und Seel' erſtarkt er wieder;
Zu ſeines edlen Wirthes Gram
Ach nur zu bald er Abſchied nahm,
Thät höflich danken für den Wagen
So lang' ihn ſeine Füße tragen.

Von Haus dem Freund' er aber ſandt'
Des Pſalmes Deutung unverwandt,
Und alſo war dabei geſchrieben:
„Als ihr mich neulich, Euer Lieben,
Zur Jagd mitnahmt in Euern Wald,
Da hielt nicht minder ich alsbald
Auf edles Wild ein luſtig Jagen;
Und nimmer dürft's, o Herr, ich wagen
Frech wie ein Wilderer zu ſchalten,
Was ich erlegte zu behalten.
Nehmt an die Beute gnädiglich,
Behalt ich ſie doch auch für mich;
Denn ſolches Wild läßt wunderbar
Sich theilen, daß der Eine gar
Das Ganze kriegt, und auch der Andre
Nicht minder reich von dannen wandre.“

Und wahrlich an des Doctors Bent'
Letzt ſich der Marſchall hocherfreut;
Er ſtaunt ob ſeines Jägers Augen,
Wie gut ſie zu dem Birſchen taugen,
Wie ſtets den rechten Fleck er trifft.
Und als er lieſt und lieſt die Schrift,
Noch höher thät das Herz ihm ſchlagen
Denn bei dem allerkühnſten Jagen.
Und alſo lispelt er für ſich:
„Was wär', o Herr, ich ohne dich?
Reich bin ich wohl an Gut und Ehr',
Wie arm, ſo deine Gnad' nicht wär'!
Nur der iſt reich, nur der iſt ſatt,
Der deinen ſüßen Frieden hat! —
Habt Dank, Herr Doctor, brünſtiglich,
Daß Solches Ihr gelehret mich,
Geſegn' Euch Gott noch fort und fort
Die hohe Jagd in ſeinem Wort!„

F. Oſer.

Tetzels Ende.

Herr Tetzel packt die Gelder ein in Beuteln, Fäſſern, Rollen,
Um ſich damit in's welſche Land vergnügt hinaus zu trollen.
O du mein liebes deutſches Land, wie leicht ſind deine Seckel —
Allein es kommt auf jeden Topf zuletzt der rechte Deckel!

Die Maulthier' und die Eſelein, die ſtanden ſchon geſchirret,
Da pocht es noch ſpät Abends an — Wer hat ſich noch verirret?
O öffnet, öffnet, würd'ger Mann! Nicht wahr, ihr könnet Sünden
Vergeben, und man kann für Geld verſchiednen Ablaß finden?

Ihr kommet etwas ſpät — indeß — Indeß ich führe Gulden,
Und möchte dafür Ablaß han für künftiges Verſchulden.
Für künftiges? Ei, das iſt ſchlimm — Eintauſend, neu gepräget!
Nehmt das noch mit! — Zweitauſend wohl wär nicht zu viel, erwäget!

Es iſt nur ſo ein Schelmenſtück, nur eine kleine Sache,
Vielleicht ein guter Fang dabei, allein im Grund iſt's Rache
An Einem, der im deutſchen Land viel Sünd' und Mord geſäet —
Zweitauſend, Herr, darunter nicht, wie ihr wohl ſelber ſehet!

Sei's drum! Der Handel iſt gemacht und beide ſind's zufrieden.
Glückliche Reiſe! Gut Geſchäft! So ſind die Herrn geſchieden.
Der Ablaßkrämer lachte laut, und brach bei Nacht in Eile
Mit ſeinen Sündengeldern auf — er kam nicht eine Meile.

Es war ſo ſchaurig in dem Wald und ſchien nicht recht geheuer,
Ein ſtark Geleit wohl wäre gut und wär's auch noch ſo theuer!
Da raſchelt was im dichten Buſch — und es ergriff ſie Schrecken,
Als ſie darauf zu ihrem Troſt den ſpäten Gaſt entdecken.

Kennt ihr mich noch? — Wie ſollt ich nicht! Nun, iſt euch ſchon gelungen
Das Schelmenſtück? — Sogleich, ſogleich! Er hat ſein Schwert geſchwungen,
Ließ jedem erſt mit flachem Streich fünf gutgemeinte geben,
Und von den Thieren ließ er dann die vollen Seckel heben.

Und lachend ritt der Ritter ab: Du wirſt jetzt leichter reiſen,
Und armen Seelen künftighin die beſſern Wege weiſen!
So ward dem Ablaßhandelsmann der Handel hier verdorben —
Der bleiche Sünder, ſagt man mir, der ſei vor Schreck geſtorben.

Der Ritter nahm das Geld und ließ nun eine Kirche bauen,
Zu Flechtingen bei Salzwedel könnt ihr ſie heut noch ſchauen.

Und wißt ihr, wie der Ritter heißt? ihr ſolltet wohl ihn kennen:
Bartward von Schenk, das iſt ſein Nam', ihn ſoll man immer nennen!

Gr.

Luthers Tod.

Als Luther nun, der Gottesmann,
Ermatten fühlt die morſche Hülle,
Blickt er zum Himmel feſt hinan:
„Mein Herrgott, es geſcheh' dein Wille!

Nach deinem Wort hab' ich gelebt,
Gelehrt, gerungen ohn' Ermatten:
Nimm auf den Geiſt! — der Körper ſchwebt
Entſeelt hinunter zu den Schatten.“

H. Stieglitz.

Franz von Sickingen.

Wer will da mit Trompeten zum Sickinger in's Thor?
Zwölf ſchmucke Ritter halten mit reichem Troß davor,
Aus fernem Frankenlande von ihrem Herrn geſandt,
Geſandte eines Königs — an Einen ohne Land!

Und ſchon willkommen heißt ſie der ſchlichte Rittersmann:
Gegrüßt auf deutſcher Erde — und was Begehr, ſagt an!
Da neigten ſich die Ritter und Einer trat herfür,
Mit ſchmeichelnder Geberde, zu Handen ein Papier.

Er hub mit glatten Worten Herrn Franz zu loben an,
Was Wunder er im welſchen und deutſchen Land gethan,
Wie er gen Worms, gen Frankfurt, gen Lotharingen zog,
Und wie er mit dem Heſſen viel blut'ger Spiele pflog.

Da wird's dem Franz zu lange, er lacht mit Herz und Mund:
Das weiß ich ſelbſt viel beſſer! Ihr Herrn, was mehr zur Stund'?
Bedürft ihr eines Lagers, wollt proben meinen Wein,
Was ich vermag, ihr Herren, ihr ſollt willkommen ſein!

Da hob nun vielbedeutend der Franke ſein Papier:
Von Frankreichs König bring' ich dir Gruß und Meldung hier,
Du mögeſt wohl erwägen, wie er dir wohlgeneigt —
Und was ſchreibt er im Briefe, wolan, gebt her und zeigt!

Wie in den Brief geworfen der Franz nur einen Blick,
Er gab ihn ernſt und zornvoll dem andern ſchon zurück:
Mit meinem Gruß, dein König, er kennet mich nicht mehr,
Ich früg' ihn, ob er wiſſe, daß ich der Sicking wär!

Das ſprach er ſolchen Tones, daß jene ſtill und ſtumm
Nur nach der Thür verlangten, ſahn ſich nicht weiter um.
Ihr aber wollet wiſſen, was in dem Briefe ſtand,
Daß alſo großen Unmut der edle Herr empfand.

„Wenn du zur Kaiſerkrone mir hilfſt, du biſt der Mann,
Nimm dreißigtauſend Kronen, achttauſend jährlich an!“
Der Sicking nahm zweitauſend von ſeinem Kriegsgewinn
Und ſandte die zu Hülfe Karln, ſeinem Kaiſer, hin.

W. L.

Johann Friedrich und Lukas Kranach.

Bei Mühlberg ſiegte Kaiſer Karl mit ſeiner Heeresmacht.
Der Kurfürſt ward im eignen Land gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt als Oberhaupt gebot,
Sprach aus: „Der Kurfürſt iſt Rebell, und er verdient den Tod!“

Sein Schickſal war ein Donnerſchlag für jedes Sachſenherz.
Der alte Maler Lukas ſank in's tiefſte Meer von Schmerz.

Bildwerke, ſonſt ihm nur ein Spiel, gelangen jetzt ihm nicht.
Umdunkelt von der Thränen Thau war ſeiner Augen Licht.

„Beſchütze, Gott, das theure Haupt durch deiner Engel Schaar!“
So bat er oft für ſeinen Herrn, der ihm ſo gnädig war.

Und einſt erſchien ein Kämmerling, von Karl geſandt und ſprach:
„Ihr ſollt zum Kaiſer kommen, Freund, folgt ungeſäumt mir nach!“

Gelagert war des Siegers Heer unfern im offnen Feld,
Und muthig trat der fromme Greis in's hohe Kaiſerzelt.

„Willkommen, Alter!“ ſagte Karl, mit Ton und Blick der Gunſt,
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt ein Werk von deiner Kunſt.

Es iſt mein eignes Jugendbild, gar trefflich conterfeit.
Wie alt, wenn du deß noch gedenkſt, war ich zu jener Zeit?“

„Ihr tratet eben, hoher Herr, in's neunte Lebensjahr,
Und ſtelltet ſchon als Feuergeiſt euch meinem Auge dar.

Ihr wandtet immer links und rechts das lockenreiche Haupt;
Dem Maler war kein feſter Blick in's Angeſicht erlaubt.

Doch euer Lehrer trat heran, und raunte mir in's Ohr:
„„Nur einen Augenblick Geduld! ich lehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein ſchauet gern auf einen ſchönen Pfeil;
Dann hält ſich's ſtill, als wär's umſtrickt mit einem Zauberſeil.““

Und einen Pfeil, kunſtreich gemalt, ſteckt eines Dieners Hand,
Euch zur beliebten Augenluſt, hoch an die ſeidne Wand.

Schnell flogen eure Blicke hin und weilten feſt dabei;
Nun lauſcht' ich jeden Zug euch ab, und ſchuf das Conterfei.“ —

Dem Kaiſer war von dieſer Mähr kein Wörtchen mehr bewußt,
Und Kranach's ehrlichen Bericht belächelt' er mit Luſt.

Da ſprach in ſich der alte Mann: Jetzt gilt es, oder nie!
Und vor dem Kaiſer warf er ſich mit Thränen auf die Knie.

„Ei, was beginnſt du,“ ſagte Karl, „was ficht ſo ſchnell dich an? —
Iſt eine Gnade dein Begehr, du ſollſt ſie gleich empfahn.“

„Ach!“ ſeufzte Lukas, „nicht für mich bitt' ich um Kaiſerhuld;
Nur meinem unglückſel'gen Herrn verzeihet ſeine Schuld!“

Der Kaiſer ſprach gerührt: „Steh' auf, und harre treu und ſtill!
Ich bin ſchon faſt gemeint, daß ich ihm Gnad' erzeigen will.“

Und einen Silberteller hob er aus dem nahen Schrein,
Deckt' ihn mit neugeprägtem Gold, und ſagte: „Das ſei dein!“

Doch Lukas nahm nur, wie er ſtets beſcheiden ſich erwies,
Was mit zwei Fingerſpitzen ſich vom Golde faſſen ließ.

„Genug, als Denkmal eurer Huld!“ ſprach demutsvoll der Greis,
„Was ich auf Erden noch bedarf, gewannen Kunſt und Fleiß.

Der Wallfahrt müde, ſehn' ich mich nach einem beſſern Stern;
Doch finden möge mich der Tod bei meinem guten Herrn!

Seid ihr zu Gnaden mir geneigt, ſo ſtimmt dem Wunſche bei,
Daß meines Fürſten Kerkerburg auch meine Wohnung ſei." —

"So zeuch nach Innsbruck!" ſagte Karl, "o wär' in meinem Reich
Von Tauſenden nur Einer dir an edler Treue gleich!"

Und Kranach flog nach Wittenberg, durchglüht von ſeinem Glück,
Und gab ſein Bürgermeiſteramt der guten Stadt zurück.

Er drückte ſeiner Freunde Hand, ſagt' ihnen Lebewohl!
Und nahm dann fröhlich ſeinen Weg in's ferne Land Tyrol.

In Innsbruck ſaß der arme Fürſt, und las im Andachtsbuch,
Da ward gemeldet: "Ihr bekommt von Wittenberg Beſuch.

Der alte Lukas Kranach zog mit Sack und Pack hier ein."
"Iſt's möglich?" rief der Kurfürſt aus, "führt ſchnell den Freund herein!"

Und herzlich in die Arme ſchloß der Fürſt den Ehrenmann:
"Du treue Seele, ſchreckt dich nicht mein Sturz und Kerkerbann?"

"Nein," ſagte Lukas, "und ſo denkt das ganze Sachſenland.
Die Macht des Schickſals hat kein Herz von euch dort abgewandt.

Ich bleibe, Herr, wenn ihr's vergönnt, zu euern Dienſten hier!
Ich bat den Kaiſer um Vergunſt und er gewährte mir."

Drob ſchmerzlich lächelnd, ſprach der Fürſt: "das hätt' ich kaum gedacht;
Mich wundert, daß ſein Eiſenherz mir ſolche Freude macht.

Ein Freund wie du in Gram und Noth, welch köſtliches Geſchenk!
Ich bleibe deß auch meinem Feind ſtets dankbar eingedenk.« —

Und in der Mauern engem Ring, der ſeinen Herrn umſchloß,
War Lukas nun in Freud und Leid ſein traulicher Genoß.

Wohl fehlte Freude, wie man ſie in Fürſtenſälen trifft:
Sie quoll hier, ſüßen Troſtes voll, nur aus der heil'gen Schrift.

Die war, wann vor der Staffelei der Künſtler ſchaffend ſaß
Das Herzensbuch, woraus der Fürſt mit lauter Stimme las.

Und ſeelenfreudig ſprach er oft: »Gott lebt und waltet noch!
Und er, der meiner nicht vergißt, befreit mich einſt vom Joch.«

Und die erſehnte Stunde ſchlug im ſechſten Trauerjahr;
Da brachte man von Kaiſers Hand den Löſebrief ihm dar.

»Strick iſt entzwei und ich bin frei!« rief freudenvoll er aus.
»Nun, Vater Kranach, eilen wir im ſchnellſten Flug nach Haus.

Gutherzig ſchloſſeſt du dich ſelbſt in mein Gefängniß ein,
Und ſollſt nun auch auf freier Bahn mein Reiſenachbar ſein.« —

Des Fürſten holdes Wort vernahm der Vielgetreue gern
Und ſaß im Wagen hochvergnügt zur Seite ſeines Herrn.

Und eh' ſie, wo die Saale fließt, noch Jena's Thürme ſahn,
Kam ſchon die wackre Bürgerſchaft in Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hoch geſchwenkt, und Blumen in der Hand,
Rief jeder Mund: »Willkommen, Herr, im lieben Vaterland!«

Und Mancher ſprach zum Nachbar: »Sieh, der Greis, der mit ihm fährt,
Das iſt der brave Mann, der ſich hat wundertreu bewährt.« —

Schon achtzig Jahre beugten ihn, als ſolches ſich begab.
Er ſank im zwölften Mond darauf zu Weimar in ſein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er ſich getreu hier zugeſellt',
Folgt' ihm des nächſten Jahres auch zur ew'gen Friedenswelt.

Langbein.

Philippine Welſerin.

I.

Und bietet ihr nicht ihr ein Ringlein zum Pfand,
Mein Kind iſt nicht hohen Herren zum Tand!
Es geſellet am Beſten ſich Gleich und Gleich,
Und mein Kind iſt brav und mein Kind iſt reich,
Ihr bietet ein ehrſamer Bürger den Kranz:
Für hohe Herren nicht iſt ſie zum Tanz!

Der Herzog ſprach: der Welſer Geſchlecht,
Ihr wollt es erniedern, iſt alt und echt,
Es war von je den Fürſten geſellt,
Sein Lilienwappen durchherrſcht die Welt;
Drum, was ihr redet von Gleich und Gleich,
Herr Welſer, mit nichten verſteh' ich euch!

Der Welſer ſtand und ſchüttelt ſein Haupt:
In Treuen, es würde nicht gut, das glaubt!
Laßt andere führen Schwert und Heer,
Die Welſer führen die Schiff' im Meer.
Dein Auge, Herzog, ſchaut nach dem Thron,
Drum nimmer wirſt du des Welſers Sohn!

Der Herzog läſſet beſtürzt den Saal,
Das Mägdlein weinet in Herzensqual —
Ein ehrſamer Bürger, er rühmt ſich's laut,
Ich glaub' es ſelber, er führt die Braut!
Der Alte läßt rüſten ſchon Feſt und Schmaus:
O Philippine, dein Hoffen iſt aus!

Was rollen Caroſſen hinaus in das Thal?
Was ſtrömen die Gäſte zum Gartenſaal?
Die Welſerin hat ſich verlobt! ſo wißt!
Und wer der Erwählte? — Ich wähn', es iſt —
Kein Wähnen, kein Glauben, im Zorne nahm
Der ſtrenge Vater den erſten, der kam.

Wie ſteht ſie doch da ſo ſtolz und ſo weiß,
Ein hochgewachſenes Lilienreis!
Der Welſerlilien ſchönſte, ſchaut,
Ihr gilt die Feier, ſie iſt die Braut!
Allein der Bräutigam — winzig, gebückt,
Wie ſteht er doch da ſo verzagt und gedrückt!

Reich pranget das Feſt wohl mit Tanz und Spiel,
Man ſieht der rauſchenden Schleppen viel,
Es iſt ein Wirbeln und Wimmeln der Gäſt',
Halb Augsburg iſt geladen zum Feſt,
Und offen ſtehen im hellen Saal
Die Thüren zum Garten, zur Straße, zum Thal.

Ein tritt ein Gaſt — wie iſt er ſo hold!
Sein Goldhaar reich um die Schulter ihm rollt,
Eines Hauptes höher, als all' in dem Saal,
So ſchreitet er hin durch der Gäſte Zahl:
Wie jung und wie friſch und wie ſtolz und wie frei! —
Und alle fragen, wer dieſer wohl ſei.

Er tritt doch gleich wie der Frühling herein,
Doch nicht geſchmücket mit Veielein,
Trägt Roſen, Kränze von Roſen roth,
Die umher er den Frau'n und Jungfrau'n bot,
Den Schüchternen wirft er den Kranz auf's Haupt,
Sie können nicht zürnen, ihm iſt es erlaubt!

Nun aber — iſt's Uebermut, iſt es Hohn? —
Dem Bräutigam beut er den Kranz von Mohn,
Und nahet der Braut ſich unerſchrocken,
Und ſetzt ihr den Myrtenkranz auf die Locken:
Da meinten wohl die geladenen Gäſt',
Es ſei das ein Spiel und gehöre zum Feſt.

Sie aber, ihr ſchlug das wogende Herz,
Sie kannte den Mann, ſie verſtand den Scherz.
Sie ſprach: Wie dank' ich euch für den Kranz?
Er ſprach: So reiche die Hand mir zum Tanz!
Ab warf er mit Lachen ſein Gärtnerkleid,
Da ſtand er ein Herzog! Das war ihr nicht leid!

Er ſchwang ſie im Tanz bei der Geigen Klang,
Er tanzte mit ihr den Saal entlang,
Hinaus in den Garten — und eh man's im Saal
Gefaßt und begriffen, da war er in's Thal.
Mit der Welſerin reitet er hoch zu Roß —
Durch den ſchweigenden Wald auf ſein ſtolzes Schloß!

II.

Laß rollen die Welt, wohin ſie nur mag,
Laß brauſen die Schlacht und verfinſtern den Tag,

Laß Habgier ringen bei Tag und Nacht,
Laß Ehrſucht werben um Glanz und Pracht:
Es ſchauet ſein Schloß in das friedliche Thal,
Da wohnet der Herzog mit ſeinem Gemal!

Es weben die Lüfte ſo lau und ſüß,
Die Welt iſt ſo jung, wie im Paradies,
Wie iſt es ſtill doch im Wald, im Ried,
Sie lauſchen der Turteltaube Lied,
Sie zählen des Gukuks Ruf in dem Wald:
Wir werden glücklich noch tauſendfalt!

Es iſt der Himmel nicht immer blau,
Es iſt nicht immer grünend die Au,
Es wechſeln die Blumen mit Winters Schnee,
Es decket mit Eis ſich der rauſchende See:
Die echte Liebe, die rechte Treu
Bleibt immer dieſelbe, bleibt immer neu.

Wie ſitzt ſie ſo adlig auf weißem Roß,
Die hohe Frau, wie herrſcht ſie im Schloß!
Den Geringen ſo mild und den Hohen ſo gleich,
Eine Königin wär' ſie dem ſtolzeſten Reich!
Da drang von ihr der Ruf in das Land,
Deß freute ſich Herzog Ferdinand.

Einen Sohn gebar ſie dem edeln Gemal,
Da mehrte ſein Mut wohl ſich hundert Mal;
Eine Tochter wieder gebar ſie ihm dann,
Da war er auf Erden der glücklichſte Mann.
Wohl ſah er wachſen voll Freuden das Paar,
Mit klarer Wang' und mit blondem Haar.

Er ſah ſie wachſen, es wuchs ſein Herz,
Und dennoch nahet ihm wieder ein Schmerz:

Wann der Abend dunkelt, die Sterne kommen,
Dann war ihm alle Freude genommen,
Die ſchönſte Frau mit dem holdeſten Mund,
Sie küſſet ſein krankes Herz nicht geſund.

Er ſprach: Was kümmert mich Scepter und Thron,
Doch der Liebe des Vaters bedarf der Sohn!
Und daß er im Zorn geſprochen das Wort:
Von meinem Herzen ſtoß' ich ihn fort,
Und will ihn nimmer mit Augen ſehn —
Der Glücklichſte, muß ich in Schmerz doch vergehn!

Da floſſen Thränen der ſchönen Frau,
Allnächtlich wehl, wie des Himmels Thau:
Ich bin es, ſprach ſie, um die er leidet,
Ich bin es, die von dem Vater ihn ſcheidet.
Da einmal in ihrem heißen Schmerz
Ein kühner Entſchluß durchflammet ihr Herz.

III.

Es iſt ſo herrlich der Sommertag,
Der Kaiſer thronet im prächtigen Prag,
Hoch thront auf der Burg er und überſchaut
Die thürmende Stadt, die zu Füßen ſich baut,
Und füllet ſein Herz ſich mit lautrer Luſt,
Der Macht und der Größe ſich iſt er bewußt.

Groß ſtehet und feſt gegründet mein Thron —
Nur Eines fehlt mir, mir fehlet mein Sohn.
Und wenn auch die Kirche den Bund geſegnet,
Ich will, daß nimmer er mir begegnet,
Getrotzet hat er des Vaters Willen,
Und nimmer ſoll meinen Zorn er ſtillen.

Und milder hellet ſich wieder ſein Blick,
Er geht zu lindern des Lebens Geſchick,
Troſt findet mancher in ſeinem Saal,
Sein iſt ja die Gnade, des Himmels Stral!
Er giebt, er gewährt, er lindert den Schmerz:
Da bleibet wohl ohne Hülfe kein Herz.

Wer aber ſtehet zunächſt der Thür,
Und raget ſo herrlich doch herfür!
Ein Weib, zwei Kindlein an ihrer Hand.
Wer biſt du? ſprach Kaiſer Ferdinand —
Die Bekümmertſte, Herr, in deinem Reich —
Und was bekümmert dich? ſag' es ſogleich!

O Kaiſer, der Brief, von zitternder Hand
Geſchrieben, dir macht er mein Leid bekannt —
Er ſprach: Ich will es leſen danach —
Sind's deine Kinder? und wie er es ſprach,
So hob er den Knaben empor an die Bruſt,
Und drückt' an's Herz auch das Mädchen mit Luſt.

Und ſchaute den Kindern in's Auge tief,
Und eine innere Stimme rief,
Und pochte mächtig das Blut zum Blut,
Und weicher ward dem Kaiſer zu Mut,
Und wieder ſchaut' er meſſend das Weib,
Von Seele ſo hehr und ſo ſtattlich von Leib.

Und milder ſprach er: Wie konnt' es nur ſein,
Der Himmel waltet der Herzen, die rein!
Wie konnte dir nur geſchehen ein Leid?
War dir zu dienen nicht jeder bereit?
Schwand Mannheit, Ritterſinn denn auf Erden?
Sprich, kann dir Hülfe durch mich noch werden?

Sie ſprach: O Kaiſer, kann Hülfe ſein,
Durch dich, o Kaiſer, iſt es allein!
Ich hab' einen Mann — hier hielt ſie inne.
Wie, liebt' er dich nicht? Er hätte nicht Sinne,
Er hätte kein Herz! Dich hätt' er betrübt?
Ich will es hoffen, daß er dich liebt!

Sie ſprach: Er liebt mich — und das allein
Muß unſer Verderben und Herzleid ſein.
Sein Vater verſtößt ihn, er ſtirbt vor Gram —
Ich, ich bin Schuld! Ich, daß er mich nahm! —
Du! Du? wär's möglich? — Ich — denn ich bin —
Sie fiel auf die Kniee — die Weiſerin!

Du haſt mich entwaffnet! du findeſt mich ſchwach!
Er trat zurück, er zaudert' — er ſprach:
Du rührteſt mein Herz, ſo alt und ſo kalt,
Viel anders wohl thät'ſt du dem Sohne Gewalt!
Ihm muß ich verzeihen — er komme, mein Sohn!
Sein Bild, in den Kindern hier hab' ich es ſchon!

Gr.

In Ketten aufhängen.

„O wehe, Heinz von Lüder, wie iſt um dich mir leid!
Du haſt die Stadt vertheidigt, ſo tapfer, lange Zeit!
Nun ſoll, bei Kaiſers Bann,
Sich ſelbſt zu retten,
Dich, ſeinen treuſten Mann,
Der Landgraf hängen in Ketten!
O Ziegenhain, unſelige Stadt,
Wo ächte Treu' ſolch' Ende hat!“ – –

Des Kaiſers Abgeſandter ruft: „„Hängt ihn an das Thor!““
Da führt der Landgraf ſelber den edlen Helden vor:
„Wolan, aus Kaiſers Bann
Mich ſelbſt zu retten,
Will ich den beſten Mann
Nun hängen hier in Ketten.
Doch, weil er mir treu war und hold,
Nehm' ich die Ketten von lautrem Gold!“

Des Kaiſers Abgeſandter wend't nichts dagegen ein.
Der Landgraf ſchlingt um Lüder nun Kett' und Edelſtein,
Hängt ihn nur wenig an
Mit ſolchen Ketten
Und ſpricht: „Aus Kaiſers Bann
G'nüg' es, mich zu erretten;“ —
Und löſet ihn ohn' allen Schmerz:
„Komm, treuer Lüder, an mein Herz!“ —

Des Kaiſers Abgeſandter meint: „„Das genüget nicht!““
Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge, ſpricht:
„Wollt ihr des Kaiſers Wort
Anders auslegen,
So meidet dieſen Ort:
Ihr ſeid allzuverwegen!
Der Kaiſer prüft mich, ſeinen Mann:
Ob ächte Treu' ich ehren kann?!“ —

A. Kopiſch.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

Nacht iſt's, und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blut'ger, unheilvoller Zeit,
Vor Tilly's wilden Schaaren
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrſcherſtab, dem Fürſtenhut
Entſagt der Fürſt mit ſtarkem Mut
Und ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

„Mich ruft zum Kampf die höh're Pflicht,
Die Noth iſt groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luther's reinen Lehren.

„Doch ferne ſei mir's, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfaſſen,
Und dir das Scepter laſſen.

„Nimm's hin! mein Sohn, und trag' es weiſ'
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heil'gen Reichs Beſchützer,
Der Schwachheit Unterſtützer.“

Er ſprach's und ſchwang ſich auf ſein Roß:
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!“
Viel heiße Thränen rannen,
Doch raſtlos ging's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einſt in beſſern Zeiten
In offner Schlacht zu ſtreiten.

„Der Feigling ſucht den Hinterhalt,
Ich trau' auf meines Arms Gewalt,“
So rief er, kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen.“

Und unaufhaltſam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel Tauſend wohlgerüſtet,
Die all des Kampfs gelüſtet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und mancher stürzt' und mancher sank,
Und mancher Kämpe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt,
Der Markgraf streitet unverzagt;
Und Mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerschmettert!

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Mut als Ordnung war entflohn;
Doch focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für sein Leben.

Nun ſpitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgends ihres Gleichen hat,
Vernehmt ſie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein, klein, doch edler Art,
Hat um den Fürſten ſich geſchaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie ſtanden vor dem Fürſten dicht,
Wie Säulen feſt, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ew'ger Knechtſchaft Ketten.

Und Mancher ſtürzt' und Mancher ſank,
Das Blut der treuſten Herzen trank
Der nimmerſatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpfen bis der Letzte blieb:
»O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!«

So ward der edle Fürſt befreit
Durch ſeiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' iſt beſſre Wehre,
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,
Begebt euch eures ſtolzen Muts,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert. Eduard Brauer.

Eck von Reiſchach.

In's Türkenlager ſtürmt es, und iſt doch heute Raſt:
Wer mag nur ſein gezogen hinab in toller Haſt?

Ein Häuflein kecker Krieger, an ſeiner Spitz' ein Leu,
Die machen tauſend Heiden im Kampfe feig und ſcheu.

Vom Wall das Ringen ſchauend ſteht Eck von Reiſchach da:
Denn Einen ſieht er kämpfen, wie er noch Keinen ſah.

Es folget, ängſtlich ſpähend, ſein Aug' dem Helden nach,
Verliert ihn, ſieht ihn wieder, — grad, wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn ſtürzt das Häuflein in's tiefſte Herz dem Feind,
Und ringet und erringet — den lieben, todten Freund.

Und Reiſchach ſieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn,
Und ruft, beklommnen Herzens, die Seinen ſchmerzlich an:

„Laßt mich den Helden ſchauen, der dort den Kranz erwarb:
Und ſei's ein Knecht, er fühle, daß er als König ſtarb.“

Sie gehen, kommen wieder, ſie ſchaun ſich ſchmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen, den frühverklärten Mann.

Doch ſchauen will ihn Reiſchach; gehorchen muß die Schaar,
Und langſam kommt die Bahre mit ſchwarzem Sammttalar.

Und während Reiſchach ſchweigend auf's Opfer niederſieht,
Und langſam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich,“ ruft er, „ſoll man kennen, dich, jugendlicher Held!
„Dein Volk, das ſoll dich nennen, und ſegnen dich die Welt!“

„Doch ſprich, wer biſt du, Jüngling? — Mein Sohn! — Sein
Sohn, ſchallt's nach,
Und Allen mit dem Vater das Herz im Buſen brach.

Das Knie halbeingeſunken, den Lorbeer in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam, und ruft dann neu ermannt:

„Die Feinde ſollen weinen, kommt's an die Rache dran;
„Doch unſer Blick, der blicke ſein Lob zum Himmel an!"

„Wer ſolch ein junges Leben gab für des Landes Glück:
„Drängt ſelbſt im Vaterauge den Schmerz mit Luſt zurück!"

Gabriel Seidl.

König Rudolf von Böhmen.

„Reich her mir den Quadranten, ſchraub feſt den Sector an;
Wie rein ob unſerm Scheitel glänzt der Aldebaran! —
Kein einzig Wölkchen hemmet der Forſchung freien Lauf,
Am mitternächt'gen Himmel glühn hell die Sterne auf. —

Wie bin ich doppelſelig in meinem Doppelreich,
Da oben und dort unten im ſchönen Böhmerreich,
Mit Triften und mit Bergen, mit Stadt und Burg beſä't,
Mit Volk, der ſtärkſten Mauer, die meinen Thron umſteht!

Und — käm' auch eine Stunde, (doch die iſt wahrlich fern)
Wo feindlich Trift und Auen dem angebornen Herrn,
Wo Stadt und Burg im Aufruhr vom Throne mich verſtieß',
Dies Reich dort bei den Sternen, — dies bleibt mir doch gewiß! —

Und wenn ſie mir all' entriſſen, (mein Böhmen wird es nie!)
Bleibt mir das Reich der Sterne, und nie verlöſchen die! —
Bleibt mir doch unverbrüchlich der Himmelszeichen Macht,
Der Themis Wag' und Scepter, des Krönenkreiſes Pracht.«

Die Worte, freundlich lächelnd, in ſeinem Schloß zu Prag.
Rudolf, der Böhmenkönig, zu ſeinem Keppler ſprach,
Und drückt die Hand ihm freudig und ſchaut ihm in's Geſicht:
»Und wenn mich all' verließen; — mein Prag verläßt mich nicht.«

Der Aſtronom beſcheiden ſich an ſein Fernrohr ſtellt,
Als läg' mit tauſend Blättern ein Buch ihm aufgehellt;
Der König, ihm zur Seite, blickt längs des Schloſſes Wand
Durch hohe Bogenfenſter hinunter auf ſein Land.

Kein Laut in all' den Straßen, wiewohl der Morgen graut,
Und bleicher ſchon, wie ſcheidend, manch Sternlein niederſchaut,
Stumm liegt ein dumpfes Brüten auf Hütten und Palaſt,
Als hätte unheilſchwanger ein Zauber all' gefaßt.

Wo ſonſt ein reg' Gewimmel durch Markt und Straßen wühlt,
's iſt heut', als ob ein Schauder ſie alle ferne hielt', —
Als ob ein Werk im Anzug, ein Werk der Mitternacht,
Dem ſich das Aug' verſchließet, bis es die Fauſt vollbracht.

Dem König jedes Lächeln von Lipp' und Wange flieht,
Bis daß er ernſt und ernſter hinweg vom Fenſter tritt,
Ein allgewalt'ger Schauer läuft leiſ' ihm über's Herz,
Er kann ihn nicht bezwingen, blickt er auch ſternenwärts.

Da wird ein dumpf Gemurmel, fernrollend, laut und wach,
Da ſchallt es tönend, klirrend, an's fürſtliche Gemach.
Es iſt juſt wie ein Brauſen, wie wenn die Elb' empört
Mit hochgeſchwoll'nen Fluten aus Damm und Ufer fährt.

Und Angel knarrt an Angel im fürſtlichen Palaſt,
Bis daß ein treuer Diener einſtürzt in voller Haſt.
„„Herr! Herr! Du biſt verloren! da du nach Sternen ſiehſt,
Dein ganzes Reich Matthias als ſeinen König grüßt!““

Und immer näh'res Lärmen erſtickte jeden Ton,
Rudolf hört's unten brauſen vor ſeinem Schloſſe ſchon.
„Sprich nur! Woher der Aufruhr, wer hat ihn mir erregt?
Iſt's meines Bruders Kriegsvolk, das hell die Trommel ſchlägt?

Dann reich' mir Helm und Panzer und auch mein gutes Schwert,
Haſſ' ich gleich alles Streiten — dies Reich iſt ſtreitenswerth.“
„„O Herr, von euerm Bruder lärmt ſo das Kriegsvolk nicht!““
„Um Gott, ſo ſag' mir ſchleunig, wer ſonſt die Treu' mir bricht?

Lauſitzer wohl und Mährer? Gieb Antwort! Iſt's nicht ſo?
Wie, oder Volk aus Schleſien, ſtets wandelbar und roh?“
„„Herr! Herr! Nicht Volk aus Mähren, noch auch vom Schleſierland.““
„Herr Chriſt! Doch nicht von Böhmen?“ — „„Ihr habt das Wort genannt.““

„Du träumſt! — und doch! — wenn's Böhmen, im äußerſten Gemark,
Im Fichtel oder Walde ſich dieſer Aufruhr barg!
O ſprich, aus welchen Kreiſen das Volk die Treue bricht!
Nur Eine Stadt, (ich bebe) nur Eine nenne nicht!“

„„Ich kann's euch nicht verbergen! O rettet, rettet euch,
Den Aufſtand hat geboren das Herz vom Böhmerreich,
Das Volk wählt euren Bruder, für euch, o König, blind.
Prag““ — — „Prag?! O meine Tochter, du ungerathnes Kind!“

Der König ruft's, ihm ſchwindelt, ſinkt Kepplern an die Bruſt,
Dem gleitet aus dem Auge 'ne Thräne unbewußt!

Der König hebt ſein Auge, ſchaut nochmal auf die Stadt,
Die juſt der Sonnenaufgang reich übergüldet hat!

Und blickt in ſeinem Schmerze, blickt hin auf ſie entzückt:
„Vergeb' dir Gott, auf daß dich mein Bruder mehr beglückt,
Daß du Matthias treuer, als ſeinem Bruder biſt,
Der dich zum letzten Male als König jetzt begrüßt.“

Da öffnet ſich die Thüre, da tritt der Bruder ein,
Und draußen ſtürmt der Haufen: „Er ſoll unſer König ſein!“
Rudolfus aber — nochmal ſchaut auf ſein Prag er hin;
Zerdrückt die Thrän' im Auge, und reicht die Kron' ihm hin.

Anaſt. Grün.

Emanuel Froben.

Du frageſt nach der Quelle des breiten mächt'gen Stroms,
Du frageſt nach dem Gründer des majeſtät'ſchen Doms,
Du frageſt, wer geſeſtet des Preußenreiches Thron,
Dir kann die Antwort werden: Des Georg Wilhelm Sohn!

Getaufet Friedrich Wilhelm, der Große nur genannt,
Ein Kurfürſt, nein, ein König, der Schweden überwand,
Franzoſen, Polen, Türken mit mächt'gem Arme ſchlug,
Im deutſchen Land ein Kaiſer, der nur nicht Krone trug.

Wer aber, als das Leben des theuern Herrn bedroht,
Ihn da uns hat gerettet mit ſeinem Opfertod,
Es ſoll auch nun und nimmer vom Niemen bis zum Rhein,
Den Preußenherzen allen der Mann vergeſſen ſein!

Als, Sieg in ſeinem Antlitz, der Fürſt am Hügel hält,
Und ſchauet, ſchlachterfahren, bei Fehrbellin in's Feld,
Das war ein heller Morgen und lichter Sonnenſchein,
Es leuchtet auf dem Schimmel der Held in's Feld hinein.

Und drüben auf der Schanze, da richten ſie ein Stück,
Und nimmt dort der Conſtabler ſein Ziel mit ſcharfem Blick,
Der Schimmel in der Sonne iſt's, der ihn kenntlich macht,
Sie meinen zu entſcheiden die Schlacht noch vor der Schlacht.

Das ſieht der Treuen Einer, der im Gefolge war,
Er ſieht es und erkennet die Höhe der Gefahr,
Stallmeiſter Froben ſieht es: Es kracht im Augenblick:
Doch einen Helden warnen? Er wiche nicht zurück!

Da gab ſein treues Herz ihm das Wort und den Entſchluß:
Er reitet vor den Fürſten, er ſtellt ſich in den Schuß:
Steigt ab von eurem Roſſe, ich ſteh' für nichts, es ſcheut,
Der Schimmel hat heut Tücken, nehmt meinen Rappen heut!

Da ſpricht der Fürſt: Was ſoll es? ich weiß, er ſcheuet nicht!
Und Angſt erfaſſet Froben, der ſo mit Beben ſpricht:
Herr, reitet nicht den Schimmel, ihr kommt nicht von der Stell'!
O Herr, bei meinem Leben! ſteigt ab, ich flehe, ſchnell!

Das ſprach er tiefen Ernſtes, und lächelnd folgt der Held!
Gewechſelt ſind die Roſſe, und wieder ſchaut in's Feld
Der Fürſt, die Schlacht erwägend — da tönet dumpfer Hall,
Und der Kanonball ſauſet — und das war Frobens Fall!

Zerriſſen und zermalmet, zerſtoben Roß und Mann;
Sie ſahen's mit Verſtummen und blickten himmelan.
Es ſprach der Fürſt: Du Treuer, war das des Tauſches Sinn! —
Er winkt, Fanfaren ſchmettern und Reiter raſſeln hin.

Hell war der Tag, der ſchönſte in ſeiner Siege Kranz,
Und heller, immer heller ſtralt ſeiner Krone Glanz.
Der Schwede kommt nicht wieder, rein iſt das deutſche Land,
Und Sieben gegen Elfe, warf er ſie in den Sand.

Es klingt mit ſeiner Größe Jahrhunderte entlang
Zugleich, Emanuel Froben, auch deines Namens Klang,
Denn alle Preußenherzen füllt deines Namens Ruhm,
Und macht ſie ernſt die Kunde von deinem Heldenthum.

Gr.

Der große Kurfürſt zur See.

Das ſtolze Spanien ſchuldet dem Fürſten Kriegesſold,
Doch warum denn ihm zahlen, ſo viel, ſo gutes Gold?
Weit iſt der Weg nach Spanien vom fernen Brandenburg,
Mit Reiterſtiefeln ſchreitet er nicht das Meer hindurch!

Der aber läſſet fällen die Tann' am Pregelfluß,
Und Erze läßt er ſchmelzen in feuerglüh'ndem Guß,
Und eh' das Jahr vollendet, in langen Wimpeln wehn
Die Hohenzollerfarben, und Segel hoch ſich blähn!

Und wandeln, donnertragend, das blaue Meer entlang,
Die mächtigen Fregatten in majeſtät'ſchem Gang,
Den Sund durch, ohne Fragen, hinaus in's Nordermeer,
Zum Ocean, ſie wandeln gebieteriſch daher.

Sie waren erſt gekommen bis an das Niederland,
Da haben ſie von Spanien ein Orlegſchiff erkannt,
Ein rieſig hoch gethürmtes: ſie gingen's kühnlich an —
Bis daß auf ſchwanken Wogen der Preußenmut gewann!

Sie haben es genommen, Hiſpaniens Flagge fällt,
Und Preußens Aar erheben weht ſtolzer in die Welt.
Heil Preußen deinem Siege, dem erſten auf der Flut,
Ein guter Anfang, mache nun auch das Ende gut!

Das ſenden ſie zum Pregel, ſie aber ſteuern fort
Den Ocean hinüber zum überſee'ſchen Port,
Und haben ſich geſchlagen im Mexicaner Meer
Mit Spaniens Gallionen — und gingen ſtolz daher!

Mit Schrecken drang die Kunde der unerhörten That
Nach Spaniens ſtolzer Hauptſtadt, und hielt man langen Rath,
Nicht minder der Franzoſe, der Engeländer auch,
Mit Staunen wohl vernahm er des Brandenburgers Brauch.

O Kurfürſt Friedrich Wilhelm, zu Land und Meer ein Held,
Du haſt den Weg gewieſen und uns das Ziel geſtellt!
Die Berge haben Tannen, wir haben hohen Mut:
Auch uns gehört die große wogende Meeresflut!

Gr.

Die Brandenburger im Türkenkriege.

Mahoms Bekenner drängen in's deutſche Reich herein:
Auf Leopold, auf Kaiſer, des Reiches Schild zu ſein!
Der Kaiſer rief das Reichsheer im ganzen deutſchen Land,
Da hat der große Kurfürſt zweitauſend ihm geſandt.

Zweitauſend nur, doch Männer, doch Märker voller Mark,
Aus Einem Stück, ganz Eiſen, an Herz und Händen ſtark:
Von all den bunten Bannern aus heil'gem röm'ſchen Reich,
Du Häuflein der Zweitauſend, wer that es wohl dir gleich!

Bei der Abtei Sanct Gotthard da war's ein harter Strauß,
Das ganze Aſien ſchüttet die grimmen Völker aus,
Dem Sohn der heißen Wüſte, wer hält im Sturm ihm Stand?
Das iſt der Sohn des Landes — gehöhnt um ſeinen Sand!

Sie weichen keinem Stürmen, gleich Thürmen ſtehn ſie da,
Daß nie der ſtolze Moslem ſolch Stehn im Sturme ſah:
Stehn, wie ein Brandenburger! Das ward der höchſte Ruhm
In des Osmanen Munde ſeit jenem Heldenthum.

Doch nicht nur ſtehn, ſie dringen auch unaufhaltſam vor,
Das haben ſie gezeiget dort in der Breſche Thor.
Die Bergesveſte Ofen genommen muß ſie ſein,
Doch ohn' ein heißes Kämpfen wohl ging man da nicht ein!

Es ſchmettern Tod die Schlünde, der Türkenſäbel mäht:
Zog Schöning ſeinen Degen, der rothe Adler weht,
Und waren Brandenburger die erſten auf dem Wall,
Daß davon nie verklinget im Morgenland der Schall!

Zweitauſend nur, doch Männer, doch Brandenburger — dort
Uns haben ſie gerettet der deutſchen Ehre Hort,
Und ihre Söhn' und Enkel, die lerneten es auch,
Und war im Preußenlande nicht mehr ein andrer Brauch!

Gr.

Der Derfflinger.

Der Derfflinger war ein Schneidergeſell',
Doch nimmer ließ es ihn ruhn;
Er dacht' an Andres als Nadel und Ell',
„Was aber, was ſoll ich thun?“

Da kam er beim Wandern die Kreuz und Quer
Zum Fährmann bei Tangermünd';
Hinüber wollt' er, ſein Beutel war leer.
„„Lump, zahle, ſonſt pack' dich geſchwind!““ —

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht.“ —
„„Das ſind auch keine Schneiderböck nit,
Sind Kriegsleut', Reſpekt, du Wicht!““ —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er ſtehn
Und fluchte grimmig für ſich:
„Ihr Schufte, das ſoll mir nicht zweimal geſchehn!
Ich zeig's, was ſich ſchickt für mich.“ —

Da ward er ein raſcher Reitersmann,
Zum Teufel ſchmiß er die Ell',
Dafür packt er 'nen Degen an,
Den ſchwang er gewichtig und ſchnell.

Bald hat er ein Regiment kommandirt,
Zuletzt ward er Feldmarſchall;
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie reſpektirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maß er der Schwedischen Heer'
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit'!
Die eiserne Elle war schwer.

Drum sag' ich: Keiner steh' still in der Welt.
Wen's antreibt, nur vorwärts, schnell!
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
Und wär's auch ein Schneidergesell.

F. v. Sallet.

Die Brennereiche.

Es ragt die Rieseneiche am stillen Rain,
Und schließt ein morsch Geländer umher sie ein:
Das ist die Brennerseiche; in hohem Mut
Hat ihren Stamm gefärbet Held Brenners Blut.

Es schlugen Ali Bassa und Prinz Eugen —
Kaum ist die grimme Mordschlacht vor Dampf zu sehn,
Doch hier vom Hügel schauet der Türk in's Feld,
Er spähet, wie im Kampfe der Würfel fällt.

Da kläret sich sein Antlitz: Ein guter Fang!
Ein General gefangen! Mit stolzem Gang
Graf Brenner ist's! Es winket der Moslem: Halt!
Und wohl mit Staunen schauet er die Gestalt.

Und spricht: Nun, Christ, du Stolzer, nun bist du mein,
Doch soll des edeln Lebens geschonet sein!
Entsage dem am Kreuze gestorbnen Mann,
Erkenne Gott den Ein'gen und Mahmud an!

Sei mit den Gläub'gen gläubig! Selig wer glaubt! —
Doch dunkelſt du die Braue, ſchüttelſt das Haupt —
Laß ſehn! — Du überſchaueſt von hier den Plan,
Schleppt ihn zu dieſer Eiche, kettet ihn an!

Du überſchaueſt trefflich von hoher Wacht,
Nicht wahr? im weiten Felde den Gang der Schlacht,
Der Halbmond triumphiret, der Aar erliegt —
Er aber blickte ſtolzer, er ſprach: Er ſiegt!

Und wieder ruft im Zorne des Baſſa Wort:
Stellt ſieben Bogenſchützen genüber dort,
Daß auf ſein Herz ſie zielen! Es treff' ihr Schuß,
Falls wir erliegen ſollen nach Schickſals Schluß.

So rufet er und ſpornet ſein Roß zur Schlacht,
Und wilder ſprühn die Flammen auf's neu entfacht.
Weithin erdröhnt die Erde von Roſſes Huf,
Und donnert an die Wolken der Schlünde Ruf.

Und ſäet Tod in's Feld hin mit dumpfem Hall:
Sie liegen hingeſtrecket, weh, Wall an Wall —
Und in das Dampfgewoge vom Stamm her blickt
Graf Breuner klaren Auges, was Gott ihm ſchickt.

Der Schützen Führer ruft ihm: Dein Glück, o Chriſt,
Der Halbmond ſiegt, du weißt es, dein Herz, es iſt
Das Ziel von dieſen ſieben, und winkt mein Wort,
Sind dieſe ſieben Pfeile am Ziele dort!

Graf Breuner hört es ruhig, er ſieht, der Held,
Die letzten Schaaren führet der Türk' in's Feld.
Die Türkenreiter ziehen am Stamm vorbei,
Und ſpotten des Gefangnen mit wildem Schrei.

Horch, der Carthaunen Donner, horch, Hufgeſtampf,
Doch es verhüllt den Ausgang noch Staub und Dampf.
Sieh, Türkenſchaaren, flüchtig! Verloren! fort!
Das war in Brenners Ohre ein frohes Wort!

Ha, ſeine Reiterſchaaren! Trompetenklang,
Und Jubel, Siegesjubel die Reihn entlang.
Er grüßt ſie froh, er rufet: Heil, Held Eugen!
Heil Oeſterreich, Heil, Kaiſer! Ich hab's geſehn!

Da ſchnitten ſieben Pfeile ſein Herz entzwei,
Doch eh' es ganz gebrochen, ertönet Schrei:
Gefallen Ali Baſſa, ſich rette wer kann!
Da ſchloß in Gott ſein Leben der Heldenmann.

Gr.

Die Lenthner Schlacht.

Sie decken eine Meile mit ihrem Heer,
Sie zählen neunzigtauſend — und dreißig Er.
„Und dennoch muß ich's wagen! Thut eure Pflicht!"
Das iſt der große Friedrich, der alſo ſpricht.

Marſch! tönts, die Trommel ſchüttert — doch jetzt Geſang,
Ein geiſtlich Lied erklinget die Reihn entlang.
Sie ſchreiten durch den Nebel und durch die Nacht —
Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Ha, ſchon ein friſcher Angriff! Es weicht der Feind,
Nein, ſammelt ſtärkre Heersmacht — So war's gemeint!
Werft hieher eure Heere, mir zum Gewinn;
Und wollet mich vernichten — wo ich nicht bin!

Marſch! tönt es, doch die Trommel wird nicht gerührt,
Das Reitervolk, im Schritte wird's ſtill geführt,
Sie ſchreiten durch den Nebel und durch die Nacht,
Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Und funfzig Reiter nimmt er zu ſeiner Wacht:
Muß heute ſcharf in's Feuer, drum habet Acht;
Fall' ich, mit einem Mantel deckt mich ſofort,
Und ſchafft mich ſtill bei Seite — die Schlacht geht fort!

Der König von der Höhe — noch Dämmrung rings —
Sieht rechts den Marſch der Seinen, die Feinde links,
So reitet er inmitten die Höh'n entlang,
Das Schlachtfeld überſchauend — der Nebel ſank.

Soll Preußen auf der Erde noch thronend ſtehn?
Der Tag wird es entſcheiden, der Abend ſehn.
Tiefernſt, doch voller Ruhe — er wägt, er denkt —
Nun blicket er gen Himmel — der oben lenkt!

Da ſchien die Mittagsſonne, hell war der Tag,
Daß rings wie eine Karte Land Schleſien lag,
Klar ſah er all die Schlachtreihn, ſo fern als nah —
Mit großem, feſtem Auge — der Sieg lag da!

Das Heer der Feinde ſieht er, wie Schaar um Schaar,
Bethört, ſich dorthin wendet: und hier Gefahr!
Gedeckt von Hügeln ziehet ſein ſchweigend Heer:
Ein Wink, und wetterſtürmend bricht es daher.

Den Kaiſerlichen endlich meldet's ein Mann:
Die ſahen wohl verwundert einander an.
Hört, was zum Lotharingen der Daun da ſpricht,
Er ſpricht: die Leute gehen — man ſtöre nicht!

Er ſprichts, da dröhnen Salven, Stückdonner kracht,
Mit lauter Stimme rufend: Es gilt die Schlacht!
Und mit den frohen Schaaren dringt Wedel vor,
Da ſchlug den Preußen allen das Herz empor!

Und jetzt, Fanfaren tönen, Huſaren ſind's,
Der Ziethen führt, ein Wehen des friſchen Winds.
Sie brauſen an, ſie werfen, was da ſich ſtellt,
Die wirren Reihn der Schwaben, zurück in's Feld!

Sie werfen auch die Baiern, hurrah, wie leicht!
Der Flügel iſt gebrochen, der Flügel weicht,
Es iſt mit ſeinen Preußen der Ziethen da,
Der Tag wär' gut begonnen: Victoria!

Doch weh, in den Gebüſchen, dort lauert's, droht,
Weh, der Carthaunen Donner, er ſchmettert Tod,
Tod in die frohen Reihen, im Siegeslauf:
Des Tages erſter Lorbeer — ein theurer Kauf!

Da blähet nur ſich ſtolzer der ſtolze Feind:
Der Tag, da Preußen endet, der Tag erſcheint:
Es gab der Ueberkühne die Flanke bloß,
Auf ſeine ſchwache Linke nur Einen Stoß!

So ſprach der ſichre Führer; er ſprach noch mehr:
Sein Häuflein jetzt erdrück' ich mit meinem Heer!
Zehnfach, was dort verloren, gewinn' ich hier —
Und läſſet Heere rücken in's Kampfrevier.

Es rücket unabſehbar die Heersmacht vor,
Als hätte ſich geöffnet der Völker Thor;
Sie ordnen wohl ſich lange: in blanker Zier,
Voran, zehntauſend Roſſe, der Küraſſier!

Sie ſtürzen bald ſich raſſelnd, entrollt in Reihn —
Weh, Preußen, deinen Schaaren! — auf's Fußvolk ein.
Doch das wird ſtehn und ſterben auf dieſem Feld,
Wird ſtehen, eingewurzelt, ein einz'ger Held!

Sie ſtürzen bald ſich raſſelnd — doch eh's vollbracht,
Hat Friedrich, ſchnellen Blickes, beherrſcht die Schlacht:
Schon krachen ſeine Donner nun zum Entgelt,
Und hundert Schlünde mähen in's Reiterfeld;

Und hält an rechter Stelle der Drieſen Wacht,
Denn das war's, was im Geiſte Friedrich bedacht,
Und ſtürmt zu rechter Stunde nun Reiterſchwall,
Drei mächt'ge Haufen, wolkig, ein roll'nder Wall!

Ein Sauſen war's, ein Stürmen, mit Hurrahſchrein
In die erſchrockne Flanke fegt es hinein,
Das war ein Niederſchmettern mit voller Wucht,
Was nicht erliegt, es ſtürzet in wilde Flucht.

Die Flucht jagt ſie in's Weite, weit ab vom Heer:
So treibt des Waldes Blätter der Sturm in's Meer!
Des Doppeladlers Flügel, er bricht, er ſinkt!
Laß ſehn, ob ſeine Krone ſo hell noch blinkt!

Der Tag iſt kurz: entſcheiden muß ſich's vor Nacht:
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie grimme Schlacht:
Da ſtemmet ſich entgegen rieſige Macht,
Des Heeres Leib dem Heere: noch ſchwankt die Schlacht.

Vorwärts! gebeut der Eine, und der: Zurück!
So rangen Bruſt an Bruſt ſie und Blick in Blick!
Seht hier zwei Welten ringen, Herz gegen Herz,
Die Eine lichtwärts ſtrebend, die niederwärts.

Der Tag iſt kurz, entſcheiden muß ſich's vor Nacht!
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie grimme Schlacht,
Da floß aus heißen Herzen viel edles Blut —
Und Preußen hat's genommen mit Löwenmut!

Genommen und behauptet mit kühner Bruſt,
Die Trommel ſchlug den Sturmſchritt, das Herz vor Luſt:
Da brach die feſte Mauer, der Heersmacht Kern,
Und Friedrich ſiegt, und Preußen, und Preußens Stern!

Und jetzt die Höh! Dort wieder die weißen Reihn,
Helleuchtend bei der Mühle im Abendſchein:
Die Brandenburger ſtürmen hinauf, hinein;
Da ſchlug zum Schluß der Wedel im Takt mit drein.

Die ſchlachterprobten Fahnen, wie ſtolz ſie wehn!
Wo die Fanfaren ſchmettern, kein Widerſtehn!
Schon dämmert's, Eine Stunde nur länger Tag,
Und Oeſterreich erlieget auf Einen Schlag!

Sie fliehn, hier! dort! Gewonnen iſt Leuthens Schlacht,
Flucht überall, ſie fliehen im Schutz der Nacht!
Sie fliehn auf allen Straßen in Haufen dicht —
Wer ſprach: die Leute gehen — man ſtöre nicht!

Doch Friedrich läßt nicht raſten das flücht'ge Heer,
Drei Stunden in die Nacht hin noch reitet er.
Sein Stern, kein andrer, leuchtet — ſein Donner kracht,
Und ſchrecket noch den Flüchtling in finſtrer Nacht.

Im Schloß zu Liſſa raſten beim Ungarwein
Die kaiſerlichen Recken — ſchaun finſter drein.
Es kracht da draußen wieder — im Hof Getös —
Die Thür geht auf — Held Friedrich: Bon soir, Messieurs!

Gr.

Der Schmidt von Solingen.

Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe dampfen,
Doch wenn er dann die Zeitung las, mit Füßen thät er ſtampfen.
Er rief bei jedem Flintenrohr und jedem Bajonnette:
Wenn das und einen Mann dazu der Fritz ſogleich nur hätte!
Denn bei Collin erging es ſchlecht, die Scharte muß ausgewetzt ſein,
Ganz anders müßte der Croat nach Hauſe ſchon gehetzt ſein!

Und endlich faßt ihn Ungeduld, der Schmidt nimmt ſelbſt die Waffe:
Ich will doch einmal ſelber ſehn, ob ich's nicht anders ſchaffe.
Er kam noch juſt zu rechter Zeit bei Roßbach mitzuſchlagen,
Ja, wie das gleich ganz anders ging! Heidi, das war ein Jagen!
Franzoſen und die Reichsarmee, die liefen um die Wette:
Wie ſtänd' es wohl, wenn nicht der Schmidt ſo brav geholfen hätte!

Das war ſchon gut, doch beſſer noch, noch beſſer muß es kommen!
Es hat der Schmidt von Solingen noch ferner Dienſt genommen,
Mit zog er in die Leuthner Schlacht, das war ein freudig Siegen:
An ſechzig tauſend fliehn davon und dreißig tauſend liegen!
Da ſprach er: So, nun geht das Ding, nun kann ich wieder ſchmieden,
Und hoffen will ich, daß der Fritz mir nicht zu ſchnell macht Frieden.

Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe dampfen,
Und wenn er jetzt die Zeitung las, wohl nicht mehr thät er ſtampfen;
Er ſprach: Ich hab's geſagt, es iſt der Fritz ein Kerl zum küſſen,
Ich glaube kaum, daß noch einmal ich werde kommen müſſen.
Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe rauchen,
Er ſprach: Es kann mein Herzensfritz noch manche Flinte brauchen!

Gr.

Ziethen.

Der große König wollte gern ſehn,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß ſie gleich ihm ſchreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Huſar,
Beſah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar
(So flucht er) was ſoll mir der Bettel?
Huſar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuſchter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier
Die all' in dem Klexe ſich ſchnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex.
So ſchickt er den Bogen dem alten Rex.

Der ſchüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, iſt er toll?
Was ſoll ich vom Wiſche da halten?“
Den Bart ſtreicht ſich Ziethen: „Das iſt bald erklärt,
Wenn Euer Majeſtät mir Gehör gewährt.“

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marſchiren.

Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr."

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei ſich ſelber gemeinet:
„Der Ziethen iſt klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geſchmier ſagt mehr als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann,
Der den Feind ſchlägt, wo er auch rückt an."

F. v. Sallet.

Sansſouci.

Dies iſt der Königspark, rings Bäume, Blumen, Vaſen,
Sieh, wie in's Muſchelhorn die Steintritonen blaſen,
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileau's.

Vorbei am luſt'gen Haus voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit ſalbem Grün.
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſternniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſpricht aus dunkler Luft ein Blitz;

breigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Krückſtock irrt im Sand, und ſchreibt verworrne Zeichen, —
irrſt du, das iſt König Fritz.

ßt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt du ſein Brüten deuten?
t er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
ſie ſo roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
ß die Reiterei mit raſſelnden Schwadronen
Grenadiere Viereck brach.

ebt ein Geſetz ihm vor, mit dem er weiſ' und milde
ſchlachterſtarktes Volk zu ſchöner Menſchheit bilde,
Friedensgruß, wo jüngſt die Kriegespauke ſcholl?
nt er einen Reim, der ſeinen Sieg verkläre,
ein Epigramm, mit dem bei Tiſch Voltaire,
Schalk, gezüchtigt werden ſoll?

icht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
im Mondenlicht in ſeines Schlafrocks Falten
anfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
reuen Freundes Geiſt will er heraufbeſchwören,
— ach, um ihn — das Blei aus ſieben Feuerröhren
ihne Jünglingsbruſt zerriß.

nt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
mmer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
hon den Doppelaar gebändigt, ein Geſicht?
ſt er, wie dereinſt ganz Deutſchland hoffend lauſche
angend, wenn daher ſein ſchwarzer Fittich rauſche? —
n, das Alles iſt es nicht.

irrt: „O Schmerz, als Held geſandt ſein einem Volke,
nie der Muſe Bild erſchien auf goldner Wolke.

Auguſt ſein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm ſingt!
Was hilft's vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns ſonſt? — „Erſchein'! erſchein'! o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!“

Er ſpricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont ſchon küßt, daß ſchon der junge Göthe
Mit ſeiner Rechten faſt den vollen Kranz berührt,
Er, der das ſcheue Kind, noch roth von ſüßem Schrecken,
Die deutſche Poeſie aus welſchen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

E. v. Geibel.

Die Execution.

„Wer da wiederbringt den Deſerteur,
Dreißig Preuß'ſche Thaler ſein Douceur.“
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —
Pfeifend in die Trommel-Melodei
Aber macht ein jeder Kamrad ſich
Seinen Text noch zu abſonderlich,
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,
Aber ſechsmal Gaſſenlaufen dir —
I ſo lauf', ſoweit der Himmel blau!
In der Nacht ſind alle Katzen grau!
Und Alle melden, die da commandirt:
Der Deſerteur, Herr Hauptmann, iſt chappirt —
Nur Einer ſpricht: „„ich bring' den Deſerteur!““
Und bringet ſeinen eignen Bruder her.
„Schwer Geld!“ ſpricht der Kap'tain beim Dreißigzählen,
Und Jener ſpricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen.““

Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
Da tritt sein Bruder in die Execution.
„„Herr Hauptmann““ spricht er, halten's mir zu Gnad',
Spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.““
„Packt's, Kerl, Dich an deiner armen Seelen?“
Und Jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!““
„„Herzvater schrieb ein Schreiben an uns Beid',
Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Noth und Gram
Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
Mein Gläubiger dränget mich aus Hof und Haus,
Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben.
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang;
Und dachten auch: ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben, kein' Soldaten Art;
Davon noch laufen soll der Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll Einer laufen — nun so laufen wir;
Wir loosen, Bruder, drum — dir oder mir.
Und machten Loose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt das Blut,
Schwarz, der Verräther ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu errathen
Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
Hier unter'm Knopf, als ich den Judas zog,

Das ſoll mit Permiſſion vor Euer Gnaden
Kein Hundsvott weiter wohl errathen.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze feſt,
Daß es mich nicht in ſchwerer Noth verläßt;
Nun bricht's mir doch in tauſend Stücke hin,
Dieweilen ich ſein lieber Bruder bin.«« —
Der Hauptmann ſprach: »Mein Sohn, der Deſerteur
Kriegt ſechsmal — und du das Douceur —
Wie die Artikel lauten, ſo geſchicht's,
Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
Doch hat's damit nicht allzugroße Eile.
Gemeldet werd' der Caſus mittlerweile
In's Hauptquartier an Seine Majeſtät,
Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht.«
Und ſeine Majeſtäten reſolviren:
„Executiones weiter nicht zu executiren;
Wer für den Vater alſo macht die Gaſſen,
Wird's auch für's Vaterland nicht unterlaſſen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
Seind Corporals ſie Beide — Friederich.«

C. F. Scherenberg.

Kaiſer Joſeph und der Reiter Johann Stauf.

»Wie heißt, der dort am Flügel ſteht?« —
»Stauf heißt er, Euer Majeſtät!«
Da ſah mich Kaiſer Joſeph an
Und ſprach: »Das iſt ein hübſcher Mann!«
Drauf kam er auf mich zugeritten.
Stauf, — dacht' ich — ſollſt um etwas bitten:
Doch ſchlage gleich das Wetter drein!
Es fiel mir damals gar nichts ein. —

„Was für ein Landsmann, liebes Kind?“ —
„Aus Böhmen“ — ſagt' ich. — „Ei, das ſind
Recht brave Burſch, und wo denn da?“ —
„Ew. Majeſtät, aus Slatowa.
Mein Vater war der große Schreiner,
Und doch um einen Zoll noch kleiner,
Als ich“ — „Schon gut, mein lieber Sohn!“
Ich wette drauf, er kannt' ihn ſchon.

Er ſah auf's Pferd, dann zu mir auf;
Ich blies, wie ſich's gebührt, mich auf;
Da hat er mich denn angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht.
Mein Lebtag werd' ich's nicht vergeſſen;
Hab' ich ſo manchmal nichts zu eſſen,
So denk' ich: hat dich angelacht
Und dir ein Kompliment gemacht.

Hört an, wie ging's bei Orſowa!
Kaum ſtand ich als Vedette da,
So kam auf tauſend Schritt heran
Ein reicher Kerl, ein Muſelmann.
Der ließ ein großes Goldſtück ſehen,
Dafür ſollt' ich hinübergehen.
Hm! dacht' ich, Stauf, jetzt deſertir'!
Führſt doch ein ſchlechtes Leben hier! —

Doch plötzlich fiel mir wieder ein:
Pfui, ſchäm' dich, Stauf, das war nicht fein!
Da faßt' ich wieder friſchen Mut:
„Reiß aus, verdammtes Türkenblut!“
Schrie ich mit grimmiger Geberde,
„Glaubſt du, daß ich dir folgen werde?

Mich hat mein Kaiſer angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht!«

O wüßten das die großen Herrn,
Wie rückten ſie die Hüte gern
Vor einem armen Kerl, wie ich,
Er lebe noch ſo kümmerlich;
Ein einz'ger Blick von unſerm Fürſten
Giebt ſüße Labung, wenn wir dürſten;
Ein Rucker an dem Treſſenhut
Macht alles Elend wieder gut.

Ich denk' ſo manchmal hin und her:
Kommt doch kein Kaiſer Joſeph mehr!
Wenn der ein'm ſo in's Auge ſah,
Es war, mein Seel, ein Gloria! —
Drum, Kameraden, muß ich ſterben,
Sollt ihr die Extraſtiefel erben;
Doch merkt's euch nur und prägt's euch ein:
Setzt mir dafür 'nen Leichenſtein!

Ein luſt'ger Scribleſax ſchreib d'rauf:
„Hier liegt der Reiter Johann Stauf;
All' ſein Gewehr hielt, Gott ſei Dank!
Er immer rein und ſpiegelblank;
Sein Pferd war gut; auch konnt' er reiten,
Und mit dem Teufel ſelber ſtreiten;
Sein Kaiſer hat ihn angelacht
Und ihm ein Kompliment gemacht!«

Gödke v. Adlersberg.

Das Requiem von Mozart.

Des Mondes Elfenſchleier fiel
Auf's träumende Gefild,
Der Meiſter rührt ſein Saitenſpiel
So traurig und ſo wild,
Da tritt zur Schwell' im trüben Hell
Ein ſchwarzbekleideter Geſell
Und grüßt den bleichen Mozart.

„Was ſuchſt du, rabenſchwarzer Gaſt,
In Mozarts Kämmerlein?
Dein Klageblick gemahnt mich faſt,
Als wärſt du ſelbſt Freund Hain;
Biſt du kein Geiſt, der irrend kreiſt,
Ein Pilgrim nur, der nächtlich reiſt,
Sitz her und trink' mit Mozart.“

„„Spart Euern Taumelglutpokal!
Als Bote kam ich her,
Eilpilgernd über Berg und Thal
Nach meines Herrn Begehr,
Was ich verlang' hat tiefer'n Klang
Als Becherſpiel und Zecherſang:
Ein Todtenlied, Herr Mozart.““

„Was räthſelſt du? ein Todtenlied,
Um Gott, was ſoll's mit dem?“
„„Es fordert, der mich herbeſchied
Von Euch ein Requiem
Im ächten Ton, Ihr trefft ihn ſchon,
Dieß Gold ſei Euer Erſtlingslohn,
Und flugs an's Werk, Herr Mozart.““

„„Wenn ſich des Mondes Glanz erneut,
Sei Alles wohl vollbracht,
Dann komm' ich wiederum wie heut'
Und hol's in ſtiller Nacht.““
„Es ſoll geſcheh'n, doch mein Mäcen —“
„„Bleibt unerfragt, auf Wiederſeh'n,
Auf Wiederſeh'n, Herr Mozart.““

Der Fremdling geht, der Meiſter ſinnt
Und ſpielt mit Glutbegier,
Und wie das Morgenlicht beginnt,
Noch ſitzt er am Clavier,
Er ſitzt und ſchafft mit letzter Kraft,
Die Saiten liſpeln geiſterhaft
Das Requiem von Mozart.

Er achtet nicht Conſtanzens Fleh'n,
Des Arztes Mahnung nicht.
„Und muß ich d'rob zu Grabe geh'n,
So ſei dies Tongedicht
Zum Todesgang mein Schwanenſang.“
So treibt er's Tag' und Nächte lang
Der bleiche, kranke Mozart.

Wie ſchwarze Trauben Beer' an Beer'
Wächſt Lied um Lied hervor,
Herztraurig klingt es, ernſt und hehr
Wie Engel-Klagechor.
Da tritt zur Schwell' im trüben Hell
Ein ſchwarzbekleideter Geſell
Und grüßt den bleichen Mozart.

Biſt du es, wunderſamer Gaſt,
Und iſt's ſchon an der Zeit?

Geduld! noch kurzer Tage Raſt,
Und Alles iſt bereit;
Mein Geiſt iſt wach, der Leib iſt ſchwach,
Schleppt ſeine Laſt mit Weh und Ach,
Geduld, Geduld mit Mozart!«

»Noch kurze Friſt iſt Euch geſchenkt,
Herr Mozart, nützet ſie,
Bevor dieß Jahr ſich niederſenkt,
Erſchein' ich wieder hie.
Es trägt in Huld der Herr Geduld,
Und legt dieß Gold auf Euern Pult,
Ade, Ade, Herr Mozart.«

Ihm wird ſo weh, er ſpielt und weint,
Sein Auge blickt ſo ſtier,
Und wie das Morgenlicht erſcheint,
Noch ſitzt er am Clavier,
Er ſitzt und ſchafft mit letzter Kraft,
Die Saiten liſpeln geiſterhaft:
Ade, Ade, Herr Mozart.

Noch manche Liederknoſpe blüht
Heran zum Trauerkranz,
Das Lämpchen ſchwach und ſchwächer glüht,
Iſt bald verglommen ganz.
Aus Staub hervor zu Gottes Thor
Schwingt ſich des Meiſters Geiſt empor
Im Requiem von Mozart.

Wohl eilt das raſche Jahr zum Ziel,
Des Meiſters Tag iſt um,
Sein wunderherrlich Saitenſpiel
Auf ewig ſtill und ſtumm.

Es tritt zur Schwell' im trüben Hell
Ein ſchwarzbekleideter Geſell:
»Ade, Ade, Herr Mozart.«

Eduard Bauer.

Herſchel.

Der junge Herſchel ſoll Poſaunenbläſer werden;
Nicht hilft's ihm unmutvoll beim Spiel ſich zu geberden,
Der Vater giebt nicht viel auf Seufzer und auf Klagen,
Es ſoll des Sohnes Spiel das eigne überragen.

Dem Knaben klang's wie Spott zurück oft von den Wänden,
Sein: danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!
Und arm und freudeleer wär' ihm ſein Lenz geſchwunden,
Hätt' er im Sternenheer nicht ſeinen Troſt gefunden.

Nach Tages Laſt und Qual zu ſchauen, wie im leiſen
Weltſinge allzumal die Milliarden kreiſen —
Kometen-Glanz und Pracht — das war des Knaben Wonne;
Sein Tag — das war die Nacht, die Sterne — ſeine Sonne!

Ein Spielmann blieb er zwar des Leibes Noth zu ſtillen,
Gen England zog er gar des lieben Brotes willen;
Lang' darbt' er unbekannt, bis eine karge Stelle
Als Organiſt er fand zu Bath an der Kapelle.

Auch dorten jede Nacht mißt er den Lauf der Sterne,
O wie ſein Antlitz lacht, ſchaut er ſo in die Ferne!
Und heut — iſt's Dunſt, iſt's Hauch, die ihm die Gläſer feuchten?
Aufſteigt's wie Nebelrauch — — und dann wie Sternesleuchten!

Wo düſter ſonſt und dicht nur Wolk' an Wolke dunkelt,
Wo fern vom Sonnenlicht kein Sternlein je geſunkelt,
Durch dieſes Düſter bricht, er ſchaut's mit Freude-Beben,
Hervor Planetenlicht: ein neues Sternenleben!

Nun ſtralt es licht und hell, er iſt auf's Knie geſunken,
Wie hat vom Freudenquell er gleichen Zug getrunken;
Und wieder dann mit Haſt läßt er vom Glanz ſich blenden,
Und die Poſaune faßt er dann mit raſchen Händen.

Er bläſt in Nacht hinaus das Lied aus alten Tagen,
Das hat wie Sturmgebraus an aller Ohr geſchlagen:
Nun danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden!

Fr. Witte.

Münſterſage von Göthe.

Am Münſterthurm, dem grauen,
Da ſieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einſt klomm die luſt'gen Schnecken
Ein Muſenſohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von ſeinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundſtein bis zum Knauf.

Da zuckt in ſeiner Grube
Erwin's, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube,
Da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus ſeinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben,
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

L. Uhland.

Treskow und ſeine Genoſſen.

Bei Jena, da hatte der Preuße verſpielt,
Der Kopf war dem Braunſchweig zerſchoſſen,
Die Feinde, die hatten wie Teufel gezielt,
Viel Preußiſches Blut war gefloſſen.

Bei Halle, dort oben am Giebichenſtein,
Da wurde noch wacker geſchoſſen,
Da kämpften drei Bataillone noch fein,
Der Treskow und ſeine Genoſſen.

Die wehrten ſich Preußiſch, die wehrten ſich recht,
Bis all' ihre Kugeln verſchoſſen,
Die haben die Brüder von Jena gerächt,
Der Treskow und ſeine Genoſſen.

Und als ſie wie Preußen geſchlagen die Schlacht,
Sie wollten ſich nimmer ergeben,
Sie wollten, vom Donner des Feindes umkracht,
Mit Ehren vollenden ihr Leben.

Zwei Junkerlein brechen die Fahnen entzwei,
Sie reißen das Tuch von den Stangen,
Die heiligen Fahnen, die machen ſie frei,
Und mutig erglüh'n ihre Wangen.

Sie ſtürzen ſich kühn in den Saalſtrom hinab,
Die Beiden, die wackerſten Jungen,
Sie betten ſich mutig in's naſſe Grab,
Von ihren Fahnen umſchlungen.

Und ihren Fahnen mit Waffen und Wehr
Raſch folgen die trotzigen Sieger,
Von den Fahnen da laſſen ja nimmermehr
Die kühnen, die Preußiſchen Krieger.

G. Heſekiel.

Das Lied vom Schill.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte ſechshundert Reiter in's Feld;
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
Sie dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Roſſen im Schritt
Wohl tauſend der tapferſten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott ſegne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblaſſen muß.

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzoſen ſchlagen ſich will;
Ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus,
Ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit franzöſiſchem Blut;
Zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf ſtürmten ſie Dömitz, das feſte Haus,
Und jagten die Schelmenfranzoſen hinaus,
Dann zogen ſie luſtig in's Pommerland ein,
Da ſoll kein Franzoſe ſein Kiwi mehr ſchrei'n.

Auf Stralſund ſtürmte der reiſige Zug —
O Franzoſen, verſtündet ihr Vogelflug!
O wüchſen euch Federn und Flügel geſchwind,
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenſtein weiland verlegen ſich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore ſchlief;
Jetzt liegen ihre Mauern und Thürme tief.

O weh euch! Franzoſen, wie mäht der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel roth!
Die Reiter ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu tödten das däucht ihnen gut.

O wehe dir, Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für diebiſche Netze geſtellt!
Viele ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengeſt du nicht mit den Reitern in's Feld?
Was ſchließeſt in Mauern die Tapferkeit ein,
Bei Stralſund da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund, du trauriges Stralefund!
In dir geht das tapferſte Herz zu Grund;
Eine Kugel durchbohret das redlichſte Herz,
Und Buben, ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreiet ein frecher Franzoſenmund:
„Man ſoll ihn begraben, wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der auf Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben ſatt.“

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifengetön, ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab,
Und legten den Leib in ein ſchlechtes Grab;
Da liegt er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn in Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme, der tapfre Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn sattelt ein Reiter sein schnelles Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So rufet er zornig: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen euch rächen will.

E. M. Arndt.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: »Erwache!«
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!

erlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
or deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
enn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in Euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache.
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Luiſe ſchwebe ſegnend um den Gatten,
Geiſt unſers Ferdinands voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf! wackres Volk! drauf ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —

Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Th. Körner.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reihn,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte,
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde,
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet? —
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen.
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen;
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Th. Körner.

Theodor Körner.

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held,
An ſeiner Todeswunde.

Er war mit Lützow's wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen;
Da hat er friſch und unverzagt
Die Freiheit eingeſogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen
Daß Todesmut und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Sturm brach los
In tauſend Ungewittern.

So ſind die Leier und das Schwert,
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eiſenbraut uns winkt,
Wir werden Dein gedenken!

Fr. Förſter.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtrecket,
Der Bruſt entquillt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,

Bis neue Siegeskunde
Zu ſeinen Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild.
Dort ſitzt er auf dem Pferde
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert —
Feſt hält ſie ſeine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria — ſo klang es
Hervor im kräft'gen Schall.

Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet' er ab,
Das Herz iſt ihm zerſprungen,
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielt's ganze Regiment.
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
Das heißt ein ſelig End'!

Julius Moſen.

Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg ſchwang ſeine goldnen Flügel
Durch's Kampfes Thal,
Und wie Altäre glühn die Hügel
In ſeinem Stral.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opfer-Pracht,
Derweil noch einz'le Donner ſchallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, ſchwer und hoch gerungen,
Manch' heißen Tag,
Nun iſt's, ihr Brüder, iſt's gelungen,
Der Sieg iſt wach!

Herüber tönt's von Schleſiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Panner wehen,
An Ehren ſtark.

Wie flüchtigſcheue Franzenhaufen
Vor deutſchem Schwert
Entherzet zittern, ſchwanken laufen,
Von deutſchem Heerd.

Könnt faſſen ihr den raſchen Segen
Von nah und fern?
Biſt du nicht faſt davor erlegen
Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt dich heil'ges Zittern,
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete ſtill.

Fr. de la Motte Fouqué.

Anna Prochaska.

Ich hatt' einen braven Kamerad,
Kein tapfrer war im Feld.
Und galt es verwegen zu jagen,
Den Feind aus der Schanze zu ſchlagen,
Wir waren uns treu geſellt.

Ein feines Bürſchchen war er noch,
Ein blutjung Milchgeſicht;
Und neckten ihn gute Bekannte,
Dann ſang er im hohen Diskante:
„Die Schneider ſind anders nicht.“

Nie wich er von meiner Seite,
Gefällig und behend,
Er verſtand gut zu kochen, zu waſchen,
Nun hatt' ich ganze Kamaſchen
Und auch ein weißes Hemd.

Bei Lüneburg in der Heiden,
Da liegt ein großer Wald,
Auf! auf! zum fröhlichen Jagen,
Die Franzoſen heraus geſchlagen!
Das Büchslein blitzt und knallt.

Und vor dem Wall da draußen
Empfing uns Kanonengruß:
Spielet auf, spielet auf zum Tanze,
Ihr Brüder, wir stürmen die Schanze,
Den Feinden zum Verdruß.

Mein Bürschchen nahm eine Trommel,
Trum! trum! so marschirt er voran.
Den Sturmschritt hat er geschlagen,
Wir stürmten ohne Verzagen
Den grünen Hügel hinan.

Und als nun die letzte Salve kam,
Da stürzten sie Mann bei Mann.
Da sank auch mein Kamerad nieder,
Ach! rief er, nehmt euch, ihr Brüder,
Eines armen Mädchens an!

Und wenn's mein eigner Bruder wär',
Jetzt vorwärts! zu dieser Stund';
Hurrah! auf die Schanzen gesprungen,
Ihr Kanonen habt ausgesungen,
Wir stopfen euch euern Mund.

Es waren die ersten Kanonen,
Gewonnen von dem Feind.
In dem Pulverdampf inmitten,
Wir haben wie die Kinder drauf geritten,
Und haben vor Freuden geweint!

Und war nun auch der Jubel groß,
Ach! Eins ging mir doch nah.
Wo ist mein Kamerad geblieben?
Es wollt' mich zum Tode betrüben,
Daß ich ihn nicht bei uns sah.

Da unten auf grüner Haide todt,
Da lag eine Jungfrau zart.
Prochaska war sie geheißen,
Das tapferste Mädchen in Preußen,
Sie war mein Kamerad.

Fr. Förster.

Die Leipziger Schlacht.

Wo kommst du her in dem rothen Kleid,
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn:
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Weiber und Bräute klagen.
Da ward ich so roth.

Sag' an Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauret das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen in's Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand,
Viele Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mähr von dem blutigen Streit!
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl;
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstral,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.

Groß vor ihm ſteht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb ſchlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löſet den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel rieſige hohe Geſtalten nahn,
Er ſieht ſie nicht ſchreiten, nur ſchweben.
Es tönet kein Wort, es rauſchet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn ſie die Dunkelheit:
So ſteigen ſie all' in den Nachen.

Er ſieht ſie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt ſchweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald ſind ſie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da ſind'ſt du den Lohn.“
Gleich Wolken verſchwinden im Felde ſie ſchon,
Fern ſcheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert ſinnend zurück
Durch der Nacht ernſtfriedliche Feier,
Wo ſich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Buſen.

Und ſieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er ſchlaflos heute die Wacht,
Da ſchlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!“ ruft es vom andern Strand,
„Hol über!“ Da ſtößt er den Kahn vom Land
In ſtiller banger Erwartung.

Und wieder iſt es die düſtre Schaar,
Die ſchwebend den Nachen beſteiget,
Der Kahn zieht wieder ſo wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln ſchweiget.
Und als ſie ſtoßen zu Speier an's Land,
Giebt Jeder den Lohn ihm bebend in die Hand;
Er aber harret und ſtaunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgeſtein
Und Seiden- und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllt ſie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn ſie die Dunkelheit
Und ſchwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit ſinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld:
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel ſtolze Kaiſerbilder.

Wohl ſah er manchen Tag ſie an
In forſchenden, ſtillen Gedanken,
Da riefen ſie drüben um ſeinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geſchlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verſtand die Erſcheinung.

„Und löſtet ihr, Kaiſer, die Grabesnacht,
Und die ewigen Todesbande,

Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängſteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei,
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!«

Wolfgang Müller.

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine ſtehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher ſprach:
»Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn iſt nicht ſo ſchwer.
Wo ſteht der Feind?« —
»»Der Feind? — dahier!««
»Den Finger drauf, den ſchlagen wir!
Wo liegt Paris?« —
»»Paris? — dahier!«« —
»Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun ſchlagt die Brücken über'n Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächſt, am beſten ſein!«

A. Kopiſch.

Blücher in England.

Als von Frankreich Blücher der Held
Nach England überfuhr,
Ward er geehrt wie auf der Welt
Man ehrt in England nur.

Als nah das Schiff der Küste war,
Das Deutschlands Helden trug,
Jauchzt ihm vom Strand der Britten Schaar
Entgegen laut genug.

Ein Kerl, stark wie ein Felsenriff
Springt in die See vom Strand
Und watet durch bis an das Schiff,
Hält's an mit seiner Hand.

Er langt hinein mit einem Griff,
Eh' er sich's recht besehn,
Und zieht hervor aus Blüchers Schiff
Mit beiden Armen — wen?

Der da zuvorderst steht im Schiff,
Das muß der Blücher sein;
Drum nach dem vordersten er griff,
Das muß der Blücher sein!

Er setzt ihn auf, durch's Meer ihn trägt;
Da von den Schultern spricht,
Der drauf sitzt und die Ehr' erwägt:
Ich bin der Blücher nicht.

„Und wenn du nicht der Blücher biſt,
So mußt du in die Flut.“
Wenn der ein guter Schwimmer iſt,
So iſt es für ihn gut.

Der Kerl noch einmal hin an's Schiff,
Und greift noch einmal drein,
Doch jetzt er nach dem größten griff:
Das muß der Blücher ſein!

Die Lieb' iſt blind, die ſich vergriff,
Seht, der iſt Blücher, der!
Der größt' und vorderſt' nicht im Schiff,
Und doch der Blücher er!

Nun ſetzt ihn nur auf Schultern hoch,
Tragt ihn vor Allen her!
So iſt er nun der Größte doch,
Der Vorderſte doch er.

Fr. Rückert.

Die Schlacht beim ſchönen Bunde.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tauſendſtimmig nachgeſungen,
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! Alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!

Der wie Mars zu Roſſe ſitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet,
Machſt den Schwur du wieder wahr?

Jenen Schwur, den du geſchworen
Einſt an Gott und Vaterland,
Deinen Degen zu zerbrechen,
Oder Deutſchlands Schmach zu rächen
An dem welſchen Bubentand?

Alter Blücher! Alter Blücher!
Mahnſt du das Banditenheer
An der Katzbach naſſe Tiefen
Und an Leipzig, wo ſie liefen?
An Brienne, Laon, la Fer?

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Dreimal hoch Victoria!
Wer in Spanien iſt geweſen,
Kennt den Namen, auserleſen,
Kennt das Feld Victoria.

Talavera, Salamanca,
Und Victoria, dreimal hoch!
Auch ein Klang klingt von Toloſe
Und dir bebt das Herz, Franzoſe —
Wellington, der lebet noch.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Blücher, Wellington und Gott,
Dieſe drei ſind feſt verbunden
Und der Feind iſt hingeſchwunden
Und ſein Träun iſt Kinderſpott.

Bei la belle Alliance —
Heißt auf teutſch: der ſchöne Bund —
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Böſewichter,
Ihres Trotzes letzt: Stund'.

Auch Victoria! auch Victoria!
Euch ihr Tapfern, die ihr ruht!
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket!
Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
In's Franzoſenparadies,
Straft das Land der böſen Heiden,
Das uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt geſtohlnes Gut zurück,
Unſre Feſten, unſre Gränzen,
Unſern Theil an Siegeskränzen,
Ehr' und Freude holt zurück!

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg geſandt.

E. M. Arndt.

Hallett bei Waterloo.

Wer jaget dort über das Schlachtgefild,
Wer iſt der Reiter ſo kühn und wild?

Hallett, ſo heißt mit Namen der Mann,
Ein Einzelner gehet den Feind er an!

Wer aber iſt es, mit Orden geziert,
Der die alte Garde da haranguirt?

Der Federhut heißt General Cambronne —
Von Marengo ſpricht er und Friedlands Sonne.

Er ſpricht, daß heute der Jahrestag,
Da ein König- und Kaiſerreich erlag.

Er reitet die Front hinauf, hernieder:
Wie damals gedenkt er zu ſiegen wieder.

Da ſauſt es heran, und eh' er's erkannt,
Sein Roß am Zügel ergreift eine Hand.

Mit kecker Hand ihn hat es genommen,
Und ſtürmet dahin, ſo ſchnell wie gekommen.

Die Front, noch ſtand ſie, wie feſtgebannt,
Sah zu, wie ihr General verſchwand.

Und als ſie nun endlich ſchwangen die Säbel,
Fort war der Rothrock durch Dampf und Nebel.

Der General im ſauſenden Ritt,
Er muß mit dem ſtürmenden Hallett mit.

Der General, eh' der ſich ermannt,
Sich ſieht er gefangen in Feindes Hand!

Hurrah, du lecker hannoverſcher Held!
Und ein Kaiſerreich erlag auf dem Feld!

Otto Krämer.

Ein Wort vom alten Blücher.

Sie ſaßen an Blücher's Tafel und hatten gut geſpeiſt,
Da lobten ſie unmenſchlich des alten Helden Geiſt,
Und lobten ſeine Thaten ganz grob und ungeſcheidt
Und meinten, nur Er alleine habe das Volk befreit.
Das war dem alten Blücher am Ende außer'm Spaß,
Er rückte mit dem Stuhle und leerte ſchnell ſein Glas,
Dann ſchrie er: „Donnerwetter! ihr ſeid nicht recht geſcheidt;
Ich will's euch beſſer ſagen, wer Land und Volk befreit:

Das war der Preußen Tapferkeit,
Freund Gneiſenau's Beſonnenheit,
Von mir ein Bischen Verwegenheit
Und Gottes große Barmherzigkeit!

Sie ſaßen an der Tafel und ſchauten ängſtlich drein,
Der Alte aber lachte ſtill in ſein Glas hinein.

G. Heſekiel.

Goethes Tod.

Der Dichtkunst Morgenröthe,
Ihr letzter Sonnenstral,
Er ist geschieden, Goethe
Verließ der Erde Thal.
Er ist schön gestorben
Als schön sein Leben war:
Wer solchen Tod erworben
Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise
Mit Enkeln liebevoll
Scherzt' er nach alter Weise
Als seine Stunde schnell.
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf sein Aug' ein Blenden,
Daß er in's Kissen sank.

Die Augen halb geschlossen
Wie vor zu hellem Licht,
Belauscht er unverdrossen
Das schöne Traumgesicht.
Soll es umsonst verstralen?
Nein, gerne hielt' er fest
Mit Zeichnen und mit Malen
Soviel sich halten läßt.

Auch mocht' er Worte hören
Von hohem Sinn und Klang,
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Gesang.

Und Alles ſollt' uns bleiben
Was Aug' und Ohr empfand:
Sie ſahen eifrig ſchreiben
Und zeichnen ſeine Hand.

Die Hand war lang geſchäftig,
Ach nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu feſſeln ſeinen Traum.
Dann ſank ſie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort
Bis eng'liſches Gefieder
Ihn trug zum ſel'gen Ort.

Er iſt uns nicht entriſſen,
Er ſchwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur zu miſſen
Was er uns zugedacht.
Wieviel wir auch erwarben,
Dies letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichſtes Gedicht.

K. Simrock.

Der Kaiſer und die Leiche.

Einſt zog zu Wien, aus ſeinem Schloß,
In früher Morgenſtunde
Der Kaiſer Franz mit wen'gem Troß
Und machte ſeine Runde.

Und ihm begegnet an dem Thor
Ein ärmlich ſchwarzer Karren;
Drei Bretter ſahen draus hervor,
Kaum werth, ſie einzuſcharren.

Ein Klepper, der den Fuhrmann trug,
Ein mag'rer Hund zur Seite,
Das war der Leide Trauerzug,
War all' ihr Grabgeleite.

„Wer zieht ſo einſam hier zur Gruft
Durch Wien's belebte Gaſſen?“
Voll Mitleid Franz, der Kaiſer, ruft,
„Im Tode ſo verlaſſen?“

„Eu'r Gnaden, 's iſt ein armer Mann,
Der Knecht ihm dient, — beim Armen,
Da kommt's nicht auf's Geſetze an,
Sein wird ſich Gott erbarmen.

Er hatte Niemand auf der Welt,
Den Hund nur, ihn zu lieben.
Längſt war ſein einz'ger Sohn, im Feld,
Für's Kaiſers Dienſt, geblieben.“

Da ſprach die Majeſtät: „Wohlan!
Er ſoll allein nicht gehen;
Wenn keiner folgt dem armen Mann,
Will ich zur Seit' ihm ſtehen.“

Und drauf begleitet, bis zum Grab,
Die ſchlechte Bahr' des Armen
Der Kaiſer und ſein hoher Stab,
Mit chriſtlichem Erbarmen.

Und all', die ihren Kaiſer ſehn
So hoch die Armuth ehren,
Wohl tauſend, mit der Leiche gehn,
Der Rührung ſich nicht wehren.

Hätt'ſt, Armer, du geſehn im Tod
Noch dieſe letzte Ehre,
Verſüßt hätt' vieler Jahre Noth
Dir eine Freudenzähre.

Pierre.

Der Tod des Königs.

Es war die ernſte heil'ge Stunde,
Als brach des beſten Königs Herz. —
Die Sprache ſchon verſagt dem Munde,
Es kämpft die Bruſt im letzten Schmerz.

Da öffnet er das Auge wieder,
Und ſieh, er ſpricht mit klarer Kraft:
„Mich dürſtet brennend! Sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!“

Und zwei der treuen Diener eilen,
Schon treten ſie zur Pfort' hinaus;
Wer aber kann die Menge theilen,
Die dicht umringt das Königshaus?

Und als der Sterbende verlanget,
Und nach dem Labſal wieder fragt,
Daß Allen vor der Antwort banget,
Nimmt Einer ſich das Wort und ſagt:

„O Herr, in ſtillgeſchaarter Menge
Umſteht dein Volk hier den Palaſt,
Hindurch zu kommen durch die Enge
Schwer iſt es und unmöglich faſt.“

„O Herr, es ſind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb ſie zu dir her,
O Herr, es ſteht dein Volk in Trauer,
Und iſt kein Auge thränenleer.“

Da athmete der König tiefer:
„Du haſt mich, Gott, im Tod gelabt!“
Und ſchloß ſein Aug', und ſanft entſchlief er —
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

Gr.

Bemerkte Druckfehler.

S. 22 Z. 13 v. o. lies ſund ſtatt Kund'.
S. 206 Z. 1 v. o. l. Treſ ſt. Reſ.
S. 213 Z. 10 v. u. l. ſund ſt. fand.
S. 262 Z. 9 v. o. l. hangen ſt. hängen.
S. 266 Z. 1 v. u. l. auf deutſcher Mauner Treue ſt. auf deutſche Mannestreue.
S. 435 Z. 1 v. u. l. Mahem ſt. Mahmut.

Vaterländische Gedichte.

Vaterländische Gedichte

von

O. F. Gruppe.

Zweite vermehrte Ausgabe.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Neu-Ruppin,

Verlag der Oehmigke & Riemschneiderschen Buchhandlung

R. Petrenz.

1868.

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Die Königseiche	3
Kaiser Karl	7
Die Wenden	8
Kaiser Heinrich	9
Brennabor	11
Kaiser Otto	14
Markgraf Gero	16
König Gottschalk's Tod	19
Mistewoi	21
Markgraf Dietrich	23
Albrecht der Bär	25
I. Brandenburg	25
II. Jaxo	28
III. Der Friede	30
IV. Der Kreuzzug	31
V. Albrecht und Heinrich der Löwe	32
Markgraf Otto II.	34
Markgraf Albrecht II.	35
Johann und Otto	36
Otto mit dem Pfeil	37
Markgraf Waldemar	45
Der Markgrafenberg	50
Die Linde zu Alt-Landsberg	52
Schreckenstage	55
Die Nonne	57
Markgraf Ludwig I. bei Stemmen	59
Der falsche Waldemar	62
Otto der Faule, der Jüngere	67
Karl IV.	69

Zweites Buch.

Friedrich von Hohenzollern	73
Friedrich I.	76
Die faule Grete	80
Die Hussiten vor Bernau	82
Johann der Alchymist	84
Friedrich Eisenzahn	86
Die Pommersche Herzogskrone	87
Kaiser Barbarossa's Flecken	89

	Seite
Albrecht Achill	91
Prinz Johann	95
Johann Cicero	96
Hans von Sagan vor Drossen	98
Berlin 1510	100
Anno 1525	102
Joachim I.	104
Die Teufelsfaujagd	108
Eine Buß- und Strafpredigt	110
Tetzels Ende	116
Kurfürstin Elisabeth	118
Einzug des Kronprinzen Joachim	124
Die beiden Hexen in Berlin Anno 1553	126
Die Bekehrung	127
Schwarzenberg	129

Drittes Buch.

Schlacht bei Warschau	133
Der große Kurfürst zur See	136
Die Brandenburger im Türkenkriege	138
Die große Schlittenfahrt	140
Der Derfflinger	143
Luise Henriette	144
Die Tafel im Flußbett	146
Emanuel Froben	149
Der Bauer und der Mohr	152
Einladung des Herrn Obersten von B. an seinen Herrn Bruder	153
Friedrich I., König in Preußen	156
1704	158
Einst	160
Charlottenburg	161
Die Wandlung	162
Der Petrikirchthurm	164
Der Fall von Stralsund	165
Kehraus	167
Friedrich Wilhelm I. als Ehestifter	168
Die Erbschaft	171
König Friedrich Wilhelm's I. Tod	172
König Friedrich	174
Das Zeichen	175
Die Schlacht von Molwitz	176
Die Huldigung	179
Bei Kesselsdorf	180
Lowositz	181
Die Schlacht von Roßbach	184
Die Leuthner Schlacht	188
Ein andrer Mann	191
Der Waffenschmied von Solingen	196
Der geweihte Degen	198
Das Zeughaus in Berlin	200
Die Berliner Handschuhe	202
Der Alliirte	204
Der Allmacht Hand	205
Zorndorf	206
Deutsche Witze	207
Der Fasan	208
Sanssouci	210
Der Neffe	211

Viertes Buch.

	Seite
Halle 1806	215
Die Zahnenjunker	216
Friedrichs Degen	217
Ferdinand Schill	219
Kolberg	221
Neudietrich	224
Preußisch Eylau	225
Königin Luise	227
Das Volk	228
An der Kapbach	231
Das eiserne Kreuz	232
Bei Leipzig	233
Die Lieder	235
Ueber dem Rhein	236
Der Degen	238
Ein Königswort	239
Herzenswort	240
Der Festverein	242
Der Tod des Königs	244
Ein edler Ritter	246
Der Kölner Dom	248
Schwarz roth gold	249
Schwarz-weiß	250
Viehl einer besseren Schicksals werth	251
Der Prinzessin Friedrich Wilhelm	252
Nun sagt nicht mehr	257
Vom Fels zum Meer	258

Fünftes Buch.

	Seite
Zum Kampf	261
Das Tannenwerk	263
Das erste Zerreißen	266
Döppler Siegesmarsch	268
Die Tapferen	270
Der Invalide	271
Ein Feldherr	272
Fridericia	273
Der Einzug	275
Im Lustgarten	277
Alsen	279
Glück	281
Die englische Presse	282
Die friesischen Inseln	284
Der Kieler Hahn	285
Wem wir's danken	286
Die aus dem Dänenhere entlassenen rückkehrenden Schleswiger	287
Die Heimkehr	288
Siegesfeier	289

Sechstes Buch.

	Seite
Die deutschen Ritter	295
Die heilige Linde	297
Die Eiche des heiligen Adalbert	299
Der starke Ulrich	301
Werner von Orseln	303
Immer hoch den schwarzen Adler	305

	Seite
Der Bauer von zwölf Tonnen	307
Der Ehrentisch	309
Ave Maria	313
Johannisburg	317
Die Schlacht bei Rudau	320
Hans von Kneiphof	323
Der Meßner von Bartenstein	324
Die Frauen von Culm	327
Die Schlacht bei Tannenberg	329
Heinrich Reuß von Plauen	334
Comthur Volrad zu Lenzenberg	336
Der Verräther von Marienburg	338
Conrad Letzkau	340
Das jüngste Gericht	342
Herzog Albrecht	346
Bischof Otto	347
Die Madüemaränen	348
Pommersche Mode	351
Die Störe	353
Die Finsterniß in Stralsund	355
Die Vorbedeutung	357

Siebentes Buch.

Es ist entschieden	361
Der Anfang	364
Der Angriff	366
Die Schlacht	369
Die Siegesbotschaft	375
Der Kampf im Westen	377
Des Sieges Preis	379
Die Gefallenen	382
Der Siegeseinzug	384

Erstes Buch.

Die Königseiche.

Nicht fern der Havel stehet ein tausendjähr'ger Baum,
Der rings mit breiten Aesten umschattet freien Raum,
Von der Wurzel bis zur Krone und bis in's tiefste Mark
Und in den tausend Armen noch kerngesund und stark.

Geschlechter viele gingen dahin, er wuchs und stand,
Und überschaute ragend weitum das flache Land,
Und kluge Vögel trugen ihm Kunde zu von weit,
So ist er vielerfahren und weiß von aller Zeit.

In dämmerheller Stunde, wann Schweigen ringsumher,
Wann schon die Vögel schlafen, die Straßen still und leer,
Das Wild am Waldessaume noch weilt und schüchtern lauscht,
Dann kann das Ohr des Sängers vernehmen, was er rauscht!

Es giebt mit leisem Säuseln von alter ferner Zeit
Der ernste Baum dann Kunde — von rauher Männer Streit,
Wie Stier' und Rosse tränkten die Wurzeln ihm mit Blut,
Und durch die Krone wallte der Opfer Qualm und Glut!

Und wieder wie der Biſchof den Stab des Friedens trug
Und mit dem heil'gen Kreuze gepilgert frommer Zug,
Wie Klöſter ſich erhoben, die Gärten um ſich bau'n,
Und wie das Land mit Feldern war luſtig anzuſchau'n.

Er weiß von ſtolzen Burgen, von einer ſchönen Zeit,
Von kühngemuten Rittern, von Männern hoch und breit,
Von Haupt zu Fuß in Eiſen, gewappnet Mann und Roß,
Auf ihren Zügen weilten ſie hier mit ihrem Troß.

Er weiß von ſchönen Frauen, die oft in ſeinen Raum
Gelenkt den weißen Zelter an dem breitgoldnen Zaum,
Zur Reiherbeize reiten ſie an des Fluſſes Rand,
Es trägt den Edelfalken der ſchönſten Herrin Hand.

Doch wieder hat er Kunde von Rittern auch danach,
Die lauernd ſich geborgen hier unter ſeinem Dach,
Der Kaufherrn grimmer Schrecken, die, aller Menſchheit baar,
Mit blut'gem Schwert gemordet, wilder denn Wolf und Aar!

Dann eine Zeit des Friedens, ein ſchwarz und weiß Panier
Verbreitet Heils die Fülle umher den Landen hier.
Die Burgen ſind gebrochen, des Bauers Hof gedeiht,
Der Städter auf den Straßen hat ſicheres Geleit.

Drauf Gottes Wort gepredigt in Worten klar und traut,
Und ein Choral geſungen in deutſcher Zunge Laut,
Kein Rauchfaß mehr geſchwungen, ein Prieſter ſchwarzer Tracht
Weiß an das Herz zu bringen mit heil'ger Glaubensmacht.

Doch nicht viel Jahre floſſen, da ward dem Lande Harm,
Es tönen die Carthaunen, es brandſchatzt Reiterſchwarm,
Verzehrt, geraubt, zerſtöret des Landmanns theures Gut,
Das Land liegt wüſt, manch Kirchdorf ſchwand in des Feuers Glut.

Da kam ein groſſer Herrſcher, die Schlachtdrommet' erklang,
Doch Siegesruf ertönte das grüne Land entlang.
Die uns mit wüſter Sitte ſo viel des Leids gebracht,
Sie ſind hinausgeſchlagen in kühnſter Reiterſchlacht.

Und wieder auch verkündet der vielerfahrne Baum,
Von Pracht, die hergedrungen bis in des Waldes Raum.
In königlichem Prangen iſt es des Groſſen Sohn,
Denn ſiehe, er erſteiget der Preuſſen Königsthron!

Und ferner noch geuſt Segen auf Land und Felder hin
Ein Fürſt von ſtrengem Weſen, doch edelm Herrſcherſinn!
Sprengt er in wildem Jagen auf heiſſem Roß daher,
Es neigt der Baum die Wipfel, denn würdig war auch Er!

Und nun ſein Sproß: er führet die Preuſſen in die Schlacht,
Und tritt mit Stolz entgegen dreifacher Uebermacht,
Und ſiegt und ſiegt, daß hoch er und feſt den Thron erhob:
Da klang in allen Sprachen des groſſen Friedrich Lob.

Wir ſollten [illegible]chärtet noch ſein in Leid und Streit,
Es kam am [illegible] Himmel verhängnißvolle Zeit:
Wir hoben uns vom Boden, wir raffften kühn uns auf,
Von Leipzig nach Paris hin, ha, welch ein Siegeslauf!

Und als die Sieger kamen nun an des Baumes Fuß,
Da hat er ſie geſegnet mit ſeiner Kronen Gruß,
Die friſchen Zweige bog er herab zu ihrem Haupt,
Sie zogen ein als Sieger, vom Eichenkranz umlaubt.

Nun wahret eurer Ehren und laſſet dieſes Reich
In alle Zeit noch wachſen, der Königseiche gleich!
Hier grünt der deutſche Lorbeer noch friſch für manchen Kranz,
Und ſei'n die Hohenzollern der Stolz des deutſchen Lands!

Kaiſer Karl.

Die Sachſen ſind geſchlagen, wenn nur die Wenden auch!
Sie kommen elbherüber und haben böſen Brauch!
Herr Kaiſer Karl, ihr müſſet ein Bollwerk ſteif und ſtark
Dem Strom entgegenbürmen, zum Schutz der ſchönen Mark!

Wohl kam der große Kaiſer, und wie er's ſelber ſchaut,
In Aſch' und Schutt die Höfe, die deutſcher Fleiß erbaut,
Geraubt das Rind der Weide, zerſtampft die grüne Saat,
Der Apfelbaum gefället, und ringsum böſe That:

Da ſprach er: Ich erbaue zur Wehr dem deutſchen Reich
Hier eine ſtarke Veſte, und rief die Meiſter gleich.
Des Kaiſers Schlachtſchwert zeichnet die Stell' auf ſchöner Au',
Und unter ſeinem Auge wie ſchnell erwächſt der Bau!

Es ſteigt die ſtolze Veſte von ſtarrem Stein erbaut,
Soltwedel iſt ihr Name, die weit ins Land hin ſchaut,
Mit Zinnen und mit Warten und einem Eiſenthor,
Und rings ein tiefer Graben und feſte Brücken davor.

Streitbare Männer leget der Kaiſer in die Stadt,
Die bald auch blühende Gärten und blüh'nde Wangen hat.
Der Prieſter lehrt, es lernet das junge Volk Latein —
Doch weh ihm, käme der Wende je in das Land herein!

Die Wenden.

Die Lande, die volknährend in frohen Saaten stehn,
Wie waren sie doch ehmals so traurig anzusehn:
Den Flugsand wehn die Winde zu weißen Hügeln an,
Sie wieder zu verwehen — und weithin Thier noch Mann.

Der Weih nur und der Reiher schwebt über Sumpf und Moor
Und über breiten Seeen und über weh'ndem Rohr;
Im weiten Flachland selten ein Acker, karg bestellt,
Und wieder dichte Wälder, von keiner Axt gefällt.

Und dort am mächt'gen Stamme im finstern Eichenwald
Ein Holz: des Götzen Triglaff dreiköpfige Gestalt,
Da schlägt durch knorr'ge Zweige brausender Flammen Flut,
Da fließt das Blut der Thiere, und, weh, der Männer Blut!

Es beugt in Furcht und Zittern sich dem mißschaffnen Bild
Ein Volk von rauher Sitte, von Blicken scheu und wild,
List und Verrath im Herzen, Zagheit und Uebermut,
Sein träges Leben fristend nur von der Nachbarn Gut.

Da bricht es ein, da mäht es halbreif die Ernt' im Feld,
Die Garben auf den Rossen, flieht es dahin, es fällt
Dem Wolf gleich in die Hürde, raubt Schaf und Rinder fort —
Jedoch den deutschen Marken steht hier ein starker Hort!

Kaiser Heinrich.

Der Slavenvölker Woge schlägt an das deutsche Reich,
Doch da ist Kaiser Heinrich wohl einem Felsen gleich.
Er baut die Veste Stendal mit starkem Wall und Thurm,
Daran wohl soll zerschellen der Feinde Stoß und Sturm.

Und jetzt von einem Hügel hart an der Elbe Strand
Schaut eine hohe Warte stromüber in das Land,
Da blickte von der Zinne der Kaiser sinnend drein,
Er sprach: Es soll dadrüben das deutsche Reich auch sein!

Doch schau, ein Nachen landet, der kühnen Streiter voll,
Die kecken Schritts entsteigen, ihr Antlitz Grimm und Groll:
Fünfhundert Rinder schaffet, fünftausend Schaf' herbei!
Schafft, oder Schwert und Feuer! — Der Fürst fragt, was es sei.

Vom Wendenfürsten kommt ihr? Er komme selbst! Und sagt
Ihm Gruß von Kaiser Heinrich. Ich bin's — und mir behagt
Mit nichten solche Rede! Er sprach: Und hättet ihr
Mein Wort nicht ganz verstanden, ich zeig' es bildlich hier!

Und hieß, Verachtung blickend, ergreifen einen Hund,
Und hieß am Baum ihn henken und geißeln todeswund,
Da gingen ſie mit Dräuen der ſtraff geballten Fauſt,
Mit wildem Wort, daß manchem vor ihrem Grimm ergrauſt.

Herr Heinrich doch, was that er? Hier an der Elbe ſtellt
Er ſeine muntern Knechte, der Knechte Söhn' in's Feld,
Und ſpricht: Ich mach' euch alle zu Rittern hier ſogleich:
Dort liegen eure Güter, geht hin und nehmt ſie euch!

Sie ſahen wohl verwundert ſich und den Kaiſer an;
Der ſprach: So iſt es, Ritter, und gab den Schlag ſodann.
Nun zeiget das in Thaten, wie ſie des Ritters werth,
Und gehet gleich und holet euch drüben Zaum und Pferd.

Da war's ein lautes Jubeln der neuen Ritterſchaft,
Sie haben, was ſie fanden als Waff und Wehr erraffit,
Sie ſahn die Roſſe drüben: auf Schiffen allſogleich
Ging's luſtig elbhinüber in's neue deutſche Reich!

Er ſtand und ſah vom Ufer den Schiffen freudig nach,
Und in die Zukunft blickend der große Kaiſer ſprach:
Markgrafen will ich ſetzen dem neuen deutſchen Gau
Und Gott im Himmel ſchütz' ihn und die hochheil'ge Frau!

Im Silberfelde geb' ich der neuen deutſchen Mark
Den kampfesrothen Adler, an Klau'n und Schwingen ſtark,
Denn dieſem Wappenſchilde die Lehre präg' ich ein:
Hochfliegend wie der Adler, wach und gewaffnet ſein!

Brennabor.

Die neuen Ritter halten ſich wacker in dem Streit,
Die alten helfen treulich: deutſch ſind die Lande weit.
Doch eine mächt'ge Veſte ragt dort noch Brennabor,
Die ſpeit noch oft Verheerung aus ihrem offnen Thor

Der Kaiſer kommt und ſchauet: das muß genommen ſein!
Und ſchon mit ſeinen Rittern und Mannen ſchließt er's ein.
Doch jene fühlen ſicher ſich hinter Sumpf und Wall:
Drei Monde ſchon, und nimmer noch Brennabor zu Fall.

Da wirbelt's weiß in Lüften, ein früher Wintertag,
Daß Schnee auf allen Feldern, auf allen Wäldern lag.
Doch jetzt ſternheller Himmel und kalte Winternacht,
Die hat auf Land und Waſſer wohl friſchen Froſt gebracht.

Die Wenden laſſen drinnen die Flammen höher glühn,
Und füllen ihre Becher und rufen keck und kühn:
Hier unter Dach am Feuer, beim Meth, iſt's gut beſtellt,
Der Froſt wird ſie vertreiben da draußen in dem Feld!

Doch draußen wächſt viel Holzes: es klingt die Axt, es kracht
Die Tann' und Eiche nieder und hellt die Winternacht,
An luſt'gen Feuern lagert Herrn Heinrichs ſtarkes Heer —
Er aber geht im Mondlicht, geht forſchend ſtill umher.

Und wie er an die Feuer der Seinen kehrt: Nun auf!
Wir nehmen jetzt die Veſte und, traun, in leichtem Kauf.
Ergreift das Schwert, ergreifet den hellen Feuerbrand,
Der Himmel baut uns Brücken, giebt ſie in unſre Hand!

Auf feſtem Eiſe ſchritten ſie über Sumpf und See,
Und über Strom und Gräben hinan des Walles Höh!
Es rief der ſtolze Kaiſer den Seinen von dem Wall:
Trommeten laßt ertönen! Es ſei kein Ueberfall!

Da ſchwangen ſie die Schwerter, der weh'nden Flammen Graus,
Es leuchtete die Lohe weit in das Land hinaus,
Sie ſelber, kühnen Mutes, nun ſchrieen kampfesfroh:
Heraus, ihr Wenden! Waffen! Hie Feindio! Feurio!

Die Wenden nun, erwachend, berauſcht von Schlaf und Wein,
Sie ſehen Tageshelle von weh'nder Brände Schein,
Es funkeln Schwerter, Schilde, von da, von dort, von hier!
Und mit dem rothen Adler voraus das Schlachtpanier!

Kein langer Kampf, kein Ringen: es fiel bei Einem Streich;
Es war der Sieg gewonnen wohl mit dem Wall zugleich.
Schau, in den Nachtwind flatternd, das Banner auf der Höh,
Des Siegers ſtolzes Banner! Und ward den Wenden Weh!

Sie ſuchen hinter Mauern im innern Bau noch Schutz,
Sie ſchleudern Stein' und Waffen: nicht lange währt ihr Trutz.
Laßt Brennabor jetzt brennen! Werft hoch hinan den Brand!
Und ſiehe, wilde Flammen umfangen Dach und Wand!

Sie kämpfen mit dem Feuer, nicht mit dem Sieger mehr,
Man ſieht ſie von ſich werfen den Schild, die breite Wehr,
Sie ſuchen zu gewinnen nur noch ein offen Thor:
Weg giebt das Eis auch ihnen. So fiel Burg Brennabor.

Nun tagt der rothe Morgen und zeigt den öden Raum,
Von Saal und von Gemächern nur wüſte Trümmer kaum.
Herr Heinrich rief: Ich baue die Burg nach meinem Plan,
Und, Brandenburg geheißen, feſt ſtehe ſie fortan!

Kaiſer Otto.

Das Scepter und das Reichsſchwert auf Deutſchlands hohem Thron
Hält nun des großen Heinrich nicht minder großer Sohn,
Des Vaters Werke füllen ſein Herz, gewiß, er läßt
Der keines unvollendet, und hält ſie alle feſt.

Zu Magdeburg erbaut er am breiten Elbeſtrom,
Er meint, des Reichs inmitten, den majeſtät'ſchen Dom:
Die mächt'gen Thürme ſtreben gen Himmel hoch empor,
Des Himmels heil'ge Weihe wohnt in dem wölb'gen Chor!

Dort mit der engelsmilden, im reichen Kaiſerſaal,
Mit Frau Editha thront er, dem ſtralenden Gemal.
Doch ſchaut er von dem Erker gedankenvoll ins Land,
Sein Blick iſt ernſt: er denket zu mehren, was er fand.

Er ſendet ſeine Ritter, gegürtet mit dem Schwert,
Aufdaß ſie Burgen gründen, des deutſchen Namens werth,
Er ſendet fromme Prieſter auch mit dem Hirtenſtab:
Geht hin und bringt die Lehre, die uns der Heiland gab.

Und wahrlich, mehr gewinnet der Friede denn der Streit,
Die deutſchen Gaue ſtrecken nach Oſt und Nord ſich weit,
Des Kreuzes Zeichen herrſchet bis an der Oder Strand:
In Sinn' und Sitt', in Rede und Recht iſt's deutſches Land.

Zu Havelberg das Ufer, zu Brandenburg die Höh
Prangt mit dem ſchönen Münſter, ja bis zur fernen See
Kapellen find'ſt du, Kirchen, der Slave kniet und glaubt,
Der milden Himmelslehre beugt er ſein trutzig Haupt.

Der Wald wird licht, in Streifen reiht Feld an Feld ſich hier,
Es ſtreuet Saat der Sämann, es mühet ſich der Stier,
Es wird der Hof umfriedet, der Fruchtbaum wird gepflanzt,
Und vor den Thüren Kinder, und Volk, das fröhlich tanzt!

O daß der Kaiſer Otto noch lang' in ſtarker Hand
Das deutſche Scepter halte zum Segen dieſem Land!
Ihn aber rufen, wehe, die Ungern in die Schlacht,
Ihn ruft der Söhne Hader — und wieder wird es Nacht.

Markgraf Gero.

Es sprach der Markgraf Gero in seiner Helden Rath:
Als mich der deutsche Kaiser hieher gesetzet hat,
Er that's, auf daß ich wahre dem Reich die deutsche Mark:
Doch ich, bei meiner Stärke, bin solchem Feind nicht stark.

Sie sprachen: Herr, du wärest nicht mächtig in dem Krieg?
So oft du zogst ins Treffen, ein jegliches war Sieg!
Er sprach: Und jedem Siege begegnen sie mit List,
Dem Trug erliegt die Treue, daß ihr es endlich wißt!

So sprachen sie und riethen, da, auf beschäumtem Thier,
Mit heißer Wang' ein Bote: treff' ich Herrn Gero hier?
Ich hab' ihm eil'ge Kunde! — So sprich sogleich sie aus! —
Die Wendenfürsten drohen Tod dir und deinem Haus!

Es sammeln ihrer dreißig zu Burg sich morgen Nacht,
Beim dampfenden Gelage wird da der Plan erdacht,
Sie drohn mit Schwert und Feuer, mit Dolch und Gift dir Tod!
Er hört' es an, sein Antlitz ward weder bleich noch roth.

Er fragte nur den Boten: Von wannen deine Mähr?
Von Ingumir dem König! — So iſt kein Zweifel mehr! —
Dann ſprach er zu den Helden: Laßt ſatteln, wappnet euch,
Denn wir ſind eingeladen. Wolan, ein Streich dem Streich! —

Ein Tummeln war's und Rüſten zu Burg nun in dem Schloß,
Man ſieht die Tafel decken, es ſtellt der Diener Troß
Die hohen Silberkannen — denn mit dem erſten Stern
Erſcheinen in der Veſte viel hochgeborne Herrn.

Sie kommen, als es dunkelt, von hier, von dort, von da,
In reicher Tracht, goldprangend, daß man nicht Reichres ſah.
Das Thor ſpringt auf, die Fürſten, in ſtolzem Tritt und Mut,
Sie ſammeln ſich im Saale bei weh'nder Fackeln Glut.

Sie tafeln ſchon, ſie bechern, es geht verſchwiegnes Wort,
Und laut und lauter rauſcht es im wölb'gen Saale dort,
Sie können ſich nicht einen im Rath und im Verrath,
Indeſſen wird getrunken und man beſchwört die That.

Zugleich das Ingeſinde zecht in des Hofes Raum,
Ein Weinfaß, ein geſtohlnes, liegt unterm Lindenbaum,
Die üpp'ge Schenkin ſchenket, im lichten Vollmondſchein,
Vom köſtlichſten, vom beſten, den Knechten lachend ein.

Da, noch ſo ſpäte Gäſte? Der Pförtner kommt im Lauf:
Es rief Herr Gero herrſchend: Nun, Fauler, ſchnell, mach auf!
Der beugt ſich nieder knechtiſch: im Hof die Schaar erſchrickt,
Stürzt, ſein Gewand zu küſſen, der ernſt und finſter blickt.

Ein trat er mit den Seinen, in ſtarker Fauſt das Schwert:
Mit lautem Ruf ſein Name ward juſt im Saal gehört.
Ihr rufet mich, hie bin ich! Da, wie man ihn erſah,
Wohl ſchritt der bleiche Schrecken den Saal entlang allda.

Er rief: Zieht eure Schwerter! Verräther allzumal!
Wißt, keiner von euch allen kommt lebend aus dem Saal!
Zieht eure Schwerter! ſag' ich, denn Mord verſteh ich nicht,
Doch euern Tod begehr' ich in ſtrafendem Gericht!

Er ſprach es ſo gewaltig, daß wohl der Rauſch entſchwand;
Sie taumeln auf, es faſſet ans Schwert die matte Hand,
Zur Abwehr lahm. — Sie tödten; grimm war Herrn Gero's Mut.
Der Morgen fand am Boden die Leichen in dem Blut.

König Gottſchalk's Tod.

Zu Lenzen an der Elbe ſchaut ein Bau' ins Land hinaus,
Und das iſt keine Wärt', es iſt ein chriſtlich Gotteshaus,
Der Wendenkönig Gottſchalk lehrt und predigt da mit Kraft,
Daß er dem Herrn in Himmelshöhn ein gläubig Volk erſchafft.

Die Kron' auf ſeinem Haupt, jedoch in geiſtlichem Talar,
Zu ſeinen Füßen frommes Volk, ſteht er am Hochaltar,
Und theilet Chriſti Segen aus, ſein heilig Liebeswort,
Das Frieden hier auf Erden bringt und ſelig Leben dort.

Auf einmal füllt die Kirche ſich: mit wüſtem Angeſicht
Dringt bärtig Volk wildrauſchend ein: O, das ſind Beter nicht!
Sie tragen unter dem Gewand das breite, ſcharfe Schwert,
Das auf ein Zeichen nun heraus, ein grauſer Blitzſtral, fährt.

Des Königs eigner Schwäher iſt's, der hoch das Schwert hier ſchwingt,
Der mordend unter Weib und Mann hier in die Gläub'gen dringt,
Herr Pluſſo iſt's, der, wilden Muts, an den Altar jetzt tritt —
Des Fürſten Hoheit wehrte nicht dem Grimm, dem frechen Schritt.

Und weh, er war's, der neuen Mord mit dräu'ndem Wort befahl,
Der selber ob des König's Haupt erhob den Mörderstahl,
Herrn Gottschalk rief er zornvoll zu solch Wort mit grausem Spott:
Du Thor, du Frevler, rette nun, nun rette dich dein Gott!

Mit blut'ger Hand der Krone jetzt hat er den Herrn beraubt,
Und eine Dornenkrone drückt er auf sein duldend Haupt:
Der aber rief: Sei Friede dir und allen Feinden mein!
Und starb und ging als Märtyrer zu Gottes Himmel ein.

Miſtevoi.

Es war dem Reich, dem Kaiſer ein unheilvoller Tag,
Der Schmuck des blonden Deutſchlands, dahin gemäht, erlag,
Im Feld von Baſantello erlag des Reiches Macht
Dem Hinterhalt, der Tücke, nicht in der offnen Schlacht.

Das Kreuz hier mit dem Halbmond in ſchmählichem Verein,
Der Sarazen und Grieche drang auf die Sieger ein:
Das Leben dankt der Kaiſer nur ſeines Roſſes Flucht,
Nur ſeinem kühnen Sprunge vom Schiff dort in der Bucht.

Der Sohn des großen Otto — entflohen zwar der Haft,
Jedoch es iſt gebrochen der ſtolzen Schwingen Kraft,
Sein Auge ſchauet finſter, es dunkelt wohl ſein Sinn,
Er blicket, tief erſeufzend, wohl nach den Bergen hin.

Und nicht vergebens: ſiehe, dort ſammelt ſich ein Heer
Zu Hülfe ſeinem Kaiſer und dem Verrath zur Wehr,
Auf ſchnellen Roſſen eilen die Treuen allſogleich,
Dem deutſchen Thron zu retten das heil'ge röm'ſche Reich.

Da aber weh den Marken! denn Feinde rings erſtehn,
Die, lange lauernd, eben den Augenblick erſehn:
Die Ungern drängen wieder, der Wende hat's kein Hehl,
Die Hand am Schwertheft, blicket er auf die Sachſen ſcheel.

Fürſt Miſtevoi ſpricht alſo mit rachevollem Mut:
Um Braut und Brautſchatz dient' ich mit meinem Gut und Blut,
Man gab ſie einem andern, ich war der wend'ſche Hund:
Die Zähne will ich weiſen euch nun zu rechter Stund!

Wolan, ſeht, ich vermäle mir recht ein wendiſch Weib!
Seht, wie ich reiß' und werfe, was deutſch heißt, von dem Leib!
Wolan, ſeht, ich zerbreche das Kreuz und thu' von mir
Was chriſtlich iſt! Es kehren die alten Götter hier!

Zu ſeines Stamms Genoſſen gen Redra geht er hin:
Erkennet, meine Freunde, jetzt den bekehrten Sinn!
Hört an, was ich erfahren! — Sie ſprachen: dir ward Recht,
Warum haſt du gedienet dem ſächſiſchen Geſchlecht!

Wir mögen dir nicht helfen, du ſchwöreſt denn den Eid,
Daß du dich wolleſt ſcheiden von ihnen allezeit.
Er ſprach: ich ſchwör's, ich ſchwöre! da ſchwuren allesammt,
Es ſei in unſern Landen fortan das Kreuz verdammt!

Wir künden den Gehorſam den Prieſtern: reißet ein
Die Kirchen, die Kapellen! es ſei Ein Feuerſchein
Weithin durch unſre Lande! Doch richtet den Altar
Des Gottes Triglaff wieder und bringet Opfer dar!

Das waren ſchwere Zeiten! Hilf Gott vom Himmel her
Den Flieh'nden, den Bedrängten! Sei du der Mordluſt Wehr!
Laß Tage wieder kommen durch den, den du geſandt,
Daß wir noch einmal ziehen in das gelobte Land!

Markgraf Dietrich.

Und dennoch war des Unheils das hohe Maaß nicht voll!
Ein Heer von dreißigtauſend, als ob's der Erd' entquoll,
Dringt elbherüber, wüthet mit Feuer und mit Mord,
Und Miſtevoi gebietet mit lautem Herrſcherwort!

Die Mißgeſtalt der Götter der wüſten Schaar voran,
Voran mit dumpfen Hörnern dreihundert Bläſer dann,
So brauſen ſie von Dorfe zu Dorf, von Stadt zu Stadt:
O werden denn die Flammen, die Brandluſt nimmer ſatt!

Stadt Kalbe wogt gen Himmel in hellen Feuern auf,
Gen Magdeburg nun weiter gießt ſich der Grimmen Lauf:
Wo iſt ein Kaiſer Heinrich, ein Kaiſer Otto jetzt,
Daß er ein Ziel den Slaven, wie einſt den Ungern, ſetzt!

Da ſprach der Markgraf Dietrich: iſt über Bergen weit
Des Reiches Haupt im Kampfe, ſo ſind *wir* an der Zeit!
Wiß ſelber dir zu helfen, und Gott wird helfen dir!
Ihr Biſchöfe, ihr Herren, ſo denk' ich, wie denkt ihr?

Und mit dem tapfern Worte nun rief er sie zum Streit,
Und bald im Felde steht er und ist zum Kampf bereit.
Sie zählten nicht die Schaaren, es fühlt ihr Herz sich stark,
Das war genug, zu retten galt es die deutsche Mark!

Den deutschen Namen galt es auf dem Balsamer Feld:
Und sollte davon melden ein wenig mehr die Welt!
Der kühne Markgraf Dietrich focht mit der treuen Schaar,
So mächtig wie ein Kaiser, da Gott mit ihnen war!

Geschlagen fliehn die Slaven, so viel noch fliehen kann,
Sie ließen auf dem Felde dort wohl viel tausend Mann!
Sie hatten nach den Schiffen viel Eil' und nach dem Strom —
Horch, freudig Glockenläuten vom Magdeburger Dom!

Ja, laßt die Glocken schallen! Groß Heil hat Gott geschenkt!
Doch daß ihr eurer Brüder auch drüben nur gedenkt!
O feiert Siegesfeste nicht lang' am freien Heerd:
Der Slave stürmt gen Hamburg mit Feuerbrand und Schwert.

Albrecht der Bär.

I. Brandenburg.

Seht ihr die weiten Lande hier blühen und gedeihn,
Es soll euch auch der Gründer stets unvergessen sein,
Der deutschen Sinn und Sitte und deutschen Fleiß gebracht,
Und in den Landen heimisch auf immerdar gemacht.

Die Feinde heben wieder ihr Haupt empor, es fällt
In Trümmer, was gebauet, verwildert liegt das Feld,
Verschilft der Fluß, die Lande nur Sand und Sumpf und Moor,
Denn überall nun dringen die Wenden wieder vor.

Da aber steht ein Markstein, ein Herr so fromm als stark,
Der ist mehr als die Elbe ein Schirm der deutschen Mark.
Doch trägt er jetzt Verlangen stromüber vorzugehn —
Ihr Wenden, auf! Nun gilt es nicht leichten Kampf bestehn.

Zu Stendal war's im Saale, da Markgraf Albrecht saß
Und seinen beiden Söhnen ein großes Schreiben las.
Es bracht' ihm das ein Pilger weit über Land und Meer,
Von Christi Streitern meldend, es siegt des Kreuzes Heer.

Herr Otto rief der ältre, o wär' ich nur dabei,
Dem Sarazenen wies' ich was deutsches Kämpfen sei.
Herr Bernhard rief der jüngre: Hätt' ich ein Jahr nur mehr,
Ich stellte mich den Heiden und wär' beim Kreuzesheer!

Der Markgraf sprach: Auch Heiden sind hier uns drohend nah,
Und ich will sie bekämpfen, das Schwerthest zuckt' er da':
Die Söhne riefen: Laß uns dir folgen in den Streit!
Er aber sprach: Ihr Kinder, es kommt noch eure Zeit!

Er sprach's, da nahen Boten: O Herr, hilf' unsrer Noth:
Der Slave drängt den Deutschen, es ist der Deutschen Tod!
Wir werden überflutet, wir sind bedrängt, erdrückt,
Ein Raub der Gier, die mordend auf uns das Schwert gezückt.

Des Reiches Herr, der Kaiser, kämpft im ital'schen Land,
Die Ritterschaft des Reiches ist mit dem Kreuz entsandt,
Als wären dort nur Heiden, als wäre dort nur Ruhm:
Indessen unterliegen wir hier dem Heidenthum!

Kommt nicht vom Himmel Hülfe, kein christlich Kreuz mehr steht
Und steigt zur heil'gen Jungfrau kein Flehen und Gebet,
Statt des dreiein'gen Gottes herrscht der dreiköpf'ge Götz,
Und untern Fuß getreten ist christliches Gesetz.

Uns, denen Kaiser Heinrich das Land zum Erbe gab,
Drängt es der Uebermächt'ge mit Macht und Ränken ab,
Daß bald am andern Ufer kein deutscher Gruß mehr schallt,
Kein Wort von deutscher Rede: Hilf Herr, und hilf uns bald!

Er ſprach: Ich will euch helfen, will brechen ihren Trutz,
Und will für immer gründen dort feſten Schirm und Schutz.
Die Söhne riefen feurig: bau eine Veſte dort!
Die Boten ſprachen: baue, du bauſt uns einen Hort!

Herr Otto ſprach: Wo meinſt du die Veſte zu erbaun?
Herr Bernhard: laß' vom Berge ſie in die Ebne ſchaun!
Herr Albrecht ſprach: Ich baue ſie weder fern noch nah,
Ich nehme mit dem Schwert ſie, denn wiſſet, ſie iſt da!

Burg Brandenburg war unſer, jetzt wieder Brennabor,
Das ſiebenmal genommen, das deutſche Schwert verlor,
Verlor, was reich gegründet einſt Kaiſer Otto dort —
Herr Otto rief: Ich Otto, ich nehm's den Wenden fort!

Der Heeresſchild ertönet, es ſammelt ſich der Bann,
Der heil'ge Bernhard predigt das Kreuz, und Mann an Mann,
Schau', mit dem Wendenkreuze, welch' ein gewaltig Heer,
Zum Schutz den deutſchen Brüdern, im Streit zu Chriſti Ehr.

Und über gelbe Wogen eilt, Schiff an Schiff, das Heer,
Durch grüne Lande wehen die Banner ſtolz daher,
Gen Brennabor zieht dräuend der Eiſenmänner Zahl:
Ihr Wenden, laßt den Becher, laß, Wendenfürſt, das Mahl!

Sie nehmen ſchon die Brücke mit ſchnellem Ueberfall,
Es ſtürzen ſich im Wettlauf die Mannen an den Wall.
Jetzt ſpät erklinget drinnen des Schlachthorns dumpf Gedröhn,
Und draußen giebt die Antwort hellſchmetterndes Getön.

Das war ein mutig Kämpfen der Mannen ſtark und ſchnell,
Die blanken Schilde flammen in ſonn'gem Staub ſo hell,
Das Schwert trifft und es rinnet viel Blut auf grünen Plan,
Es klimmen da, es rennen die Bären grimmig an.

Herr Otto von der Höhe rief: Brandenburg iſt mein!
Und öffnete dem Bruder das Thor und ließ ihn ein!
Sie kämpfen nun im Burghof, kein Widerſtehen mehr,
Und von der Zinne wehet das Kreuz und Albrecht's Bär.

II. Jaxko.

Die Wenden flieh'n, ſie folgen den Flieh'nden auf dem Fuß,
Noch eine Schlacht am breiten, am ſchönen Havelfluß —
Kennt ihr den Ort am Ufer, den eine Säule zeigt?
Da war es, daß zum Abend ſich Jaxko's Stern geneigt.

Es war ein blutig Streiten dort an des Fluſſes Rand,
Sie faſſen hinter Erdwall und Graben wieder Stand,
Es brauſt des Cyſers Flamme, es fließt des Cyſers Blut,
Und ſeine Keule ſchwinget der Wend' in wildem Mut.

Herr Albrecht führt die Scharen der deutſchen Ritterſchaft,
Da hat ſich wohl erprobet der blonden Sachſen Kraft.
Doch trugen ſie die Banner, den Bären und das Kreuz —
Doch ward wohl mancher Mutter und mancher Braut viel Leid's.

Geſchlagen und geworfen nun in das offne Feld.
Es haben ſich die Wenden zum letzten Mal geteilt.
Fürſt Jaxko ruft: Noch tödtet des Wendenarms Gewalt!
Umſonſt, kein Zorn, kein Machtwort gebeut dem Sieger Halt.

Die Seinen ſind erlegen, in Schilf und Flut gedrängt,
Daß endlich nun der Führer den müden Schwertarm ſenkt.
Sein Leben nur zu retten iſt ſein Gedank' und Mut.
Er wirft vom ſchäumenden Roſſe ſich ſtiebend in die Flut.

Es ſauſen Bolzen, Lanzen, dem Schwimmer nachgeſandt.
Er wehrt ſie mit dem Schilde — erreichet er das Land?
Er kämpft ſich durch die Wogen, der Strom iſt tief und breit —
Gewonnen ſchon die Mitte — das Ufer iſt noch weit!

Die Kraft verſagt, es öffnet ſich ihm der Wogen Grab:
Der Panzer zieht ihn nieder, der Schild — wirft er ihn ab?
Nein, nein, es ſtreckt die Arme zu Gott empor der Mann:
Ich will Chriſt werden, ruft er, komm' ich am Ufer an!

Und er kam an am Ufer, und dort an einen Baum
Hing er den Schild zum Zeichen — ihn ſieht noch am Saum
Des ſtillen breiten Fluſſes der Ihat das Denkmal dort:
Er aber ging gen Cöpnik und that nach ſeinem Wort.

Und wenn ihr Schildhorn ſchauet von waldger Inſel her,
Vergeſſet nicht des Mannes, vergeſſet nicht der Mähr,
Gedenket hier des Siegers, der in gewalt'gem Streit
Das ſchöne Land uns wieder gewann für alle Zeit.

III. Der Friede.

Es war im Land ein Freuen, es ſtieg das deutſche Herz,
Und klangen frommen Dankes viel Stimmen himmelwärts.
Herr Albrecht ſprach: ich weiche von euch zu keiner Friſt,
Bis daß, was ich verheißen, hier ganz vollendet iſt.

Und wie er ſprach, ſo that er: in Sorgen Tag und Nacht
War er das Land zu bauen nur immerdar bedacht.
Er ſendet ſeine Boten, er ruft in's Land herein
Den Fleiß der deutſchen Hände von Weſer und von Rhein.

Da rühren um die Wette nun alle Wohner ſich,
Die neuen und die alten wie raſch, wie rüſtiglich!
Ein Bauen war's, ein Schaffen, es feiert keine Hand,
Daß ſchöner nur aus Trümmern manch edler Bau erſtand.

Die Kirchen läuten wieder, die Warte ſteigt empor,
Es öffnet ſich dem Pilger gaſtlicher Burgen Thor,
Inmitten blüh'nder Gärten manch Städtlein blühet auf,
Geblähte Segel ziehen mit dunkler Fluſſe Lauf.

Nun rühret ſich die Pflugſchaar, nun um die Sommerzeit
Wogt gold'ne Saat im Felde und geht auf Wieſen weit
Mit ſtrotzend vollem Euter die Milchkuh bei dem Stier,
Da ſieh'ſt ſich Roſſe tummeln in edler Kraft und Zier!

Nun mit dem heil'gen Kreuze zieht auch der Bischof her,
Es füllen sich die Klöster, nicht fehlt die Nonne mehr.
Im Kreuzgang frommes Singen, und an des Seees Saum,
Umblüht von Linden, reiht sich des Friedhofs stiller Raum.

IV. Der Kreuzzug.

An Brandenburg Herr Albrecht sah von der Burg in's Land,
Wie der das rings so grünend, so blühend rings erfand,
Wie neigte zum Gemal er mit frohem Herz und Blick,
Sie aber sprach: ‚Zu groß ist, zu groß ist unser Glück!'

Und sieh ein Brief kam wieder, von dem gelobten Land,
Und wieder saß er lesend und wieder bei ihm stand
Das Paar der tapfern Söhne, doch war die Botschaft heut
So gut nicht mehr, wie damals, und hat ihn nicht erfreut.

Die bösen Heiden drängen herein in Christi Land,
Es hat das Kreuz dem Halbmond gegenüber hartes Stand:
Da rief Herr Albrecht: ‚Auf nun, wir ziehn sogleich dahin,
Wie ich mit Kleid und Schwerte gekleidet, gegürtet bin!'

Da rüsten sich die Edeln, Herr Bischof Ulrich auch
Von Halberstadt will tragen das Kreuz nach heil'gem Brauch,
Und auch die edle Fürstin nimmt pilgerndes Gewand,
So zog nun hoch zu Rosse der Herr in's heil'ge Land.

Meerüber trägt ein Schifflein, und trägt sie an's Gestad.
Da unser Herr und Heiland der Erde Boden trat:
Sie beteten voll Inbrunst, und zogen drauf das Schwert,
Das auf die Sarazenen, ein Blitzstral, zuckend fährt.

Nicht bald ist hier gerudet, das weite Morgenland
Hat unablässig Völker, ein brandend Meer, entsandt.
Und endlich wird ihm Kunde, die ruft ihn heimatwärts,
Ihn zog in seine Lande auch längst wohl schon sein Herz.

Viel Mancher auch der Seinen, doch nicht mit schwacher Schaar,
O nein, er ziehet reicher, denn er gekommen war.
Die Ritter Sanct Johannis, der Tempelritter Zahl,
Führt er mit sich zur Heimat, gerüstet stolz in Stahl.

Reich theilt' er ihnen Güter und hieß sie Veſten baun,
Die mit den hohen Zinnen weit in die Lande schaun,
Dem Ackrer und dem Hirten ein starker Schirm zu sein —
Zu Tempelhof noch siehst du ihr Gotteshaus von Stein.

5. Albrecht und Heinrich der Löwe.

Wie nun Herr Albrecht kommen nach Brandenburg zu Haus,
Da sah es nicht, wie ehmals, so froh und friedlich aus:
Heinrich der Löwe herrschet vom Harzwald bis zum Meer,
Der drängt nun auch und schmälert, o Herr, dich mehr und mehr.

Da sprach Herr Albrecht zornig: Wohl soll er lassen das!
Und sammelte die Rosse weitum im Wiesengras,
Ließ satteln und bemannen, und, siehe da, ein Heer
Stand auf in diesen Landen: kam's aus dem Schilf daher?

Und er mit seinen Rittern und mit dem Heeresbann,
Mit weh'nden Fahnen zieht er, er selber kühn voran,
Gen Braunschweig in die Ebne, das wird ein Kämpfen da,
Der Bär kämpft mit dem Leuen, wie das noch keiner sah.

Herr Heinrich doch der Kluge, wie der gewahrt die Macht,
Da hatt' er in Gedanken doch wohl des Bessern Acht,
Er schrieb mit schönen Worten: So war es nicht gemeint,
Laßt uns in Frieden bleiben, warum denn also seind?

Und kam ihm selbst entgegen und grüßt' und bot die Hand,
Und hat nicht mehr begehret von seines Nachbars Land —
Nun ja, wer mit dem Nachbar in Frieden will gedeihn,
Es heißet rasch zur Stelle und immer wehrhaft sein!

Markgraf Otto II.

(1184–1205.)

Von Magdeburg der Priester verfolgt ihn mit dem Bann,
Das aber ficht Herrn Otto so eben viel nicht an,
Er jaget, er erfreuet, wie sonst, sein frisches Herz,
An seiner Tafel herrschet noch Lachen, Laun' und Scherz.

Da nahm das Wort der Markgraf: Man sagt mir so bestimmt,
Daß von dem Bannbedrohten ein Hund kein Bröslein nimmt.
Ich denk' es drauf zu wagen: Nun Phylax, was meinst du?
Da hob sich in der Sonne der Hund aus träger Ruh.

Der Markgraf schnitt vom Braten herab ein lecker Stück,
Und bot's dem Thier, drauf richtet im Saal sich aller Blick:
Der Hund indeß, wie lockend das Stück, verschmähte das —
So schrieben fromme Mönche; ich aber mein': er fraß!

Markgraf Albrecht II.

(1205–1220.)

Herr Albrecht und Herr Otto, einander lange feind,
Seh'n nun selbander, daß man sie alte Freunde meint.
Herr Bernhard auch von Sachsen war als der dritte da,
Als vor der Burg der Markgraf den Leun vom Erz erjah.

Wie, rief er, schaut der Leue noch jetzt gen OR hinaus,
Da Friede dem Braunschweiger und Brandenburger Haus!
Nach Norden laßt ihn kehren, daß er dem Dänen droht!
Das ist der Feind des Reiches! Sprach's und der Ander gebot.

Johann und Otto.

Die Tafeln der Geschichte deckt manch ein blutig Bild,
Und wohl steht Mord geschrieben da, wo es Kronen gilt:
Des Vaters Scepter lasset mit blut'ger Hand der Sohn,
Es stößt den eignen Bruder der Bruder von dem Thron!

Ich aber kann dir nennen das glückbegabte Land,
Darin mit großen Thaten geherrschet, Hand in Hand,
Ein Brüderpaar, ein hohes, an Sinn und Tugend gleich,
In rechter Brudertreue sich theilend in das Reich!

Du hättest nie vernommen von Otto und Johann?
Den Herrnden Kaiser Friedrichs, die wehrten seinem Bann?
Die tapfer sich gestemmet gegnüber Philippier?
Die Städtegründer waren in unsern Landen hier?

Die Höhn hinaus gen Morgen grüßt den deutschen Fluß,
Den Oberstrom hinüber getragen deutschen Gruß!
Die Saaten hier gehört für spätre Zeiten Kauf:
Jahrhunderte verflossen, da sprossen recht sie auf!

Und die ihr Banner hoben in also hoher Art,
Daß sich der deutsche Adel in Ehren drum gschaart,
Und daß des Reiches Krone dem Einen wurd gebracht —
Er aber hatte lieber der eignen Banern Macht.

Otto mit dem Pfeil.

Der ſtolze Markgraf Otto, der mit dem Pfeil genannt,
Ein Fürſt, ein Held, ein Sänger, herrſcht in dem märk'ſchen Land,
Und reichen Hofhalt hat er zu Stendal in dem Saal,
Mit Hedwig, dem vielſchönen, vielliebenden Gemal.

Gen Magdeburg jetzt zieht er, er iſt der Stadt erzollt,
Weil ſie den Biſchof wählte, nicht welchen er gewollt.
Für ſeinen Bruder Erich wollt' er den Biſchofsſtab:
Da wählten ſie Graf Günther — „das büßen ſie mir ab!"

Er führt fünfhundert Roſſe; ſchon an dem breiten Strom
Sieht er in heller Ferne die Stadt und ihren Dom:
Drin will ich morgen füttern! Er ſprach's im Uebermut:
Doch Uebermut, Herr Otto, thut nimmermehr wohl gut.

Der Biſchof aber, nimmt er jetzt Panzer, Helm und Schwert?
Und hat er Roß' und Mannen, daß er dem Feinde wehrt?
Er geht zum Dom und betet und faßt des Schutzherrn hier,
Des heiligen Mauritius hochwallendes Panier.

Trägt's durch die Stadt; da folget, was wehrhaft in der Stadt,
Was ſie der guten Bürger, der edeln Ritter hat,
Und mehret in den Straßen ſich fort und fort der Zug,
Daß da der fromme Biſchof ſein Haupt wohl höher trug.

Auch Fürſten ſieht man kommen ſchon aus dem Land umher:
Dem Starken beizuſtehen trägt mancher wohl Begehr.
Es ſammeln um das Banner viel Fähnlein ſich zum Streit:
Da war dem kühnen Otto das Feld nicht mehr ſo weit.

Doch, hat er es geſprochen in allzu hohem Mut,
Er will ſein Wort bezahlen und wär's mit ſeinem Blut.
Es kämpfen ſeine Schaaren auch gegen Ueberzahl,
Er ſelber ſchwingt die Streitaxt hart auf der Helme Stahl.

Sie trachten ihn zu fangen, ihm, ihm nur gilt der Strauß.
In dichten Staubeswolken um ihn Gedräng' und Graus,
Er kämpfet um ſein Leben, er kämpft nicht um den Sieg.
Er rief mit Donnerſtimme: Hieher! Die Antwort ſchwieg.

Kein Mann und keine Hülfe und nur der Feinde mehr,
„Mein Leben werd' euch theuer!" Er ſchmettert Tod umher.
Schon fehlt's an Raum zum Streiten, denn ſelbſt der Feinde Fall
Schon bildet um den Kämpfer verengend einen Wall.

Es klimmt ſein Roß hinüber, er ſchmettert wieder Tod,
Zermalmend trifft die Streitaxt, doch da ward groß die Noth.
Das Roß, ſie reißen's nieder, zehn Arme dringen ein,
Von ſeitwärts und von rückwärts, gefangen muß er ſein!

Entpanzert und entgürtet, des Schwerts und Helms beraubt,
So ſteht er da, doch nimmer geſenkt ſein herrſchend Haupt,
Unnahbar ſelbſt dem Sieger: ſprachlos, gedankenvoll
Trägt er wohl ſeinem Schickſal und auch ſich ſelber Groll!

Sie führen im Triumph ihn gen Magdeburg, in's Thor,
Und lauter Ruf des Jubels, des Hohnes ſchallt empor.
Man zeigt ihn rings: die Fenſter gefüllt bis in das Dach,
Und Volk und laute Jugend rennt ſchreiend vor und nach.

Sie führen ihn beim Dome — that das ſein Wort? — vorbei,
Da tönt viel tauſendſtimmig erſt auf dem Platz Geſchrei,
Er beißt die Zähne knirſchend — doch war's nur der Beginn:
Viel Schlimmres ihm erſonnen hat rachedurſt'ger Sinn.

Sie ſperr'n in niedern Käfig den hohen Fürſten ein!
Es koſtete der Eingang das Leben ihrer zwei'n.
Die griff der Waffenloſe und aneinander ſtieß
Er Haupt an Haupt die beiden, daß ſie das Leben ließ.

Und ihm nun führt ein Wagen zur Schau im Käfig fort,
Darüber ſtand zu leſen in großer Schrift ſolch Wort:
„Der Singevögel jehet den edelſten dahier!"
Und böſe Zungen riefen: Nun ſing' von Minne mir!

Er knirſchte mit den Zähnen, ſo grimmig ſchaut er drein,
Daß ſich die Schauer fürchten vor dem Singvögelein.
Die Mönch' im Dome ſangen ein langes Dankgebet —
Er hat in ſeinem Käfig geflucht mehr als gefleht.

Der Biſchof ging vorüber, ſeitwärts hochmütiglich
Auf ihn ein wenig blickend, in Otto's Herz ein Stich!
Er ſchwur in ſeinem Herzen: Komm' ich nur jemals frei,
Ich drehe dir den Hals um, ſammt deiner Klerisei!

Nun aber lief die Kunde zur Burg gen Stendal hin.
Wie konnte man's nur glauben — es hat's ein böſer Sinn,
Ein läſternder, erfunden — doch bald kommt flücht'ge Schaar,
Sie ſchweigen noch, ſie reden: ja es iſt alles wahr!

Iſt wahr die grauſe Kunde! Die edle Fürſtin rang
Empor die ſchönen Hände und ward von Weinen krank,
Ward krank wohl bis zum Sterben, und war ganz troſtberaubt!
Sie rief nur: Todt viel lieber! Und wär's doch nur mein Haupt!

Nicht todt! ſo ſprach der Kanzler, der Kämm'rer ſprach: Er lebt,
Und wird mit dir noch leben viel Jahr, und glaub's, er hebt
Sein Haupt auch ſtolz noch wieder, ſo ſchlimm iſt's nicht beſtellt,
Es kann ja doch nur koſten ein theures Löſegeld.

Ein Löſegeld, rief freudig die Fürſtin, wär's nur das!
Und nahm vom Hals die Kette und, ſiehe, ſie genas.
Sie ging zum Schrein und häufte dort Gold und Edelſtein:
Wenn's nur genügt! habgierig wird wohl der Prieſter ſein!

Da ſprach der Edeln Einer: Ich fürchte, nicht genug!
Sie aber war's, die alles ſucht' und zuſammen trug —
Sie rüſtet ſelbſt zur Fahrt ſich, gen Magdeburg zu ziehn,
Mit den Juwelen allen; die Liebe macht ſie kühn!

Dem Biſchof jetzt zu Füßen beut ſie die Schätze dar:
O laß dein Herz doch rühren! Du ſtrafſt zu hart fürwahr!
Der Biſchof, ernſtes Blickes, ſprach: Tochter, ſolcher Glanz
Geziemt der Kirch' auf Erden, der heiligen Monſtranz.

Die Kirche nimmt das Opfer aus deinen Händen an —
Das Lösegeld indessen — damit ist's nicht gethan.
Viertausend Mark, baar Silber, bevor nicht das geschafft,
Kommt auch der Markgraf Otto nicht aus Gewalt und Haft.

Die hab' ich nicht zur Stelle — erbarme dich! — Es sei!
Wenn er mir selbst verpfändet sein Wort, so werd' er frei,
Sein Wort, falls in vier Wochen er nicht gezahlt das Geld,
Daß wieder er sich selber hierher zur Haft mir stellt!

Sie nahm es froh, er nahm es mit schweren Sorgen an
Und jetzt mit seinem Weibe in Freiheit zog der Mann
Wie in die schönen Arme sie ihren Gatten nahm,
Ihm Mund und Wange küßte, vergessen war der Gram.

Zu Stendal doch im Saale saß er und hatte Leid:
Viertausend Mark — vier Wochen — es ist gar karge Zeit!
Er tritt in's Schatzgewölbe: ja wohl, der Schatz ist leer!
Und eh' die Steuern kommen, wo nur das Silber her!

Daß nur ein Wucherer wäre, schamlos, so viel er mag,
Ich zahlte Jahreszinsen ihm gern für jeden Tag!
Er rief: Schaff', Kanzler, einen Hebräer! schaffe Rath! —
Da meldet sich ein Edler, der schüchtern nur ihm naht.

„Ob du mich, Herr, noch kennest?" — „Johann von Buch? nicht wahr? —
Der einst der treue Diener, Herr, deines Vaters war!" —
Und den ich sehr mißachtet — „der aber dennoch kommt:
Sich deinem Dienst zu weihen, da schnelle Hülfe frommt."

Du willſt mir dienen? — „Markgraf, laß ſatteln nur ſofort,
Und wolle nur mir folgen zum nachbarlichen Ort:
Herr, du biſt reich an Golde, viel reicher, denn du weißt" —
Die Fürſtin rief aufathmend: Das ſagte mir mein Geiſt!

Der Edle ſprach: Dein Vater ließ dir ein Schatzhaus baun,
Und mir gab er die Kunde des Schatzes voll Vertraun.
Ich ſollt' ihn dann nur weiſen, wenn je in Noth ſein Haus —
Ich mein', ich dürfe ſprechen — die Fürſtin rief: Sprich aus!

Nun denn: Zu Tangermünde — der Fürſt rief: Sattelt mir!
Die Mahlzeit ſchnell! Wir reiten! — Und jener: Nimm mit dir,
O Herr, die beiden Schlüſſel des Schatzes hin zum Ort:
Die hier den Schatz dir ſchließen, ſie öffnen dir auch dort!

Des Fürſten Antlitz machte ſolch Wort wohl freudenhell.
Es ward nicht viel getafelt, geſattelt ward da ſchnell.
Schon ritten nun die beiden und auch Herr Ehrich mit:
Es that der Markgraf nie wohl ſo ſchnellen frohen Ritt.

Sie ritten von dem Burghof und durch die Stadt geſchwind:
Durch Saatgefild entgegen dem linden Sommerwind,
Schnell, daß am Strom der Elbe, eh ſich die Sonne neigt,
Stadt Tangermünde ragend ſchon ihre Kirche zeigt.

Dort an der Kirchen Seite zum Zeichen ſteht ein Baum,
Es deutet eine Linde auf des Gewölbes Raum.
Gepflanzt mit eignen Händen hat ſie Markgraf Johann —
Sie iſt noch heut zu ſchauen, ihr Alter zeigt ſie an.

In vollen Blüten ſand ſie Herr Otto dort. Schlagt ein!
Sprach jener, in der Kirche muß ein Gewölb' hier ſein!
Sie ſchlugen ein und gruben: Ja eine Thür von Erz!
Der Markgraf ſelbſt erſchließet: Da ſchlug wohl aller Herz.

Vorleuchtend durch das Dunkel, durch die beklomme Luft
Führt der von Buch, da ſtand nun ſeitab in wölb'ger Gruft
Von Eiſen eine Truhe. Der Schlüſſel paßt! Es rollt
Beim Oeffnen gleich entgegen das blankgemünzte Gold!

Groß war Herrn Otto's Freude: Du ſollſt Zahlmeiſter ſein!
Auf, auf und graben Weges nach Magdeburg hinein!
Sie luden auf die Roſſe des Golds, ſoviel Bedarf,
Und trabten durch die Nacht hin, traun, wohl ein wenig ſcharf.

Zu Magdeburg am Mittag ritt er in's offne Thor:
So ſtolz, daß da der Pförtner der Frage Mut verlor,
Stolz ritt er durch die Straßen, ſtolz vor des Biſchofs Schloß,
Hier bin ich, rief er mächtig hinan von ſeinem Roß.

Am Biſchofsſitz war Staunen: man ſendet den Kaplan,
Der tief ſich neigend, ſtotternd die Rede ſo begann:
Am vierten Tag ſchon bringſt du das Silber — Aber Er,
Des Worts, des Manns nicht achtend: Den Biſchof ruft mir her!

Der Biſchof ſtieg hernieder. „Zahlmeiſter, hier, zahl's hin!"
Und wies dort auf die Stufen der Stieg' in kühnem Sinn.
Und wie der aufgezählet die Stufen dort entlang,
Da hoch von ſeinem Roſſe Herrn Otto's Ruf erklang:

„Nun Pfäfflein, zähl' und rechne ob's richtig! Sieh recht hin!
Ja Gold zahl' ich dein Silber, du machest noch Gewinn!"
Der Biſchof leiſ' und zitternd: Ja alles recht und voll!'
Und wieder hoch vom Roſſe Herrn Otto's Ruf erſcholl:

„Bin ich nun frei?" — Du biſt es! — „Wohl denn, vernimm von mir
Die Lehr'! Ein ſchlechter Kaufherr und Krämer biſt du ſchier!
Verſtehſt dich ſchlecht auf Schätzung des Werthes, armer Wicht,
Denn der Markgrafen Einen zu ſchätzen weißt du nicht!"

„Hoch auf mein höchſtes Streitroß mich ſetzen mußtet ihr,
Den Helm auf meinem Haupte, mit ſeiner Federzier,
Ja aufgehobner Rechten mit meinem längſten Sperr,
Und pures Gold dann mußtet ihr häufen drüber her."

„Ganz bedend Roß und Reiter mit dem gemünzten Gold,
Hoch von der Lanzenſpitze, ſo weit es fällt und rollt:
Das ausgezählt, ſo ſchätztet ihr richtig erſt den Mann!
Das war mein Preis, ihr Thoren!" — Rief's und ritt ſtolz von dann.

Mit leichtem Herzen ritt er, mit frohem Mut nach Haus:
Wie ſtrahlt doch ſeine Wange, wie ſchaut ſein Aug' heraus!
Wie ſchloß er, hohen Herzens, Frau Hedwig an die Bruſt!
Wie klangen ſeine Lieder von Liebe nur und Luſt!

Markgraf Waldemar.

Fürst Wizlow war's von Rügen, der schlug den Eichentisch
Mit harter Faust und sagte: Noch bin ich stark und frisch!
Und wird dem Brandenburger bei Zeiten nicht gewehrt,
Er überwächst uns alle! Drum zieh' ich jetzt mein Schwert!

Er sprach's und bat gen Schweden, gen Dänemark gesandt,
Gen Pommern und gen Polen, ins Lauenburger Land,
Gen Mecklenburg und Hessen, und rastet und wirbt weiter
Zum allgemeinen Kampfe mit übermächt'gem Heer.

Habt ihr's gesehen, schrieb er, wie unser Nachbar schafft,
Der die getheilten Lande vereint in Eine Kraft,
Wie er sich mehrt und dehnet, und wie er wächst und schwillt,
Daß es bei rechten Zeiten ihm einzudämmen gilt.

Ihr habt gesehn, so schrieb er, wie Markgraf Waldemar
Stadt Danzig sich genommen, und lässet sie sich baar
Mit Silber dann bezahlen: wollt ihr die nächsten sein,
Die Gleiches auch erfahren? Wo nicht, so schlaget ein!

Stadt Stralſund wird die andre, die ſeinen Schatz vermehrt!
Von Lauenburg Herrn Erich auch hielt er Silbers werth,
Er nahm ihn ſich gefangen bei einem Strauß im Feld:
Mark Silbers ſechzehntauſend, das war das Löſegeld!

Herr Friedrich nun von Meißen hat auch bei Großenhain
Ihm Keut' und Land gelaſſen; er fing den Herrn ſich ein,
Mark zweiunddreißig tauſend zahlt der zur Löſung jetzt:
Ich meine, daß er doppelt ſo hoch im Werth uns ſchätzt!

In ſeinem Land nun aber zwingt er die freien Herrn,
Die ſchüttelten vom Nacken das ſchwere Joch wohl gern;
Drum iſt es Zeit: wir alle ſtehn ihm in Einer Schlacht,
Ich wähn', es wächſt ein Reich hier mit allzu ſtolzer Macht!

So ſchrieb er und ſo that er, und alle ſtimmten zu.
Auf, Waldemar, nun rüſte zu Wehr und Kampf auch du!
Denn ganz dich zu erdrücken, zu tilgen von der Welt,
Iſt deiner Nachbarn Sinnen und feindlich Herz geſtellt.

Es blieb ihm nicht verborgen, was jene da gebrieft,
Geſponnen und geſchmiedet; er hat es wohl geprüft,
Und als er ganz durchſchauet den teufliſchen Verein,
Da ſprach er: Eh' ſie kommen, ich ſchlage ſelber drein!

Und er berief die Seinen zu frohem Waffenſpiel,
Die Ritter und die Mannen und auch der Bauern viel.
Da ſprach er: Edle Ritter, von unſerm Eigen hier
Will uns Gewalt verdrängen, mich dünkt, dem wehren wir!

Und unter lichtem Himmel der Feinde ſchwarzen Plan
Hat er mit lautem Munde den Seinen kund gethan,
Der Dänen und der Schweden, der Mecklenburger und
Der Pommern und der Polen und gar der Ungern Bund!

Er rief: Und allen dieſen denk' ich im Kampf zu ſtehn,
Und werd' an meiner Seite, ihr Herrn, euch fechten ſehn!
Sie ſprachen: Dir zu Seite! — Er rief: Ihr Bauern auch
Ergreifet nun die Waffen, denn das iſt Landes Brauch.

Das ganze Volk beiſammen, ſo ſtehen wir dem Feind,
Und käm' die halbe Hölle, die ganze Welt vereint!
Denn ſtreitbar ſeid ihr alle, und wie ihr mit dem Schwert
Die Scholle hier gewonnen, ſo ſchützet nun den Heerd.

Gedenkt Albrecht des Bären, er war's, mein großer Ahn,
Mit dem einſt eure Väter erobert dieſen Plan:
Ihr müßt das Schwert der Väter noch haben, ſucht's hervor,
Ihr ſeid die Söhne derer, die ſich mein Ahn erkor!

Auf, auf denn, meine Streiter, und zeigen wir's einmal,
Es ſiegt der Mut im Herzen, und nicht der Arme Zahl!
Wir ſchlagen ſie mitſammen, und haben Ruh' danach!
Es leuchtete das Antlitz des Fürſten, wie er's ſprach.

Es ſcholl ein lauter Jubel hier und durch's ganze Land,
Die Ritter, die Gemeinen, ſie reichten ſich die Hand:
Ja, wir ſind wehrhaft alle, und wir ſind Eine Macht:
Kommt, Völker aller Zungen, verſucht mit uns die Schlacht!

Nicht lange war's, da fielen die Würfel auf dem Feld:
Ja wohl, von vielen Zungen hat ſich ein Feind geſtellt,
Ja wohl, man will dich tilgen mit deiner kleinen Schaar —
Da aber mit den Märkern kam Markgraf Waldemar!

Das Schwert in Ritters Händen, das Schwert in Bauers Fauſt,
Es iſt gar ſchwer gefallen, es hat gar grimm gehauſt!
Bei Garzin auf dem Felde, da ſtand die reife Saat —
Da galt es Schweiß der Schnitter, da galt es Mannesthat!

Der Markgraf ſelber, immer im dichteſten Gewühl,
Er führt blitzſchnelle Schläge, und blicket doch ſo kühl!
Doch ihn zu fangen ſetzten fünf Fürſten hohen Preis,
Da ward 'nun um den Tapfern der Kampf wohl eng und heiß.

Sein Roß erliegt, es strauchet: reißen ſie ihn herab?
Herr Burchhard war's von Mansfeld, der kühn für ihn ſich gab:
Er ſchmetterte ſo mächtig, daß jener Raum gewann:
Der Markgraf iſt in Freiheit, er ein gefangner Mann!

Es war ein hartes Kämpfen der edeln Ritterſchaft,
Die Knecht' und Bauern probten hier Schwert und Armes Kraft —
Zu Garzin auf dem Felde liegt die geſchnittne Saat —
Heimwärts alsbald zu ziehen, das war Fürſt Wizlaw's Rath.

Es kehren ihrer wenig, die kamen über Meer,
Es blieben ihrer viele, die weit geſchritten her,
Die Dänen hatten Eile, daß ſie die Schiff' erreicht,
Die Schweden forſchten ſorglich, von wannen Fahrwind ſtreicht.

Es ließen da die Polen den Bärenpelz im Feld,
Und mancher ging als Flüchtling, der kam als ſtolzer Held,
Der Unger ließ die Stiefel da ſtecken in dem Moor,
Der feiſte Mecklenburger den Athem ſchier verlor.

Der Markgraf zählt die Seinen: wohl fehlte mancher Mann,
Doch wer den Tag beſtanden, viel hohen Mut gewann.
Da riefen nun die Streiter: Heil, Markgraf Waldemar!
Dreifaches Heer beſiegteſt du mit der kleinen Schaar!

Er ſprach: Laßt Gott uns danken, und nennet das nicht Sieg,
Doch lüſtet ſie zum zweiten wohl nicht mit uns nach Krieg.
Sie laſſen uns im Unſern nun wohl für künft'ge Zeit:
Wer Frieden will, er wähle zu rechter Friſt den Streit!

Der Markgrafenberg.

Bei Rathenow vom Berge bericht' ich rechte Mähr,
Markgrafenberg geheißen zur Stund' iſt er daher.
Hier auf der Höh' gebauet war ein geraumes Zelt,
Und darin eine Tafel hochherrlich aufgeſtellt.

Es treten ein die Gäſte, gekleidet fürſtlich reich,
Markgrafenſöhne ſämmtlich, und ſehn einander gleich:
Den Stamm Johann's und Otto's vereint ein feſtlich Mahl:
Traun, alle wir beiſammen! traun neunzehn an der Zahl.

Feſt ſteht der Stamm! Sie alle, wie ſtark, wie groß, wie ſchön!
Die herrlichen Askanier, wie blühend anzuſehn!
Sie ſaßen bei einander zu Tiſche fröhlich dort,
Die Brüder mit den Vettern und tauſchten liebes Wort.

So laſſet nur uns halten getreulich den Verein,
Wenn neunzehnfach getheilet das Land wird künftig ſein!
Als ſie's gelobt, ſie ſchieden von hier auf Wiederſehn —
Nur kurze Friſt, da waren noch zween, und nicht mehr zween.

Sie alle hingemähet, welkendem Graſe gleich,
Des Hauſes Anhalt Sproſſen, an Ehren alſo reich:
Denn auch der mächt'ge kühne, geliebte Waldemar,
In ſeines Alters Blüte liegt auf der ſchwarzen Bahr.

Nur noch ein Kind, ein zartes, Heinrich's unmünd'ger Sohn,
Beſtimmt dem nun vereinten, dem ſtolz erhöhten Thron —
Auch der ſtarb hin, noch ehe verfloſſen ganz ein Jahr —
Und keiner blieb von allen, ſo viel der Häupter war.

Die Linde zu Alt-Landsberg.

Seht dieſe Linde, den herrlichen Baum,
Ich glaub', ihrer fünf umſpannen ihn kaum;
Weit überwölbt ſie den Gartenraum!
Und wie raget ſie hoch in die blaue Luft,
Wie athmen die Blüten ſo ſüßen Duft,
Wie ſummet und rauſchet es überall
Von Bienen in allen Kronen,
Wie zwitſchert es oben mit luſtigem Schall
Von Vögelein, welche da wohnen.

Und wollt ihr nicht treten zu mir herein?
Ihr werdet vom Wandern wohl müde ſein,
Kommt ſetzt euch zu mir auf die Bank von Stein!
Und wollt ihr hören, ſo geb' ich Bericht,
Was von der Linde die Sage ſpricht.
Die Linde hat viel erlebt und geſehn,
So wie die Kirche genüber,
Was meint ihr, wie lange die beiden ſchon ſtehn,
Fünfhundert Jahr und darüber!

An Landsberg hier in der grauen Zeit,
Da ward eine junge ſchöne Maid
Zum Tode geführt im tiefſten Leid.
Sie hatte, ſo hieß es, Feuer gelegt,
Und Hexerei und Zauber gepflegt;
Ein garſtiger Mann und ein altes Weib
Beſchworen, das Kind ſei ſchuldig:
Nun trug die Arme den jungen Leib
Zum Richtplatz ſtill und geduldig.

Schauluſtig ſtrömte das Volk ihr nach,
Und als nun der Richter das Urtel ſprach,
Und den Stab nun über die Sünderin brach:
Da nahm ſie ſchweigend in ihrem Schmerz
Das zerknickte Stäbchen und drückt's an's Herz;
Und als ſie kam, wo die Linde jetzt ſteht,
Da wankten des Mägdlein's Glieder,
Da ſank ſie zu ihrem letzten Gebet
Auf die Knie, die zitternden, nieder.

„Du hohe Himmels-Königin!
Auf dich vertraut' ich mit feſtem Sinn,
Maria, weil ich unſchuldig bin!
Und wenn du keinen der Engel mir
Kannſt ſenden, ſo gieb ein Zeichen hier.
Ich bin ja gerne zu ſterben bereit,
Doch laß dich, du Heil'ge, erbitten,
Und gieb ein Zeichen nach dieſer Zeit,
Daß ich unſchuldig gelitten."

Sie nahm das Stäbchen dürr und weiß,
Sie hat es genetzt mit Thränen heiß —
Das pflanzte sie, wie ein grünes Reis,
Und sprach, so gab's ihr die Jungfrau ein:
Dies Reis hier soll euch ein Zeichen sein,
Und wenn es wurzelt und wenn es bleibt,
So denket an diese Stunde,
Und wenn es Blätter und Zweige treibt,
Dann giebt's meiner Unschuld Kunde!

Da wurde gezweifelt und wohl gelacht,
Von manchem auch ward's ernster bedacht;
Doch das Mägdlein wurde zum Tode gebracht.
Schnee fiel, und als er im Frühling schmolz,
Da wurde lebendig das dürre Holz,
Und saftig wuchs es und trieb mit Macht
Zum Himmel in fröhlichem Streben,
Und ward ein Stamm und blühte voll Pracht —
Das sah'n die Schuld'gen mit Beben.

Nun steht die Linde viel hundert Jahr,
Und wächst noch kräftiger immerdar,
Den Menschen ein Zeugniß lebendig und wahr.
Schon wird es dunkler und stiller die Luft,
Und voller strömet der Blüten Duft,
Von Sagen säuselt das Laub, o hört,
Die Nachtigallen schlagen.
Was seid ihr Burschc so stumm? — — o hört,
Die Nachtigallen singen.

Schreckenstage.

Ein dunkler Wolkenſchatten fällt auf die Lande weit,
Der Städter und der Landmann hat wieder ſchweres Leid.
Der Markgraf iſt geſtorben, und ließ uns keinen Sohn:
Verwaiſt, ein Raub der Nachbarn iſt nun der märk'ſche Thron!

Da greift des Reiches Kaiſer, der Bayer Ludewig,
Nach der Markgrafenkrone, er nimmt ſie ſelber ſich —
Für ſeinen jungen Prinzen — für ein unmündig Kind:
Daß wiederum verwaiſet die ſchönen Marken ſind.

Nun aber, Kaiſer, ſorge du ſelbſt für deinen Thron!
Es trifft von Rom der Bannſtral den Vater und den Sohn:
Der Biſchof löſt die Laien von dem geſchwornen Eid:
Da ward in fromme Herzen geworfen Sorg' und Streit.

Und gar des Reiches Feinde ruft in die Mark herein
Er, der der Hirt der Chriſten auf Erden ſollte ſein!
Der Polen, der Lithauer und der Wallachen Heer
Beruft das Haupt der Kirche in ſeinem Zorn daher!

Sie kommen, weh, ſie kommen! — So kommt der Wetterſturm!
Da wehrten wohl nicht Wälle, nicht Mauer und nicht Thurm.
Doch, du bethörter Prieſter, meinſt du, ſie rauben nur,
Was Ludwigs und des Kaiſers? Da ſchau auf ihre Spur!

Sie ſchonen nicht der Kirche, die Klöſter ſtehn in Brand,
Daß nun die Mönch' und Nonnen vertrieben fliehn ins Land.
Das waren Schreckentage: da ſchützet kein Altar,
Nicht heilige Geſänge vor der entmenſchten Schaar.

Die Nonne.

Berauſcht vom Kloſterweine und von vergoßnem Blut,
Sie brechen in die Zellen, wer zügelt ihre Glut?
Sie ſchleppen an den Haaren ſie von dem heil'gen Ort,
Sie tragen ſtarken Armes die fleh'nden Schweſtern fort.

s ſtand in hehrer Schöne an ihrem Heil'genſchrein
er Nonnen jüngſte, frömmſte: der Räuber dringet ein,
ntflammt von Lüſten ſchaut er die blühende Geſtalt —
ernehmt, wie ſich gerettet die Jungfrau von Gewalt.

ie rief: Zurück! bleib ferne! Dein Schade, fällt mein Haupt,
enn es bewahrt ein Kleinod dem der es weiß und glaubt.
' rief: O nicht dein Leben, mich reizt dein ſchöner Leib! —
rühr' ihn nicht! ſo ſprach da mit ſchnellem Rath das Weib.

nn, ſo du meiner ſchoneſt, ich gebe dir, hab Acht,
n wunderbar Geheimniß, das unverwundbar macht —
s unverwundbar machte? — Dies eben lehr' ich dich,
ch könnt' ich's dich nicht lehren, berühreteſt du mich!

Er rief: Das muß ich hören! Sie ſprach: Verſuch's an mir,
Ich biete deinem Schwerte getroſt mein Leben hier,
Schwach wird von meinem Zauber dein Arm, dein Schwert wird ſtumpf,
Du kannſt mein Haupt nicht ſpalten, nicht trennen von dem Rumpf.

Er hörte das mit Staunen, er zog ſein breites Schwert,
Verſuchte ſeine Schärfe, ihm ſchien's der Probe werth.
Sie ſprach: acht' auf die Formel! Und führe tapfern Streich,
Wie ich das Wort geſprochen! — Und fiel aufs Knie ſogleich.

Sie ſchlägt zurück den Schleier, ihr wallend Haar ſodann,
Entblößt den Hals, den Nacken, und betet himmelan:
In manus tuas meum commendo spiritum —
Er ſchlug mit Kraft — ſie ſank da entſeelt, gerettet, um.

Markgraf Ludwig I. bei Kremmen.

1311.

Siehſt du durch Tiefland und Moraſt
Den langen Damm ſich winden?
Ich wüßte wohl dir, lieber Gaſt,
Ein Wort hier zu verkünden.

Hier iſt in ferner alter Zeit
Die Schlachtdrommet' erklungen,
Denn es hat hier in blut'gem Streit
Das deutſche Schwert gerungen.

Der Bayer auf dem Kaiſerthron
Hat, da im Reiche Frieden,
Herrn Ludewig, dem ält'ſten Sohn,
Das Lehn der Mark beſchieden.

Doch wie der junge Prinz ins Land
Nun kam mit frohen Sinnen,
Da fand er's in des Andern Hand,
Und ſollt' es erſt gewinnen.

Von Pommerland der Parnim hat
Die Mark ſich dreiſt genommen,
Gen Kremmen iſt er an die Stadt
Mit ſeinen Pommern kommen.

Doch an dem Damm hier blieb er ſtehn,
Begann ſich zu berathen,
Durch Moor den ſchmalen Paß zu gehn,
Das ſchien ihm nicht gerathen.

Nun kam der Fürſt, der gern ein Held,
Mit ſeinen ſtolzen Rittern,
Er rief dem Feind: Komm her ins Feld,
Aufdaß die Speere ſplittern!

Der ſprach entgegen: Komme du!
Ich bin hier wohl zu finden!
Herr Ludwig rief den Seinen zu:
Und wir ſind nicht die Blinden!

Herr Ludwig ritt zum Waffentanz
So frank den Damm hinüber,
Sie waren nicht hinüber ganz,
Da ward der Himmel trüber.

Da tönt's von allen Seiten her
Aus rauhem Schlachtenhorne,
Da bricht hervor ein zahllos Heer,
Aus Schilf, aus Buſch, aus Korne!

Man ſah ſie um ihr Leben nur
Noch ritterlich da fechten,
Und es erlagen auf der Flur
Die Herren dort den Knechten.

Die Drängen dringen mächtig vor:
Weh, weh, des Dammes Enge!
Weh, weh, geworfen in das Moor
Die Bayern im Gedränge!

Doch wie nach Kremmen nun herein
Die wilden Sieger stürmen,
Da standen mit Geschoß und Stein
Die Märker auf den Thürmen.

Da kämpften in den Straßen auch
Die eisenfesten Märker,
Wie keck und kühn der Pommern Brauch,
Der Märker doch war stärker.

Und sieh es kehrte sich das Ding,
Kein Fliehen auf den Dämmen,
Dem Barnim und dem Pommern ging
Es übel gar bei Kremmen!

Die Kremminer schlugen sie hinaus,
Den Damm hinab, hinunter!
Dann aber kehrten sie nach Haus
Zu Weib und Kindern munter.

Und sangen mehr denn hundert Jahr
Bei fröhlichem Gelage,
Sie selbst und ihrer Enkel Schaar,
Von diesem Siegestage.

Der falſche Waldemar.

Das war ein fein erdachtes Stück,
Herrn Ludewig zu ſchnellen,
Sie werden um ſein märkiſch Land
Ihn doch damit wohl prellen.
Nun will er Kärnthen und Tyrol,
Und wirbt um Margarethen,
Und hat doch kaum einmal die Mark
Mit einem Fuß betreten!

Die Herrn von Sachſen-Anhalt ſind
Vor allen Feind dem Bayern,
Mit ihrem Anſpruch denken ſie
Jetzt länger nicht zu feiern.
Ein kluger Mönch erſann das Stück,
Und hat den Mann gefunden:
Es fällt die Mark an uns zurück
Fürwahr in kurzen Stunden!

Merkt auf: der mächt'ge Waldemar
Lebt noch, iſt nicht begraben!
Kommt heim jetzt vom gelobten Land —
Nicht um die Mark zu haben,

Nein, zu vererben, wem er will! —
Ist's möglich? Ja, in Wahrheit!
Er sagt es selbst, durch seinen Ring
Beweist er das mit Klarheit!

Zu Magdeburg zum Bischof sah
Man einen Pilger wallen,
Er heischet einen Trunk und läßt
Darein ein Ringlein fallen.
Das Ringlein, das war Waldemar's,
Sein Wappen, sein gekanntes,
Man fragt, man dringet in ihn ein,
Und siehe, er gestand es!

Weil in verbotnem Grad er sich
Mit seinem Weib vermälet,
So hätt' ihn nun sein Leben lang
Die Sündenlast gequälet,
Daß er sich krank und todt gestellt,
Nur sich vom Weib zu scheiden —
Nun rief ihn vom gelobten Land
Der märkschen Lande Leiden.

Er komme seinen Vettern jetzt
Das Erbrecht heimzugeben,
Es wäre das die letzte Pflicht
In seinem Pilgerleben.
Der Bischof zweifelt nicht ein Haar,
Traut seinen Worten allen,
Beschickt die Herrn von Anhalt gleich —
Die aus den Wolken fallen!

Gepredigt wird im märkſchen Land
Nun von dem großen Wunder,
Sie hängen um den Pilger auch
Nun einen reichen Plunder. —
Fürwahr, fürwahr, der alte Herr,
So ſah er aus! vermeinet
Ein Mütterchen — nur daß er doch
Recht wohlgenährt erſcheinet!

Nun huldigen die Vettern ihm,
Er aber giebt den Segen,
Denn ſeine ganze Sorg' iſt nur
Die Herrſchaft abzulegen:
Unwürdig ſei er und zu ſchwach
Das Scepter fortzuführen,
Sein Vetter doch im Sachſenland
Statt ſein ſoll' er regieren!

Den Städten theilt er Gnaden aus,
Die ſie nicht gar verſchmähen,
Mildthätig iſt er rings umher,
Wo Bettler ſtehn und gehen,
Er theilt und giebt auf jedem Schritt,
Und nun iſt gar kein Zweifel,
Er iſt der echte Waldemar,
Er iſt's, trotz Höll' und Teufel!

Und bald war's daß auch Kaiſer Karl
Ihn und ſein Recht erkennet,
Daß ſchriftlich er und mündlich ihn
Den lieben Schwäher nennet:

Herr Ludewig, du haſt verſpielt,
Zu fein war das gekartet! —
Doch kein Geſpinnſt wohl iſt ſo fein,
Deß nicht die Sonne wartet.

Schon iſt die halbe Mark dahin,
Stadt Briezen blieb, die treue,
Und was verloren iſt, ſo leicht
Erwirbt man's nicht auf's neue.
Drei Jahre lang noch ſpielt das Stück,
Drei Jahr, daß Gott ſie wende!
Da aber endete das Spiel,
Und nahm ein luſtig Ende.

Der Kaiſer, der nun ſelbſt bedroht,
Er ſehnet ſich nach Frieden,
Was nützt ihm noch das falſche Spiel?
Hat ſich davon geſchieden.
Und der erſtandne Waldemar
Wird vor Gericht geladen —
Wer nun zu eilig mit ihm war,
Leicht hat er Schand' und Schaden!

Die Falſchheit von zween Fürſten wird
Mit theurem Eid beſchworen:
Da war der Lüge grob Geflecht
Entdeckt, das Spiel verloren.
Bei Gott, es iſt der Müller ja
Dort aus der Zerbſter Mühle;
Ei, Jacob Rehbock, grüß dich Gott!
Der lachte ſelbſt zum Spiele.

Die Anhaltiner Fürſten doch,
Sie thäten ihn bewahren;
Er aber, was am klügſten war,
Er ſtarb nach wenig Jahren.
Die Herren nun, die ihn geſtellt,
Dem Spiele treu, ſie haben
Ganz fürſtlich noch mit großem Pomp
Den Müller da begraben.

Otto der Faule.

Was römiſch Reich, was Reichspanier,
Was Land und Kron' und Kaiſer!
Viel beſſer dünkt ein Trunk mich hier
Von rothem Asmannshäuſer!

Ins heiße Welſchland traben hin
Und kaufen mit Rebellen?
Nein, ruhen dünket mich Gewinn
Im Grünen bei den Quellen!

Und ſtreiten um die ſandge Mark
Mit Dänen, Pommern, Wenden?
Da gab ich denn den ganzen Quark
Viel lieber aus den Händen!

Was kümmert mich die bunte Welt!
Laß laufen und laß rollen!
Es mögen die im Lagerzelt
Bergauf, bergab ſich trollen!

Mir liebt, gelagert in dem Kraut,
Dem Zug der Wolken ſpähen,
Und ſchaun, o wie das hold ſich ſchaut!
Wohin die Waſſer gehen.

Und ſoll's denn ſelbſt gegangen ſein,
So ſei's zum Mühlengrunde!
Da wartet mein ein Liebchen ſein,
Ein Kuß von ſüßem Munde!

Karl IV.

O welch ein rüſtig Bauen! Am Rand der Elb' erſteht
Ein Schloß, fürwahr hochragend in Kaiſers Majeſtät!
Aus ſchlechtem Thon, iſt's möglich! erhebt ſich ſolche Pracht?
Es weiß den Stoff zu adeln der Schönheit heil'ge Macht!

Hier Segel hinter Segeln, den Elbſtrom ab und auf,
Dort durch die grünen Lande herab der Oder Lauf!
Zu Langermünde ziehen ins Thor der Wagen Reih'n,
Zu Frankfurt führen Roſſe köſtliche Waaren ein.

Die Städte, Dörfer, Höfe, ſie mehren ſich zumal,
Ein mächtig Buch verzeichnet nach Namen ſie und Zahl:
Rings unter dieſem Scepter gedeihn die märk'ſchen Aun;
Denn hier gedenkt ſein Haus ſich der vierte Karl zu baun.

Weit zielt hinaus ſein Denken: von hier ſoll ſein Geſchlecht
Stolz über Deutſchland herrſchen nach neugeſchriebnem Recht,
Er ſammelt um ſein Böhmen die Länder nur ſogleich,
Ein Reich im Reich ſoll herrſchen — ſein mächtig Böhmenreich!

So denkt, so ſorgt er — anders beſchließt des Himmels Rath:
Inmitten ſeines Schaffens, inmitten ſeiner That
Faßt ihn die Hand des Todes. Noch Tage voller Graus,
Dann aber gab der Himmel uns unſer Fürſtenhaus!

Zweites Buch.

Friedrich von Hohenzollern.

Zu Nürnberg auf der Burg iſt Feſt, es wehen bunte Fahnen,
Viel ſtolze Banner prangen da, viel Wappen großer Ahnen,
Und gehn mit ihrer Dienerſchaft, den Wappen gleich gekleidet,
Durchs Thor viel hohe Fürſten ein, daß ſich das Auge weidet.

Und auf der Burg im offnen Saal, im Wehn des lauen Weſtes,
Wie ſtralte doch am Pfingſtentag die Pracht des hellen Feſtes!
Es hat den Kaiſer Sigismund Herr Friederich zu Gaſte,
So glaubt ihr mir, daß man allda nicht dürſt' und auch nicht faſte.

Herr Friederich hat reichen Brauch, der Kaiſer tiſcht nicht beſſer,
Herr Friederich hat edeln Weins im Keller weite Fäſſer:
Deß füllte ſich der Goldpokal und floſſen traute Worte,
Und: Heil dem Kaiſer Sigismund, Heil, Heil des Reiches Horte!

Und füllte ſich der Goldpokal und rauſchte heitre Rede —
Doch jetzt ein Trinkſpruch ernſt und ſchwer: Dem Untergang der Fehde,
Dem Aufgang eines ſtarken Rechts, des rechten Glaubens Reinheit,
Daß Chriſti Kirche wieder ſteh' in Eintracht und in Einheit!

Der Kaiſer, wie er das vernahm, es ward ſein Auge trübe,
Er ſprach: Es ſind die Werke nicht des Friedens und der Liebe:
Es ſegnet uns der Eine Pabſt, der andre bannt und fluchet,
Drei Päbſte, deren jeder nur den Sturz der andern ſuchet!

So groß des Kaiſers Macht, hier iſt des Kaiſers Macht am Ende:
Daß Gott im hohen Himmel nur die Schmach, das Unheil wende!
So ſprach der Kaiſer, ſeufzend tief, und Schweigen war im Kreiſe;
Da ſprach nun Burggraf Friederich mit Ernſt das Wort, das weiſe:

Er ſprach: Des Kaiſers Macht iſt groß: er wolle nur berufen
Aus aller Chriſtenheit daher an ſeines Thrones Stufen
Die Hirten all' in aller Welt, ſo weit da Chriſten beten:
Ich meine, ſolches wäre wohl vor allem jetzt vonnöthen!

Aus allen Zungen müſſe ſich ein Rath um ihn vereinen,
Es würde dann das Licht des Herrn ob der Verſammlung ſcheinen,
Es würde dann der Geiſt des Herrn ob ihren Häuptern walten,
Und einen würde ſolcher Geiſt, was Gier und Zwietracht ſpalten!

Der Kaiſer ſprach: Wo nehm' ich her die Boten nur, die ſchnellen,
Fehlt mir doch ſelber ſchon der Sold ſolch Machtwort zu beſtellen!
Und wär' ich, wie der Burggraf reich — doch der ſprach ſchnell entſchloſſen:
Ich helfe, Kaiſer, dir dazu mit Leuten und mit Roſſen!

Du ſprich, Herr Kaiſer, nur ſolch Wort, gedenkend deiner Stärke,
Mein baares Gold, ja Gut und Grund, ich weih' es ſolchem Werke!
Ein Pilger und ein Bettler will ich durch die Länder wallen,
Nur ſprich und thue, Kaiſer, du zum Heil den Chriſten allen!

Der Kaiſer ſprach: Ich nehm' es an! Du aber ſollſt nicht gehen
Ein Pilger ohne Gut und Land, dir hab' ich eins erſehen!
Nur erſt die Frevler züchtigen jenſeit der Berg' im Süden.
Auf, folget mir! Und gebe Gott dem Reich, der Kirche Frieden!

Friedrich I.

Iſt das noch Adelsehre, iſt das noch Ritterſtreit?
Ich nenn' es nur Gewaltthat, die laut gen Himmel ſchreit!
Giebt es nicht Recht und Richter, daß ihr ergreift das Schwert,
Und nehmet mit dem Schwerte dem, welcher unbewehrt!

Des edeln Kampfes Sitte wird ſchmachvoll hier entweiht,
Sie ſenden Fehdebriefe — doch Raubluſt iſt's und Neid,
Der hier mit feiger Kriegsthat gefüllten Scheuern droht,
Die Heerde raubt und bringet friedlichen Hirten Tod!

Ihr ſtolzen Herrn von Quitzow, du Rochow und du Gans,
Ihr tragt zu hoch die Häupter, dünkt euch die Herren ganz,
Wißt nicht von Pabſt und Kirche, von Kaiſer und von Reich,
Und mehr wohl als der Markgraf dünkt ihr hier ſelber euch.

So wollt' ich, daß der Kaiſer recht einen Vogt euch ſetzt,
Der euren Hochmut bändigt! — Ja, er erſcheinet jetzt!
Der mächt'ge Hohenzoller, Herr Friedrich, hat die Mark,
Der iſt ein Held, ein Ritter, deß Herz und Arm iſt ſtark!

Zu Koſtnitz auf dem Reichstag, als ſeinem lieben Sohn,
Gab ihm mit Pomp der Kaiſer, zu ſeiner Thaten Lohn,
Zu Lehen dieſe Marken, aufdaß mit ſtarker Hand
Er Recht und Ordnung ſtifte in dem zerfleiſchten Land.

Nun beuget euren Nacken dem Richter und dem Recht!
Sie aber ſind nur ſtolzer, ſie ſammeln Roß und Knecht,
Sie dünken ſich ſo ſicher in ihrer Burgen Schutz:
Wir ſind die Herrn im Lande! Dem fremden Vogte Trutz!

Gen Mecklenburg nun ſenden ſie ſchnelle Boten aus,
Daß mehr der Streitmacht werde, denn bald beginnt der Strauß,
Sie ſenden auch zum Herzog der Pommern gen Stettin,
Daß er, dem Kaiſer trotzend, ſoll mit zum Kampfe ziehn.

Käm' er nur ſelbſt! — Doch, leider, Herr Friedrich hat nicht Zeit,
Er iſt für Reich und Kaiſer dort ferne noch im Streit,
An ſeiner Statt nun ſendet er ſeinen Mann voraus,
Johann von Hohenlohe, der ficht es auch wohl aus.

Auf grünem Plan bei Kremmen traf er die Herren an,
Mit Wundern und mit Staunen ſah das der Graf Johann;
Sie ſtanden kampfgerüſtet und gar ein ganzes Heer.
Er ſprach: Wir müſſen ſchlagen, und wären's noch viel mehr.

Es war ein toſend Fechten von Mittag bis zur Nacht,
Es war auf weitem Felde wohl eine grimme Schlacht,
Die Mecklenburger ſchwangen die Streitaxt nicht zu ſchwach,
Die Pommern führten Kolben, daß mancher Helm wohl brach!

Und nach des Tages Schwüle ermüdet ſchon der Arm,
Die Franken ſeh' ich weichen dem übermächt'gen Schwarm,
Sie ſuchen Schutz, und finden ihn in dem nahen Holz.
Da waren nun die Stolzen fürwahr noch eins ſo ſtolz!

Wir ſind die Herren blieben, und kommt Herr Friederich
Er komme nur! Wir bieten ihm Trutz! Er hüte ſich!
Und ſollt's Burggrafen regnen, und ſollt's Markgrafen ſchnein,
Durch's ganze Jahr, wir werden doch unter Dach wohl ſein.

Die Herrn von Rochow tragen doch gar zu hohen Mut!
Die Herrn von Quitzow praſſen doch in der Bauern Gut!
Laß', edle Gäns, die Straße, und jag' im Wald das Wild! —
Die tiefen Burgverließe der Burgen ſind gefüllt.

Sie nehmen auf den Triften das Rind mit leichtem Kauf,
Und in den Küchen lodern die Feuer höher auf,
Das ſchwarze Bier im Saale fließt und der blanke Wein —
Doch hört man auch gen Himmel wohl die Zertretnen ſchrein!

Da kam Herr Friedrich ſelber. Was aber führt er mit?
Nicht Reiter nur und Knechte in panzerſchwerem Schritt,
Er führt — es ſind Geſchütze, und zwanzig Roſſe mühn
Im Sande ſich, ein langes, ein mächt'ges Erz zu ziehn.

Lachenden Mutes ſchauten ſie's von der Zinn' herab:
Bald werden ſie's beweinen auf ihrer Burgen Grab!
Ihr lecker Witz benennet mit Spott das ehrne Rohr —
Bald wirft's die Mauern nieder und ſprenget Thurm und Thor!

Sie rüſten ihre Bolzen, ſie ſchärfen Lanz' und Schwert —
Was aber da? ein Blitzſtral, der aus den Büſchen fährt,
Ein Krach, ein lauter Donner, und mitten in den Saal
Schlägt's ein, und Staub und Trümmer verſchütten Tiſch und Mahl!

Und jedem Blitz und Donner folgt Sturz und Trümmerfall,
Die Zinne fällt, die Mauer, Verwüſtung bringt der Ball!
Gebrochnen Mutes ſchauten die ſtolzen Herren das,
Die jüngſt ſo rothen Wangen, ſie wurden ſchreckenblaß.

Und wollen wir begraben nicht unter Trümmern ſein,
Es gilt zu Nacht zu fliehen, wann keines Sternes Schein!
Vielleicht, wir finden Gaſtrecht beim Biſchof von Lehnin,
Was dünket euch, Herr Bruder? Mich dünkt das beſte, fliehn!

Geleite ſie der Himmel! — Doch ſchon', Herr Friederich!
Willkommen in den Marken! Sie ſchaaren ſich um dich,
Der Städter und der Landmann, ſie ſchwingen hoch den Hut,
Denn unter deinen Fahnen ruht es hinfort ſich gut!

Gieb Frieden und Gedeihen, und Recht vor allen gieb! —
Er grüßt, er wird es geben! Er blickt ſo hold, ſo lieb!
Heil, Friederich! Dein Kommen iſt uns ein langes Heil,
Und werde ſpäten Enkeln das fort und fort zu Theil!

Die faule Grete.

Und ſollt's vom Himmel ein ganz Jahr
Burggrafen niederregnen,
Ich bin hier unter dichtem Dach:
Werd' ihnen nicht begegnen!
Solch' Wort auf ſeiner feſten Burg
Sprach der von Quitzow keklich —
Doch Uebermut thut niemals gut,
Und bald ihm tagt' es ſchrecklich!

Schon ſah er vor der Burg im Feld
Das Zoller-Banner wallen,
Doch noch behagt ein kühler Trunk
In ſeines Saales Hallen.
Ein Ausfall, meint er, ſcheucht ſie fort,
Wenn wir zu Roß uns ſetzen,
Wir wollen ſein ſolch Burggräflein
Nach Hauſe bald wohl hetzen!'

Da ſauſt, da brauſt es durch die Luft,
Es zittern Zinnen, Schlöte:
Habt Acht, ſo rief der Ritter da:
Das iſt die faule Grete!

Von deren Fleiß erzählt man viel,
Nun giebt ſie mir die Ehre!
Nürnberger Tand iſt wohl bekannt,
Glaub' nicht, daß ſie viel ſtöre!

Und weiter ſprach der Ritter ſo:
Legt her zehn Fäſſer Weines!
Wir trinken's bis ſie wieder brummt —
Doch tranken ſie nicht Eines:
So dröhnt die Burg vom Grund zur Firſt,
So birſt die Felſenmauer,
Dem wilden Sturm ſteht Thor noch Thurm,
Der Wall hat keine Dauer.

Herrn Quitzow mundet nicht der Wein,
Erbleichet ſehn's die Mannen,
Und leiſe ſprechen ſie und laut:
O wär'n wir weit von dannen!
Da aber ſchallt Trompetenſtoß,
Ein Herold bringet Kunde:
Herr Friederich ſtraft mildiglich,
Er richtet nicht zu Grunde!

Die Huſſiten vor Bernau.

Wer Huß und Ziska nennet, der nennet auch Bernau,
Ein Städtlein klein und enge, und dennoch werth der Schau.
Geh hin und ſchau die Waffen, die dort das Rathhaus zeigt,
Die Waffen der Huſſiten: ihr Grimm ward hier gebeugt.

Daß ſie dem Huß nicht hielten verſprochenes Geleit,
Das hat ſie ſo gewaffnet zum grauſen Racheſtreit.
Herr Friedrich räth dem Kaiſer, er laſſe Gnad' ergehn,
Er wolle mild verſöhnen; doch der will Strafe ſehn!

Die Schlacht war wild und wütig. Es führt der edle Held,
Doch der es oft gewonnen, gewinnt er hier das Feld?
Sie haben dreifach Leben, das gläubenstrunkne Heer
Iſt nimmer zu beſiegen mit Waff' und Eiſenwehr.

Der Ziska iſt gefallen: ſie rächen ſeinen Tod,
Und racheſchnaubend haben ſie Friedrichs Land bedroht.
Sie haben auf die Trommel des Ziska Haut geſpannt,
Die führt mit wüſtem Schalle nun in das märk'ſche Land.

Weh, weh dem Land, den Städten! Es rächt Procopius
Mit Strömen rothen Blutes den Ziska und den Huß,
Es zeichnen Rauch und Flammen die Wege, da sie ziehn:
Den Dörfern weh, den Städten, weh Frankfurt und Berlin!

Nun kamen sie gezogen auch nach Bernau der Stadt,
Die nicht umsonst sich Mauern und Thürm' erbauet hat.
Sie hat auch tapfre Bürger, die auf den Zinnen stehn,
Und halten Wacht und lassen ein stolzes Banner wehn.

Wohl war's ein grimmes Stürmen die Mauern da hinan,
Doch die auf Zinn' und Thürmen stehn tapfer Mann bei Mann.
Sie warfen sie hernieder: je wütiger die Wut,
Je mutiger und fester war auch der Städter Mut. —

Sie haben es geschworen: es falle Stadt Bernau!
Wir machen ihre Zinnen gleich dieser grünen Au!
Sie rüsten sich zum letzten, zum allerkühnsten Streich —
Und ach, der Markgraf Friedrich ist ferne noch im Reich!

Da aber rafft zusammen des Fürsten Prinz, Johann,
Was er nur streitbar findet, und eilend rückt er an.
Der Fürstensohn, der junge, dort auf der grünen Au —
Bis hieher und nicht weiter! — er schlug sie bei Bernau.

Geh hin, und laß dir zeigen allda „das rothe Feld".
Da lagerten die Grimmen, es stand da Zelt bei Zelt:
Da wurden sie geschlagen, Blut trank der Anger ein,
Die Pflugschar wühlt noch heute empor ihr weiß Gebein.

Johann der Alchymiſt.

Da liegt das Buch mit ſieben Siegeln,
Da liegt manch alternd Pergament,
Retorten ſtehen neben Tiegeln
Und düſtres Kohlenfeuer brennt,
Von ſeiner Glut iſt matt erhellet
Und ſchwül erwärmet das Gemach:
Sagt mir, wer alles das beſtellet,
Wer weilet unter dieſem Dach?

Traun, ein Adept! wie könnt ihr fragen?
Allein er iſt ein Fürſt zugleich,
Ein Fürſt, der bald die Krone tragen
Und erben wird ein ſtolzes Reich.
Wenn Friederich das Auge ſenket,
Sein iſt die Brandenburger Mark —
Doch Friedrich, der es wohl bedenket,
Spricht: Der iſt nicht zum Herrſchen ſtark!

So hat er denn vor ſeinem Sterben
Beſtimmt durch Pact und Teſtament:
Der Zweite ſoll die Mark erwerben —
Weil er den Erſtgebornen kennt.

Wie ſie dem ſolche Meldung bringen,
Ihr meint wohl, daß ſein Zorn erglüht?
Sein Geiſt iſt ganz bei andern Dingen,
Lauſcht ob ſein „Regulus“ erblüht.

Sie ſprachen: Nach des Vaters Sterben,
Herr, gehſt auch du nicht ledig aus,
Baireuth und Vogtland wirſt du erben,
Und gründen dort ein herrſchend Haus —
Er that zum Schwefel jetzt das Eiſen,
Und blies ſein Kohlenfeuer auf:
Hab' ich nur erſt den Stein der Weiſen,
Die ganze Welt iſt mir zu Kauf!

Friedrich Eisenzahn.

I.

Herr Friederich der Erste brach fester Burgen Wall,
Den stolzen Adel bracht' er mit starkem Arm zu Fall;
Herr Friederich der Zweite, genannt der Eisenzahn,
Bezwang den Trotz der Städte, brach edler Herrschaft Bahn.

Das Jahr heißt acht und vierzig, da auch die Stadt Berlin
Sich auflehnt und empöret; die wilden Rotten schrien:
„Er baut ein Schloß, ein festes, die Zwingburg an der Spree,
Nimmt unser Recht und knechtet, und bringt uns Schmach und Weh!"

Er warf mit Kraft sie nieder, er ist der Eisenzahn —
Er warf mit Kraft sie nieder, um mild zu herrschen dann —
Ihr kennt ihn nicht, ihr kanntet die Hohenzollern nicht:
Dies Schloß ist euch geworden ein Hort und helles Licht!

II.

Die pommersche Herzogskrone.

Der Kaiser hat's verbriefet: Stirbt Pommerns Herrschaft aus,
Es fällt die Herzogskrone an's Brandenburger Haus —
Es wird ja nicht geschehen, es liegt ja noch so fern —
Allein was Abends ferne, bringt wohl der Morgenstern.

Noch herrscht in Jugendfülle der Herzog von Stettin,
Der dritte seines Stammes, Herr Otto. Sahst ihr ihn?
Er strotzt von Kraft: ihm folget gewiß ein gleicher Sohn —
Und er starb jähen Todes — und leer nun ist sein Thron.

Der Thron ist leer geworden, den man Herrn Friedrich bot:
Er selber steht betroffen, wie ahnt' er diesen Tod!
O daß er schnell sich fasse, er heißt der Eisenzahn,
Er zeig' es hier, er packe das Glück nur mutig an!

Es kehrt sobald nicht wieder der rechte Augenblick,
Wer es nicht weiß zu fassen, es fliehet ihn sein Glück!
Herr Friedrich, ihr habt Eile nach Eurem Erb' fürwahr,
Es zeige seine Flügel und seine Kralle der Aar!

Herr Friedrich ihr habt Eile mit Mann und Roß dahin,
Denn Säumen, Warten, Trauen bringt nimmermehr Gewinn!
Er aber bleibt und zählet auf sein verbrieftes Recht:
Herr Friederich, ich wähne, berathen seid ihr schlecht!

Schon füllt sich Markt und Gasse, die Bürger von Stettin.
In wogendem Gedränge zum Burghof sieht man ziehn.
Die Burg ist schwarz behangen, Trabanten stehn gereiht,
Und Mönch' in langen Zügen, die Stadt hat Trauerkleid.

Auf schwarzem Hochgerüste erscheint der Sarkophag,
Und heil'ge Psalmen klingen und dumpfer Glocken Schlag —
Sie tragen in die Gruft ihn, sie senken ihn hinab,
Den letzten seines Stammes in seiner Ahnen Grab!

Da tritt der Bürgermeister, Herr Albrecht Glind, zur Gruft,
Wirft Helm und Schild des Herzogs dem Todten nach und ruft:
„Es ist der Stamm erloschen, ein neuer Stamm tritt ein!"
Da gab das Volk ihm Beifall mit lautem Jubelschrein.

Jedoch Herr Franz von Eichstädt springt schnell hinein und rafft
Die Ehrenzeichen wieder: da jauchzt die Ritterschaft.
Er brachte sie gen Wolgast mit Roß und Reitern hin
Herrn Wratislaw, Herrn Ehrich — das war des Kaisers Sinn.

Das war der Trug des Kaisers, der jenen kürzt und schwächt,
Doch der behielt im Wappen sein Eigenthum und Recht,
Bis Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große kurz genannt,
Sein volles Recht erworben, das treue Pommerland!

III.

Keines Unrechts Flecken.

Er läßt sein Recht nicht sinken, in Eisen angethan
Steht er vor seinem Heere, er heißt der Eisenzahn!
Und schon in manchem Strauße mit scharfem Schwert und Schaft
Maß sich der derben Pommern, der Brandenburger Kraft.

Da in das Zelt des Fürsten tritt Einer hin in Eil':
O Herr des Tages Sonne ist deiner Herrschaft Heil!
Wir haben sie im Felde, erhebe nur dein Schwert,
Sie sollen nicht entrinnen, wenn's auf sie niederfährt!

Das sprach er feur'gen Auges, mit hellem Angesicht
Vernehmen es die Führer; der Kurfürst aber spricht:
Es bleibt in seiner Scheide mein gut und ehrlich Schwert,
Und werde nie und nimmer von mir ein Recht versehrt.

Mir haben Pommerns Fürsten mit Schrift und Pergament
Ihr gutes Recht erwiesen, daß man es klar erkennt.
Das hab' ich wohl erwogen bei mir in dieser Nacht,
So kann ich nicht am Morgen beginnen Streit und Schlacht.

Geht hin denn und sagt Allen: wir ziehen heimatwärts!
So sprach er ernst und ruhig; doch murrte manches Herz.
Es schüttelte der Kanzler bedenklich auch das Haupt,
Genommen mit dem Schwerte, meint' er, sei nicht geraubt.

Der Kurfürst sprach mit Hoheit: So wisset denn sogleich:
Mein Haus war mit dem Kaiser, so lang' er mit dem Reich,
Doch seit er statt des Reiches nur denkt auf eigne Macht,
Bin Herrschaft ich zu gründen auch meinerseits bedacht.

Schon schloß ich rings Verträge, daß einst das flache Land
Zu Einer Herrschaft werde bis an des Meeres Strand,
Es werde diese Herrschaft des deutschen Reiches Hort,
Doch keines Unrechts Flecken trübe mein Schwert und Wort!

Albrecht Achill.

Die Franken ritten ſcharfen Ritt,
Gen Nürnberg eilt der Roſſe Tritt,
Voran der jugendliche Held,
Deß friſcher Ruhm erfüllt die Welt!

Hoch ſteht die Sonn', heiß iſt der Tag:
Da kamen ſie an einen Hag,
Und rauſchet an des Hügels Rand
Ein kühles Bächlein durch den Sand.

Es rief der Fürſt mit hohem Mut:
Mich dünket hier das Baden gut,
Denn bald zum Schlagen wird es Zeit!
Er ſprach es und that ab ſein Kleid.

That ab den Helm, das Wehrgehenk,
Der Hüll' entſchlüpfet er gelenk,
Und ſtand in ſeiner Schönheit da,
Es mußte ſtaunen, wer ihn ſah.

Doch eh' er tauchet in die Flut,
Ruft Einer: Herr, es thut nicht gut!
Ein feindlich Fähnlein rückt heran,
In Ueberzahl, wohl tausend Mann!

„Nur desto heller unser Ruhm!"
So sprach der Fürst mit Heldenthum,
Er sprach's und tauchte frohgemut
Sich in des Bächleins klare Flut.

Und wie er schwimmt und wie er spült,
Und sein heißwallend Blut sich kühlt,
So drängt der Seinen Ruf: So wahr,
Herr, sie umzingeln unsre Schaar!

Er blickt empor: wohl war es Zeit!
Auf sprang er und ließ Bach und Kleid:
Der oftmals nackend im Turnier
Gefochten, wie, er thäts auch hier?

Er rief: „Den Helm!" griff Schild und Schwert,
Und schwang sich triefend auf sein Pferd,
Und rief: „Mir nach!" Und spornt's zum Lauf,
Und stürzt sich in den dichtsten Hauf.

Doch Staunen lähmet Fuß und Huf,
Und zwei nur folgen seinem Ruf,
Und diese zwei erliegen bald
Der grausen Ueberzahl Gewalt.

Er ſchmettert links, er tödtet rechts,
Und ſieht im Knäuel des Gefechts
Verlaſſen nun ſich und allein —
Und hundert Schwerter dringen ein!

Da ruft er, hundertfach umdroht:
„Ich finde nirgend beſſern Tod!“
Und ſchwingt ſein Schwert wie Wetterſtral,
Und mindert ſchon der Feinde Zahl.

Sein Schild zerbirſt: Mit Jubelſchrei
Ruft er: „Die Arme hab' ich frei!“
Und reißet aus des Nächſten Hand
Die Fahn' und ſchwingt ſie kampfentbrannt.

Und tödtet rechts und ſchmettert links,
Und ſtreckt die Dränger nieder rings,
Ein zürnender Sanct Michael,
Mit ſeinem Schwerte flammenhell.

Wie das ſein Häuflein nun erkannt,
Und ſah die Fahn' in ſeiner Hand,
Da rückt' es auch nun in die Schlacht —
Er hatte ſchon ſich Raum gemacht.

Sie ſchlagen drein mit wilder Wucht,
Sie werfen alles in die Flucht,
Mit Helmen iſt das Feld beſät,
Und iſt die blut'ge Saat gemäht.

Als in die Scheid' er nun den Stahl
Will ſenken, ſieht er, daß zumal
Ihm fehlet Wehrgehenk und Kleid,
Und daß es wohl zum Bade Zeit.

So ritt er denn zurück zum Bach,
Und trat in's Waſſer wohl gemach,
Und wuſch nun in der klaren Flut
Vom ſchönen Leib der Feinde Blut.

Da fand er noch ſein ſauber Kleid,
Legt's an und ſprach: „Seht mich bereit
Zum Tanze mit den Frau'n der Stadt,
Die ihrer wohl die ſchönſten hat!

Und wer er ſei, der ſchöne Held,
Der alſo ſtritt im Waffenfeld?
Albrecht Achill wird er genannt,
Und herrſchte ſtolz in unſerm Land.

Prinz Johann.

Die Fürſten tummeln ſich im Feld, mit wilder Kampfbegier,
Der Böhmen König Wladislaw, von Polen Caſimir,
Und Ungarns König noch dazu, und wälzet ſich der Streit
Bald hier, bald dorthin und er iſt vom märk'ſchen Land nicht weit.

Da ſprach der Kurfürſt Albrecht ſo zu ſeinem Sohn Johann:
Zu ſchlichten wär' es hier an uns, doch iſt's nicht leicht gethan!
Und ihm erwiderte der Sohn: Mich dünkt es nicht ſo ſchwer:
Sechstauſend Reiter hinter mir, ſo find't mein Wort Gehör.

Und, ſieh, mit ſechstauſend nun ritt Prinz Johann ins Feld,
Und hat zu Mackern auf der Flur die Streitenden geſtellt,
Da predigt er in klarem Wort, in Ciceros Latein
Des Friedens Segnung, und er flocht auch die ſechstauſend ein.

Mit dieſen, wer auf Streit beharrt, ich ſchlage den ſofort!
Mit ſo viel Gründen ſiegte denn ſein friedenſtiftend Wort.
Und dieſe Redekunſt verblieb dem Stamm von dieſer Zeit:
Es lerne jeder Preußenfürſt nur die Beredtſamkeit!

Johann Cicero.

Wie ſteht ihm doch der Kurhut! Der edle Fürſt Johann,
Wie blitzet doch und ſtralet der hochgewachſne Mann
Im lichten Eiſenpanzer! Es iſt ſo feſt ſein Gang,
Wenn er nun muſternd ſchreitet des Heeres Reihn entlang.

Nun aber im Gemache ſitzt er bei Lampenſchein,
Und um ihn her iſt Stille, er lieſet da Latein.
Ja wohl, nicht nur die Waffen ſchwingt ſeine Fauſt mit Kraft,
Er iſt auch wohlerfahren in aller Wiſſenſchaft.

Von ſeinem Munde fließet der milden Rede Strom
Und des gewalt'gen Wortes, er ſpricht das Wort von Rom,
Das Wort der deutſchen Zunge aus deutſchen Herzens Grund:
Der Cicero drum heißt er nach dem beredten Mund.

Der ritt mit ſeinem Canzler einſt durch das märk'ſche Land,
Durch reiche Saatgefilde, doch auch durch dürſt'gen Sand.
Da ſprach zum Herrn der Canzler: Was hier noch weites Feld!
Wenn's Einer nur erfände, womit man das beſtellt!

Da sprach der Fürst erhoben: Es kommt auch diese Zeit,
Denn Saat zu streuen weiß ich, die freudig hier gedeiht —
Der blickt' ihn an mit Staunen: Da sprach des Fürsten Mund:
Des Geistes Saat gedeihet, mich dünkt, auf solchem Grund!

Ich denke noch zu säen wohl für die künft'ge Zeit
Und einen Bau zu gründen, deß sich der Enkel freut:
Wiß, einen offnen Tempel gesammter Wissenschaft —
Gott geb', es zu vollführen, mir Jahre nur und Kraft!

Und wie sie weiter ritten, wies er gen Frankfurt hin:
Hier meinen Bau zu gründen, so sprach er, ist mein Sinn.
Ihm war es nicht gegönnet; es rief der Tod ihn ab:
Doch drang sein edles Wollen noch mächtig aus dem Grab.

Hans von Sagan vor Droſſen.

Es rauchen die Dörfer im märkiſchen Land,
Die hat der ſengende Sagan verbrannt,
Die Scheunen ſind leer, keine Kuh, keine Gans:
Das that von Sagan der Herzog Hans.

Mordbrennend jetzt rücket gen Droſſen er an,
Die Droſſner entflohen wohl Mann für Mann.
Sie haben nicht Harniſch noch Eiſenhut,
Drum dünket das Kämpfen den Droſſnern nicht gut.

Und wie er ſo rücket gen Droſſen daher,
Scharf kältet der Oſt und es hungert ſein Heer.
Da rufet er: Oeffnet, ihr Droſſner, das Thor,
Und ſetzet was Warmes zu eſſen uns vor!

Wir öffnen hier weder dir Thor noch Thür,
Doch willſt du was Warmes, das reichen wir dir;
Wir ſind hier nur Weiber, doch haben wir Mut,
Und wollt ihr nur kommen, wir kochen auch gut.

Es dampfen die Schlote, ſie kochen gar viel —
Wolan denn, ich nehme die Stadt mir im Spiel,
Wir klimmen und klettern die Mauern hinan,
Und munden nur ſoll's um ſo beſſer alsdann!

Sie klimmen und klettern die Mauern hinauf:
Fürwahr, auf den Mauern nur Weiber zuhauf!
Da regnet von Mauern und Thürmen daher
Ein ſiedender Brei, und genug für das Heer.

Ein dampfender Mehlbrei den Stürmern in's Maul:
Sie waren mit Töpfen und Tiegeln nicht faul,
Aus Kübeln und Keſſeln fließt Schuß da auf Schuß
Auf die Köpf', auf die Bruſt, in den Nacken der Guß.

Nun liefen ſie alle mit grauſem Geſchrei,
Nun dampften ſie alle von qualmendem Brei,
Ohn' Eiſen und Bolzen und Schwertesſchlag
Viel ſchmerzliche Wunden ſchlug jener Tag!

Abziehen nun mußt' er von Droſſen der Stadt,
Der gar zu dem Schaden den Schimpf nur noch hat,
Und wie kundbar nun ward was hier Weiber gethan —
Es ſchlugen die Männer nicht minder alsdann.

Der Schmidt und der Zimmrer mit Hammer und Beil,
Die Bäcker, die Maurer, die Schreiner in Eil',
Strumpfwirker, Tuchſcheerer, Faßbinder ſodann,
Auch Schuſter und Schneider — der Schlächter führt an.

Und wie gänzlich der Sagan geſchlagen nun war,
Da ſang auf den Gaſſen der Buben Schaar:
Hans Herzog von Sagan ohn Leut' und Land,
Vor Droſſen ſich hat er das Maul recht verbrannt!

Berlin. Anno 1510.

Mit ſpitzen gelben Hüten auf ragendem Schaffott,
Das iſt die Schaar der Jüden: mit Heil'gem trieb ſie Spott!
Nur Spott? O nein, Verbrechen teufliſch verruchter Art:
Paul Fromm der Keſſelflicker hat ſelbſt es offenbart.

Der hat, wie heißt das Kirchdorf? von Gottes Hochaltar
Das Heiligſte geſtohlen, nur weil's vergoldet war.
Doch zahlten's ihm die Jüden, ſie zahlten wohl noch mehr,
Denn das Hochheil'ge ſelber war eben ihr Begehr.

Das haben ſie mit Meſſern zerſchnitten und zerſtückt,
Die Stücke dann in Briefen den Ihrigen verſchickt,
Man weiß, zu welchem Frevel! — Als man ſie recht gebrannt,
Gezwickt mit glühenden Zangen, da haben ſie's bekannt!

Bekannt all' ihre Unthat, die ſie zu aller Zeit
Gethan und thun noch immer der ganzen Chriſtenheit,
Bekannt den Mord der Kinder! — Doch fünfunddreißig ſind
Dafür beſtimmt den Flammen — und weht ein friſcher Wind!

Wird man nicht bald entzünden? Iſt klar doch ihre Schuld!
Es wartet auf dem Neumarkt das Volk in Ungeduld.
Jetzt, hört! Hebräiſch Singen, ein Rabbi iſt dabei,
Der läßt in Trillern klingen die jüd'ſche Litanei!

Jetzt zünden ſie den Holzſtoß; ein wildes Jauchzen ſcholl —
Nur eine Frau dort ſeh' ich ſich wenden ſchmerzenvoll!
Herr Jeſus Chriſt! Die Armen! O habe, großer Gott,
Doch du ein mild Erbarmen! Du, hoch ob allem Spott!

Anno 1525.

Herr Joachim der Erſte, wie wohl kein Fürſt ihm gleich,
Latein und Griechiſch weiß er, iſt aller Kenntniß reich,
Jedoch in ſeinem Glauben nicht minder iſt er ſtark,
Es drang des Himmels Sprache ihm freilich bis in's Mark.

„Ein nie erlebtes Wetter wird über Stadt Berlin
Des Julius am fünfzehnten mit Krach und Flammen ziehn!"
So las man in den Sternen, ſo war es prophezeit,
Es ſucht darum die Weite, wer's kann, bei guter Zeit.

Wohl ſprach die fromme Fürſtin: Wir ſind in Gottes Hand,
Und wenn er uns will treffen, was hülfe Flucht in's Land!
Darum mein Rath zu bleiben! Allein wie ernſt ſie ſpricht,
Herr Joachim, der Kurfürſt, hört Rath und Bitte nicht.

Da rollt nun die Karoſſe vom hohen Fürſtenhaus,
Es fährt mit all den Seinen Herr Joachim hinaus,
Er denkt vom nahen Berge das Schauſpiel anzuſehn,
Und nach der Burg zu kehren, wenn das Gericht geſchehn.

Noch prangt in heller Sonne der Wieſen lachend Grün,
Im gelben Aehrenfelde die blauen Blumen blühn,
Das Volk, das auf den Straßen in Furcht von dannen zieht,
Mich dünkt, daß man's ſchon weilen und minder eilen ſieht.

Iſt leuchtend doch der Himmel rundum in lauterm Blau,
Wehn doch die Sommerlüfte daher ſo lind und lau!
Schon ward der Aſtrologen im Stillen wohl gelacht:
Doch nimmer ſoll man loben den Tag wohl vor der Nacht.

Kein Wölkchen noch, ſchon neigt ſich die Sonn' in gold'gem Schein:
Sie ſchauten von der Höhe in's grüne Land hinein:
Wie doch mit ihren Thürmen die Stadt ſich ſtattlich zeigt!
Und wie in ſtillen Lüften der Rauch nun aufwärts ſteigt!

Kein Wölkchen noch, und ſinkt ſchon die Sonne goldig roth,
Da lächelte der Fürſt auch, der Heimkehr nun gebot!
Der Kutſcher ſchwingt die Geißel, es trabet luſtiglich
Das Sechsgeſpann der Schecken — der Himmel wölket ſich.

Der Kutſcher treibt die Roſſe, daß Rad und Achſ' erkracht —
Der Kurfürſt, ſtill und ſprachlos, hat Ernſtes wohl gedacht.
Sie nahen ſchon dem Schloſſe, hart vor des Schloſſes Thor
Blitz trifft des Wagens Lenker und zwei der Roſſe davor.

Joachim I.

Die Köckritze, die Lüderitze,
Die Rochow und die Itzenplitze,
Gar edle Namen ſind es, traun!
Allein bei allen edeln Gaben,
Sie laſſen doch ſich, wie die Raben,
Als Räuber auf den Straßen ſchaun.

Der Kaufmann ſoll dem Fürſten zollen,
Doch ſeine Karr'n und Wagen rollen
Mit nichten ſicher durch das Land,
Es lauern Räuber in den Büſchen,
Die reichen Waaren zu erwiſchen,
Die Räuber ſind von hohem Stand!

Es haben's ihrer viel gelitten,
Doch Einer tritt mit dreiſten Schritten
Zu Kurfürſt Joachim in's Schloß:
Trägt vor des ganzen Landes Klage
Und bringt des Adels Schuld zu Tage,
Der raubte Waaren, Wagen, Roß.

Der Kurfürſt hört es an mit Grimme
Und ſpricht darauf mit ernſter Stimme:
Du klageſt ſchwerer Thaten an,
Kannſt du mir auch die Thäter nennen? —
„Ich mein', ich würde ſie erkennen —
Ja, ich erkenne", ſprach der Mann.

Ja, ich erkenn' an Bart und Zügen,
Und nimmer kann mein Auge trügen,
Den Namen aber weiß ich nicht,
Und die ſo ſchmuck den Herrn da kleiden,
Herr Kurfürſt, das ſind meine Seiden —
Der iſt es, es iſt dies Geſicht!

Wie, ſprach der Kurfürſt, und du wageſt —
Wie, meine Hofleut'? und du ſageſt,
Daß dieſer dich im Wald beraubt?
Ja, Herr, ich ſag's, der war's im Walde,
Und jener war es an der Halde —
Halt ein, es koſtet dich das Haupt!

Mein Haupt ſoll's koſten, ſprach der Kläger,
Falls ich dir falſcher Kunde Träger,
Doch bei dir iſt Gerechtigkeit —
Ja, ſprach der Fürſt, ſo iſt's, mein Lieber,
Und ward ſein edles Antlitz trüber,
Doch Schrecken war am Hof zur Zeit.

Es iſt kein Jahr ins Land gegangen,
Und ſiehe, ſicher nun gelangen,
Die Kaufmannsgüter aus und ein.
Wie munter doch die Schellen klingen!
Man hört den frohen Kärrner ſingen,
Im Walde bei des Abends Schein.

Doch in den Burgen war viel Weinen,
Der Kurfürſt will blutdürſtig ſcheinen —
Denn wiſſet, daß an Einem Tag,
Nach ſtrengem Spruch in kurzer Weile
Gerichtet von des Henkers Beile
Da vieler Edeln Haupt erlag.

Da hört man nun aus manchem Munde:
Des Landes Adel geht zu Grunde,
Des Adels Blüte ſinkt dahin:
Was gelten ein paar Krämerleben!
Man opfert uns den Kaufherrn eben,
Der Krämer ſchnödeſtem Gewinn!

Sein Recht, es iſt mit Blut geſchrieben,
Bedenke, wer am Leben blieben,
Es herrſcht ob uns ein Wütherich.
Die Strafe traf weit über Schulden
Und ſolches iſt nicht zu erdulden!
Wir tragen's nicht, man rüſte ſich!

Da ſpricht der mildeſte von allen,
Nicht will mir raſche That gefallen,
Ich fürcht', ihr ſinnet böſe That:
An ſeinen Vetter uns zu kehren,
Der mög' ihn Adelsſitte lehren,
Dies, edle Herren iſt mein Rath!

Es ſei, man tadle recht ſolch Treiben,
Es ſei: der Anſpach ſoll ihm ſchreiben! —
Er ſchreibt. — Des Fürſten Antwort nun? —
„Mein Adel, der iſt ohne Tadel,
Ich ſtrafte nimmermehr den Adel,
Ich ſtrafte nur der Räuber Thun!"

Die Teufels-Saujagd.

Das war der Kurfürſt Joachim,
Der einſt erfuhr des Böſen Grimm,
Jedoch mit ſeiner tapfern Hand
Den Erzfeind mutiglich beſtand.
Denſelben trat im finſtern Wald
Satanas an in Saugeſtalt,
Wie er denn ſchon ſeit alter Zeit
Zu dieſer Wandlung gern bereit.
Ein hoch, grob und ſtarrborſtig Schwein,
Den Rachen voller Feuerſchein,
So trat auf engem Waldweg er
Dem edeln Jäger in die Quer.
Wie nun der Fürſt ihn gleich erkannt,
Erſt kreuzt er ſich, nimmt feſten Stand,
Greift tapfer dann nach ſeinem Spieß,
Darauf er ihn aufrennen ließ,
Stößt tief hinein, daß er die Knochen
Ihm dröhnend innerlichſt zerbrochen,
Dreht dann den Spieß, daß deſſen Zacken
Aufwickelnd die Gedärme packen,
Und wühlt ſo unſanft im Gekröſe,
Daß ſich gekitzelt fühlt der Böſe.

Doch wie er ſo ihm zugeſetzt,
So fühlt er ſelber doch zuletzt
Erbarmen mit dem armen Teufel.
Daß aber dies ganz ohne Zweifel
Leibhaft der Gott-ſei-bei-uns war,
Ward vollends ihm und Allen klar:
Denn als er nun den Spieß entrafft,
In hellen Flammen ſtand der Schaft,
Und wie in Schmiedes Eſſe war
Das Eiſen glühend ganz und gar.
Der Teufel, brummend wie ein Bär,
Zog ab und kommt als Sau nicht mehr.

Eine Buß- und Strafpredigt.

Es tritt der braune Bettelmönch
Zum Tanzplatz bei der Linde,
Besteigt ein Faß und räuspert sich,
Da sammelt sich geschwinde
Das Landvolk und das Stadtvolk, läßt
Die Dirne doch vom Reigen,
Der Tänzer und der Fiedler auch,
Der Landsknecht will sich zeigen,
Die stolzen Kaufherrn fehlen nicht
Mit ihren stolzern Frauen;
Von ferne lassen Ritter sich,
Läßt Geistlichkeit sich schauen.
Ja, kommt' und hört den Prediger,
Denn er hat Wort für alle.
Vom Faß herab bußpredigt er
Alsbald mit lautem Schalle:

Ihr Leut', die ihr euch Christen nennt,
Getauft auf Christi Sacrament,
'S ist hohe Zeit zu Buß' und Beten,
Und laßt euch warnen den Kometen!

Wenn ſolche Zeichen am Himmel geſchehn,
So iſt es Zeit zur Meſſe zu gehn,
Und an ſein letztes Stündlein zu denken,
Gott will euch Friſt zur Buße noch ſchenken.
Iſt das eine Heerde von Gotteskindern?
Nein, eine Rotte von ſäuiſchen Sündern!
Im Argen liegt ſo Stadt als Land,
Im Pfuhl der Sünden ein jeder Stand.
Kümmert keiner ſich um ſein Haus,
Jeder nur will nach oben hinaus.
Was ſie reden, iſt eitel Fluchen,
Schwören, Streiten und Haderſuchen!
Wo iſt da noch ein chriſtlich Leben?
Nehmen iſt ſeliger hier denn Geben!
Leben aber in Saus und Braus,
Schleudern ihr Hab' und Gut hinaus;
Hängen ſich auf den Leib viel Plunder,
Darin iſt aller Lüſte Zunder,
Stecken in Pluderhoſen den Nabel,
Tragen Schuhe mit langem Schnabel,
Schauben und ſteife Krauſen und Kragen;
Gar das Weibsbild muß Röcke tragen,
Des Zeugs an die hundert Ellen weit,
Damit man ein ganzes Dorf wohl kleid't!
Doch davon kommen die böſen Gedanken,
Hoffahrt, Bosheit, Keifen und Zanken,
Rechthaben und letztes-Wort-Behalten
Liegt alles in eurer Röcke Falten!
Bei den Männern in ihren Pluderhoſen
Liegt wieder das ſündlich verliebte Koſen,
Hockt der Spielteufel, ſitzt das Rauſen

Und das unflätige Freſſen und Saufen.
Da braun ſie nun Biere, hölliſch geheißen,
Kein Wunder, daß ſie den Mann umſchmeißen,
Cerberus und Beelzebub gar,
Und Mord und Todtſchlag nun fürwahr:
Die Namen führen ſie nach den Werken,
Wie überall und auch hier zu merken!
Da ſeh' ich denn hier gleich Tonnen Bier,
Man reichte damit zehn Jahre ſchier!
Und wenn ſie nun ſchwer ſich den Wanſt gefüllt,
Dann geht's an ein Tummeln teufliſch wild,
Nennen's mit Namen fein ein Tanzen,
Iſt vielmehr ein Rammeln und Ranzen.
Könnt aber ein Straferempel ſehn,
Zu Stendal neulich um Pfingſten geſchehn.
Da ſpielt den Bauern zum Tanz wie hier
Ein Prieſter um eine Kanne Bier,
Daß alles in wüſtem Wirbel ſich dreht
Und keiner weiß, wo der Kopf ihm ſteht:
Das wurde dem Herrgott oben zu viel,
Und ſchlug mit dem zackigen Blitz in's Spiel,
Zerſchmettert dem Fiedler die rechte Hand,
Zertrümmert die Fiedel in Splitter und Brand,
Und wurden erſchlagen mit ſelbem Stral
Vom raſenden Tanzvolk zwölf an der Zahl.
Allein nicht beſſer als hier die Bauern
Treiben ſie's hinter Wall und Mauern.
Lebt gottesfürchtig der Adel des Lands?
Sie haben nur andern Mummenſchanz!
Sie trinken nur ein beſſeres Bier,
Und nur aus größern Humpen wie hier.

BAL. UNIVERS. LIPS.

Willst du da suchen nach den Gerechten,
Sie verschwinden gar wohl unter den Schlechten,
Fändst eher im Fuder Heu eine Nadel
Als einen Rittersmann ohne Tadel.
Das lebt wie Heiden und ohne Glauben,
Ihr Tagewerk ist Jagen und Rauben,
Ist Wegelagern und Leute Plündern.
Genade Gott den Schächern und Sündern!
So werden sie wenigstens frei von Sünden
Des Nachts im Bette sich lassen finden:
Des Nachts? da sieht man tapfer sie zechen
Und sich beim Würfeln die Hälse brechen,
Und da ist keines der zehn Gebot,
Gegen das sie nicht lebten in frechem Spott!
Sind besser die Kaufherrn in ihren Städten?
Ja, wenn wir nur die nicht kennen thäten!
Messen mit falschen Gewichten und Ellen,
Trachten den Nächsten zu schnellen und prellen,
Nehmen noch höhern Zins, wie die Juden,
Welche den Fluch einst auf sich luden.
Gedenken sie an des Herrn Christi Leiden?
Vielmehr, sie wuchern bei falschen Eiden,
Wissen den armen Schuldner zu drücken,
Den Gläubiger aber zu berücken,
Werden feist von des Anderen Noth,
Verbittern dem Armen sein trocken Brot!
Und wo sie dann ihren Mammon lassen?
Geben der Kirche? O nein, verprassen!
Aber woher? Die Geistlichkeit
Ist selbst nicht anders in dieser Zeit.
Von Nonnenklöstern will ich nicht handeln,

Möglich, daß fromme Schweſtern dort wandeln,
Daß dort Caſteiung und Zucht ſich erhält,
Derweil dem Moloch opfert die Welt:
Allein die Mönche, die braunen, die grauen,
Laſſen gar viel Weltliches ſchauen,
Uebertreten die Regel ein jeder,
Tragen Schuhe von ſemiſch Leder,
Legen Pelzwerk an ihre Leiber,
Denken im Herzen an ſchöne Weiber,
Schlürfen und ſchlecken mit leckerm Rüſſel,
Haben Fleiſch in der Faſtenſchüſſel,
Das ſie unterm Gemüs verſtecken:
Gelüſt und Falſchheit an allen Ecken!
Und die Obern nun, die die Untern
Sollten zu Buß' und Beten ermuntern,
Selbſt die Biſchöf' und die Prälaten
Gleichen den Andern in ihren Thaten.
Etwelche leben nach Gottes Worten,
Aber ſo iſt es nicht allerorten.
Und käme der Herr vom Himmel nieder,
Er kennte die Seinigen wohl nicht wieder.
Sind ſie des Gottesreiches Erber?
Nein, der Schaafe Chriſti Verderber.
Sind nur Zöllner und Zehntennehmer,
Immer Nehmer und manchmal Krämer,
Sind wohl Schädiger mehr als Nützer,
Sind mehr Räuber wohl als Beſchützer,
Mehr Verkehrer ſind ſie als Lehrer,
Mehr Verführer ſind ſie als Führer,
Ja mehr Schlächter ſind ſie als Wächter,
Nicht die Hirten, nein, die Verirrten!

Da nun Laien wie Cleriſei
Verſunken in Raubſucht und Völlerei,
Da nun die ſieben Todesſünden
Allerorten beiſammen zu finden,
Im Pfuhl der Sünden die ganze Welt:
Wunder, daß noch ſie der Herrgott hält,
Um der wenigen Frommen willen,
Die ſeinen Zorn nicht können ſtillen!
Thuet Buße! Denn glaubet mir:
Der jüngſte Tag iſt vor der Thür!

Da ſchlug wohl mancher an ſein Herz,
Doch mancher tanzte weiter.
Der Prediger nahm ein Krüglein Bier,
Trank aus und blickte heiter.

Tetzel's Ende.

Herr Tetzel packt die Gelder ein in Beuteln, Fässern, Rollen,
Um sich damit in's welsche Land vergnügt hinaus zu trollen.
O du mein liebes deutsches Land, wie leicht sind deine Seckel —
Allein es kommt auf jeden Topf zuletzt der rechte Deckel!

Die Maulthier' und die Eselein, die standen schon geschirret,
Da pocht es noch spät Abends an — Wer hat sich noch verirret?
O öffnet, öffnet, würd'ger Mann! Nicht wahr, ihr könnet Sünden
Vergeben, und man kann für Geld verschiednen Ablaß finden?

Ihr kommet etwas spät — indeß — Indeß ich führe Gulden,
Und möchte dafür Ablaß han für künftiges Verschulden.
Für künftiges? Ei das ist schlimm — Einhundert, neu geprägt!
Nehmt das noch mit! — Zweihundert wär' wohl nicht zu viel, erwäget!

Es ist nur so ein Schelmenstück, nur eine kleine Sache,
Vielleicht ein guter Fang dabei, allein im Grund ist's Rache
An Einem, der im deutschen Land viel Sünd' und Mord gesäet —
Zweihundert, Herr, darunter nicht, wie ihr wohl selber sehet!

Sei's drum! der Handel iſt gemacht und beide ſind's zufrieden.
Glückliche Reiſe! — Gut Geſchäft! So ſind die Herrn geſchieden.
Der Ablaßkrämer lachte laut, und brach bei Nacht in Eile
Mit ſeinen Sündengeldern auf — er kam nicht eine Meile.

Es war ſo ſchaurig in dem Wald und ſchien nicht recht geheuer,
Ein ſtark Geleit wohl wäre gut und wär's auch noch ſo theuer!
Da raſchelt was im dichten Buſch — und es ergriff ſie Schrecken,
Als ſie darauf zu ihrem Troſt den ſpäten Gaſt entdecken.

Kennt ihr mich noch? — Wie ſollt' ich nicht! Nun iſt euch ſchon gelungen
Das Schelmenſtück? — Sogleich, ſogleich! Er hat ſein Schwert geſchwungen,
Ließ jedem erſt mit flachem Streich fünf gutgemeinte geben,
Und von den Thieren ließ er dann die vollen Seckel heben.

Und lachend ritt der Ritter ab: Du wirſt jetzt leichter reiſen,
Und armen Seelen künftighin die beſſern Wege weiſen!
So ward dem Ablaßhandelsmann der Handel hier verdorben —
Der bleiche Sünder, ſagt man mir, der ſei vor Schreck geſtorben.

Der Ritter nahm das Geld und ließ nun eine Kirche bauen,
Zu Flechtingen bei Salzwedel könnt ihr ſie heut' noch ſchauen.
Und wißt ihr, wie der Ritter heißt? Ihr ſolltet wohl ihn kennen:
Barward von Schenk, das iſt ſein Nam', ihn ſoll man immer nennen!

Kurfürstin Elisabeth, Joachims I. Gemalin.

Ein offner Wagen in naßkalter Nacht,
Darin zwei Frauen, zwar in Bauerntracht —
Der Führer hat des Weges keine Kunde,
Nicht Bauernsprache tönt von seinem Munde,
Mit Ehrfurcht dienet er der Frau, der einen,
Die sich verhüllt und birgt ihr heimlich Weinen.
Der Tag wird hell, sie aber hüllt sich mehr,
Angstvollen Blickes schauen sie umher,
Und kommen gar nun Reiter hinterdrein,
Sie schrecken auf: Verfolger könnten's sein!
Wie sie voll Furcht durch Föhrenwälder ziehn,
Kein Zweifel wohl, daß die Vermummten fliehn!

Sie fliehen, und, zu ihrem Ungemach,
Auf schlimmem Weg ein Stück des Wagens brach.
Der Rosse Lenker ist in Hast bemüht,
Wie er sein Fuhrwerk leidlich weiter zieht,
Es giebt, daß schnell der Bruch nur Heilung finde,
Das edle Weib von ihrem Haupt die Binde:
Da wird ihr Antlitz frei dem Morgenschein:

Fürwahr, nur eine Fürſtin kann es ſein!
Und ob gebrochen auch in tiefem Leid,
Doch ragt ſie in hoher Fürſtlichkeit!
Ja, eine Fürſtin! Wiſſe, von Berlin
Muß ſie dem zürnenden Gemal entfliehn;
Zu ihrem Ohm gen Sachſen flieht ſie hin,
Eliſabeth, die fromme Kurfürſtin.
Sie hat, um ihrer Seele ewig Heil,
In dieſer Welt gewählt des Schmerzes Theil:
Ihr Herz der neuen Lehre zugewandt,
Und feſt in dem, was klärlich ſie erkannt,
Hat ſie den Kelch des heil'gen Bluts genoſſen,
Davon ihr Seligkeit ins Herz gefloſſen.
Ob ſolcher That mit wildem Ungeſtüm
Zürnt ihr der Fürſt, der ſtrenge Joachim,
Der Väter Glauben will er treu behalten,
Des heil'gen Reiches will er kein Zerſpalten,
Als ob es ſchier des Teufels Werk nur wäre,
Iſt er Verfolger aller neuen Lehre,
Und was er haßt an ſeinem Unterthan,
Es bräche jetzt in ſeinem Haus ſich Bahn!
So muß die fromme Gläubige denn leiden,
Des Glaubens halb ſich von dem Liebſten ſcheiden,
Ein ſchneidend Schwert, wie da geſchrieben ſteht,
Mit ſcharfem Streich durch's Herz der Mutter geht.

Sie athmet freier auf: im Abendſchein
Gewonnen endlich iſt der Grenze Stein;
Vor ihr nun liegt das ſchöne Sachſenland,
Und in der Fern' hat ſie den Strom erkannt,

Sieht auch die Thürme Wittenbergs ſchon ragen,
Und ihrer Seele war's ein freundlich Tagen.

Die hohe Frau ſitzt unter niederm Dach,
Am Eichentiſch im engenden Gemach;
Da lag vor ihr die Bibel aufgeſchlagen,
Daneben Doctor Luthers Glaubensfragen,
Sie aber ſchreibt mit ihrer zarten Hand.
Sie ſchreibt an ihren Ohm im Sachſenland,
Daferne ſolches ihm Gefahr nicht hätte,
Daß er ihr Schutz gewähr' und Zufluchtſtätte,
Sie müſſe ſonſt, in weite Welt verſchlagen,
Ihr Schickſal, um des Glaubens Willen, tragen.
Wohl eine Thräne fiel auf dieſe Zeilen;
Sie ſiegelte und hieß den Boten eilen.

Nicht lange war's, ein ſchmucker Reitersmann
Trabt vor das Häuslein, klopfet eilig an,
Erfragt die Fürſtin, die er bald erkannt,
Und legt mit Ehrfurcht es in ihre Hand,
Von ſeinem Fürſten ein geſiegelt Schreiben.
Was ſagt's? Im Sachſenlande Schutz und Bleiben,
Und wenn ſie nicht ein altes Schloß verſchmähe,
Bei Wittenberg, in Doctor Martins Nähe,
So ſei zu Lichtenberg ein Dach bereit
Dem hohen Gaſt für jetzt und alle Zeit.
Wie ſie es las, da ſchlug wohl hoch ihr Herz,
Ein Balſamtropfen war's in ihrem Schmerz.

Zu Lichtenberg in dem verfallnen Schloſſe,
Umgeben nicht von einem reichen Troſſe,

Mit wenig Dienern in der Stille gern,
In ſteter Feier, wie am Tag des Herrn,
So lebt mit frommem Werk und Bibelleſen
Die hohe Frau, ihr Herz im Herrn geneſen.
In trauter Kammer ſitzet jetzt ſie nieder,
Vor ihr ein Schreibzeug, und ſie ſchreibet wieder,
An Doctor Martin richtet ſie die Zeilen,
Sie bittet, Troſt und Rath ihr zu ertheilen.
Sie ſchreibt, doch hält ſie inne mit Bedenken,
Sie muß ihr ſchönes Haupt nachdenkend ſenken,
Die rechten Worte kann ſie heut nicht finden —
Und draußen duften doch ſo ſüß die Linden!
Sie tritt hinaus und athmet Blütenduft,
O wie war engend doch die Stubenluft!
Sie wandelt weiter und ſie findet bald
Sich in dem weihevollen Buchenwald,
O wie empor die ſchlanken Stämme ſteigen
Und bauen einen Dom mit ihren Zweigen! —
Sie ſitzt, vertieft in ihren Brief, ſie ſinnt —
Auf einmal nahet ihr ein ſpielend Kind,
Sie nimmt es an ſich, ſchaut ihm in's Geſicht:
Wie lang' entbehrte ſie der eignen nicht!
Und wie ſie ſo des Kindes ſich erfreut,
So treten wandelnd her in Freundlichkeit
Die Eltern, welch ein gleich geſchaffen Paar,
In trauter Rede — ſchwarz iſt ſein Talar,
Und ſein Barett — ein würdig ernſter Herr,
So würdig, als ob's Doctor Martin wär —
Sie kommen näher, und ſie zweifelt nicht,
Sie ſchaut den Gottesmann von Angeſicht,
Wie er in hundert Bildern wird gemalt,

So ſteht er leibhaft vor ihr von Geſtalt,
Es ſpricht ſein Aug', es tönt des Mundes Laut,
Daß ſie mit Ohren hört, mit Augen ſchaut!
Das edle Weib mit ihrer zücht'gen Miene,
Unzweifelhaft, es iſt Frau Catharine,
Die fromme Mutter iſt es ihm zur Seiten:
O große Freude wollt' ihr Gott bereiten!
Und auch das Kind, wie kann's noch anders ſein,
Es iſt Herrn Doctor Luthers Töchterlein!

So lebt ſie Jahre lang in frommen Werken,
Sie, die nun weiß, wo ihre Seele ſtärken.
Herr Luther kommt herüber unverhofft,
Und ſie zu ihm auch wallet gern und oft,
Da kann ihr Herz aus reinem Quell ſich tränken,
Und andachtsvoll ſich in das Heil verſenken,
Sie hört des Mannes klares warmes Wort,
In allem Leid iſt er ein ſtarker Hort.
Doch Eines freilich fehlt im leeren Saal:
Ein freundlich Wort von ihrem Ehgemal,
Ein Gruß von ihren lieben, lieben Kindern,
Denn das allein mag alle Schmerzen lindern.
Und einmal überwält'gen ſie die Thränen,
Es faßt zur Heimat ſie ein mächtig Sehnen,
Der Kinder denkt ſie: daß vor meinem Tod
Ich ſie nur ſäh in meiner letzten Noth,
Ich wollte gern ja gleich das Leben laſſen,
Nur einmal meinen lieben Sohn umfaſſen!
Sie ſprach's, da, horch Geräuſch im ſtillen Schloß,
Sieh da, ein junger Reiter, hoch zu Roß,
Und er durcheilt, beſtürzt die Diener alle,

Ganz ungemeldet ſchon die weite Halle,
Die Stiegen ſpringet er im Flug hinauf,
Fragt nach der Fürſtin kaum in ſeinem Lauf,
Und öffnet ſchon zu dem Gemach die Thür —
Die Fürſtin, erſt erſchrocken war ſie ſchier,
Doch bald mit einem lauten Freudenſchrei
Sank ihm ans Herz, ihr Herz ſagt, wer es ſei!
Und als ſie ſich geſammelt: O mein Sohn,
So ſprach ſie, biſt dem Vater du entflohn?
Wie fandſt du heimlich Weg? Wer half dir, wer?
Er aber ſprach: Mich ſendet Vater her! —
Dein Vater, wie! So hätt' ich ſein Verzeihn?
Er grollte nicht? Und er gedächte mein? —
Er denket dein, er ſendet mich zu dir,
Und er erlaubt's, er läßt mich bleiben hier —
Wär's möglich, Kind! Er hätte das erlaubt!
So weiß ich auch, daß ſeine Seele glaubt!
Und wenn er ſelber auch es nicht bekannt,
Gott hoch im Himmel hat ſein Herz gewandt!
Sohn, laß es Gott uns danken in Gebeten —
Und nicht mehr lang' iſt unſer Land in Nöthen!

Der Einzug des Kurprinzen Joachim.

Es drängt auf allen Wegen das Volk zum Cölner Thor,
Da iſt gefüllt die Straße zum Thor und weit davor.
Man ſieht aus beiden Städten, Stadt Cöln und Stadt Berlin,
Das bunte Volk noch immer in hellen Haufen ziehn.

Geſchmücket ſind die Häuſer bis hoch ins Dach hinan,
Geſchmückt mit Kränzen, Fahnen, auf Blumen führt die Bahn,
Sie führt zum hohen Schloſſe, und ein Triumphthor prangt! —
Schon meldet die Kanone, daß er zur Stadt gelangt.

Jetzt rühren ſie die Pauken, Drommeten ſchallen drein.
Und tritt aus Wolkenſchleier der lichten Sonne Schein!
Inmitten ſeines Vaters und ſeines Bruders, ſchaut,
Er iſt's, der Held, der Sieger! Und Jubel ſchallet laut.

Und alle Glocken tönen von allen Thürmen her,
Und Hüt' und Tücher winken. — Er ſchlug der Türken Heer,
Schlug Soliman den Großen, der Kurprinz Joachim,
Ein Held ſo jung an Jahren! Heil ihm, Heil dreimal ihm!

Das iſt die goldne Rüſtung, von Kaiſer Karl verehrt;
Das iſt, verehrt vom Kaiſer, das goldne Ehrenſchwert!
Das ſind die goldnen Sporen! Er rettete Stadt Wien,
Er rettete den Kaiſer: mit Recht wohl ehrt er ihn!

Zum zweiten, und nur wilder, fiel der Osman' herein,
Er ſchwur, zu unterwerfen das Land bis an den Rhein,
Er führt mit ſich die Krone, die als Chalif von Rum
Im röm'ſchen Reich ihn kröne! — Wo nun ſein Heldenthum?

Er wich, er kommt nicht wieder: der Deutſchen Heldenkraft,
Dem Mut, dem Grimm, dem Marke der märk'ſchen Ritterſchaft
Iſt all ſein Heer erlegen, viel hunderttauſend Mann!
Und Joachim, der junge, der führte kühn ſie an!

Nun heben ſich die Herzen: es kommt, es kommt die Zeit,
Daß wieder ſiegreich ſtralet das Kreuz der Chriſtenheit:
Er zieht in künft'gen Tagen wohl an das heil'ge Grab,
Er führt es aus, er nimmt es den Heiden kühnlich ab!

So riefen ſie und blickten zum jungen Prinzen auf:
Doch Andres war beſchieden ihm in der Zeiten Lauf:
Es krankt die Kirche Chriſti, ſie ſoll geläutert ſein,
Trotz Pabſt und Kaiſer gilt es ſie ſtarken Muts befrein.

Die beiden Hexen in Berlin.

Anno 1553.

Zum Markt hin dränget ſich ganz Berlin,
Was mag nur ſo mächtig die Leute ziehn?
Ein Schauſpiel giebt es allda zu ſchauen,
Und ſolches reden die Männer und Frauen:
Sie können Wetter machen und Wind,
Und ſie ſtahlen am Brunnen der Mutter ihr Kind,
Und haben's zerſtückt und wollten es kochen!
Da iſt die Mutter hereingebrochen,
Erkennt ihr Kind, entſetzlich zu ſagen,
Erliegt in Jammer, bricht aus in Klagen:
So hat man die beiden Hexen gefaßt,
Und ſie bekannten der Sünden Laſt.
Nun ſind ſie gerichtet für ihre Thaten,
Werden nun ſelbſt auf dem Holzſtoß braten;
Wir aber wollen es ſchauen in Ruh,
Denn kam nicht die jämmernde Mutter dazu,
Und kochten ſie fertig den Hexenbrei,
Mit Teufels Werken und Hexerei:
Dann konnten ſie Wetter und Blitz und Brand
Heraufbeſchwören dem ganzen Land,
Sie konnten Felder und Frucht verderben,
Und mußten wir jämmerlich Hungers ſterben.

Die Bekehrung.

Es will der junge Pfalzgraf frein
Des Brandenburgers Töchterlein,
Und ſaßen in dem hohen Saal
Zu Düſſeldorf die Herrn beim Mahl,
Der Kurfürſt ſchenkt vom edeln Wein
Dem künft'gen Eidam fleißig ein.

Doch plötzlich wich die Einigkeit:
Der Brautſchatz hat die Herrn entzweit.
Der Pfalzgraf ſprach: als Bundespfand
Gebührt mir ganz das rhein'ſche Land!
Darob der Kurfürſt ſich entſatzt,
Und gar wie eine Bombe platzt.

Und als nun frech der Andre ſpricht:
Mir iſt's um deine Tochter nicht!
Sprang auf Herr Johann Sigismund:
Was dir gebühret! rief er, und
Fuhr in das Antlitz ihm zugleich
Mit einem ſchnellen Backenſtreich.

Der Tiſch erzitterte im Saal,
Und die dran tafelten, zumal,
Der Pfalzgraf aber ſtürmt' hinaus,
Begab ſich ſporenſtreichs nach Haus,
Und ward katholiſch allſogleich —
Bekehrt von einem Backenſtreich!

Schwarzenberg.

Das war der Graf von Schwarzenberg,
Ein Name finſtern Klanges,
Der hier geübt viel ſchwarzes Werk —
Doch nimmer ihm gelang es!

Ein ſchwacher Fürſt, ein morſcher Stamm,
Dran wuchert und gedeihet
In üpp'gem Wuchs der gift'ge Schwamm,
Und was das Tageslicht ſcheuet.

Der Diener thut viel arge That
Von ſeines Herren Throne,
Am Fürſten übet er Verrath,
Verrath am Fürſtenſohne.

Er ſinnt nur, an das Kaiſerhaus
Die Länder zu erraffen,
Bald ſtirbt der Zollern Stamm wohl aus —
Er will es bälder ſchaffen.

Es kriecht und krümmet ſich der Molch,
Dem Prinzen tief ergeben,
Und ſteht, man ſagt, mit Gift und Dolch
Wohl nach des Prinzen Leben!

Doch Gott hat und ſein wacher Blick,
Was auch die Hölle brütet,
Zu unſerm Glück, zu Aller Glück,
Den hohen Herrn behütet.

Dem Schwachen folgt der ſtarke Sohn,
Der blickt ſo kühn, ſo helle,
Die Treuen ruft er an den Thron,
Der Schächer bebt zur Stelle.

Ward blaß und bleich und ſtarb vor Schreck —
Sein Sohn, den hier nicht dürſtet
Nach Ehren, macht ſich ſtill hinweg —
Und ward zu Wien gefürſtet.

Drittes Buch.

Die Schlacht bei Warſchau.

Ward in der Tannenberger Schlacht
Des deutſchen Stammes Kraft gebrochen,
Bei Warſchau wahrlich hat die Macht
Des Brandenburgers es gerochen;
Denn was an jenem Unglückstag
Der Ritter deutſches Kreuz verloren,
Gewonnen ward's, der Pol' erlag,
Und ward ein ſtolzes Reich geboren!

Kann Preußen länger ſein ein Lehn?
Laß, Johann Caſimir, dir rathen!
Er läßt es nicht — ſo mag's geſchehn,
Im Bund mit Schweden komm's zu Thaten!
Und ſchon ſteht ein vereintes Heer,
Der Kurfürſt ſteht an Polens Marken.
Noch einmal ſei's gefragt; doch er,
Der Stolze, dünket ſich den Starken.

Voll Hochmut ſpricht er ſolches Wort:
Fiele der Kurfürſt auf die Kniee,
Verzeihn erbittend hier ſofort,
Es ſteht dahin, ob ich verziehe!
Den Schweden hab' ich zugedacht
Zum Imbiß meinen Leibtartaren,
Den Preußen denk' ich einem Schacht,
Da Mond noch Sonne ſcheint, zu ſparen!

Und während er ſolch Wort noch ſprach,
Rückt ſchon heran die Macht der Streiter,
Und aus der rothen Dämmrung brach
Gen Warſchau vor das Heer der Reiter.
Allein verachtend ihre Zahl,
Stellt König Caſimir entgegen
Fürwahr die Mehrzahl zehenmal,
Und prahlt: Sie ſchlägt ein Sommerregen!

Drei Tage ſchwankt die wolf'ge Schlacht,
Am dritten war's zu rechter Stunde
Des Fürſten Blick, der Preußen Macht,
Und Polen fühlt die tiefe Wunde.
Der Brandenburger Fauſt und Blitz
Wirft ſie hinab von ihren Höhen,
Sie fliehn, ſie laſſen Wall, Geſchütz,
Und reißen mit ſich, die noch ſtehen!

Nun, ſtolzer Johann Caſimir,
Haſt du des Wortes auch vergeſſen,
Und ſcheint es noch ein Spielwerk dir,
Dich mit dem Brandenburger meſſen!

Er droht, gebietet, ſtreuet Gold
Hinaus in die gebrochnen Schaaren;
Umſonſt! Nach Warſchau's Brücke rollt
Die Flucht! die Polen, die Tartaren!

Und Polens Königin vor dem Schloß
Beſchwört die Streiter ſie zu hören;
Umſonſt! Es flieht der wilde Troß,
Und keiner wagt den Blick zu kehren,
Und keiner leiht dem Flehen Ohr,
Die Schlacht und Alles iſt verloren!
Sie ringt die weißen Arm' empor
Sie weinet: Polen iſt verloren!

Der Schwede ſprach: Nun hilf du mir
Die Krone Polens zu gewinnen!
Der Kurfürſt ſprach: Genug ſei's hier!
Nach meinem Lande ſteht mein Sinnen,
Mich locket nicht Gewinn noch Ruhm,
Ich ſtritt für mich und nicht für Schweden,
Mich ruft mein freies Herzogthum,
Das werd' ich ſchützen gegen Jeden!

Der große Kurfürſt zur See.

Das ſtolze Spanien ſchuldet dem Fürſten Kriegesſold,
Doch warum denn ihm zahlen ſo viel, ſo gutes Gold?
Weit iſt der Weg nach Spanien vom fernen Brandenburg,
Mit Reiterſtiefeln ſchreitet er nicht das Meer hindurch!

Der aber läſſet fällen die Tann' am Pregelfluß,
Und Erze läßt er ſchmelzen in feuerglüh'ndem Guß,
Und eh' das Jahr vollendet, in langen Wimpeln wehn
Die Hohenzollerfarben und Segel hoch ſich blähn!

Und wandeln, donnertragend, das blaue Meer entlang
Die mächtigen Fregatten in majeſtät'ſchem Gang,
Den Sund durch, ohne Fragen, hinaus in's Nordermeer,
Zum Ocean, ſie wandeln gebieteriſch daher.

Sie waren erſt gekommen bis an das Niederland,
Da haben ſie von Spanien ein Orlogſchiff erkannt,
Ein rieſig hochgethürmtes: ſie gingens kühnlich an —
Bis daß auf ſchwanken Wogen der Preußenmut gewann!

Sie haben es genommen, Hiſpaniens Flagge fällt,
Und Preußens Aar erhoben weht ſtolzer in die Welt.
Heil Preußen deinem Siege, dem erſten auf der Flut,
Ein guter Anfang, mache nun auch das Ende gut!

Das ſenden ſie zum Pregel, ſie aber ſteuern fort
Den Ocean hinüber zum überſee'ſchen Port.
Und haben ſich geſchlagen im Mexikaner Meer
Mit Spaniens Gallionen — und gingen ſtolz daher!

Mit Schrecken drang die Kunde der unerhörten That
Nach Spaniens ſtolzer Hauptſtadt, und hielt man langen Rath,
Nicht minder der Franzoſe, der Engelländer auch,
Mit Staunen wohl vernahm er des Brandenburgers Brauch.

O Kurfürſt Friedrich Wilhelm, zu Land und Meer ein Held,
Du haſt den Weg gewieſen und uns das Ziel geſtellt!
Die Berge haben Tannen, wir haben hohen Mut:
Auch uns gehört die große, wogende Meeresflut!

Die Brandenburger im Türkenkriege.

Mahom's Bekenner drängen in's deutſche Reich herein:
Auf, Leopold! auf, Kaiſer! des Reiches Schild zu ſein!
Der Kaiſer rief das Reichsheer im ganzen deutſchen Land,
Da hat der große Kurfürſt zweitauſend ihm geſandt.

Zweitauſend nur, doch Männer, doch Märker voller Mark,
Aus Einem Stück, ganz Eiſen, an Herz und Händen ſtark:
Von all den bunten Bannern aus heil'gem deutſchen Reich,
Du Häuflein der Zweitauſend, wer that es wohl dir gleich!

Bei der Abtei Sanct Gotthard, da war's ein harter Strauß,
Das ganze Aſien ſchüttet die grimmen Völker aus,
Dem Sohn der heißen Wüſte, wer hält im Sturm ihm Stand?
Das iſt der Sohn des Landes — gehöhnt um ſeinen Sand!

Sie weichen keinen Stürmen, gleich Thürmen ſtehn ſie da,
Daß nie der ſtolze Moslem ſolch Stehn im Sturme ſah:
Stehn wie ein Brandenburger! Das ward der höchſte Ruhm
In des Osmanen Munde ſeit jenem Heldenthum.

Doch nicht nur ſtehn, ſie dringen auch unaufhaltſam vor,
Das haben ſie gezeiget dort in der Breſche Thor.
Die Bergesveſte Ofen, genommen muß ſie ſein,
Doch ohn' ein heißes Kämpfen wohl ging man da nicht ein!

Es ſchmettern Tod die Schlünde, der Türkenſäbel mäht:
Zog Schöning ſeinen Degen, der rothe Adler weht,
Und waren Brandenburger die erſten auf dem Wall,
Daß davon nie verklinget im Morgenland der Schall!

Zweitauſend nur, doch Männer, doch Brandenburger — dort,
Uns, haben ſie gerettet der deutſchen Ehre Hort,
Und ihre Söhn' und Enkel, die lerneten es auch,
Und war im Preußenlande nicht mehr ein andrer Brauch.

Die große Schlittenfahrt.

Von Liefland fällt der Schwed' ins Land, in Preußens ſchöne Lande,
Er zeichnet, das iſt Schwedenart, den Weg mit Raub und Brande.
Der Kurfürſt iſt ja fern am Rhein; da iſt er keck geworden:
Herr Kurfürſt, mache ſchnell dich auf, und ſtrafe Raub und Morden!

Wie der's vernimmt, er ſäumet nicht, zu ſatteln ſchnell gebeut er,
Und führt, ob auch der Winter ſtürmt, Geſchütz, Fußvolk und Reiter,
Doch noch erſchrickt der Schwede nicht, und nur Brandſchatzung ſinnt er,
Er meint, ihm ſei ein Bundsgenoß der überſtrenge Winter.

Ja wohl, ein Winter ſtreng' und hart, und Fluß und Haff gefroren,
Was thut's, macht er den Männern auch ein wenig roth die Ohren.
Der Kurfürſt ſprach: Ha, Schlittenbahn! Nun ſchafft Geſpann und Schlitten,
Denn beſſer traun bedünket mich gefahren als geſchritten!

Da ging es auf geradem Weg und über Stromes Wellen,
Und friſch ging's über's friſche Haff mit hellem Klang der Schellen,
So luſt'ge Fahrt, ſo ſchnellen Zug, ſo jubelvolles Jagen,
So lange fließt das blaue Haff, hat's nimmer wohl getragen!

In langen Reihn, in breiten Reihn, wie da die Schlitten gleiten!
Vermag doch kaum das Reiterheer in gleicher Flucht zu reiten!
Und der Geschütze schwerer Zug auf ebner Bahn, welch Rollen!
Daß ferne vom erschrocknen Wald der Wiederhall erschollen.

Inmitten fliegt ein Schlitten hin auf jungfräulichem Eise,
Die Hengste schlagen mutig aus im spiegelglatten Gleise:
Inmitten seiner Fähnlein fährt der edle Fürst, der frohe,
Zur Seit' ihm sitzt der junge Prinz, und sein Gemal, die hohe.

Und siehe, röther wohl erglühen die jugendlichen Wangen,
Und wie im Silberschmuck des Reifs die vollen Locken prangen!
Die Fürstin hüllt der Zobel ein, der Fürst schaut frei, verwegen:
So fuhren sie, so flogen sie dem frischen Ost entgegen!

Viel Meilen sausten sie dahin, bis sie das Land gewannen:
Die Schweden nun, ihr glaubet mir, daß sie sich nicht besannen,
Sie denken wohl auf schnelle Flucht, sie suchen ihren Norden,
Jedoch bis Liefland ist es weit, und warm ist ihnen worden.

Und aber kühne Schlittenfahrt: wie gäb's auch bessre Bahnen!
Und gehn auch über's kur'sche Haff des Brandenburgers Fahnen:
Wir müssen ihnen hier zuvor! Nun laßt die Schellen klingen,
Die Peitschen knallen! Hei, das ging dahin auf Adlers Schwingen!

Auf Adlers Schwingen ging es, traun: umsonst zu folgen mühet
Sich rings der Vögel lauter Schwarm, und Wald und Ufer fliehet.
Wir müssen ihnen hier zuvor! Drum laßt die Rosse dampfen,
Und lasset die krystallne Bahn mit scharfem Huf sie stampfen!

Der Schwede weicht von Stadt zu Stadt, er läßt die Preußenlande,
Und diesmal selber fehlet ihm die Zeit zu Raub und Brande.
Ja wohl, ihr seid bedroht, der Fürst hat euch verlegt die Wege."
Sie retten in die Wälder sich, doch da auch gab es Schläge.

Viel zogen aus und wenig hat die Heimat aufgenommen,
Stadt Riga zitterte voll Angst: die Brandenburger kommen!
Der Kurfürst ließ die Fliehenden der Noth und ihrer Schande,
Und wandte huldreich sich zurück in die befreiten Lande.

Und zum Gedächtniß ließ er dann ein feines Schaustück prägen:
Mercur mit einem Beutel steht und bietet ihn entgegen:
„Wer sagen kann, wo blieben sind die schwedischen Soldaten,
Dem geben wird Mercurius den Beutel mit Ducaten."

Daß man ins Münzencabinet gleich nach Paris es führte,
Dem König Ludwig zu Gesicht, der diesen Brand nur schürte!
Der in das Land den Schweden rief, den Preußen zu vernichten,
Und seinen Botschafter gesandt, sogleich ihm zu berichten.

Der Derfflinger.

Der Derfflinger, das war ein Held wohl ohne Fehl und Tadel,
Allein vor diesem ein Gesell, und zwar von Zwirn und Nadel.
Als der auf seiner Wanderschaft einst an die Elbe kommen,
Bei Tangermünd', hat er im Zorn das Handgeld schnell genommen.

In allen Taschen keinen Deut, man weist ihn von der Fähre —
Doch jene da, sie zahlen nicht? — Die zahlen mit der Ehre!
Das sind Soldaten, und du bist ein Held vom Bügeleisen,
Hier braucht es Geld, sonst, Schneiderlein, werd' ich den Weg dir weisen!

Der biß die Lipp' in Schaam und Grimm — da traten ihm entgegen
Betreßte Werber, und er nahm das Handgeld und den Degen,
Genommen hätt' er ihn umsonst! Er ward alsbald ein Reiter,
Und seine Wange glänzte nun, sein Auge hell und heiter!

Wie glänzte doch sein Auge hell, als er zur Fähre wieder
Montirt nun und gewaffnet kam, er blickte stolz hernieder,
Er wies dem Fährmann: Hier ist Geld, doch brauch ich's nicht zu zahlen,
Und du sich was bescheidner an die Schneider andermalen!

Dem Sachsen dient' er, doch es war ihm bald der Schwede lieber,
Und ging, was ihm am liebsten war, zum Brandenburg dann über,
Und half in allen Schlachten ihm, bei Warschau und noch weiter,
Und schlug bei Fehrbellin auch mit als General der Reiter!

Luiſe Henriette.

Der große Kurfürſt, den ihr kennt,
Führt ein gewaltig Regiment,
Sein Schwert in mancher Schlacht erglänzt,
Daß Lorbeer ſeine Schläfe kränzt:
Sein Scepter aber ſchafft Gedeihn,
In's Land fließt Segen reich herein,
Die Städte wachſen, Dörfer blühn,
Und Aller Herzen dankend glühn. —
Doch iſt auch Glück des Fürſten Theil
Und mehrt ſich auch des Hauſes Heil?
Die liebliche Oranierin,
Die jugendſchöne Kurfürſtin,
Luiſe Henriette liebt,
Sie liebet und ſie wird geliebt.
Sie beid' in reichem Lockenhaar,
O welch ein hochgeboren Paar!
Man ſah fürwahr zu allen Zeiten
Ein Paar nicht königlicher ſchreiten;
Man weiß fürwahr in allen Tagen
Von Eheglück nicht mehr zu ſagen —
Nur Eines fehlt, es fehlt im Schloß
Des Fürſtenhauſes junger Sproß,
Denn ach, gleich unerbittlich nahm
Der Tod den Einen, welcher kam!

Die Brüder aber blieben aus,
Und noch iſt kinderlos das Haus.
Das Land erflehet einen Erben —
Die Fürſtin grämt ſich bis zum Sterben.
Da tritt ſie vor den Fürſten hin,
Und bittet zu des Lands Gewinn,
Zu ſeinem und zu Aller Glück
Von ihr zu wenden das Geſchick.
Mit Thränen bat ſie's und mit Leide,
Daß der Gemal ſich von ihr ſcheide.
Wohl war der hohe Fürſt erſchrocken,
Er ſchüttelte wohl Haupt und Locken,
Er ſprach: Uns ſcheiden? Nimmermehr!
Und wär' es auch noch Eins ſo ſchwer,
Was Gott dem Fürſten auferlegt,
Ich wähn', es ziemt ſich, daß er's trägt.
Drauf er in ſeinen Arm ſie nahm;
Sie ſchied getroſter als ſie kam.

Und ſieh, es ging kein Jahr in's Land,
Und frohe Kunde, ward bekannt:
Die Kurfürſtin hat einen Sohn,
Nun ſtehet Friedrich Wilhelms Thron!
Sie aber ließ ein Stift erbaun,
Noch zu Oranienburg zu ſchaun!

Die Tafel im Flußbett.

Es gab viel reiche Feste in jener starken Zeit,
Doch Eines war das beste, gerühmet weit und breit.
Nicht in dem hohen Schlosse, am Rand der klaren Spree,
Auch nicht in luft'gen Zelten auf einer holden Höh —
Nein, tief in einem Graben, in eines Flusses Bett
Gab Kurfürst Friedrich Wilhelm das herrlichste Bankett.

Er will die Wasseradern weithin im märk'schen Land
Verbinden mit einander durch kunstgeschaffen Band,
Es sollen Segelschiffe von der Oder bis zur Spree,
Vom waldigen Gebirge bis in die Nordersee,
Von Breslau bis gen Hamburg und über sein Berlin:
Davon wird einst ein Segen dem deutschen Land erblühn.

Viel tausend Arme mühn sich, sie gruben sieben Jahr,
Da kam der Tag, an dem es vollbracht, vollendet war.
Nur wenig Spatenstiche, so fließt der Strom herein,
Und Spree und Oder werden fortan nur Eines sein.
Zehn starke Schleusen stehen, ein Wunderwerk zu schaun,
Nur Friedrich Wilhelm konnte so kühnes Werk erbaun!

Schaut, eine lange Tafel im Stromesbett gedeckt,
Und laubumkränzte Stangen ſind rund umher geſteckt,
Die Hohenzollerfarben hoch flaggend in die Luft,
Und dort gereihet ſtehen Spielleut' in tiefer Gruft,
Die feinen Pagen warten, Hofämter ſind bereit:
Da raſſeln die Karoſſen, und Volk ſteht meilenweit.

In Fülle braunes Locken tritt Friedrich Wilhelm her,
An ſeiner Seite führt er, mit Schritten ſtolz und hehr,
Die liebliche Gemalin, die ſchöne Kurfürſtin,
Da war das Paar zu ſchauen den Schauenden Gewinn.
Von ſeinem Hute wehte die weiße Feder lang
In Goldbrokat gekleidet, wie lieblich war ihr Gang!

Auf einer breiten Stiege nun ſtiegen ſie hinab,
Wo es an langer Tafel viel Silberſchüſſeln gab,
Es ſchmettern die Trompeten Fanfaren himmelan,
Worauf der Brauch des Mahles hochfürſtlich da begann.
Nach Stand und Würden nehmen die Gäſte Platz, fürwahr,
Es war ein Kranz der Ehren, der da beiſammen war.

Der edle Prinz von Homburg mit ſeinem Silberbein
Saß an der Fürſtin Seite, wie konnt' es anders ſein!
Der Derfflinger, der tapfre, war eben auch nicht weit,
Und hier der edle Canzler, die hohe Geiſtlichkeit,
In bunter Reih' dazwiſchen noch mancher General:
Des Paues Meiſter endlich fehlt nicht dem reichen Mahl.

Köſtlicher Speiſen war da ein duft'ger Ueberfluß,
In goldne Becher ſprudelt des Weines reicher Guß:
Der blaue Himmel lachte von oben klar herein,
Der hohe Herr, ſein Antlitz ſtrahlt heller Freude Schein,
Ergriff den goldnen Becher, und taufte den Canal,
Nach ſeinem großen Namen — was aber ſtört das Mahl?

Man hört die Spaten klingen, viel rüſt'ge Arme ſind
Erhoben um zu graben; wohl zauberhaft geſchwind
Sieht man die Dämme weichen: der Fürſt beſchließt das Mahl,
An ſeinem Arme führt er ſein fürſtliches Gemal.
Sie ſtehen nun am Ufer — ein Wink, Trompetenſtoß,
Und beiderſeits nun brechen die Waſſer ſchäumend los.

Fürwahr, die Diener hatten die Tafel kaum geräumt,
Als durch die offnen Thore hier Spree, dort Oder ſchäumt,
Es füllet ſich das Becken; wo eben floß der Wein,
Wo eben ward getafelt, wogt Waſſerſchwall herein,
Hinan zum grünen Ufer ſprüht hoch der weiße Giſcht,
Daß ſich im Wellentanze der wilde Strudel miſcht.

Und ſiehe da, mit Wimpeln bunt prangend, ſieh, ſchon harrt
Ein Segelſchiff von Breslau, dem war nun freie Fahrt,
Es ſchwammen ihm zur Seite die Flaſchen mit daher,
Die gehn mitſammen luſtig hinaus in's offne Meer.
Glück zu, Glück zu gen Hamburg! das war ein Jubelruf,
Und Heil dir Friedrich Wilhelm, der Bahn zum Meere ſchuf!

Emanuel Froben.

Du frageſt nach der Quelle des breiten mächt'gen Stroms,
Du frageſt nach dem Gründer des majeſtät'ſchen Doms,
Du frageſt, wer geſeſtet des Preußenreiches Thron,
Dir kann die Antwort werden: Des Georg Wilhelm Sohn!

Getaufet Friedrich Wilhelm, der Große nur genannt,
Ein Kurfürſt, nein, ein König, der Schweden überwand,
Franzoſen, Polen, Türken mit mächt'gem Arme ſchlug,
Im deutſchen Land ein Kaiſer, der nur nicht Krone trug.

Wer aber, als das Leben des theuern Herrn bedroht,
Ihn da uns hat gerettet mit ſeinem Opfertod,
Es ſoll auch nun und nimmer, vom Niemen bis zum Rhein,
Den Preußenherzen allen der Mann vergeſſen ſein!

Als, Sieg in ſeinem Antlitz, der Fürſt am Hügel hält,
Und ſchauet ſchlachterfahren bei Fehrbellin in's Feld,
Das war ein heller Morgen und lichter Sonnenſchein,
Es leuchtet auf dem Schimmel der Held in's Feld hinein.

Und drüben auf der Schanze, da richten sie ein Stück,
Und nimmt dort der Constabler sein Ziel mit scharfem Blick,
Der Schimmel in der Sonne ist's, der ihn kenntlich macht,
Sie meinen zu entscheiden die Schlacht noch vor der Schlacht.

Das sieht der Treuen Einer, der im Gefolge war,
Er sieht es und erkennet die Höhe der Gefahr,
Stallmeister Froben sieht es: Es kracht im Augenblick:
Doch einen Helden warnen? Er wiche nicht zurück!

Da gab sein treues Herz ihm das Wort und den Entschluß:
Er reitet vor den Fürsten, er stellt sich in den Schuß:
Steigt ab von eurem Rosse, ich steh für nichts, es scheut,
Der Schimmel hat heut Tücken, nehmt meinen Rappen heut!

Da spricht der Fürst: Was soll es? ich weiß, er scheuet nicht!
Und Angst erfasset Froben, der so mit Beben spricht:
Herr, reitet nicht den Schimmel, ihr kommt nicht von der Stell'!
O Herr, bei meinem Leben! steigt ab, ich flehe, schnell!

Das sprach er tiefen Ernstes, und lächelnd folgt der Held:
Gewechselt sind die Rosse, und wieder schaut in's Feld
Der Fürst, die Schlacht erwägend — da tönet dumpfer Hall,
Und der Kanonball sauset — und das war Frobens Fall!

Zerrissen und zermalmet, zerstoben Roß und Mann:
Sie sahens mit Verstummen und blickten himmelan.
Es sprach der Fürst: Du Treuer, war das des Tausches Sinn! —
Er winkt, Fanfaren schmettern und Reiter rasseln hin.

Hell war der Tag, der ſchönſte in ſeiner Siege Kranz,
Und heller, immer heller, ſtralt ſeiner Krone Glanz.
Der Schwede kommt nicht wieder, rein iſt das deutſche Land,
Und Sieben gegen Elfe warf er ſie in den Sand.

Es klingt mit ſeiner Größe Jahrhunderte entlang
Zugleich, Emanuel Froben, auch deines Namens Klang.
Denn alle Preußenherzen füllt deines Namens Ruhm,
Und macht ſie ernſt die Kunde von deinem Heldenthum.

Der Bauer und der Mohr.

Als einſt der Kurfürſt auf dem Land
Mit ſeinem Mohren ſich befand
Ging der, um ſich zu amüſiren,
Am Abend in dem Dorf ſpazieren,
Die Tabackspfeif' in ſeinem Mund:
Das war noch keinem Bauern kund.
So ſah denn auch ein Bauersmann
In ſeine Thür gelehnt, ſich an
Den ſchwarzen Mann mit großen Augen,
Mit größern noch ſein Feuerſaugen.
Wie das nun erſt der Mohr bemerkt,
Hat er ſein Qualmen recht verſtärkt —
Begann drauf gar aus ſeiner Naſen
Zwei Strahlen blauen Dampfs zu blaſen,
Worauf er denn ganz höflich nun,
Um auch mal einen Zug zu thun,
Dem Bauer bot ſein Pfeifchen an,
Erſchrocken rief der Bauersmann:
„Herr Düwel, ne, ik fret keen Für!“
Und ſchlug ihm zu die Oberthür.

Einladung des Herrn Oberſten von L. an ſeinen Herrn Bruder.

Anno 1841.

Herr Bruder, es iſt lange Zeit,
Daß ich ihm nicht geſchrieben,
Es kam mir manches in die Quer,
Darum es unterblieben.
Als neulich ich zu Hofe ging
In Potsdam's nobelm Viertel:
Da war auf pflaſterloſem Weg
Ein Schlamm bis an den Gürtel.
Es pflegen dann die Hofleut' hier
An Hof zu gehn auf Stelzen:
Da rennt ein Schwein mich an; ich fall',
Und muß mit ihm mich wälzen.
Zu Oſtern war ich in Küſtrin
Mit propren Cavalieren,
Das Frauenzimmer fehlet nicht
Bei ſolchem Banketiren:
Sechs Fräuleins Marwitz waren da
Und Excellenz von Borne.

Auf einmal iſt's ein Teufelsſtank;
Von hinten und von vorne
Sind wir beſudelt männiglich,
Und keiner weiß von wannen,
Und war das Satanswerk auch nicht
Durch Waſchen mehr zu bannen,
Bis draußen man die Hexe fand,
Die das uns angehexet;
Herr Bruder ſtellt ſich gar nicht vor,
Wie arg ſie uns bekleret.
Sonſt ſind es ſtille Zeiten hier,
Kein Sauſen und kein Rauſen,
Am wenigſten ſind Güter noch
Wie ſonſten zu erkaufen.
Wenn Er, Herr Bruder, ehmals ſich
Mit achtzehn Maaß und drüber
Ein Schloß und Dorf erſoffen hat —
Die Zeiten ſind vorüber.
Doch komm Er nur, ſobald er kann:
Es bleiben jetzt die Poſten
Nur ſelten ſtecken, wie ſie denn
Auch nicht ſoviel mehr koſten.
Gar werden ſie zur Sicherheit
Von Mannſchaft escortiret,
Daß Er vom Diebsgeſindel jetzt
Viel weniger riskiret.
Drum bring' Er nur die Gelder mit,
Er kann ſie gut placiren;
Er glaubt nicht, wie die Juden hier
Die Militairs traitiren.
Empfehl' Er mich der Compagnie

Und grüße die Verwandten,
Vergeß' Er auch die Muhmen nicht:
Ich wollte ſagen Tanten.

Post scriptum.

Iſt's wahr, daß Er den zehnten Kerl
Nunmehr zu Tod geſoffen?
Mich hat im Spiel hier groß malheur
Und infortune betroffen.

Friedrich I., König in Preußen.

Was doch der neue König prunkt,
Als wär' er ſchier der Kaiſer!
Mit Maaß! Herr König! ei mich dunkt,
Fein ſparen wäre weiſer!

Den Vater ſtellt er auf zu Roß
In Erz dort auf der Brücke,
Der ſchaut ſo ſtolz nach ſeinem Schloß —
Koſt't aber Gold'e viel' Stücke!

Ein Zeughaus baut er auch fürwahr,
Daran in Stein viel Waffen:
Was ſoll das für die kleine Schaar?
'S iſt traun ein eitel Schaffen!

Und gar wie für ein Kaiſerthum
Will er ein Schloß erbauen!
Verſchwenden iſt kein großer Ruhm,
Laßt, wo das endet, ſchauen!

Er ſollte doch wohl in Berlin
Ein wenig häuslich wohnen,
Der deutſche Kaiſer kann zu Wien
In ſolcher Pracht nicht thronen!

Der König hört es wohl und ſpricht:
Nicht mir, für die da kommen,
Ich hatte ſo ein Traumgeſicht,
Hab' ich das Maaß genommen.

1704.

„Noch immer keine Kunde mir aus dem Donauland?
Ich denke doch, ſie halten den Franzen tapfer Stand!“
Der Canzler ſprach: Es möchte bei Einem Taſeln gleich
Der Ludewig verſchlingen das halbe deutſche Reich!

Tief athmend ſprach der König: „Und wenn ihr es nicht wißt:
Er kämpft nicht mit dem Schwert nur, er kämpft mit Kauf und Liſt —
Mir ſandt' er ſeine Händler, bot mir ein Großes an —
Und wenn ich es nicht thäte, der Bayer thät es dann.

Ich blieb bei meinem Kaiſer, der Bayer trat ihm zu —
Doch hoff' ich auf Eugenius und auf den Marlborough,
Und meine Brandenburger! Die ſollen in der Schlacht
Mir doch mit Ehren ſtehen, auch gegen Uebermacht!“

So ſprach zu ſeinem Canzler der König in dem Schloß.
Da hört man in dem Schloßhof ein galoppirend Roß,
Ein Bote war's, der bringet von Höchſtedt den Bericht —
Mit Beben nimmt der König das Schreiben, und erbricht,

Und lieſt: ſein bleiches Antlitz verklärte da ſich bald,
Und richtete ſich ſtolzer die krankende Geſtalt —
„Sieg, Sieg! — Und die Franzoſen erwählten Flucht in Eil' —
Vor meinen tapfern Preußen! Dem Bayern ward ſein Theil!

„O du, mein großer Vater, du ſprachſt in hohem Mut:
Erſtehe mir ein Rächer dereinſt aus meinem Blut!
Es iſt ein ſchwacher Anfang nach deines Sohnes Kraft,
Gott gebe, daß ein Enkel das Weitre beſſer ſchafft!"

Einſt.

Der erſte Friederich, was führt er ſtolze Wehr,
Es ſteht der König treu an ſeines Kaiſers Seite,
Die Brandenburger ſtehn in jedem Strauß und Streite,
Fürwahr, ein unbezwingbar Heer!

Ein Mann von Eiſen führt, ein Feldherr kalt und kühn,
Es führt Fürſt Leopold, mit Prinz Eugen im Bunde,
Zwei Namen, davon dringt durch alle Zeiten Kunde,
Und Höchſtedt meldet's und Turin.

Sie kämpfen für das Reich, wohin ſie das geſandt,
Sie kämpfen, wie gebeut der Kaiſer und die Ehre:
Wie aber werden einſt erſt kämpfen dieſe Heere
Für König und für Vaterland!

Charlottenburg.

Der Sohn Sophie Charlottens, wie iſt er doch ſo ganz
Unähnlich ſeiner Mutter! Er haſſet gar den Glanz,
Den Pomp, den Prunk der Feſte, ſonſt aber kehrt ſein Sinn,
So viel die Mutter ſorget, ſich nicht zur Weisheit hin.

Sie weilt im Sommerſchloſſe, herein weht laue Luft,
Es bringen ihr die Winde Orangenblütenduft,
Sie blättern ihr zur Seite in der Theodicee,
Sie ſitzt und ſchreibt und blicket nachdenkend in die Höh'.

An ihren Leibnitz ſchreibt ſie: — warum er ihr nicht nah,
Und daß er ihr auch ſage le pourquoi du pourquoi,
Dabei auch nicht vergeſſe Berlins Akademie,
Der Grundſtein ſei zu legen; er wiſſ' am beſten, wie.

Der Prinz indeß daneben ſchreibt auch und lieſt — doch ach,
Rechnungen ſind's, er prüfet, er rechnet alles nach,
Er fragt nur: iſt es nützlich? Und bringt es auch was ein?
Und die Soldaten liebt er, die großen ungemein.

Die edle Mutter ſeufzet mit Schmerzen manchmal auf —
O habe Troſt! Dir bringet es ein der Zeiten Lauf!
Der Sohn nicht, doch der Enkel erbt deinen Sinn und Geiſt,
Dein Herz, dazu die Größe! — Wiß, daß er Friedrich heißt.

Die Wandlung.

Welche Wandlung allerorten!
Kenn' ich mein Berlin noch wieder!
Wären's nicht dieſelben Pforten,
Blickten nicht auf mich hernieder
Noch daſſelbe Schloß, dieſelben
Straßen und dieſelben Leute,
Mir ein andres Land erſchien' es:
So verwandelt find' ich's heute!

Wenn du fahrend von Verſailles
Dich nach Niederland gewendet,
Und daſelbſt im ſaubern Pachthof
Deiner Reiſe Lauf geendet,
Minder nicht vermag das Staunen
Dir die Aenderung zu malen,
Die an Hof, in Stadt und Lande
Zwiſchen jetzt und ehemalen!

Wo des Fürſten laute Feſte?
Wo des Hofes bunt Gepränge?
Wo in wallenden Perrücken
Goldverbrämter Schranzen Menge?

Wo die ringsbetreßten Läufer
Vor den raſſelnden Karoſſen,
Wo die Leibwacht, blankgerüſtet,
Auf den mähn'gen ſchweren Roſſen?

Schlicht und ſparſam nun iſt Alles,
Um des Landes Laſt zu mindern,
Und ein chriſtlich Eheleben
Führt der Fürſt mit Weib und Kindern!
In dem hochumſäulten Schloſſe
Welch ein bürgerlich Gehaben!
Nur am Abend mit Erwählten
Pflegt ihn der Tabak zu laben.

Der Petrikirchthurm.

Der König Friedrich Wilhelm ſitzt
Mit dem Miniſter, welcher ſchwitzt
Bei dem Summiren, Calculiren
Und Rentamts-Rechnung-Revidiren,
Denn wenn es nicht zum Pfennig ſtimmt,
Sind Majeſtät gar leicht ergrimmt.
Da kommt mit bleichem Angeſicht
Der Adjutant und giebt Bericht,
Daß eben jetzo bei dem Sturm
Sei eingeſtürzt der Petrithurm.
„Der Petrithurm? — nun, wenn nichts weiter,
So ſprach der König und ward heiter,
Ich glaubte ſchon, ich ſäh's ihm an,
Geſtorben wär mein Flügelmann."

Der Fall von Stralſund.

Wenn ihr Herrn Friedrich Wilhelm's denkt, denkt ihr auch ſeiner Rieſen,
Und lächelt wohl; ich melde drum ein Heldenſtück von dieſen.
Sie ſind nicht zur Parade nur, nicht nur zum Prunk im Frieden,
Denn als die Veſte Stralſund fiel, da haben ſie's entſchieden.

Die Preußen lagen vor der Stadt mit kampferglühten Herzen,
Doch drinnen iſt der zwölfte Karl, mit dem fürwahr kein Scherzen.
Der Wall iſt mit Geſchütz gefüllt, und Waſſer rings und Gräben,
Es koſtet, wagten ſie den Sturm, viel tauſend Heldenleben.

Da tritt der Obriſt Köppen hin zum König: Herr, ich wüßte —
Ich kenne, wenn ich reden darf, die Waſſer an der Küſte,
Kein Waſſer, darin ſchwimmend ich mich nicht getummelt habe,
Kein Waſſer, deſſen Tief' ich nicht gemeſſen hätt' als Knabe.

Und wo die See die Feſtung ſchließt, da will ich durchmarſchiren —
Da ſprach der König lachend ſo: Ein ſolches auszuführen,
Da braucht's der Regimenter wohl von ausgewachſnen Rieſen! —
Potsdamer Garde, Majeſtät, und bald wär es bewieſen!

Da freute ſich des Königs Herz, er ſprach: Wenn ich's gewähre,
Bringſt du die Regimenter mir auch heil aus der Affaire?
Das merke dir, und daß das Ding nicht übel darf verlaufen,
Bei Leibe darf kein Flügelmann im Waſſer mir erſaufen.

Der König kannte ſeinen Mann. Zum Sturm gehn die Colonnen,
Rundum ertönet das Geſchütz: doch anders iſt's geſponnen.
Carthaunen ſchmettern um den Wall, der Schwede ſteht zur Wehre,
Indeſſen ſchleicht um Mitternacht der Köppen ſich zum Meere.

In finſterer Novembernacht, die Regenſtürme bliefen,
Da ſchritt der tapfre Köppen nun voran der Schaar der Rieſen.
Sie ſchritten in das Waſſer ein, wo ſie der Führer führte,
Das da an Fuß und Bein und Leib ein jeder Mann wohl ſpürte.

Und tiefer, tiefer ging's hinein mit feſtgeſchloſſnem Schritte,
Dem Flügelmann bis an den Leib, dem Hintermann zur Mitte,
Zum warmen Herzen drang es nicht, im Arm ſind die Gewehre —
Und dünkt der Feind ſich ſicher hier, was drohte wohl vom Meere!

Sie traten auf das Trockne ſchon, der Wall iſt ſchon erſtiegen,
Da ſchrecken nun die Schweden auf am Feuer, da ſie liegen.
Die Rieſen ſchienen doppelt groß, vom Feuerſchein entglommen,
Die Schweden fliehen, kühnen Streichs war Stralſund da genommen.

Die Schweden flohen weiter noch, und über Meer noch lieber,
Da ſchreiten doch die Hünen wohl ſo leichtlich nicht hinüber!
In Stralſund aber ſangen da die Buben vor den Thüren:
Des Preußen große Garde kann auch durch die See marſchiren!

Kehraus.

Ihr Herren, ihr vergeſſet mir das Beſte gar zu melden,
Denn unter Friedrich Wilhelm auch erſtarben nicht die Helden,
Und der Soldatenkönig ſpielt nicht bloß mit den Soldaten,
Sein Blatt in der Geſchichte weiß gar wohl von ihren Thaten.

Des Schweden Fuß auf deutſchem Land, wohl ſchwer iſt das zu dulden:
Wie werden wir ihn wieder los? Doch das ſind alte Schulden,
Und leider iſt es nun verbrieft in Pommern ihn zu friſten:
Doch manchmal kommt es unverhofft, und Gott hilft guten Chriſten.

Der wilde Karl, nur kaum zurück, zerreißet die Tractaten,
Denn er will Krieg: da waren wir zur Stelle wohlberathen.
Der Deſſauer Fürſt Leopold führt ſeine tapfern Preußen,
Den Schweden nun für immerdar aus deutſchem Land zu ſchmeißen.

Stadt Stralſund fiel, die Inſel nun, nun Rügen gilt's zu nehmen!
Sie ſpielen ihm den Kehraus auf, der Wilde läßt ſich zähmen!
Das Pommerland iſt wieder deutſch, die ſchöne Inſel wieder,
Und um den ganzen Meeresſtrand nun alles deutſche Brüder! —

Der Friede leider nur verlor, was uns der Krieg erworben,
Und was das kühne Schwert gewann, die Feder hat's verdorben!
Uns blieb das treue Pommerland, nur leider nicht das ganze:
Und dennoch muß es unſer ſein im nächſten Waffentanze!

Der König als Eheſtifter.

An einem ſchönen Morgen geht
Des Königs ſtrenge Majeſtät
In Potsdams ſchatt'gen Lindenwegen:
Kommt eine Jungfrau ihm entgegen,
Hübſch, artig und vor allem ſchlank
Und wie ein Flügelmann ſo lang.
Es heitert ſich das Angeſicht
Des Königs, er beſinnt ſich nicht:
Sie geht nach Potsdam, liebes Kind?
Beſtelle ſie mir was geſchwind,
Und tritt gleich in ein Häuschen hier,
Verlangt Dint', Feder und Papier,
Schreibt Ordre mit höchſteigner Hand,
Streut dick darauf den märk'ſchen Sand
Und drückt den Preuß'ſchen Adler drauf,
Und ſagt zur Schönen: da, nun lauf,
In der Kaſerne gieb es ab!
Wobei er einen Gulden gab.

Das Mädchen hat die Majeſtät
Nun erſt erkannt und zweifelnd geht,
Den Inhalt ahnend, ſie zum Thor,
Und Thränen brechen ſchon hervor.
Da kommt ein zitternd Mütterlein,
Gekrümmt von Alter, runzlich, klein,
Die ſagt: was iſt ihr, liebes Kind?
Ach Mutter, trage ſie geſchwind
Den Brief da drüben hin nur eben,
Ich will ihr gern den Gulden geben.
Den Brief? den Gulden? Ei, recht gerne,
Und ſie geht tapfer zur Kaſerne.
Der Oberſt ſprach: Wart' ſie ein wenig,
Erbricht den Brief: ein Brief vom König!
Er puſtet von der Schrift den Sand,
Er lieſt, was friſch geſchrieben ſtand,
Lieſt zweimal, dreimal dieſen Brief,
Worauf er Kriegsrath gleich berief.
Denn was ſtand in dem Schreiben drin?
Daß er mit Ueberbringerin
Den Schotten, Flügelmann Mac doll,
Ohn' Aufſchub copuliren ſoll.
Stand Allen ſtille der Verſtand,
Jedoch: es iſt des Königs Hand,
Des Königs Siegel und Gebot,
Was alſo thun in ſolcher Noth?
Der Flügelmann wird commandirt,
Die heil'ge Trauung ausgeführt
Der Feldprobſt ſprach den Eheſegen,
Der Glückliche ward ſehr verlegen.
Nun kam der Fürſt vom Promeniren,

Um ſelber ſich zu überführen,
Ob ſein Befehl vollführt genau,
Und um zu ſchauen Mann und Frau.
Wie der das junge Paar nun ſah,
Erſt flucht' er, doch bald lacht' er da,
Er ſprach: Ich ſcheide, wie ich muß
Und kann als summus episcopus.
Das Mädchen war indeß verſchwunden
Ward in ganz Potsdam nicht gefunden.

Die Erbſchaft.

Herr Friedrich Wilhelm, traun, ein Fürſt, ein Mann von hartem Holze,
Und wo es galt, da war er auch der feſte und der ſtolze.
Der Kränkungen erfülltes Maaß ließ er nicht ungerochen,
Er warf den Fehdehandſchuh hin, und hat ſolch Wort geſprochen:

Ich ſtelle, weil ich das verſprach, dem Kaiſer meine Leute,
Denn was ich in dem Pakt verbrieft, ich halt's dem Reich noch heute;
Hinführo aber ſag' ich mich frei aller Pflicht und Bande,
Ich werde ſtehn und werde thun, wie's frommet meinem Lande!

Ein ſolches Wort, ein ſolcher Sinn war ſeines Sohnes Erbe,
Es war gewieſen ihm die Bahn, auf der er leb' und ſterbe! —
Weh ihm, wenn er ein Schwächling war! Er aber war der Starke,
Der Große, war an Herz und Geiſt genährt von Löwenmarke!

König Friedrich Wilhelm's I. Tod.

Er iſt krank, der ſtarke König, ſeiner Glieder feſtes Erz,
Wie der Herr ihn auch verbeißet, zuckt und ſtarrt in heißem Schmerz.
Doch er weiß ihn noch zu bannen: denn es führt mit derbem Kiel
Seine Fauſt alsdann den Pinſel: pinxit in tormentis Rex.

Auf das Lager wirft's ihn nieder, wie ſein Geiſt auch widerſtrebt,
Und er ſpricht: Es geht zum Sterben, und es iſt genug gelebt.
Jetzt in ſtillem Beten, hat er hin zu Gott ſein Herz gelenkt:
Dank ſei Deiner reichen Gnade, daß Du mir den Sohn geſchenkt.

Schon die Seinen läßt er rufen, und der hohen Diener Kreis,
Und er zählt und mißt ſie alle, — auf der Stirn des Todes Schweiß.
An des Königs Sterbelager ſieht man hier die Gattin ſtehn,
Und die königlichen Kinder, die in ihrem Schmerz vergehn.

Abſchied nimmt der Fürſt von allen, zärtlich liebend vom Gemal,
Von der Mutter ſeiner Kinder, ſorgend von der Kinder Zahl,
Dann des Thrones Dienern danket er für ihres Dienſtes Treu,
Und ermahnet ſie zu dienen ſeinem Nachfahr auch auf's Neu.

Drauf den Blick zu Gott gerichtet jenseit über Tod und Grab,
Thut er seiner Herrschaft Würde feierlich nun von sich ab,
Legt sie in die Hand des Sohnes: Sei ein ganzer Fürst und Mann,
In Gerechtigkeit und Liebe weihe Dich dem Unterthan!

Meine Schulden zahle treulich! Andere Dir lass' ich nicht
Als allein des Dankes Schulden. Und so sei es Deine Pflicht,
Wo ich wehe that, zu lindern. Sei den Treuen lieb und gut,
Und vor allem dir empfehl' ich, mein Sohn Fritz, des Heeres Hut!

Noch zu dem von Dessau sprach er, zu dem Fürsten Leopold:
Meinem ersten Feldherrn bin ich dankbar und besonders hold,
Nehmet, Fürst, zum Angedenken denn mein eigen Leibroß an.
Und es draußen vorzuführen war des Herrn Befehl sodann.

Er erhebt sich, war es möglich! an das Fenster, blickt hinaus;
Der Stallmeister bringt's; es freut ihn, doch sein Zorn bricht plötzlich aus:
Wie, die schäbigste Schabracke! Mir der Tölpel solchen Streich!
Wär' ich etwas nur bei Kräften, ich zerbläuet' ihn sogleich! —

Drauf die Geistlichen; er aber ruft entgegen fester Art:
Was ihr sagen wollt, ich weiß es, daß das Wort ihr besser spart!
Wär ich durch mein ganzes Leben nicht zu diesem Schritt bereit,
Nimmer würde wohl mir frommen eines Augenblickes Zeit.

Und er blickte gläubig aufwärts, seine Seel' er Gott befahl —
Um das Lager war's ein Weinen, weinend Kinder und Gemal —
Gott hat ihn in seinen Armen; doch er ließ dem Preußenreich
Seinen Sohn und Folger — Friedrich — der dem Vater mehr denn gleich.

König Friedrich.

O daß des Reiches Erbe doch des hohen Amts gedächte,
Daß er auf die Finanzen sich verlegt' und auf die Rechte!
Daß er dem Exercitium ein Augenmerk doch böte —
Doch der verschlendert Kraft und Zeit, bei Gott, und spielt die Flöte!

Daß er mit rechtem Eifer doch zur Kirche Sonntags ginge,
Sich kümmerte um Gotteswort und um die ew'gen Dinge!
Er aber, sei es Gott geklagt, liest Schriften der Franzosen,
Briefwechselt und liebäugelt gar mit Voltaire, dem gottlosen!

Wenn der ans Regiment gelangt, so wolle Gott uns stärken!
Er ist des hohen Vaters Schmerz mit seinen argen Werken:
Unfromm und undeutsch, und im Blut kein Tröpflein vom Soldaten:
Wenn der ans Regiment gelangt, wie schlimm sind wir berathen!

Er kam ans Regiment, er kam! und die zuvor geraunet,
Sie standen wundernd und beschämt, und alle Welt erstaunet.
Da war es nun der Philosoph, der König bei einander,
Da war's der staunenswerthe Held, ein Cäsar, Alexander!

Ich aber melde weiter so, ihr werdet mir's erlauben,
Da war es ganz der deutsche Mann, ein Retter unserm Glauben,
Der uns vermocht das Franzenthum, das Römerthum zu wehren:
So lange denn ein Deutschland ist, hoch König Fritz in Ehren!

Das Zeichen.

Der König rückt in Kroſſen ein, tritt dreiſt auf Schleſiens Erde,
Da klingt entgegen banges Wort, ſpricht mahnende Geberde:
Ein Zeichen eben iſt geſchehn, fürwahr ein Unglückszeichen,
Und wen es meint und wem es gilt, es wird ihn bald erreichen.

Es fiel vom hohen Glockenthurm, durchbrechend alle Stocke,
Mit allgewalt'gem Krach herab die große ſchwere Glocke.
Das trifft ihn, der zur Stunde kam, ihn und die Heereshaufen,
Man ſieht ſie ihrem Mißgeſchick recht in den Rachen laufen.

Der König ſprach: Ich nehm' es an, ich kann das Zeichen deuten:
Dem hochgeſtellten Oeſterreich will ſich der Fall bereiten.
Wolan nun, Marſch mit friſchem Mut! — Und bald nach mut'gem Schlage
Zog er zu Breslaus Thoren ein: das war am Neujahrstage.

Die Schlacht von Molwitz.

Es ſchrieb der junge Fürſt noch freundſchaftliche Zeilen
An ſeinen Herzensfreund, und drauf, zur Schlacht zu eilen,
Beſteiget er ſein Roß, das mutig iſt, wie er,
Und zeigt im Morgenglanz ſich dem geſtellten Heer.
Wie ſtanden ſie doch da, gerade wie die Kerzen,
Mit einem langen Zopf, und Brandenburger Herzen!
Wie ſtanden ſie doch da in eiſenharter Zucht,
Geſpreizt, doch wurzelfeſt, in ſchnurgerader Flucht!
Wie ſtanden ſie doch da, gewachſen wie die Tannen,
Geordnet nach dem Maaß, die rieſenhaften Mannen!
Jetzt präſentiren ſie: ein Ruck, ein Blitz! Es war
Das Exercitium Herrn Friedrich Wilhelms gar.
Da grüßt' und ſprach alsbald mit hohem Mut der König:
Schwerin, ſogleich ans Werk! — Schwerin drauf unterthänig:
Zu Gnaden, Majeſtät, gut Ding will ſeine Weil,
Mein graues Haupt räth ab von Ungeduld und Eil!
Der König hört's und ſchwieg. — Nun wards ein lang Marſchiren,
Nach ſchulgerechter Art den Aufmarſch zu formiren.
Die theuren Stunden fliehn; doch ſäumet nicht der Feind,
Der ſchon mit Reiterei und Fußvolk hier erſcheint.

Herr Friedrich ſprach: Schwerin, er ſoll heut commandiren!
Ich will Zuſchauer ſein, und werde profitiren.

Doch eh der commandirt, ſchon gilt es ſchnelle Wehr,
Es führt der Feind heran ein ſtarkes Reiterheer,
Der Roſſe Ueberzahl in brauſenden Schwadronen
Stürmt auf ſein Reitervolk und gegen die Kanonen.
Nun, Preußen, haltet Stand! — Der übermächt'ge Schwall,
In Wolken Staubs verhüllt, wirft ſie mit grimmem Prall.
Doch ſieh, es blitzet auf dort aus den groben Stücken:
Die Preußen zielen gut und reißen breite Lücken,
Es ſpielet das Geſchütz in heller Sonne Glanz
Den Reitern auf im Takt zu mörderiſchem Tanz.
Da läßt der ſtarke Feind ins Feld ſein Fußvolk ſchreiten:
Das meinet da wohl auch den Kranz ſich zu erſtreiten.
Doch, ſiehe da, es rollt die langen Reihn entlang
Musketenfeuer her, und hemmet ihren Gang.
Die Preußen feuern ſchnell, es rollt herab die Glieder,
Und rollet wiederum, und rollet immer wieder,
Das dicht geſäte Blei ſchlägt ein: ſie machen Kehrt!
Das Exercitium war, traun, doch etwas werth!
Doch neue Völker führt nun Oeſterreich zum Kampfe,
Und lange ſchwankt die Schlacht im blauen Pulverdampfe.

Wohl ſorget Held Schwerin, und denkt auf alles ſchon:
Der König aber glüht, vergiſſet Reich und Thron,
Sein Leben will er ſelbſt hier in die Schanze ſchlagen,
Mit kühnem Angeſicht das dunkle Schickſal fragen.
Schwerin ſprach: Majeſtät ſelbſt müſſen eiligſt fort,
Noth thun die Bataillons, ſo an der Oder dort! —
Ob ihn der Fürſt verſtand? — Er ſtutzt, dann, mit der Suite,
Er ſpornt, er fliegt dahin — O, daß ihn Gott behüte!
Und mit erneuter Wuth und grauſig wildem Schrein
Dringt das Geſchwader an und auf die Preußen ein.

Doch die ſtehn felſenfeſt, die Reihen auf und nieder
Rollt langer Donner hin, und rollt und rollet wieder,
Es wettert fort und fort das Exercitium:
Da werfen ſie, zerſchellt, die Roſſe bald herum,
Da ſtoben ſie ins Feld, da ſtürzten ſich die Blinden
Ins eigne Fußvolk hin, um Rettung da zu finden.
Das ſah Schwerin, und Marſch! Marſch vorwärts! war ſein Wort,
Und Marſch! und Marſch! ertönts durch alle Reihen fort,
In langen Linien geht's, als wär' es zur Parade,
Mit lautem Trommelſchlag, und, traun, mit ſtraffer Wade!
Sie gehen Reiterei, Geſchütz und Fußvolk an,
Sie ſchmeißen, was ſich ſtellt in ihre Siegesbahn!
Das Feld von Molwitz deckt die wilde Flucht der Schaaren,
Die wegzublaſen hier den Feind gemeinet waren.
Victoria! wie ſtolz die Preußenbanner wehn!
Wie die Fanfare tönt! Und war kein Feind zu ſehn.

Wer ſagt's dem König an, der fern in Nacht noch reitet,
In deſſen hoher Bruſt wohl Mut und Unmut ſtreitet —
„O, ich verſtehe dich — mich täuſchen, alter Held?“ —
Und wieder lenkt er um und kehrt zum blut'gen Feld.
„Wenn wir erlegen ſind — mein Stern ſoll dennoch ſtehen!“ —
Um ſeine Wange ſtreicht in Dämmrung kühles Wehen,
Der trübſte Morgen war's — und ſtill iſt's, wie der Tod —
Bis ein Verwundeter ihm guten Morgen! bot.
Aus ſeinem lichten Blick las König Friedrich Sieg,
Daß die beklemmte Bruſt nun wieder freier ſtieg.
Er rief: Nun, Held Schwerin, ich kann ihm gratuliren!
Doch, ſprach er dann erglüht: Ins künft'ge werd' ich führen!

Die Huldigung.

Zu Breslau in dem Rathhaussaal ſtehn um des Thrones Stufen
Die Stände Schleſiens, zumal durch Friedrichs Wort berufen.
Er will des Landes Huldigung, er will den Eid der Treue,
Die reichen Herrn, ſie ſtanden ſtolz und blickten doch mit Scheue.

Er kommt — trägt er den Hermelin? und trägt ſein Haupt die Krone?
Im ſchlichten Kriegsrock, feſten Tritts nahm er den Weg zum Throne.
Das iſt des Siegers Wort und Blick: den Schwur jetzt zu empfahen
Ruft er die Lehensträger auf: die Goldgeſchmückten nahen.

Da ſchaut der Marſchall bang' umher: Zum Schwur das Scepter fehlet,
Man fragt, man ſucht, man eilt, man ſchilt: ward es verſteckt, verhehlet?
Doch König Friedrich ruhig zog den Degen aus der Scheide:
Auf dieſen, der dies Land gewann, empfang' ich eure Eide.

Bei Keſſelsdorf.

Der Deſſauer war ein Mann von Wort, allein kein Mann von Worten,
Das zeigt er vor der Front, im Kampf, das zeigt er aller Orten,
Er ſang nur Eine Melodie, jedoch aus voller Kehle,
Er betete nicht viel zu Gott, doch dann mit ganzer Seele.

Bei Keſſelsdorf rief er empor zu Gott in Himmelshöhen:
Heut ſtehe mir, Allmächt'ger, bei! dein Wille wird geſchehen!
Und willſt du mir nicht helfen, hilf nur nicht den Schurken, bleibe
Neutral, und ſieh nur zu, wie's kommt! Ich mein', daß ich ſie treibe!

Und, ſiehe, Gott ſah gnädiglich herab vom hohen Himmel:
Die Sachſen ſtanden feſt verſchanzt; der Fürſt auf ſeinem Schimmel
Führt ſeine Schlachtreihn tapfer an, ins Feuer der Musketen:
Der Preußen kühner Mut gewann und ſein inbrünſtig Beten.

Lowoliz.

Rußland, Sachſen, Oeſterreich
Brüten arge Sachen,
Wie den Garaus ſie ſogleich
König Friedrich machen.
Frankreich auch und Schweden gar
Mit dabei im Bunde war,
Um das arme Preußen
Stückweis zu zerreißen.

Schon im Pact geſchrieben ſtand
Mit der Zahl der Meilen,
Wie ſie in das Preußenland
Brüderlich ſich theilen:
Frankreich nimmt das Land am Rhein,
Magdeburg ſoll Sachſens ſein,
Pommern kommt an Schweden,
Und ſo fort für Jeden.

Aber, wie man weiß, es iſt
Nichts ſo fein geſponnen,
Daß es nicht in kurzer Friſt
Kämʼ ans Licht der Sonnen.

Hier nun in dem Sachſenland
Sich ein Schreiber unterſtand
All die Plän' und Thaten
Brühwarm zu verrathen.

König Friederich kein Thor,
Und mit dem kein Spaßen,
Kommt den Herren ſchnell zuvor,
Die noch rathend ſaßen.
Er marſchirt auf Dresden friſch,
Setzt ſich zum gedeckten Tiſch:
„Ei, wie grob die Preißen,
Uns ſo 'naus zu ſchmeißen!"

In dem Schloß war ſäuberlich
Das Archiv verſteckt,
Das den Handel urkundlich
Punkt für Punkt entdeckt.
Angſtvoll wehrt die Königin;
Platz da! denn ich weiß, was drin!
Wird im Druck ediret,
Was ihr complottiret!

Nach der Veſte Königſtein
Lief der Polen König;
König Friedrich ſchließt ihn ein,
Der ſteht unterthänig,
Sendet auch gen Oeſterreich
Um Entſatz und Hülfe gleich:
„Draußen ſtehn die Preißen,
Hier iſt nichts zu beißen!"

Und der Oeſterreicher kam
Schon zu Hülf' und Wehre,
Marſchall Browne lobeſam
Mit Geſchütz und Heere.
Aber, ſiehe, König Fritz
Schlug ihn gleich bei Lowoſitz,
Daß ſie eiligſt eilen,
Nicht ſein Land mehr theilen!

Roßbach.

Im Uebermut ſchrieb der Prinz von Soubiſe:
Ich denke zur Kurzweil euch bald nach Paris
Den kleinen König zu ſenden!
Und er ſchrieb der Marquiſe de Pompadour:
Ich ſende den Marquis de Brandebourg
Mit nächſtem zu Eueren Händen.

Und wieder ſprach er im Uebermut:
Heut nach dem Frühſtück, der Plan iſt gut!
Ich führ' ihn noch heute gefangen!
Und die Reichsarmee wohl aufmarſchirt,
Und die Franzenarmee ſich recht formirt —
Hüt dich, ſonſt wirſt du umgangen!

Zu Roßbach tafelt der König noch,
Und heute ſpringen die Pfropfen hoch,
Witz und Champagner, die ſchäumen!
Da kam zu melden der Adjutant:
„Der Feind marſchirt, zur Flanke gewandt.“
Doch Friedrich: Er iſt wohl in Träumen!

Und weiter tafelt der König noch —
Er läßt aufsitzen in Stille jedoch —
Sein Haupt durchzuckt ein Gedanke.
Nun geht er selber und schaut ins Feld:
Es ist wahrhaftig, wie Er gemeldt!
Sie wollen mir links in die Flanke!

Ein Wort: da verschwinden die Lagerzelt',
Und wo Lager war, da ist wieder Feld,
Schnell wie die Bühne sich wandelt.
Dann ruft der König den rechten Mann,
Den Seidlitz und blickt ihn bedeutend an:
Er weiß, um was es sich handelt!

Und jene nun, wie sie den Aufbruch sehn
Sie rufen: er fliehet und will entgehn:
Nur schnell' ihm lähmen den Flügel!
Held Friedrich aber hat bessern Plan,
Geht schnelleren Schrittes die kühne Bahn —
Es deckt ihn die Kette der Hügel.

Und wie der mächtige Feind sich stellt,
Bei sechzigtausend zur Schlacht im Feld,
Fußvölker und schwere Schwadronen:
Auf einmal, was hinter den Höhen daher?
Mit schäumenden Rossen ein Reiterheer!
Und es donnern zugleich die Kanonen!

Das iſt der Seidlitz in ſchmetterndem Lauf,
Der rollt in der Flanke die Reihen nun auf,
Wirft über den Haufen die Haufen!
Kein Widerſtehen, da gilt keine Wehr,
Er reitet nieder das Reiterheer —
Und die da nicht liegen, die laufen!

Trompeten ſchmettern, und abermals
Schon kommt er den Franzen da über den Hals,
Und droht anſtürmend ſchon wieder!
Hei, das war recht eine Reiterluſt!
Die Roßgeſchwader mit ſtarker Bruſt,
Was ſteht, das rennen ſie nieder!

Das Fußvolk führt der König zur Schlacht,
Mit feſtem Schritt, mit gewaltiger Macht,
Und die Kanonen erkrachen.
Da war die ſtolze Armee bedrängt,
Da war das Heer durch das Heer beengt —
Weit offen des Untergangs Rachen!

Und wieder ſchon iſt zur rechten Zeit
Der Seidlitz mit ſeinen Schwadronen bereit
Zu luſtigem Reiten und Rennen!
Da kegeln ſie übereinander her,
Da läuft mitſammen das halbe Heer,
Noch ohne die Preußen zu kennen!

Zwei Stunden, da war die Reichsarmee,
Und die Franzenarmee zerstoben, o weh,
Von einem Häuflein geschlagen!
Durch Mut geschlagen, doch allermeist
Durch König Friederichs großen Geist —
Davon man immer soll sagen!

Die Leuthner Schlacht.

Sie decken eine Meile mit ihrem Heer,
Sie zählen neunzigtausend — und dreißig Er.
„Und dennoch muß ich's wagen! Thut eure Pflicht!"
Das ist der große Friedrich, der also spricht.

Marsch! tönt's, die Trommel schüttert — doch jetzt Gesang,
Ein geistlich Lied erklinget die Reihn entlang.
Sie schreiten durch den Nebel und durch die Nacht —
Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Ha, schon ein frischer Angriff! Es weicht der Feind,
Nein, sammelt stärkre Heeresmacht — So war's gemeint!
Werft hieher eure Heere, mir zum Gewinn,
Und wollet mich vernichten — wo ich nicht bin!

Marsch! tönt es, doch die Trommel wird nicht gerührt.
Das Reitervolk, im Schritte wird's still geführt,
Sie schreiten durch den Nebel und durch die Nacht,
Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Und funfzig Reiter nimmt er zu ſeiner Wacht:
Muß heute ſcharf in's Feuer, drum habet Acht:
Fall' ich, mit einem Mantel deckt mich ſofort,
Und ſchafft mich ſtill bei Seite — die Schlacht geht fort.

Der König von der Höhe — noch Dämmrung rings —
Sieht rechts den Marſch der Seinen, die Feinde links,
So reitet er inmitten die Höhn entlang,
Das Schlachtfeld überſchauend — der Nebel ſank.

Soll Preußen auf der Erde noch thronend ſtehn?
Der Tag wird es entſcheiden, der Abend ſehn.
Tiefernſt, doch voller Ruhe — er wägt, er denkt —
Nun blicket er gen Himmel — der oben lenkt!

Da ſchien die Mittagsſonne, hell war der Tag,
Daß rings wie eine Karte Land Schleſien lag.
Klar ſah er all die Schlachtreihn, ſo fern als nah —
Mit großem feſtem Auge — der Sieg lag da!

Das Heer der Feinde ſieht er, wie Schaar um Schaar,
Bethört ſich dorthin wendet: und hier Gefahr!
Gedeckt von Hügeln ziehet ſein ſchweigend Heer:
Ein Wink, und wetterſtürmend bricht es daher.

Den Kaiſerlichen endlich meldet's ein Mann:
Die ſahen wohl verwundert einander an,
Hört was zum Lothringen der Daun da ſpricht,
Er ſpricht: die Leute gehen — man ſtöre nicht!

Er ſpricht's, da dröhnen Salven, Stückdonner kracht,
Mit lauter Stimme rufend: Es gilt die Schlacht!
Und mit den frohen Schaaren dringt Wedel vor,
Da ſchlug den Preußen allen das Herz empor!

Und jetzt Fanfaren tönen, Huſaren ſind's,
Der Ziethen führt, ein Wehen des friſchen Winds.
Sie brauſen an, ſie werfen, was da ſich ſtellt,
Die wirren Reihn der Schwaben, zurück in's Feld.

Sie werfen auch die Baiern, hurrah, wie leicht!
Der Flügel iſt gebrochen, der Flügel weicht,
Es iſt mit ſeinen Preußen der Ziethen da,
Der Tag wär' gut begonnen. Victoria!

Doch weh, in den Gebüſchen, dort lauert's, droht,
Weh, der Carthaunen Donner, er ſchmettert Tod,
Tod in die frohen Reihen im Siegeslauf:
Des Tages erſter Lorbeer — ein theurer Kauf!

Da bläht nur ſich ſtolzer der ſtolze Feind:
Der Tag, da Preußen endet, der Tag erſcheint:
Es gab der Ueberkühne die Flanke blos,
Auf ſeine ſchwache Linke nur Einen Stoß!

So ſprach der ſichre Führer; er ſprach noch mehr:
Sein Häuflein jetzt erdrück' ich mit meinem Heer!
Zehnfach, was dort verloren, gewinn ich hier —
Und läſſet Heere rücken in's Kampfrevier.

Es rücket unabsehbar die Heeresmacht vor,
Als hätte sich geöffnet der Völker Thor:
Sie ordnen wohl sich lange: in blanker Zier
Voran, zehntausend Rosse, der Küraſſier!

Sie stürzen bald sich rasselnd, entrollt in Reihn —
Weh, Preußen, deinen Schaaren — auf's Fußvolk ein.
Doch das wird stehn und sterben auf diesem Feld,
Wird stehen, eingewurzelt, ein einz'ger Held!

Sie stürzen bald sich rasselnd — doch eh's vollbracht,
Hat Friedrich, schnellen Blickes, beherrscht die Schlacht:
Schon krachen seine Donner nun zum Entgelt,
Und hundert Schlünde mähen in's Reiterfeld;

Und hält an rechter Stelle der Riesen Wacht,
Denn das war's, was im Geiste Friedrich bedacht,
Und stürmt zu rechter Stunde nun Reiterschwall,
Drei mächt'ge Haufen, wollig, ein roll'nder Wall!

Ein Sausen war's, ein Stürmen, mit Hurrahschrein
In die erschrockne Flanke fegt es hinein,
Das war ein Niederschmettern mit voller Wucht,
Was nicht erliegt, es stürzet in wilde Flucht.

Die Flucht jagt sie in's Weite, weit ab vom Heer:
So treibt des Waldes Blätter der Sturm in's Meer!
Des Doppeladlers Flügel, er bricht, er sinkt!
Laß sehn, ob seine Krone so hell noch blinkt!

Der Tag iſt kurz: entſcheiden muß ſich's vor Nacht!
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie grimme Schlacht:
Da ſtemmet ſich entgegen rieſige Macht,
Des Heeres Leib dem Heere: noch ſchwankt die Schlacht.

Vorwärts gebeut der Eine, und der: Zurück!
So rangen Bruſt an Bruſt ſie und Blick in Blick!
Seht hier zwei Welten ringen, Herz gegen Herz,
Die Eine lichtwärts ſtrebend, die niederwärts.

Der Tag iſt kurz, entſcheiden muß ſich's vor Nacht!
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie grimme Schlacht:
Da floß aus heißen Herzen viel edles Blut —
Und Preußen hat's genommen mit Löwenmut!

Genommen und behauptet mit kühner Bruſt,
Die Trommel ſchlug den Sturmſchritt, das Herz vor Luſt:
Da brach die feſte Mauer, der Heeresmacht Kern,
Und Friedrich ſiegt, und Preußen, und Preußens Stern!

Und jetzt die Höh! Dort wieder die weißen Reihn,
Hellleuchtend bei der Mühle im Abendſchein;
Die Brandenburger ſtürmen hinauf, hinein:
Da ſchlug zum Schluß der Wedel im Takt mit drein!

Die ſchlachterprobten Fahnen, wie ſtolz ſie wehn!
Wo die Fanfaren ſchmettern, kein Widerſtehn!
Schon dämmert's, Eine Stunde nur länger Tag,
Und Oeſterreich erlieget auf einen Schlag!

Sie fliehn, hier, dort! Gewonnen iſt Leuthen's Schlacht,
Flucht überall, ſie fliehen im Schutz der Nacht!
Sie fliehn auf allen Straßen, in Haufen dicht —
Wer ſprach: Die Leute gehen; man ſtöre nicht — ?

Doch Friedrich läßt nicht raſten das flücht'ge Heer,
Drei Stunden in die Nacht hin noch reitet er.
Sein Stern, kein andrer, leuchtet — ſein Donner kracht,
Und ſchrecket noch den Flüchtling in finſtrer Nacht.

Im Schloß zu Liſſa raſten beim Ungarwein
Die kaiſerlichen Recken — ſchaun finſter drein.
Es kracht da draußen wieder — im Hof Getös —
Die Thür geht auf — Held Friedrich: Bon soir, Messieurs!

Ein andrer Mann.

Es ſchwankt die blut'ge Leuthner Schlacht,
Es ſteht und hält der Feind mit Macht:
Dorf Leuthen muß genommen ſein!
Nicht leichten Kaufs ging's da hinein!

Da ſehn aus Fenſter, Thür und Thor
Und über jeden Zaun hervor
Die Todgeſchoſſe, Rohr bei Rohr:
Die Preußen ſtehen feſt davor.

Der Oberſt zauderte und ſann;
Der Hauptmann rief: Ein andrer Mann!
Er rief's, und wie er es gemeint,
Er zeigt's ſogleich, dringt auf den Feind.

Mit den Kam'raden dringt er vor,
Stößt ein des nächſten Hofes Thor,
Im Anſchlag liegen zehn Gewehr',
Die kümmern nicht den Tapfern ſehr.

Sie dringen durch, sie dringen ein,
Dorf Leuthen soll genommen sein:
Sie nehmen's und die Schlacht geht gut,
Und Friedrich siegt und Preußens Mut.

Und wer da drang in's Leuthner Dorf?
Der Edle war's von Möllendorf!
Und schwankt ein Preuß' auf Preußens Bahn,
Auf Einer stets: Ein andrer Mann!

Der Waffenſchmidt von Solingen.

Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe dampfen,
Doch wenn er dann die Zeitung las, mit Füßen thät er ſtampfen.
Er rief bei jedem Flintenrohr und jedem Bajonette:
Wenn das und einen Mann dazu der Fritz ſogleich nur hätte!
Denn bei Collin erging es ſchlecht, die Scharte muß ausgewetzt ſein,
Ganz anders müßte der Kroat nach Hauſe ſchon gehetzt ſein!

Und endlich faßt ihn Ungeduld, der [illegible]idt nimmt ſelbſt die Waffe:
Ich will doch einmal ſelber ſehn, ob [illegible] nicht anders ſchaffe.
Er kam noch juſt zu rechter Zeit bei Roßbach mitzuſchlagen,
Ja, wie das gleich ganz anders ging! Heidi, das war ein Jagen!
Franzoſen und die Reichsarmee die liefen um die Wette:
Wie ſtänd' es wohl wenn nicht der Schmidt ſo brav geholfen hätte!

Das war ſchon gut, doch beſſer noch, noch beſſer muß es kommen!
Drum hat der Schmidt von Solingen noch ferner Dienſt genommen,
Mit zog er in die Leuthner Schlacht, das war ein freudig Siegen!
An ſechzigtauſend fliehn davon und dreißigtauſend liegen!
Da ſprach er: So, nun geht das Ding, nun kann ich wieder ſchmieden,
Und hoffen will ich, daß der Fritz nicht allzu ſchnell macht Frieden.

Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe dampfen,
Und wenn er jetzt die Zeitung las, wohl nicht mehr thät er ſtampfen;
Er ſprach: Ich hab's geſagt, es iſt der Fritz ein Kerl zum küſſen,
Ich glaube kaum, daß noch einmal ich werde kommen müſſen.
Der Waffenſchmidt von Solingen ließ Schlot und Eſſe rauchen,
Er ſprach: Es kann mein Herzensfritz noch manche Flinte brauchen.

Der geweihte Degen.

Zu Rom der heil'ge Vater ſpricht ob Oeſtreichs Heer den Segen,
Und ſendet dem Feldmarſchall Daun den weihevollen Degen,
Daß er ihn ſiegreich in der Schlacht zu Gottes Ehren trage,
Und ferner noch den Antichriſt, den Heidenkönig, ſchlage.

Ihn ſchlage, wie einſt Moſe ſchlug das Volk der Moabiter,
Ihn ſchlage, wie einſt Iſrael ſchlug den Amalekiter,
Ihn ſchlage, wie einſt Kaiſer Karl das Sachſenvolk geſchlagen,
Um in das gottverlaßne Land das heil'ge Kreuz zu tragen!

Daß er, wie weiland Prinz Eugen den Halbmond hat gebrochen,
So breche den Ungläubigen, bis er zu Kreuz gekrochen,
Ihn ſammt der Lehre, deren Peſt hinauf gen Himmel ſtinket,
Zermalmend, daß ſo Volk als Fürſt gelähmt zur Höllen hinket!

Daß an die Wurzel er die Art dem Baum der Sünde lege,
Der ſtropet von verfluchter Frucht, und führ' ins Mark die Schläge!
Und ſo er dieſen Degen führt, der Würgeengel Gottes
Würd' ihm zur Seite ſtehn, und würd' ein Ende ſein des Spottes!

Und ſiehe, der Feldmarſchall Daun, in ſeiner Hand den Degen,
Sein iſt die Ohmacht, Friedrich iſt nicht halb mehr ſo verwegen
Der Ruſſe hilft, die Reichsarmee: bald haben ſie ihn nieder —
Er aber, ſeinem Ruf getreu, erhebt das Haupt ſchon wieder!

Bei Torgau war es grimme Schlacht, da war's ein blutig Ringen:
Nun zeige, Daun, was du vermagſt mit der geweihten Klingen!
Der Ketzer und das Heidenvolk — laßt ab ſie zu verdammen! —
Den Daun mit ſeinem heil'gen Schwert, ſie ſchlugen ihn zuſammen.

Das Zeughaus in Berlin.

Das waren Tage voll Angſt und Grauſen:
Die Oeſterreicher und Ruſſen hauſen
In Friedrichs treuer und ſchöner Stadt,
Und werden nimmer des Plünderns ſatt.
Sie plündern die Schlöſſer und die Paläſte,
Es brechen und brennen die böſen Gäſte,
Zertrümmern, zerſchlagen, was nicht zu rauben,
Und wüthen, wie nicht zu ſagen und glauben.
Vor allen das Zeughaus traf ihr Zorn,
Das war ihren Augen ein ſcharfer Dorn,
Sie wollen's leeren, die ſiegreichen Waffen
Vernichten, ſo viel nicht fortzuſchaffen,
Mit Bränden wollen ſie's ſtecken in Brand,
Da haben ſie denn alsbald erkannt,
Es iſt der mächtige Bau von Stein,
So kann er eben nicht brennbar ſein.
Was gilt's, wir ſprengen mit Pulver ihn auf,
Und Pulver ja finden wir hier zu Hauf!
Wir ſprengen ihn auf, ſo wird er umher
Verwüſten der ſtolzen Paläſte noch mehr!
In hellen Haufen, in blindem Sturm
Nun vor das Thor und zum Pulverthurm!

Sie wälzen in Eile da ſchon die Fäſſer,
Und holen immer noch mehr und beſſer,
Und trinken und toben in wilder Luſt. —
Auf einmal dröhnet der Erde Bruſt,
Und hüllt ein gewaltiger Qualm den Himmel,
Und war darauf verſtummt das Getümmel,
Nur ſchreiend flogen die Krähen und Raben —
Sie fand man unter Trümmern begraben.

Das Zeughaus aber noch ſehen wir ſtehen
In ſeiner Pracht, mit ſeinen Trophäen,
Stolz ſchaut es hinaus in die kommenden Zeiten:
Es helfe ſtets uns mit Ehren ſtreiten!

Die Berliner Handſchuhe.

Der große König, der ſiegende Held
Iſt gegen die Reichsarmee im Feld,
Hat auch geſendet ein ander Heer
Gen Schleſien hin, dem Lande zur Wehr:
Da war es an einem Octobertag,
Als Stadt Berlin in den Federn noch lag,
Daß der kühne Kroaten-General
An die unbewachten Thore ſich ſtahl.
In ganz Berlin nur ein paar Rekruten,
Und half kein Läuten und Wächtertuten;
Doch ſtellen ſich dreiſt die Gewerke zum Schutz,
Sie bieten kühnlich dem Feinde Trutz,
Nur fehlt der Führer, der Kommandant,
Der in Spandau nöthig zu thun juſt fand.
Nun läßt der Kroat die Kanonen ſpielen,
Brandſchatzung eben nur ſchnell zu erzielen:
Zweihundert tauſend preußiſche Thaler
Sogleich ihm baar zu erlegen befahl er,
Dazu für ſich ein gutes Douceur,
Dem Adjutanten noch nebenher,
Und endlich, weil er erfahren hat,
Viel feine Handſchuh' mache die Stadt,
Erbittet er ſich ein Dutzend Paare
Für die Kaiſerin-Königin, beſte Waare,

Und das Stadtwappen ſei aufgeprägt,
Das, meint er, freue ſie, wenn ſie's trägt.
Ihm brächt's einen hohen Orden ein,
Und werde davon viel Rühmens ſein,
Doch den kecken Berlinern ſollt es danach
Für immer gereichen zu Schimpf und Schmach.
Die hartbedrohten Berliner nun,
Sie müſſen ſich fügen, was war zu thun?
Sie zahlen zwar nicht, ſo viel begehrt
Und liefern die Handſchuh', die ihm viel werth.
Er ließ von den Thalern ein Billiges ab,
Und lächelte, als man die Handſchuhe gab,
Sieht zu, ob auch das Wappen nicht fehlt,
Worauf er das Dutzend zweimal zählt,
Doch ohne ſie weiter recht zu beſehn,
Sah man ihn eilig von dannen gehn,
Dieweil die Geſichter ſo dreiſt hier ſchauen,
Daß doch wohl ihnen nicht ganz zu trauen.
Als nun der Kroaten-General
Gen Wien geſendet mit großem Schall
Die preußiſchen Thaler, die Handſchuh' auch,
Da hat man mit Staunen gerühmet den Brauch,
Und die hohe Maria Thereſia
War höchlich erfreut, wie ſie's hört' und ſah.
Wohl waren die Handſchuh' weiß und fein,
Es lacht der Kaiſerin Herz — allein,
Allein mit Schrecken hat ſie erkannt:
Sie paſſen nur alle der linken Hand.

Der Alliirte.

Gemehret ſeiner Feinde Zahl, der Seinen Kreis verenget,
Und ihm erloſchen Stern um Stern, und rings umdroht, umdränget,
Der König, dem das Heldenherz mit Menſchenblut doch ſchläget,
An ſeinen Zieten lehnt er ſich, ſein großes Auge fräget.

Der Zieten ſprach: Es wird noch gut, ſo heiß ſie uns auch ſchürten.
Der König frägt: Er hat vielleicht einen neuen Alliirten?
Nein, nur den Alten oben da, der wird uns nicht verlaſſen —
„Er müßte Wunder thun, doch das hat er ſchon längſt gelaſſen.“

Da ſprach der Zieten: Majeſtät, der Wunder nicht bedarf es,
Auch ohne die hilft er uns durch! Und ruckt ſein Schwert, ſein ſcharfes.
Des Königs Herz ward wieder frei, er blickt' empor zum Himmel,
Und ging, wir wiſſen es, hindurch durch Feind' und Schlachtgetümmel.

Der Allmacht Hand.

Ja wohl, er hat den Alliirten
Hoch droben in des Himmels Höhn
Wo ſie den Todesſtoß ſchon führten,
Er ließ ihn ungefährdet ſtehn.

Ja wohl es ſtand in den Geſtirnen,
Dies Preußen ſoll nicht untergehn,
Trotz aller Erdenmächte Zürnen,
Durch alle Wetter ſoll's beſtehn.

Und wo in allzu harten Proben
Er ſelbſt ſich ſchon verloren war,
Da war's der Allmacht Hand von oben,
Die ihn gehoben wunderbar.

Die unter regnenden Geſchoſſen
Ihn führend ſeinen Leib gefeit,
Die, wo ihn Feindesſchwarm umſchloſſen,
Auf Geiſterſchwingen ihn befreit,

Und die ihn ſichtbarlich gehalten
Hart an des Abgrunds jähem Rand,
Daß wider hölliſche Gewalten
Er hohen Muts den Kampf beſtand!

Zorndorf.

Er hat der Franzen leichtes Volk in frischer Schlacht geschlagen,
Er hat das alte Oesterreich gebeugt in blut'gen Tagen,
Nun aber steht der Russe da, ein Heer von grimmen Bären,
Und erst wenn das bestanden ist, steht Friederich in Ehren!

Bei Zorndorf war's ein harter Kampf, ein übermenschlich Ringen,
Denn keine Kraft vermag die Reihn, die dichten Reihn zu zwingen:
Und schlägst du sie nicht dreimal todt und streckst sie dreimal nieder,
Die Todten heben sich empor, erstehn und fechten wieder!

Noch einmal, Seidlitz! Und der ruft: Mit allen, die ich führe!
Wir stampfen hier sie in den Grund! Auf, tapfre Kürassiere!
Und Regimenter rasseln hin, trotz schmetternder Geschosse,
Und Rußlands dichtes Heer erlag dem Huf der dichten Rosse!

Die Kanoniere stimmen ein, das Fußvolk stürmt von neuen,
Im Sturmschritt, lauten Trommelschlags, und mit dem Grimm des Leuen.
Da ward es nun der Rache Tag dem Brennen und dem Morden,
Auf Zorndorf brach des Königs Zorn mit Macht den starken Norden.

Deutſche Witze.

An des Königs Tafel, in Ehren gereiht,
Da feiern die Helden nun nach dem Streit,
Sie werden gelungener Thaten froh,
Und es fällt dazwiſchen auch manch Bonmot,
Und wer einen Calembourg weiß zu machen,
Erwirbt des Tiſches, des Königs Lachen.

Das wurmt den Einen von Pommerland,
Der keinen macht' und auch keinen verſtand,
Er ſtrich den Schnauzbart und räuſpert' und ſprach:
Die deutſchen Witze ſtehn wahrlich nicht nach,
Und ich wüßte doch welche, die ſollte man ehren.
Das wäre! ſagte der König, laß hören!

Und der Pommer ſprach: Zuerſt denn, mich dünkt,
Daß Molwitz ein Witz ſei, der gar nicht hinkt,
Und ferner mein' ich, daß Bunzelwitz
Doch auch nicht ſo gar ein übeler Witz,
Zum dritten der Prittwitz, der Majeſtäten
Mit Gottes Beiſtand vermocht zu retten.

Der Faſan.

Auf ſeinem lieblichen Muſenſitz
Hielt Tafel einſtmals der alte Fritz
Mit ſeinen tapfern Generalen,
Die in mancher blutigen Schlacht befahlen.
Wie heiter beim Weine erzählte ſich's nun
Von manchem Leiden und manchem Thun!
Doch in all der großen Thaten Gedränge
Kommt das Gedächtniß ſelbſt in die Enge.
Wie war's doch da in der Prager Schlacht,
An der Brücke, wo man's uns ſchwer gemacht?
Die Meinungen waren gar geſchieden,
Da ſprach der Seidlitz: Ich ſtifte Frieden,
Erlauben es Euer Majeſtät,
Die Ordonnanz, die im Vorſaal ſteht,
Der Mann, ich weiß, war bei der Affaire
Und ſetzte ſich wacker dort zur Wehre
Man ruft, er erſcheint, macht Front, vernimmt,
Antwortet auf alle Fragen beſtimmt,
Weiß alles nach Zahl und Maaß auf ein Haar
Und meldet in jedem Punkt, wie es war.

Da ſpricht der König: Nun aber, wie hoch
Betheuerſt du das? — So wollt' ich doch,
Spricht jener, und ſpießt den beſten Faſan
Auf des Königs Tiſch auf die Gabel an,
An dieſem Vogel den Tod mir eſſen!
Er ſpricht's, macht Kehrt und ſchreitet gemeſſen
Im Parademarſch durch die Thür daher,
Hoch tragend den Vogel auf ſeinem Gewehr.

Sanssouci.

Wie hoch sich die Terrassen baun mit ihren grünen Lehnen,
Es weht herab Orangenduft und spielen die Fontainen!
Die Stufen darfst du nicht hinan, die Schildwacht würd' es wehren,
Es darf in seiner Ruhe dort kein Fuß den König stören.

Im luft'gen Schloß, im Marmorsaal, ich weiß, daß er dort sitzet,
Die Feder eilt in seiner Hand, sein großes Auge blitzet —
Schreibt er an Voltair'? o der ist längst über alle Höhen,
Und nahm des Königs Silber mit im Eilen aus Versehen.

Der König schreibt die Thaten hin, die seine Väter thaten,
Er zeichnet seinem Nachfahr auf, um Weisheit ihm zu rathen,
Bescheidentlich die Thaten dann, die er gethan, die großen,
Er schreibt französisch, wie er schlug bei Roßbach die Franzosen.

Der deutschen Muse denkt er auch: und sie sei nicht mehr ferne,
(Sie war schon da) der Tag nicht fern, da deutsch das Ausland lerne:
Ich bin zu alt, erleb' es nicht; wie Moses lichtentglommen,
Schau' ich in das gelobte Land, soll selbst hinein nicht kommen.

Der Neffe.

Held Friedrich, nun der alte Fritz,
Dünkt in der Schlacht ſich nicht mehr nütz,
Es iſt ihm ja genug gelungen,
Es ſei die Zeit nun für die jungen.
So ſendet er denn ſeinen Neffen,
An ſeiner Statt den Feind zu treffen.
Der zieht hinaus im Jugendmut,
In ſeines friſchen Lebens Glut —
Nur lacht im Krieg nicht ſtets das Glück,
Das Heer der Tapfern weicht zurück,
Doch trieben ſie es nicht zu Paaren,
Es führt der Prinz durch ihre Schaaren,
Er führt, zur Abwehr feſt vereint,
Die Regimenter durch den Feind.

Auf der Terraſſe oben ſaß
Der König, der ein Schreiben las,
Das kluge Windſpiel ihm zur Seite,
In der Entfernung das Geleite.
Der Prinz, vom König herberufen,
Steigt zögernd nun empor die Stufen,
Wohl zittert er dem Ohm zu nahn;
Der blickte ſchweigend nur ihn an,

Als er darauf das Wort genommen,
Um zu entſchulden, wie's gekommen,
Hob ſich der König und begann:
Ich rechne dir den Rückzug an,
Der wiegt mehr als ein ſiegreich Treffen.
Dich nenn' ich nicht mehr meinen Neffen,
Von heut' nenn' ich dich meinen Sohn,
Als ſolcher erbe meinen Thron!

Viertes Buch.

Halle 1806.

Zu Jena war die Schlacht geſchlagen —
Iſt Friedrichs Reich zu Grab getragen?
Erlag der Preußen ſtarker Hort?
Der Sieger, von dem Sieg berauſchet,
Dem Sieg ob Friedrichs Heer, es rauſchet
An ſeiner Tafel ſtolzes Wort.

Da von der Gaſſe, welch' ein Toben?
Es ſchallt empor zur Tafel oben
Ein lautgebrachtes Pereat.
Wahnwitzige, milchbärt'ge Schwärmer!
Die machen den Triumph nicht ärmer.
Doch büße mir dafür die Stadt!

So ſprach Napoleon mit Grimme.
Es war der deutſchen Jugend Stimme,
Die mahnend ſeinem Ohr erklang.
Es war die Kraft der Jünglingsherzen,
Die nach viel Leiden und viel Schmerzen
Zuletzt den großen Sieg errang.

Die Fahnenjunker.

Ich melde, Preußens Jugend, dir von ſchönen kühnen Thaten,
Es glänzen in der finſtern Zeit zwei Sterne, Kleiſt und Platen:
Die Fahnenjunker blieben treu im Tod noch ihren Fahnen,
Und wieſen dem geſchlagnen Heer die künft'gen Siegesbahnen.

Gedränget von der Uebermacht iſt Treskows Schaar erlegen:
Gefangen und in Feindes Hand, des ſtolzen, unſ're Degen,
So ſollen's nicht die Fahnen ſein! Die beiden friſchen Jungen,
Sie haben um den ſchlanken Leib der Fahne Tuch geſchlungen.

Und warfen von dem Fels herab ſich in der Saale Fluten,
Im Wirbel rangen da mit Kraft die edeln Hochgemuten!
Weh, weh, ſie hat der Strom gefaßt — er hat ſie ſanft gebettet,
Und hat ihr Mut aus Feindes Hand die Fahnen doch gerettet!

Friedrichs Degen.

Zu Potsdam in das Gotteshaus
Iſt der Napoleon getreten:
Was ſucht er, wonach ſchaut er aus?
Er kommt doch wahrlich nicht zu beten.

Es ſoll des groſsen Friedrich Gruft
Sich ſeinem Machtwort jetzt erſchlieſsen,
Der Schlieſser iſt es, den man ruft,
Der lieſse lieber ſich erſchieſsen.

Und wie er nun den Sarg erſah,
Des groſsen Königs enge Hülle,
Wohl ſtand er ernſt und denkend da,
Und um ihn her war Todtenſtille.

Und wie er denkend lange ſtand
Auf einmal zuckt er auf, verwegen
Greift nach dem Sarge ſeine Hand
Und ungeſtraft nimmt er den Degen.

Thor, der nicht weiß, daß Friedrichs Geiſt
Der Preußen ganzes Volk durchdrungen,
Das Volk, das bald die Kette reißt,
Und wird das Schwert ob dir geſchwungen!

Und Friedrich ſelber himmelher,
Er ſchaut aus glanzerfüllter Wolke:
Ein Kampf nicht mehr mit einem Heer,
Ein Kampf beginnt mit einem Volke!

Ferdinand Schill.

Zu ſpät, zu ſpät! iſt oft erklungen,
Und Wehruf folgt dem Rufe nach:
Zu früh, zu früh! wird dir geſungen,
Das iſt dein Ruhm und das dein Ach!

Noch lagen ſie beſtürzt, erſchrocken,
Du ſchütteltest den Schlaf vom Haupt,
Zuerſt den Traum aus deinen Locken,
Da keiner Rettung noch geglaubt.

Du griffſt zuerſt beherzt zum Schwerte,
Zum Siege nicht, zum Kampf jedoch:
Da ſtieg das Männerherz im Werthe,
Und alle fühlten da das Joch.

Du ließeſt Weckruf erklingen
Zur Dämmerzeit mit hellem Horn,
Und ſchon erklangen deine Klingen,
Und regte ſich dein deutſcher Zorn.

Stolz biſt du in den Tod gegangen,
Und trugſt das Banner kühn voran,
Als Schlaf die Völker noch befangen,
Du freier Schill, du hoher Mann!

Ein Opfer biſt du hingeſunken,
Geweiht der Freiheit Hochaltar:
Doch Flammen ſchlugen aus dem Funken,
Und ſtralt dein Name hell und klar.

Colberg.

Iſt doch die Schlacht verloren,
Iſt alles doch dahin,
Der Feind vor unſern Thoren,
Die Länder ſein Gewinn!
Es dünket mich das Beſte,
Ich übergebe bald,
Empfange ſie als Gäſte:
Ich ſchone Stadt und Veſte,
Und weiche der Gewalt!

So ſprach in Furcht und Zagen
Der greiſe Commandant:
Jedoch viel anders ſchlagen
Die Herzen noch im Land:
Herr Commandant, wir ſcheuen,
Wir Pommern, keinen Tod,
Es ſoll uns nicht gereuen,
Wir bleiben die Getreuen,
Und weichen keiner Noth!

Wer hätte nicht vernommen
Vom Bürger Nettelbeck?
Der ſprach: Sie ſollen kommen,
Wir halten dieſen Fleck!

Wir haben doch Kanonen,
Wir haben Proviant
Woll'n unſres Bluts nicht ſchonen,
Und wird der Kampf ſchon lohnen
Für Kron' und Vaterland!

Das haben ſie gehalten,
Denn ihrem König treu,
Trotz hölliſcher Gewalten
Sie blieben feſt und frei.
Der Mortier warf ſauſend
Aus Mörſern, Blitz auf Blitz,
Der Bomben dreißig tauſend,
Warf Kugeln groß und grauſend
Aus donnerndem Geſchütz.

Und ſchoß er ſie zuſammen?
Erlagen ſie der Wucht?
Stadt Colberg ſteht in Flammen:
Sie nahmen nicht die Flucht,
Sie retteten ihr Leben,
Sie haben Pulver, Brot:
Sie ſollten ſich ergeben?
O nein, nur kühner eben,
Und treu bis in den Tod!

Stadt Colberg ſank in Trümmer,
Doch Bürger und Soldat
Steht auf dem Wall noch immer,
Vereint zu großer That!

Es iſt ein luſtig Wohnen
Auf ihrem hohen Wall,
Sie ſtehn da ſtolz und thronen,
Und laden die Kanonen,
Und nicht blos um den Knall!

Doch da hat Gott im Himmel,
Der der Getreuen denkt,
Und noch das Weltgetümmel
Mit wacher Sorge lenkt,
Ja, da hat Gott entſchieden,
Ein Bote kommt in Eil,
Bringt Waffenſtillſtand, Frieden:
Ihr habt den Fall gemieden,
Heil euch, ihr Tapfern, Heil!

Courbiere.

Es kleidet damals Manchen Schmach, doch Einen kleidet Ehre!
Von Graudenz iſt's der Commandant, der alte Courbiere,
Den meinten ſie mit Trug und Liſt von ſeiner Pflicht zu bringen,
Er war ein Held mit Wort und That und ließ ſich nimmer zwingen.

„Ergieb dich mir, Herr Commandant, dein König iſt vertrieben,
Napoleon herrſcht, kein Anderer!" Doch er iſt feſt geblieben:
Er ſprach: Ihr lügt, und wär es wahr, ſo kümmert es mich wenig.
Denn bis mein König wieder kommt, bin ich von Graudenz König!

Preußisch Eilau.

Den hohen Tag laßt nicht vergessen sein,
Der der Lavine Sturz zuerst gebrochen,
Der Tag von Eilau ist ein Ehrenstein
Dem Preußenheer, und Jena ward gerochen.

Nicht ohne Bundsgenossen, denn der Zaar
Sieht drohen seinem Reich die schäum'gen Wellen,
Es steht der Russe zu dem Preußenaar,
Er wagt dem Ueberwinder sich zu stellen.

Wer sich zum ersten mit ihm mißt, erliegt,
Es bannt sein Ringeln gleich der Klapperschlange,
Der Russe ward gedrängt, bethört, besiegt —
Doch nur besiegt nach hartem Waffengange.

Er steht gewurzelt, strömend fließt sein Blut,
So harte Wehr hat jener nie gefunden,
Die Garden in den Tod treibt seine Wuth,
Und Rußland wanket und ward überwunden.

Da aber tritt mit hohem Herzensſchlag
Herein das Heer der Preußen. Leſtoq führet —
Nur zögre, Nacht, und weile nur noch, Tag,
Denn Preußen kämpft, wie Friedrichs Heer gebühret!

Er dankt's der Nacht, die unerbittlich ſank,
Ihr, deren Schleier bergend niederwallen!
Uns war noch nicht geleert des Leides Trank,
Auf andrem Feld war ihm verhängt zu fallen.

Königin Luiſe.

Es war die Zeit, da wir das Schickſal fragten,
Zertrümmert ſchien des großen Friedrich Reich;
Es war die Zeit, da auch die Männer zagten,
Denn Preußens Stern ſchien zum Erlöſchen bleich:
Da hat ein Weib genährt das heil'ge Feuer,
Ein hohes Weib, den Preußenherzen theuer!

In großer Seele war ſie ſtark zu haſſen,
Und ſtark zu hoffen, und auch ſtark zur That:
Da hat denn Gott um ſie uns nicht verlaſſen,
Und in das Herz der Männer legt' er Rath,
Begeiſtrung flößt' er in der Jugend Herzen,
Daß Ruhm und Größ' erblüht' aus Schmach und Schmerzen!

Sie ſtarb — ein Engel uns aus Himmels Höhen
Im Kampf der Freiheit ſegnend beizuſtehn:
Ihr Bild nicht auf den Fahnen ſah man wehen,
Doch über Wolken mächtig vor uns gehn:
Die heil'ge Jungfrau half im Streit mit Heiden,
Sie half uns himmelher den Sieg entſcheiden.

Das Volk.

Der Hirſche Rudel, ſonſt ſo wild,
Ich ſeh vertraut ſie gehen,
Seh' ohne Furcht ſie im Gefild
Und auf dem Blachfeld ſtehen.

Ich ſeh' im Holz das ſcheue Reh
So frei und ſorglos ſpringen,
Es geht bei hellem Tag zum Klee,
Es lauſcht der Mägde Singen.

Wo ſind die Jäger? Weit im Wald
Kein Schuß mehr von der Halde?
Ja wohl, kein Hifthorn mehr erſchallt,
Kein Schuß erhallt im Walde.

Die Jäger alle zogen aus
Mit hellem Hörnerklange,
Sie ließen Wald und Weib und Haus,
Mit friſchem Kriegsgeſange.

Die Jäger ließen wohl den Wald,
Doch ihre Büchſen knallen,
Und wo des Jägers Büchſe knallt,
Da iſt ein Feind gefallen.

Die weiten Auen ſeh' ich leer,
Da iſt kein Pflügen, Säen,
Da wächſt das Unkraut hoch daher,
Und iſt im Feld kein Mähen.

Es zogen wohl ins Feld hinaus
Der Bauer und die Knechte,
Zum Kampf hinaus für Heerd und Haus
Und für die heil'gen Rechte.

Die Städte ſind ſo ſtill, ſo ſtumm,
Die Werkſtatt iſt verlaſſen,
Nur Frau'n und Greiſe gehen um
Vereinſamt in den Gaſſen.

Geſell und Meiſter, Burſchen auch,
Sie alle tragen Waffen,
Sie denken nach der Väter Brauch
Ein Heldenwerk zu ſchaffen.

Die hohe Schule lehrt nicht mehr,
Der Hörſaal iſt geſchloſſen,
Lehrer und Hörer griff zur Wehr,
Und kämpft auf hohen Roſſen!

Bei Groß und Klein, bei Hoch und Tief
Nur Ein Gefühl und Regen,
Ein Streben nur, der König rief,
Dem Feind, dem Feind entgegen!

Es griff das ganze Volk zur Wehr
Im großen heil'gen Kriege,
Und führt sie Gott vom Himmel her
Zum Siege, ja zum Siege!

An der Katzbach.

Wie einſt bei Roßbach auf dem Feld, ſo an der Katzbach Wellen,
Gelang es wohl dem Preußenmut den Erzfeind zu zerſchellen!
Held Blücher, der den Augenblick, den rechten, recht erpaſſet,
Er hat das Glück, er hat den Feind ſcharf bei dem Schopf gefaſſet.

Aus donnernden Kanonen warf er ihm den Tod entgegen,
Dann Sturm auf Sturm; in Strömen floß dazu des Himmels Regen:
Kein Schuß mehr, nur das Bajonnett, das manchen Tapfern ſtreckte:
Der Pommer ſchlug mit Kolben drein, weil's beſſer fluſcht' und fleckte!

Heut, Vater Blücher, geht es gut! Und der rief: Vorwärts, Kinder!
Da ging's im Sturmſchritt wieder drauf, geſchwind und noch geſchwinder!
Was da nicht ſchwimmen konnt', ertrank: den fliehenden Franzoſen,
Durchnäßt wie Katzen, ſank das Herz, es ſank bis in die Hoſen!

Erſchlagen viel, gefangen mehr: und was da noch entkommen,
Die Wagen, die Kanonen hat's in Eil nicht mitgenommen.
Den Blücher wollteſt du zuerſt, weil er dir ſchien der Schwache:
Er wächſt, ein Rieſe, ſchnell empor, der Mann des Volks, der Rache!

Das eiſerne Kreuz.

Ein eiſern Kreuz war's, das der König ſchuf:
Die Zeit war eiſern, und durch Preußens Lande
Zu einem heil'gen Kreuzzug ging der Ruf:
Das Daſein galt's, die Ehre ſtand zum Pfande.

Dies heil'ge Kreuz ziert manche Heldenbruſt,
Die um den Kranz des Sieges kühn geworben!
Die ihr noch lebet, zeigt es ſiegesbewußt,
Und zeigt's am Himmelsthor, die ihr geſtorben!

Bei Leipzig.

Es iſt in Preußen ein Geiſt erwacht,
Ein Geiſt, der den Corſen erzittern macht,
Und ſchon beginnet die Jagd, die Jagd!
Halloh, halloh, halloh!

An der Katzbach ward er ſchon weidewund,
Und wir ſchlugen bei Kulm in des Thales Grund:
Der Kleiſt kam grade zu rechter Stund!
Halloh, halloh, halloh!

Und bei Großbeeren und Dennewitz,
Das war kein Jena, kein Auſterlitz,
Das war, wie in Zeiten des alten Fritz!
Halloh, halloh, halloh!

Die Preußen, die Ruſſen und Oeſterreich,
Die treiben und jagen ihn allzugleich:
Der Napoleon wurde da bleicher als bleich!
Halloh, halloh, halloh!

Bei Leipzig nun auf dem offenen Feld,
Da haben ſie endlich ihn recht geſtellt,
Hier ſoll er enden! Es ſchaue die Welt!
Halloh, halloh, halloh!

Bei Leipzig, das war eine Völkerſchlacht,
Daß auf Meilen dahin die Erd' erkracht,
Denn brechen muß des Tyrannen Macht:
Hurrah, hurrah, hurrah!

Bei Leipzig, da floß drei Tage Blut,
Hochflammend glühte der Preußen Mut:
Nun, Vater Blücher, der Kampf geht gut!
Hurrah, hurrah, hurrah!

Und der tapfere York war auch dabei:
Und es hieß: Hoch Preußen und Deutſchland frei!
Mit himmelan ſchallendem Feldgeſchrei:
Hurrah, hurrah, hurrah!

Da haben die Sachſen denn über Nacht
Sich auch des Beſſeren nun bedacht
Und ſchlugen mit uns die deutſche Schlacht.
Hurrah, hurrah, hurrah!

Und Friedrich Wilhelm und Kaiſer Franz
Und Alexander, ſie ſchlugen ihn ganz,
Und ewig leuchtet des Sieges Glanz!
Hurrah, hurrah, hurrah!

Die Lieder.

Glaubet mir es, auch die Lieder,
Auch die Sänger ſtreiten mit,
Schlieſſen ſich in feſte Glieder,
Halten mit den Tapfern Schritt.

Wenn die Kriegestrommel dröhnet,
Die Trompete lockt zum Streit,
Friſch geſungnes Lied auch tönet
In den Schlachtruf laut und weit.

Und in jenen ernſten Tagen,
Da das Blut in Strömen floß,
Lieder haben mitgeſchlagen,
Lieder gegen Mann und Roß.

Dieſe hellen Waffen roſten
Nimmermehr in aller Zeit —
Und die hellen Lieder koſten
Noch dazu nicht einen Deut.

Ueber den Rhein.

Er trank und nach Huſarenart
Rechtshin und linkshin ſtrich er
Frohblickend ſeinen greiſen Bart,
Der Held, der alte Blücher:
Trinkt aus, ihr Herrn, den rhein'ſchen Wein,
Heut Nächt noch geht es über'n Rhein!
Da ſtimmten alle freudig ein.

Und weiter ſprach der kühne Held:
Es gilt das Werk vollbringen,
Wir müſſen, ſo es Gott gefällt,
In's Herz des Feindes dringen,
Wir müſſen nach Paris hinein,
Wir müſſen ſeine Gäſte ſein!
Da ſtimmten alle jubelnd ein.

Und wieder hob der Held danach
Den Römer auf: Ich wähne,
Wir waſchen gründlich ab die Schmach
Nur in der Flut der Seine!
Und ſtecken wir den Degen ein,
Darf's in den Tuilerien erſt ſein!
Das leuchtete wohl allen ein.

Held Blücher in der Neujahrsnacht,
Und ſchien der Mond auch trüber,
Ging freudig mit der Preußen Macht
Den ſchäumigen Strom hinüber.
Und fort ging's, als der Morgen graut,
Mit hohen Herzen gottvertraut,
Und Marſchall Vorwärts! ſcholl es laut.

Der Degen.

Du einſtmals Kaiſer, wo dein Reich?
Wo deine Legionen?
Verloren alles allzugleich,
Es endet hier dein Thronen!

Von Waterloo, von Waterloo,
Da all ſein Heer erlegen,
Als er ein ganz Geſchlagner floh,
Da ließ er Hut und Degen.

Halt an auf deiner Flucht noch hier,
Und laß ein Wort dir ſagen:
Dein Degen, gut, den haben wir,
Doch bleibt noch eins zu fragen.

An Potsdam jetzt erinnre dich,
An König Friedrichs Degen,
Den gieb heraus, beſinne dich,
Daß wir zum Sarg ihn legen!

Ein Königswort.

Ein wahres Wort zu ſeiner Stunde,
Und noch in ferne Zukunft wahr,
Erging aus eines Fürſten Munde,
Aus Friedrich Wilhelms laut und klar.

Er ſprach es zu dem Volk der Sachſen,
Das ſtolze Wort mit hohem Sinn:
Des Preußenlands Gewinn und Wachſen
Iſt Deutſchlands Wachſen und Gewinn.

O, daß mit Donnerſtimm' erklänge
Dies Wort durch alles deutſche Land,
Daß ſeiner Wahrheit Macht bezwänge
Der Kleinen großen Widerſtand!

Ja heut' und noch in künft'gen Tagen
Gilt dieſes Wortes Vollgewicht.
Erkennt denn, was euch frommt, ihr Zagen!
Ihr Blinden, ihr erkennt es nicht?

Herzenswort.

Fort, ihr Blinden, von dem Hofe!
Alle fort! hinaus!
Welch' Geleier, welch' ein Lärmen
Hier im Königshaus!
Nehmet, da iſt eure Gabe,
Spiel erlaß ich euch,
Mit der Flöt' und mit der Harfe
Fort von hier, ſogleich!

Doch der König in dem Saale
Hört der Stimme Dräun;
Raſch erhebt er ſich vom Mahle,
Ruft den Voigt herein.
Strenger Voigt, was will dein Zürnen?
Das ſei nicht dein Brauch:
Keine Bettler! Wollen ſpielen,
Sollen ſpielen auch!

Edler König! milde Seele,
O, wie klingt der Ton
Wiederhallend in den Herzen
Menſchlich von dem Thron!
Edler König, milde Seele,
Solch ein Herzenswort
Klingt auch in dem Strom der Zeiten
Unvergeßlich fort!

Der Zollverein.

Fern war ich, und kann nicht ſogleich
Mich in den Wechſel finden:
Giebt's denn ein einig deutſches Reich?
Die Grenzen ſeh' ich ſchwinden,
Kein Zöllner hält den Wagen an,
Ich fahr hindurch als deutſcher Mann!

Ich ſeh' vom Oſt- und Nordermeer
Die Kiſten und die Ballen
Und wieder von den Alpen her,
Vom Mittelmeer ſie wallen;
Sie gehen frei durch deutſches Land:
Das iſt mir neu und unbekannt!

O Freund, kein Kaiſer ward geführt,
Und doch im Vaterlande,
Im deutſchen Land hat ſich's gerührt
Aus alter Schmach und Schande:
Der Preußen König trat voran
Mit feſtem Schritt auf ſichrer Bahn.

Und dieſe Bahn, ſie führet fort,
Da gilt kein Widerſtreben,
Führt unaufhaltſam an den Port,
Und wird uns einſt erheben.
Ihr habt ein groſſes Vaterland —
Wie bald, das liegt in eurer Hand!

Der Tod des Königs.

Es war die ernſte heil'ge Stunde,
Als brach des beſten Königs Herz —
Die Sprache ſchon verſagt dem Munde,
Es kämpft die Bruſt im letzten Schmerz.

Da öffnet er das Auge wieder,
Und ſieh, er ſpricht mit klarer Kraft:
„Mich dürſtet brennend! Sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!“

Und zwei der treuen Diener eilen,
Schon treten ſie zur Pfort' hinaus;
Wer aber kann die Menge theilen,
Die dicht umringt das Königshaus!

Und als der Sterbende verlanget,
Und nach dem Labſal wieder fragt,
Daß Allen vor der Antwort banget:
Nimmt Einer ſich das Wort und ſagt:

„O Herr, in ſtillgeſchaarter Menge
Umſteht dein Volk hier den Palaſt,
Hindurch zu kommen durch die Enge,
Schwer iſt es und unmöglich faſt."

„O Herr, es ſind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb ſie zu dir her,
O Herr, es ſteht dein Volk in Trauer,
Und iſt kein Auge thränenleer."

Da athmete der König tiefer:
„Du haſt mich, Gott, im Tod gelabt!"
Und ſchloß ſein Aug', und ſanft entſchlief er —
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

Ein edler Retter.

Die Schreiberzunft, das Volk der Aktendrescher,
Die Bilderstürmer, Alterthumsverlöscher,
Sie möchten jede bunte Wand beweißen,
Bepinseln, überkalken und beschmeißen,
Wo irgend altes Bild und Bildwerk ist:
Man glaubt nicht, weß sich dieses Volk vermißt!

Da aber kam ein Fürst, der Kunst ein Retter,
Fuhr in die Schreiber drein, ein jähes Wetter,
Er lehrte sie, was alt und ächt ist, achten,
Und stellte der Erhaltung treue Wachten,
Ließ tünchen nicht die Werke großer Zeit
Mit unsrer Schreiberzeit Erbärmlichkeit!

Und wieder ist der Krämer Volk, das feile,
Geschäftig überall mit Axt und Beile:
Es möchten gar die Herrn Industriellen
Den Buchwald uns, die alten Eichen fällen,
Denn was dem Beutel nicht trägt Zins und Geld,
Sie gönnen ihm nicht Raum in Gottes Welt.

Da aber kam ein Fürſt, ein edler Retter,
Fuhr in die Krämer drein, ein jähes Wetter,
Des Krämerſinns Verwüſtung hieß er wehren,
Und lehrte den bejahrten Stamm ſie ehren:
O, daß wir dieſe Lehre nie vergäßen,
Und noch Jahrhunderte durch uns beſäßen!

Der Kölner Dom.

O welch ein freudiges Bewegen!
Das iſt im alten Köln am Rhein,
Da ſich viel hundert Hände regen,
Zu Gottes Ehre ſoll es ſein!
Schaut hin, Gerüſte ſeh' ich ragen,
Aus Trümmern ſteigt der Dom empor!
O, wie ſie meißeln, fügen, tragen,
Es iſt nicht nur der hohe Chor,
Es ſoll der ganze Dom ſich heben,
Es ſteigen auf die kühnen Streben!

Sind das die Menſchen noch von heute?
Bin ich verſetzt in alte Zeit?
Zieht bei der Glocken Feſtgeläute
Der Kaiſer ein in Herrlichkeit!
Wie, ſah man aus den Wogen ſteigen
Der Nibelungen reichen Hort?
Nein, das Jahrhundert will ſich zeigen
Auf eines edeln Königs Wort —
Der Dampfer theilt des Rheines Wogen,
Und doch, ſie baun des Domes Bogen!

Schwarz-roth-gold.

Ja wohl, es war ein kindlich Schwärmen
Mit euren Schnüren ſchwarz-roth-gold,
Es mußten ſich viel Mütter härmen —
Und doch, es kam, was ihr gewollt!

Nach langem Ringen, langem Irren,
Nach vielem Leid und vielem Gram,
Nach vielen Kämpfen, vielen Wirren,
Der Tag, in Wolken zwar, er kam.

Vom Königsſchloß in ſtolzem Wallen
Welch eine Fahne wird entrollt?
Und mag's auch manchem nicht gefallen,
Die deutſche Fahne ſchwarz-roth-gold!

Schwarzweiß.

Ihr wollt nur Deutſche ſein und heißen,
Sehnt euch in Deutſchland aufzugehn:
Ich denke doch, wir bleiben Preußen,
Und bleiben, weil wir ſtehen, ſtehn!

Und wer da will den Halt gewinnen,
Er ſtößt das Feſte nicht erſt um,
Bedenket das mit wachen Sinnen,
Für's erſte bleibt beim Preußenthum!

Noch ſtets hat Preußen aufgenommen,
Die Zuflucht ſuchend ihm genaht:
Drum, wen es zieht, er möge kommen —
Der Eine früh, der Andre ſpat.

Wohl eines beſſern Schickſals werth.

Es war ſein ernſt und heilig Streben
Zu löſen ſeines Vaters Wort:
Das Volk erſehnt's, er will es geben,
Er ſorgt und ſinnet fort und fort:
Er will ein freies Volk zur Seite,
Erſtarkt an klarem treuem Sinn,
Im Frieden groß und groß im Streite:
Selbſt frei, dünkt Freiheit ihm Gewinn,
Dünkt ſtolzer ihm ein ſolches Thronen,
Die Krone hoch ob allen Kronen!

Doch wie er viel auch ſorgt und ſinnet
Und Streitendes wohl prüft und wägt,
Von Menſchen wenig Rath gewinnet,
Auf Gott vertrauend Hoffnung hegt,
Und öffnet ſchon die Hand zum Geben,
Mild ſeinem Volke zugekehrt —
Du edles Herz, du treues Streben,
Wohl eines beſſern Schickſals werth! —
Da brach herein die wilde Welle,
Und ſchlug an deines Thrones Schwelle.

Der Prinzeſſin Friedrich Wilhelm von Preußen die Stadt Berlin.*

Du kommſt, o hohe Fürſtin, über Meer,
Es jauchzten deiner Fahrt die freud'gen Wogen,
Du kommſt, umrauſcht von Jubelruf daher,
Zu uns von einem holden Stern gezogen.
Dich führt voll Stolz dein fürſtlicher Gemal,
Wohl darf er prangend ſich dem Volke zeigen,
Hoch ſchlägt ſein Herz, hell glänzt des Auges Strahl,
Denn wo du nahſt, ſind dir die Herzen eigen.

Wohl uns! Es knüpfen dich an uns fortan
Kraft heil'ger Weihen zarte, feſte Bande!
Wohl mir vor Allen, daß ich dich gewann!
Ich grüße dich im Namen dieſer Lande!
Und ſei's vergönnt des Landes erſter Stadt,
Mit freier Rede, Fürſtin, dir zu künden,
Was längſt mein Herz dir zugewendet hat,
Dieweil hier Gleich und Gleiches ſich verbünden.

* Das Gedicht — leider mit einiger Verkürzung und Veränderung von fremder Hand — wurde von einer Deputation des Magiſtrats und der Stadtverordneten beim Einzuge Ihrer Königl. Hoheit in Berlin ehrfurchtsvoll überreicht.

Du kommſt von hohen Ahnen, kommſt daher
Von einem Reich, das weit die Arme breitet,
Des Erdball's Rund umſpannend ob dem Meer,
Deß Ruhm die Sonn' auf ihrem Weg geleitet:
Von einem Volk voll Sitt' und frommer Scheu,
Das kühn und ſtark und groß und edel denket,
Auf Freiheit ſtolz, doch dem Geſetz getreu,
Von zarten Händen leichten Zug's gelenket!

Von einem Land, drin bienengleich ſich's regt,
Der Erde Gold anſchüttend hoch zu Haufen,
Froh des Erwerbs, doch wieder ſchnell bewegt,
Mit Gut und Blut die Ehre zu erkaufen!
Vom Land der Helden, doch auch froh des Ruhm's,
Den tiefen Sinn's der Denker ſtill errungen,
Vom Land des Adels und des Bürgerthums —
Und grüner Auen Kranz hält es umſchlungen.

Und wieder wirf dein Aug' auf unſer Land!
Leicht iſt der Boden, eben hier gebreitet,
Fort Hügelwellen, windgewehter Sand,
Bis ſich's dahin zu reichern Strömen weitet
In Oſt und Weſt: doch drüber weht geſund
Der Lüfte Hauch, und heilſam wohl den Seelen,
Denn hier das Volk iſt wahr von Herzensgrund,
Und wer's beherrſcht, auf Treue darf er zählen.

Aus ſolchem Stoff ſchuf großer Fürſten Sinn
Ein Reich, das ſich auf Erden kühn darf zeigen;
Auch hier iſt, Fürſtin, dir des Ruhms Gewinn!

Ich sprech' es aus, denn heut nicht darf ich schweigen!
Du sieh'st ein Reich, das stämmig aufwärts strebt,
Mit Blüten, Früchten prangend, immer vollern,
Von Gott beschützt, gepfleget und belebt
Vom weisen Herrscherstab der Hohenzollern!

Soll ich dir nennen, was du kennst und weißt,
Der edeln Fürsten Zahl in langer Reihe,
Stark in den Waffen und erhöht durch Geist,
Und nur gebeugt vor Gott in frommer Weihe?
Ich nenne zwei, die Großen zubenannt.
Ein Kurfürst war es, doch aus Schmach und Frohne
Ein Ehrenretter allem deutschen Land,
Und hier der Gründer einer hellern Krone!

Und Friederich — es feiert ihn die Welt,
Die Welt, die sich zu seinem Fall verbunden —
Dein England stand zu ihm — und sieh, der Held
Durch Tod und Nacht hat er sich Bahn gefunden,
Gehorchend seinem Ruf von Gott dem Herrn,
Im Feld nie vor der Feinde Zahl erschrocken,
Sich selber treu, vertrauend seinem Stern —
Und schlang den Siegeskranz in seine Locken!

Und noch war Preußen nicht genug gestählt —
Es fielen auf die Lande tiefe Schatten:
Doch hat noch Friedrich's Geist uns nicht gefehlt,
Und bald errafften wir uns vom Ermatten,
Ein hehrer Schutzgeist wies die steile Bahn,

Der König rief und Alle, Alle kamen,
Und Großthat, werth der Väter, ward gethan
Im Kampf der Freiheit und in Gottes Namen!

Du kennst es wohl, doch Eines nenn' ich hier:
Dein Wellington rief seinem Kampfgenossen:
„Ich schlage, sendest du zwei Haufen mir" —
Mit allen komm' ich!" schrieb der schnell entschlossen.
Er kam, trotz der Unmöglichkeit, er kam!
Ein Wort, ein Halten, ewig soll man's melden!
Es stand am Höchsten, und Held Blücher kam!
Die Welt besteht: Dank deinem, unserm Helden!

La belle Alliance — des Siegestages Glanz
Hat uns des Friedens schönen Bund verkündet:
Victoria, du heut erfüllest ganz,
Was jener Tag besiegelt und verbündet!
Heil deinem Kommen, Heil, Heil diesem Bund!
Er macht die Zukunft hell, die Bahnen offen,
Und meines Mundes Stimme thut dir kund
Was Millionen Herzen fühlen, hoffen.

Der Friede zwar mit seinem Füllhorn lacht,
Des Lebens Pulse, froh geschäftig, eilen,
Das Land wird grüner, schau der Städte Pracht,
Und Flotten seh ich fern die Woge theilen —
Doch Andres noch ist unser, und der Streit,
Der Kampf der Geister rastet nicht im Frieden.
Was Preußen soll, es sei bewußt, bereit!
Und hier auch, wisse, ward uns wohl beschieden!

Hier dieſe Stadt mit heller Straßen Reih'n,
Bot Zuflucht Allen, die bedrängt im Glauben:
Und ſolchen Brauch — wir danken ihm Gedeih'n —
Und ſolchen Sinn ſoll keine Zeit uns rauben!
Der Glaube, der bekennt das Bibelwort,
Er hat im Brittenland die ſtarke Stütze,
Er hat an Thron und Volk hier ſeinen Hort:
Daß dieſen Bund denn Gott im Himmel ſchütze!

Das nun, du unſrer Kinder Königin,
Das iſt bei deinem Nahen unſer Hoffen,
Darum, Willkomm'ne! ſiehſt du Herz und Sinn,
Siehſt du der Preußen Arme freudig offen!
Wir danken's Gott! — Was bleibt dem Wunſch zurück?
Die du den hehren Namen trägſt vom Siege,
O holde Frau, dein Glück iſt unſer Glück:
Sei dieſe Stadt denn deines Glückes Wiege!

Nun sagt nicht mehr.

Nun sagt nicht mehr, es sei dies Land zerrissen,
Weithin gestrecket sei's dem Angriff bloß —
Der Geist vereint, der Geist, ihr solltet's wissen,
Besiegt den Raum, durch Hinderniß erst groß!
Da schauet hin, die Züge seht ihr jagen,
Am Rhein erwachst du, und hier schliefst du ein,
Das Dampfroß fliegt, doch Blitze selber tragen
Den deutschen Gruß vom Niemen bis zum Rhein!

Nun sagt nicht mehr, es sei verwaist, verlassen
Das deutsche Segel auf dem Ocean —
Wie stolz doch seine Fahrt auf allen Straßen,
So weit sich wogend streckt die blaue Bahn!
Der Donner dort an Ripons Felsenfesten,
Horch, grüßend unserer Kanonen Hall!
Der Preußen Adler herrscht im fernsten Westen,
Im fernsten Osten! Heil ihm überall!

Vom Fels zum Meer.

Vom Fels zum Meer! Ein Wort der Ahnung
Und der Verheißung hehres Wort!
Vom Fels zum Meer! Ein Wort der Mahnung,
Der Zollern und der Preußen Hort!

Vom Fels zum Meer! Ihr Hohenzollern,
Ihr ſtiegt herab in breiter Land,
Ein Strom mit Wogen, immer vollern —
Und nimmermehr Verlauf im Sand!

Vom Fels zum Meer! Mit kühnen Schwingen
Stieg euer Aar durch Wolken hin,
Durch Wolk' und Wetter durchzudringen,
Und Luft und Aether ſein Gewinn!

Vom Fels zum Meer! Das ſtolze Zeichen
Weht an der deutſchen Meere Strand!
Und Neid und Scheelſucht müſſe weichen:
Du halte, Aar, nur feſt dein Pfand!

Vom Fels zum Meer! Sei ganz vollendet
Der Hohenzollern große Bahn!
Von ihren Höhen uns geſendet
Vom Fels zum Meer! Zum Ocean!

Fünftes Buch.

Zum Kampf.

Hier iſt klares Recht geſchändet,
Tück' und Argliſt lacht darein,
Deutſche Ehr' iſt hier verpfändet,
Auf, ihr Deutſchen, löſt ſie ein!

Nur das Schwert noch kann erwidern,
Wort und Recht vermag es nicht!
Hülfe den bedrängten Brüdern!
Hülfe! Das iſt heil'ge Pflicht.

Sei der Langmut denn ein Ende,
Sündhaft, wer ſich hier nicht ſtellt!
Daß die Schmach von uns ſich wende,
Brüder, auf! vereint in's Feld!

Helden aus den alten Tagen,
Junge Mannſchaft, morgenroth,
Sei's ein Treiben, ſei's ein Jagen,
Und den Tüchſen bringet Tod!

Ihr von Oſten, ihr von Weſten,
Was da Deutſch in Süd und Nord,
Eilt ihr Tapferſten und Beſten,
Jagen wir das Raubthier fort!

Jagen wir, die uns geknechtet,
Endlich ſei der Rechnung Tag,
Aber blutig wird gerechtet
Mit des ſcharfen Schwertes Schlag.

Treibt ſie aus den letzten Veſten,
Treibt ſie aus dem tiefſten Bau,
Es ſei frei von ſolchen Gäſten,
Frei der ganze deutſche Gau!

Sei zu Pfingſten, wie zum Tanze,
Alles Land gekehrt und rein,
Dann zum deutſchen Siegeskranze
Wird die Eiche grünend ſein!

Das Danewerk.

Sie haben verſchanzt ſich, vergraben, verpfählt,
Im Erdaufwühlen ſich ſchier zerquält,
Sie haben die uralten Danewerke
Emporgeſchaufelt zu neuer Stärke,
Sie haben mit Feuerſchlünden die Wälle
Geſpickt und beladen, ein Werk der Hölle!

Sie haben poſaunt in die weite Welt,
Das Werk ſei unnehmbarer noch als der Belt,
Sie glauben's dem tückiſchen Dänentrutz
Auf ewige Zeiten ein Schild und Schutz,
Und könnten von dort ſie, wie aus der Wolke,
Mit Hohn begegnen dem deutſchen Volke!

Nun hat mit ſtürmendem Waffenſtreich
Sie geworfen das ſtreitbare Oeſterreich,
Doch ſitzen ſie hinter dem ſchirmenden Wall
Und rühmen ihr tapferes Fechten mit Schall,
Und wolle morgen der Feind es erproben,
Sie ſchmettern ihn nieder vom Wall hier oben!

Was aber rührt ſich die Schlei entlang
Hinab gen Cappeln mit ſchweigendem Gang?
Dort rudern, gedeckt von dem Flügel der Nacht,
Die jungen Preußen, da hält keine Wacht,
Wie breit das Waſſer, ſie ſchlagen Brücken,
Und ſieht man hinüber die Heeresmacht rücken.

Sie rücken hinaus in das dämmernde Feld,
Voran ein ſchöner, ein fürſtlicher Held,
O, daß er mit Preußens feuriger Schaar,
O, daß er mit ſchnellem Flug, wie ſein Aar,
Des Dänen ſämmtliches Heer umfinge!
Gieb, Gott im Himmel, daß ihm gelinge!

Sie aber warnt ein geflügeltes Wort,
Und Kriegsrath hält der de Meza ſofort,
Sie ſuchen nur eben mit ſchlauem Streich
Zu täuſchen das gläubige Oeſterreich,
Und ſchlüpfen, ſo ſchnell ſie mögen und können,
Aus ihren Veſten, und rennen und rennen!

Da laſſen die Prahler nun Wehr und Wall,
Blockhäuſer und Gräben ohn' einen Knall,
Und dünket ſie alle das Mordgeſchütz
Auf einmal nicht einen Deut mehr nütz,
Sie laſſen das Alles, und, was ſie können,
Sich rettend ſieht man ſie rennen und rennen!

Sie rannten gen Flensburg und bis zum Sund,
Sie liefen im Wettlauf die Sohlen sich wund,
Sie ließen dem stürmenden Oesterreich
Auf dem Feld noch an tausend Leichen sogleich,
Sie bargen sich hinter Düppels Wälle —
Und dünkten wieder sich stark zur Stelle!

Das erſte Seetreffen.

Wohlauf, die Anker nun gelichtet!
Und wirble ſchwärzer heut der Dampf!
Wohin der Flotte Kurs ſich richtet?
Kampf mit dem Dänen! Kühn zum Kampf!

Er ſoll uns länger nicht mehr äffen,
Wir ſcheuen nicht der Kiele Zahl,
Wir ſchlagen ihn, wo wir ihn treffen,
Und wär' er ſtärker zehenmal!

Fürwahr, kein eitel Wort: Die Flotte,
Die junge Flotte ſteuert an,
Hoch ſchlug das Herz der muntern Rotte,
Und kampfgerüſtet alle Mann!

Vom Führer bis herab zum Knaben
Treu ihrer Pflicht und kühn und kalt,
O wie ſie ihn begrüßet haben,
Als nun der erſte Schuß erſchallt.

Seht unſere Geſchoſſe ſchmettern,
Eh' eine Kugel uns erreicht,
Da ſeht, wie die Granaten wettern!
Doch näher nur, eh er entweicht!

Hurrah! ein lautes Hurrah tönet
Der erſten Kugel hier an Bord,
Hurrah! ein lautes Hurrah höhnet
Als jetzt die Lage drüber fort.

Die Preußen blieben nichts hier ſchuldig,
Und mancher Treffer wohl ſchlug ein,
Sie fochten kecklich und geduldig,
Vom Mittag bis zum Abendſchein.

Sie fochten, traun, gleich Schlachtergrauten:
Ein guter Anfang, künftig mehr!
Genug, daß wir ins Auge ſchauten
Dem Danebrog auf offnem Meer!

Düppler Siegesmarſch.

Es zeigten wohl wieder die jungen Preußen,
Sie wüßten wie ehmals den Feind noch zu ſchmeißen,
Wie ging es doch fliegenden Schrittes hinan
Durch dichte Kartätſchen die ſteile Bahn!
Hurrah, hurrah!
In luſtigem Lauf!
Die Preußen ſind da, und die Preußen ſind drauf!

Es ſann wohl der Däne uns tückiſch zu ſchaden
Mit Gräben, Verhauen und Palliſaden,
Wolfsgruben und Eggen und Gittern von Draht:
Deß lachend ſich bahnet der Preuße den Pfad.
Hurrah u. ſ. w.

Hier wollten nicht weichen die Palliſaden,
Rief Winkelried-Klinke: Wohlauf, Kameraden.
Wir müſſen hinein, und ich ſchaffe Bahn!
Ein Krach, und er hat's mit dem Leben gethan!
Hurrah, u. ſ. w.

Und auch wer der erſte da war auf der Schanze,
Es ſtrale ſein Namen in goldenem Glanze!
Das Preußenbanner in ſtarker Hand
Der Feldwebel Probſt, wie ſtolz er da ſtand!
Hurrah, u. ſ. w.

Das ſchwarz-weiße Banner, hoch weht es im Winde,
Den Mann aber nahm eine Kugel geſchwinde,
Doch ſcholl es ein Jubel durch's ſiegende Heer,
Durch die ſtürmenden Reih'n, und auch drüben vom Meer!
Hurrah, u. ſ. w.

Dem ſiegenden Heere, wer kann ihm noch ſtehen?
Seine Fahne dort wieder ſchon ſeh' ich wehen!
Das ſiegende Heer, wie gewaltig es drang,
Mit ſchmetternder Wehr und mit feſtem Gang!
Hurrah, u. ſ. w.

Dem ſiegenden Heer gab ein Franzmann die Ehre:
Die Welt erobr' ich mit ſolchem Heere!
Das ſiegende Heer auf Düppels Wall
Es erklinge ſein Lob durch die Welt mit Schall!
Hurrah, u. ſ. w.

Die Tapfern.

Viel Namen noch kann ich euch nennen in Ehren,
Den rüſtigen Raven, den braven Veeren:
Im Heldentod, in der Siegesſchlacht
Des Vaterlands haben ſie freudig gedacht.

Viel Mütter klagen, es weinen viel Bräute,
Viel liegen beſtattet da ohne Geläute,
Doch Saat, geſäet am Düppelſtrand,
Sie blühet herrlich dem Vaterland!

Und die da lebend hindurch gegangen,
Ich ſehe ſie gehen mit helleren Wangen:
Ihr Helden alle von Düppels Höhn,
Es ſoll euer Ruhm mit der Welt beſtehn!

Der Invalide.

Sie ſahen ihn bedauernd an, mit Einem Bein den Krüppel,
Er aber rief mit hohem Mut: Ihr Leut', ich war bei Düppel!
Wir ſtürmten in den Hagel der Kartätſchen und Granaten,
Doch weiß die Welt nun auch, was da die Fünfunddreißiger thaten!

Ich ſtieß ins Horn wohl laut zum Marſch, zum Sturmmarſch auf die Schanzen,
Das war einmal ein luſtig Stück, das war ein hurtig Tanzen!
Wir ſtürmten tapfer in den Tod, wir rannten durch die Hölle,
Doch zeigten Preußens Farben bald den Sieg von höchſter Stelle!

Ich ſtieß ins Horn nun wiederum, den Brückenkopf zu ſtürmen,
Das war ein hartes Stück, man ſah da Leichen hoch ſich thürmen:
Mein Bein, das riß die Kugel fort, ich konnte nicht marſchiren,
Die mußten ohne Hörnerklang doch ihren Kopf verlieren.

Ihr meint, ich will mein Bein zurück? Der Stelzfuß iſt mir lieber,
Denn auf der Bruſt dies Zeichen hier, es geht mir nichts darüber!
Ich gebe nicht mein hölzern Bein, ich gebe nicht den Krüppel,
Denn wer es ſieht, er denkt gewiß: der war wohl auch bei Düppel!

Ein Feldherr.

Nicht Angriff war es, ſondern Wehr,
Nicht um Gewinn, und dennoch mehr,
Denn es entſprang des Hauptes Rath
In Erz gerüſtet ſchnelle That,
Dem Erzfeind eine ſtrenge Lehre,
Uns aber neuer Glanz der Ehre,
Dazu ein Feldherr hohen Sinns:
Mich dünkt, es ſei genug Gewinns!

Fridericia.

Wir ließen einſt viel Tapfre da,
Nun aber ſoll ſie fallen,
Die ſtolze Fridericia,
Und morgen wird es knallen.

Der Preuße rückt mit Macht heran,
Heran mit Mann und Roſſen:
Ob ſie auch widerſtehen kann
Den treffenden Geſchoſſen?

Der Däne, der ſchon Wind bekam,
Hat Eile ſich zu drücken,
Es kann, wenn nur recht ſchweigeſam,
Bei Nacht und Nebel glücken.

Der Däne, der ins Angeſicht
Uns keck warf ſeine Trümpfe,
Er machet nun bei Sternenlicht
Fein ſacht ſich auf die Strümpfe.

Der ſtolze Däne ſchleicht ſich fort,
Den Danebrog zu wahren,
Nicht recht geheuer ſcheint der Ort,
Der Tapfre muß ſich ſparen!

Der tapfre Landſoldat, ihm ſcheint
Doch ſichrer das Gewäſſer,
Und zu barbariſch ſchießt der Feind,
Drum iſt die Inſel beſſer!

Der Oeſterreicher vor der Stadt
Wollt' halter erſt ausſchlafen,
Und wie er ausgeſchlafen hat,
Was fanden da die Braven?

Sie fanden nur das leere Neſt,
Kein Siegen war's, kein Kriegen,
Der Vogel iſt hinaus, er läßt
Jedoch viel Federn liegen!

Er ließ allda, ohn' allen Spaß,
Den Wall und die Geſchütze,
Geſchoß' und Pulver, Faß bei Faß,
Und Speicher voller Grütze!

Der Einzug.

Die Stadt der thürmenden Paläſte,
Der Städte Königin, Berlin,
Erprangt, geſchmückt zu hohem Feſte,
In Fahnen, Blumen und in Grün.

Die weiten Straßen ſind zu enge,
Das Pflaſter deckt ſich ſchwarz und bunt,
Es giebt das wogende Gedränge,
Das rauſchende, den Jubel kund.

Schau, Haupt an Haupt die Fenſterräume
Gefüllt mit Jungfraun rings und Frau'n,
Die Dächer überall, die Bäume
Beſetzt von Knaben, um zu ſchaun!

Ziehn ſchon von Schleswig her die Sieger,
Ziehn ſchon die Düppelſtürmer ein?
Erblicken wir im Kranz die Krieger?
Wird es der Mütter Wonne ſein?

O nein, denn ihrer warten Mühen
Noch mehr und mehr am blauen Belt,
Noch höher, heller ſoll erglühen
Der Preußenmut vor aller Welt.

Doch ſandten ſie uns die Trophäen
Des ruhmesreichen Tags daher,
Daß wir der That ein Zeugniß ſähen:
Des ſtolzen Feindes Donnerwehr.

Bei Düppel war der Handel theuer,
Mit nichten, wie beim Danewerk,
Die Preußen holten aus dem Feuer
Sich das Geſchütz mit kühnem Werk.

Da ſehet ſie, die alten Brummer,
Das Pflaſter dröhnt von ihrem Gang!
Sie machten uns nur kurzen Kummer,
Und bringen Freud' uns lebenslang!

Das Rüſtzeug iſt's der ganzen Hölle,
Die Mauern zittern vom Gewicht:
Im friſchen Lauf auf Düppels Wälle
Die Stürmer zitterten wohl nicht!

Im Luſtgarten.

Sie ſpien den Stürmern Tod entgegen,
Granaten- und Kartätſchenregen
Und hageldichtes Mordgeſchoß,
Sie donnerten von Düppels Höhen –
Nun ſeh' ich ſie, als Siegstrophäen,
Gereihet vor dem Königsſchloß!

Nun ſammelt ſich das Volk in Haufen,
Aus allen Schulen kommt gelaufen
Die muntre Jugend von Berlin:
Sie müſſen die Kanonen zählen,
Beſchaun, betaſten, prüfen, wählen,
Und ihre Wangen ſeh' ich glühn.

Von allen Arten, allen Weiſen,
Aus allen Zeiten, Erz und Eiſen,
An Wappen und an Bildwerk reich,
Da ſind die großen und die kleinen,
Und die gefährlich lang erſcheinen,
Der Stücke keins dem andern gleich!

Da ſind des Orlogſchiffs Kanonen,
Die oft wohl ſchon in fernen Zonen
Gebohrt den Segler in den Grund,
Hier Feldgeſchütz für ſchnelle Roſſe,
Hier Wallkanonen, hier Koloſſe,
Die uns gewehrt den freien Sund!

Des ganzen Dänenreichs Geſchichte,
Ein ganzes Zeughaus, das vernichte,
Hinauf auf Düppels Wall gerafft!
Ja wohl, es ſchlug uns manche Wunde,
Doch Preußen nahm's in heißer Stunde
Mit kühnem Mut, mit ſchneller Kraft!

Und ſeht, zerſchmettert die Laffetten,
Die Räder, und geſprengt die Ketten,
Gefurcht, geborſten das Metall,
Und hier der ſchwarze Schlund getroffen,
Und ſchief das Maul, das drohend offen,
Schief von der Preußenkugel Prall!

Da klettert nun der Schwarm der Knaben,
Sie wollen's recht gemuſtert haben —
Laßt doch ſie reiten auf dem Lauf!
Gewiß, wenn es zum nächſten Noth iſt,
Und unſ'res Königes Gebot iſt,
Sie gehen auch ſo tapfer drauf!

Alſen.

Auf Flügeln durch die Luft getragen?
Man ſah ſie doch nicht Brücken ſchlagen!
Wie kamen Reiter über Meer!
Es raſſeln kämpfende Schwadronen,
Schon diesſeit donnern die Kanonen,
Und uns entgegen brauſt ein Heer!

So lief durch's Dünenheer die Kunde,
Die Trommel weckt zur Dämmerſtunde
Die Schläfer aus dem Morgentraum:
Der blaue Sund ſchon überſchwommen,
Die Schanzen ſchon im Sturm genommen,
Genommen ſchon des Waldes Raum!

Im Dorf noch war es hartes Kämpfen:
Der Preußen Mut iſt nicht zu dämpfen,
In hohen Flammen froh entfacht!
Der Preußen Kraft iſt nicht zu hemmen,
Der Preußen Sturmſchritt nicht zu dämmen,
Und hätt'ſt du zehnfach Uebermacht!

Und doch, der Däne ſteht verwegen,
Wirft ſich dem Andrang kühn entgegen:
Doch Feuer, Feuer ſprüht ihn an,
Und wieder Feuer, Feuer wieder,
Da ſtürzen ſie in Reihen nieder,
Und wanket auch der kühnſte Mann.

Und ſchon ertönen die Fanfaren:
Schau, das ſind Zietenſche Huſaren:
Das flammenrothe Regiment,
Ich ſeh's in rother Sonne flammen,
Die werfen, was noch ſteht, zuſammen,
Hei, wie das kegelt, ſtürzt und rennt!

Und wieder vor mit jäher Schnelle,
Ihr Feuer überall zur Stelle,
Und tauſend ſtreckt es in den Sand.
Sie ſtürmen ſchon die feſten Höhen,
Und ſtolz ob Sonderburg ſchon wehen
Die Preußenfarben weit ins Land.

Der Däne flieht nach ſeinen Schiffen,
So viel nicht auf der Flucht ergriffen,
So viel nicht in des Siegers Hand.
Wie nun der Tag ſich golden neiget,
Verklärt in ſeiner Schönheit zeiget
Sich das befreite Inſelland.

Glück.

Sagt nicht, daß euch das Glück gemieden,
Das Glück, das Glück war euch beſchieden,
Denn ſonſt erlagt ihr auf dem Meer!
Der Schwarzenberg mit ſtolzen Sinnen,
Euch enternd dacht er zu gewinnen,
Und ihr entrannt ihm nimmermehr!

Und als das Unheil ihn getroffen,
Das euch gerettet wider Hoffen,
Da wart ihr die Verfolger nicht,
Ihr wandtet euch, ihr ginget zurücke,
Ergriffet am Schopf nicht euer Glücke,
Schriebt aber tapfer Siegsbericht.

Die engliſche Preſſe.

Es trumpft und droht der Engliſchmann,
So viel er ſchrein und ſchreiben kann,
So viel die Drucker drucken —
Wir kennen ſolche Mucken!
Vorwärts! Vorwärts!
Die Eider hinüber und flugs hinein,
Den Schleswigern werden wir Brüder ſein!

Es poltert viel der Engliſchmann
Und hetzt den Dänen auf uns an:
Wir laſſen uns nicht ſchrecken
Von ſolchen Federrecken —
Vorwärts! Vorwärts!
Nur über die Schlei und weiter noch!
Hei, hei, wie fliehet der Danebrog!

Der Britte platzt vor Aerger ſchier,
Und ſendet Flotten von Papier,
Er ſtellt und zieht uns Schranken:
Wir danken ſchön, wir danken! —
Vorwärts! Vorwärts!
Nach Jütland immer nur friſch hinein,
Auch da ſoll's gütlich zu leben ſein!

Der Zeitungsſchreiber tapfre Schaar
Bekämpft von London Preußens Aar:
Sein Haupt muß er zerſchellen
An Düppels mächt'gen Wällen —
Vorwärts! Vorwärts!
Wir nehmen im Sturme die Düppler Baſtei,
Und noch dreitauſend Dänen dabei!

Der Dritte nennts Impertinenz,
Und trommelt nun zur Conferenz,
Doch auch das Conferiren,
Es thät uns nicht geniren —
Vorwärts! Vorwärts!
Schon wieder friſcher Kanonenball:
Und ſiehe, ſogleich iſt's Alſens Fall!

Da hat nun Albion Reſpect,
Sein Federſchwert hat's eingeſteckt,
Hat ſich nunmehr beſchieden,
Und prediget nur Frieden —
Vorwärts! Vorwärts!
Der arme Däne, ſo nasgeführt,
Er wird nun baldigſt wohl auch curirt!

Die frieſiſchen Inſeln.

Es endet endlich Noth und Jammer,
Es kehret nun das Ding ſich um,
Es ſchlägt der Amboß auf den Hammer —
Nun zeige du dein Heldenthum!

Du, der ſo tapfer im Erpreſſen,
Ergreife nun zum Kampf die Wehr,
Du kannſt dich mit den Deutſchen meſſen,
Da ſieh, ſie rudern über Meer!

Der Däne zieht ſich nach den Schiffen,
Der Däne greift zu Liſt und Trug —
Es half ihm nicht, er ward ergriffen,
Es traf der Blitz hier ſchnell genug.

Nun ſeid ihr frei, ihr braven Frieſen,
Und deutſch iſt nun das deutſche Meer,
Dem Erzfeind iſt der Weg gewieſen
Fürwahr auf Nimmerwiederkehr!

Der Kieler Hafen.

Nun unſer ganz der ſchöne Hafen
Von heut an bis in alle Zeit:
Wir danken ihn dem Blut der Braven,
Wir danken ihn auch Englands Neid.

Wie ſchön doch ſeine blauen Wellen,
Wie ſicher in der Höhen Arm,
Der Däne ließ den Wald zwar fällen,
Den deutſchen Herzen Hohn und Harm!

Die Rache kam gar bald geſchritten,
Und die Vergeltung blieb nicht aus,
Sie kam daher mit feſten Tritten
Nach kurzer Tage blutigem Strauß.

Nun laßt die Wimpel ſtolzer wehen,
Die deutſche Flotte nun iſt flott,
Sie herrſche denn ob beiden Seen,
Und ſchütze ſie im Himmel Gott!

Wem wir's danken.

Daß uns ſo herrliche Ding' und Thaten,
Daß alles zu gutem Ende gerathen,
Wir danken es Gott in den himmliſchen Höhn,
Der auf die Dulder erbarmend geſehn,
Und der vom Himmel mit ſichtbarer Hand
Hineingriff in den gelarteten Land.
Wir danken es unſren guten Rechten,
Zugleich des Feindes argliſtigem Knechten,
Wir danken es vielen herzinnigen Gebeten,
Wir danken's dem Fürſten und ſeinen Räthen,
Wir danken's dem ſtreitbaren tapfern Herr,
Wir danken's dem hohen Führer auch ſehr,
Wir danken's des Dänen ſtockblinder Verblendung,
Wir danken's des Schweden trübfiſchender Wendung,
Wir danken's des Dänen Halsſtarrigkeit,
Wir danken's nicht minder des Britten Neid,
Wir danken's des Britten falſchem Spiel —
Das alles half uns an's große Ziel:
Doch mußte mit Gott wohl auch Sieger ſein
Eines großen Volkes Herz allein!

Die aus dem Dänenheer entlaſſenen rückkehrenden Schleswiger.

Himmelher nun Heil, Errettung!
Frei nun, frei aus Qual und Ketten
Und kein Kampf mit Brüdern mehr!
Weib und Kind ſind mein nun wieder,
Und wir ſingen frohe Lieder,
Denn das Herz iſt nicht mehr ſchwer.

Schleswig-Holſtein meerumſchlungen
Werde hell und hoch geſungen,
Und ganz Deutſchland ſing's im Chor,
Und nach Copenhagen klinge es,
Ueber Meer nach England dringe es,
Und zum Himmel tön's empor!

Die Heimkehr.

Der greiſe Kämpfer, ſein Alter erfreut's.
Bei Leipzig verlor er den rechten Arm,
Gewann ſich aber das Eiſenkreuz:
Das zeigt er gerne dem jungen Schwarm.

Es kehren die Sieger von Alſensund,
Da ſoll auch kehren ſein einziger Sohn:
Es kehren die Krieger, geſund und wund —
Und der iſt gewiß vor dem Feind nicht geflohn.

Das war ein Umarmen, das war eine Luſt —
Dein Arm, zum Glück nur der linke Arm —
Doch ſeh' ich ein Zeichen auf deiner Bruſt,
Gottlob, ſo mache dir das nicht Harm!

Der Sohn aber zieht hervor einen Kranz:
Den gaben ſie mir noch in Schleswig zuletzt!
Und heller leuchtet des Auges Glanz,
Und er hat auf des Vaters Haupt ihn geſetzt.

Die Rechte, die Linke, wie gut ſich's ſchickt!
Denn Arm in Arm nun Vater und Sohn,
So gingen die Beiden hochbeglückt,
Und ſangen ein Lied in hellem Ton!

Siegeseinzug.

Die Arbeit ruht, die Leute raſten,
Es ſchmückt der Winter ſich mit Grün,
Es wehen Fahnen, ragen Maſten,
Es prangt das herrliche Berlin!

Noch hört nicht auf das Kränzewinden,
Sie rüſten auch ſchon Lampenpracht,
Da ſeht die breite Bahn der Linden,
Den weiten Platz, das flaggt und lacht!

Schau, ſchau, der Stadt Gewerke ſtellen
Viel Fähnlein hier, ein friedſam Heer,
Und höher gehn des Volkes Wellen,
Kein Apfel fällt zur Erde mehr!

Du kannſt hier hunderttauſend zählen,
Und hunderttauſend auch dort fern! —
Der alte Wrangel darf nicht fehlen,
Wo Volk iſt, zeiget er ſich gern.

Karossen rollen von dem Schlosse
Hindurch den offnen Lindengang,
Und, seht, der König hoch zu Rosse,
Und sein Gefolge bunt und blank!

Es zeichnet seinen Weg ein Schallen,
Der König holt die Kämpfer ein:
Noch lauter, lauter wird es hallen,
Führt er sein Siegesheer herein!

O was die Burschе kühnlich klettern
Bis in die Gipfel hoch empor!
Bricht nicht der Baum! — horch, horch, es schmettern,
Trompeten schon daher vom Thor!

Und schon dort ist's ein Tücherwehen,
Sie sind's, sie säumen länger nicht,
Sie kommen! Ja, man kann sie sehen!
Und Freud' ist Aller Angesicht.

Voran der Held, der jugendfrohe,
Der kühnlich sich den Lorbeer brach:
Es schlägt empor des Jubels Lohe,
Nicht endend folgt ihm Jubel nach!

Das sind, geschmückt mit frischen Kränzen,
Die Düppelstürmer, reich an Ruhm!
O wie die jungen Helden glänzen,
Ihr Aug', ihr Schritt ist Heldenthum!

Das ſind, wir kennen wohl ſie wieder,
Sie die Berlin geſendet hat,
Die Schanzenſtürmer, unſre Brüder,
Sie führen Kränz' in unſre Stadt!

Und das die Schiffenden von Alſen,
Mit Grün beſchüttet Mann für Mann,
Da man umarmen und umhalſen
Im Gliede ſie nicht darf und kann.

Verſäumt ihr Kinder nicht zu zählen:
Der Danebrogs noch immer mehr!
Sie thaten wohl, ſolch Roth zu wählen,
Was zierte mehr ein ſiegreich Heer!

Jetzt ſcharlachrothe Reiterſchaaren
Mit luſt'gem Siegesmarſch daher:
Das ſind die Zietenſchen Huſaren,
Die kühnlich drangen über Meer!

Da kommt auch noch mit Hack' und Spaten
Der tapfre Gräber Pionier:
Fürwahr, das Werk iſt euch gerathen,
Was ihr gethan, wir wiſſen's hier.

Kanonen jetzt mit dumpfem Rollen,
Bedeckt mit Ruhm und grünem Reis,
Vom Belt durch alle Welt erſchollen
Iſt, Kanoniere, euer Preis!

Und auch der alte Fritz dort oben, —
O könnte ſprechen Erz und Stein,
Ich mein', euch Alle müßt' er loben,
Gewiß mit euch zufrieden ſein!

Sechstes Buch.

Die deutschen Ritter.

Welch stolzes Reich erwächst doch, wo jüngst noch Wüste war,
Wo jüngst geherrscht in Wildheit der Heide, der Barbar!
Es ist ein emsig Bauen, weit wallet Weizenfeld:
Zeigt mir ein Land, ein reicheres, zeigt mir's in aller Welt!

Welch stolzes Schloß erhebt sich hier an dem breiten Strom,
Hochragend in die Lüfte, und welch ein hehrer Dom!
Die reichen Säle ruhend auf Pfeilern hoch und schlank,
Und schaut die Pracht der Fenster in Scheiben bunt und blank!

Kein Fürst der Erde wahrlich, der also herrlich thront!
So nennet mir den Namen deß, der hier herrschend wohnt!
Es ist kein großer König, es herrschet hier in Kraft
Der Meister, der Gebieter der deutschen Ritterschaft.

Gelehrte Männer seh' ich vereint um diesen Thron,
Ruhmreiche Künstler schaffen und finden Gunst und Lohn:
So sagt, ich frage wieder, weß ist die stolze Macht,
Und wessen ist der Hofhalt in solcher Kaiserpracht?

In Mänteln, langen, weißen, darauf das schwarze Kreuz,
Darunter aber schimmert der Glanz des Eisenkleids.
Paarweis in langer Reihe zur Messe ziehn sie hin,
Gesenkten Hauptes schreiten sie wohl mit frommem Sinn.

Sie kämpfen und sie beten; wohl Wunden schlägt ihr Schwert,
Doch Wunden auch zu heilen hat sie ihr Eid gelehrt.
Der Armut streng Gelübde, das strengere Gebot
Der Keuschheit, es verpflichtet die Männer bis zum Tod.

Mit würdevollen Schritten, das Auge voller Glanz,
Des Ordens Machtgebieter, es ist der Herr des Lands,
Herr Winrich von Kniprode: in seiner hohen Brust
Ist er sich seines Reiches und seiner Macht bewußt.

Die läßt er seinem Erben, hier giebt es keinen Sohn,
Nicht erbet durch Geschlechter der stolzgebaute Thron —
Doch blickt er in die Zukunft, sein Herz, es weiß, es schaut,
Daß nimmermehr verwaiset der Thron, den er gebaut.

Die heilige Eiche.

Schon gebeugt der Heiden viele unter Chriſti ſanftes Joch,
Nur, wo Heilgenbeil jetzt ſtehet, ragt die mächt'ge Eiche noch.
Opfer fallen da, und Geiſter, Götter, heißt es, birgt der Baum
In der weitgeſtreckten Aeſte, in des Laubgewölbes Raum.

Doch Anſelmus tritt, der Biſchof, feſten Schrittes jetzt daher —
Chriſten ſchauten es und Heiden — er gebeut, zu Gottes Ehr',
Er gebeut die Axt zu ſchwingen auf den tauſendjährigen Stamm,
Denn das Preußenland gehöret Gott und Gottes heil'gem Lamm.

Wird ſich, dem Gebot gehorchend, auch erheben hier ein Arm?
Kalt bei ſolchem Wort durchzuckt es wohl umher der Schauer Schwarm.
Denn die Chriſten ſelbſt erbeben, und die Heiden knirſchen Zorn —
Doch ich ſeh' auch kühne Männer, und der kühnſte ſteht davorn.

Ja, es ward die Axt geſchwungen: doch ſie barſt beim erſten Streich,
Und erſcholl da von den Heiden lauter Jubelruf zugleich.
Es ergriff die Axt ein Andrer, doch wie er ergrimmet ſchlug,
Sprang der Stahl zurück vom Stamme, daß er ſchwere Wunde trug.

Und frohlockend scholl es wieder aus der Heiden wildem Chor,
Und es sank der Mut der Christen, und kein Dritter trat hervor:
Aber, sieh, der Bischof selber, der den frommen Hirtenstab,
Der das Meßbuch zu halten nur gewohnt, er legt es ab,

Greift zur Axt mit schwachen Händen, blicket himmelan zum Herrn,
Schwingt sie — und es dringt das Eisen in des Holzes festen Kern!
Wie nun das umher die Schauer, die erstaunten Preußen sahn,
Christen halfen da und Heiden, und es stob umher der Spahn.

Doch der Stamm war allzu mächtig, und schon ward es Dämmerzeit,
Sie nun schüreten ein Feuer um den Riesen hoch und breit:
Ihn umarmet und durchlodert prasselnd laut die lichte Glut —
Geister sah man da entweichen, ächzend, aus der Flammenflut.

Die Leiche des heiligen Adalbert.

Der heilge Adalbert, der hier geprediget den Heiden,
Er ging, des Heiles Märtyrer, zum Himmel ein durch Leiden.
Die er getauft auf Christi Wort, sie schlugen ihn in Bande,
Und er erlag dem grimmen Mord im wilden Preußenlande.

Die Kunde flog in alle Land', und auch zum Herrn der Polen:
Der sendet, den entseelten Leib des Heiligen zu holen.
Die Botschaft trat zum Fürsten ein in seiner Mannen Mitte,
Sie melden da mit stolzem Blick des Polenkönigs Bitte.

Der Preuße sprach: Ist er's ihm werth, wolan, so mag er zahlen,
Er zahlt mit seinem rothen Gold auf unsrer Waage Schaalen,
So viel der Leichnam wiegt, so viel! Fürwahr ein hoch Verlangen,
Des Königs Boten zweifelvoll sind wieder da gegangen.

Den Polen Fürst, wie er's vernimmt, er hört's mit Ernst und Schweigen.
Nicht schlafen läßt es ihn bei Nacht; bei Nacht sieht man ihn steigen
Hinab ins Schatzhaus, ganz allein — und bei der ersten Helle
Ruft er die Boten und gebeut die Wiederfahrt zur Stelle.

So viel gemünztes ſchweres Gold, genug ein Land zu kaufen,
Zu viel, zu viel! Es wiegt doch nicht die Leiche ſolche Haufen!
Auf ſtarken Roſſen führen ſie's mit ſicherem Geleite,
Denn mancher wagte wohl ſein Blut und Leben drum im Streite.

Und jene, die es forderten, man ſah ſie ſtaunend ſtehen
Als die Geſandſchaft wiederkam, mehr, als die Laſt ſie ſehen.
So richtet nur die Waage gleich und laſſet ſorgſam wägen,
Die Leiche ſchafft daher zum Ort und legt den Preis dagegen.

Der Heil'ge hier, und dort das Gold, und All' umſtehn die Waage,
Doch ſieh, die Schaale ſenkt ſich nicht, wie viel man Goldes trage!
Schon iſt des Fürſten Gold erſchöpft, ſie thun dazu das Ihre,
Doch ſchwerer wird der Leichnam nur, umſonſt, daß er ſich rühre!

Die Preußen auch, die er getauft, da ſie das Wunder ſehen,
Sie werfen, was ein jeder hat: die Schaale ſteht, bleibt ſtehen,
Und all das rothe Gold vermag den Leib nicht zu erheben:
Da ward den Schauern allen kund, wie werth das heil'ge Leben!

Scheu nahet jetzt ein Mütterlein, im matten Auge Zähren,
Ob ihrer Armut zagend, wagt ihr Täſchlein ſie zu leeren,
Zwei Pfennige, der Arbeit Lohn, die giebt ſie, fromm geneiget,
Und, ſiehe da, die Schaale ſinkt, die andre Schaale ſteiget!

Der ſtarke Ulrich.

Herr Ulrich war's von Magdeburg, der Starke nur geheißen,
Der half den Herrn zu Königsberg im Streite mit den Preußen.
Er war ſo ſtark, er hub, wenn er ſie an den Gürteln faßte,
Zwei Ritter mit zwei Fingern auf, als ob's ihn nicht belaſte.

Der ging einmal am Pregelfluß ganz ſorglos ohne Waffen,
Da fiel auf ihn die Preußenſchaar — macht' ihm nicht viel zu ſchaffen,
Denn er ergriff je ihrer zwei und ſtieß ſie hart zuſammen,
Wie er nur dreimal das gethan, die andern liefen und ſchwammen.

Und eines Tags fuhr er zu Schiff, da kamen zwanzig Barken
Voll borſt'ger Männer aus dem Schilf daher auf unſern Starken.
Die Seinen ſchliefen unterm Deck, da, ohne ſie zu wecken,
Riß er den Maſtbaum flugs heraus und ſchlug mit ſolchem Stecken.

Schlug auf die Barken alſo ſtark, daß er zerſchlug die Planken,
Daß er an hundert Mann erſchlug und daß zehn Schiffe ſanken.
Viel todte Fiſche ſchwammen da bei Männern und bei Brettern,
Es war fürwahr von ſeiner Fauſt ein mordliches Zerſchmettern.

Er ruderte sein Schiff darauf noch weiter eine Meile,
Da spürt' er, war es Hunger, war's vielleicht nur Langeweile?
Er rief, sein Frühstück ward gebracht in zwei geraumen Wannen,
Fünf Gänschen aß er und ein Kalb, trank Bier dazu zwölf Kannen.

Werner von Orseln.

Es tritt ein schmucker Ritter zum Ordensmeister hin:
Gieb, Herr, mir Kampf, zu streiten ist mein Begehr und Sinn.
Von Sachsen kommen eben mir tapfrer Hengste vier,
Ich aber bin nicht kommen, um brach zu liegen hier!

Der Ordensmeister hebt sich vom Steinsitz und er spricht:
Es ziemen, Bruder Endorf, dir solche Worte nicht!
Du schwurest diesem Orden, so weissest du denn auch,
Daß Eigenthum zu haben nicht dieses Ordens Brauch.

Darum von deinen Hengsten, daran sich hängt dein Herz,
Wirst du sogleich dich scheiden! — Der sprach: Es ist dein Scherz —
„Mein Ernst und ich gebiete, gebiet' in meinem Amt:
Thu' ab des Schwertes Scheide, denn sie ist Gold und Sammt."

Er sprach's und ging zu beten nach der Kapell' alsbald;
Den Ritter sah man zornvoll, die grimme Faust geballt.
Er sieht im Hof die Rosse, er ruft: Das nimmermehr!
Jetzt wirft er hin die Scheide: Ich brauche sie nicht mehr!

Und, weh, am zweiten Tage, sagt an, was ist geschehn?
Da war in der Kapelle ein Katafalk zu sehn,
Darauf ein edles Wappen, das Scepter und die Wehr,
Herr Werner ist's von Orseln, der Meister hoch und hehr.

Wohl trauerten die Ritter um den erhabnen Mann,
Und was von Schmuck er hatte, hat jeder abgethan,
Doch Einer steht in Ketten, denn er bekennt die That,
Die er, unsel'gen Mutes, verübt im Jähzorn hat.

Immer hoch den scharfen Stahl.

Wandelte die rauhe Oede doch sich in ein Gartenland!
Da, wo Sumpf war, woget Weizen, reiches Korn, wo armer Sand!
Flachsland hier in blauer Blüte, fruchtbeladen Strauch und Baum,
Traun, es ist, so weit ich schaue, nirgend ohne Frucht ein Raum!

Und der stolze Strom, der breite, sonst zerstörend wüst und wild,
Welch ein Werk! er geht in Deichen durch gesegnetes Gefild!
Das ist Fleiß der deutschen Hände: Hof an Hof im hohen Korn,
Und es ziehn sich hundert Straßen, eingefaßt von Weid' und Dorn!

Fische wimmeln in den Flüssen, und kein Flüßchen ist so klein,
Dran sich nicht sogleich erhöhe ein Veste stark von Stein,
Da sich Städte nicht erbauten, drinnen hohe Dom' erstehn,
Die sich mit den schmucken Thürmen spiegeln in den klaren Seen!

Mühlen mühn sich an den Bächen, und im Thale ruht das Rind,
Um die Lindenblüte schwärmen Bienen, fleißig und geschwind!
Denn sie lesen an den Bergen einen, ach, wie sauren Wein,
Und meerüber führen Segel das Gewürz dazu herein.

Sie, die Ritter, mit Behagen bei dem duftenden Pokal
Tafeln in dem hohen Remter, wahrlich nicht bei kargem Mahl!
O Marienburg, du stolze, wo erhebt sich gleich an Pracht
Eine Kaiserburg, es predigt alles Reichthum hier und Macht!

Segn' auch denn des Himmels Sonne, was gedeiht im Gartenbeet,
Segne stets des Himmels Regen, was ihr sorgsam hier gesät,
Aber lasset nimmer rosten eure Waffen, euren Ruhm,
Und gedenke der Gelübde stets das deutsche Ritterthum!

Lasset in der Waffenschmiede nur die Essen heller glühn!
Laßt die Hämmer schneller pochen, daß die rothen Funken sprühn!
Laßt das Jagdhorn durch die Wälder hallen und das Thal entlang,
Uebet immerdar die Glieder in dem harten Waffengang!

Denn umdroht sind eure Heerden stets von wilden Wölfen hier,
Und euch droht der Neid des Nachbars, droht des Nachbars Raub und Gier.
Traun, so Reiches zu beschirmen braucht es starker Arme Zahl,
Haltet denn in tapfern Händen immer hoch den scharfen Stahl!

Der Bauer von zwölf Tonnen.

Der reichen Bauern reichſter hier in der Niederung,
Mit ſeinem ganzen Namen genannt Hans Ruprecht Jung,
Sein Sinn ſteht hoch, er ladet den Herrn Hochmeiſter ein,
Von Jungingen Herrn Konrad, daß er ſein Gaſt ſoll ſein.

Ihn und neun ſeiner Ritter, denn ſo viel faßt ſein Tiſch,
Gedenkt er zu bewirthen bei ſich mit Fleiſch und Fiſch,
Gedenkt er zu bewirthen nach fürſtlicher Gebühr,
Ihm dankt er ſeinen Reichthum, dies ſei der Dank dafür.

Herr Konrad ſprach: Ich komme, mit der verlangten Zahl,
Und will einmal auch tafeln an deinem Bauernmahl.
Er kam: da war gedecket im ſaubern Zimmerraum
Ein Tiſch, beſchwert mit Silber, ſo hat er's ſelber kaum!

Dort ſitzet bei den Rittern Hans Ruprecht Jung zu Tiſch,
Und ſeine Eheliebſte, ein Weiblein prall und friſch,
Neun Ritter und ihr Meiſter, im Ganzen zwölf an Zahl,
Bedient von ſchmucken Knechten, ſo ſahen ſie beim Mahl.

Die Speiſen, die Getränke, war alles tadellos,
Bei jeder neuen Schüſſel ward, trau'n, ihr Staunen groß.
Nur Eines will nicht paſſen, man ſaß auf Brettern dort,
Gelegt auf plumpe Tonnen, und Einer nahm das Wort:

Hans Ruprecht, alles lob' ich, nur iſt der Sitz nicht recht,
Zu allem deinem Reichthum find' ich den Sitz doch ſchlecht.
Da lachte wohl Hans Ruprecht: Der Herr beliebe nur
Ein wenig zuzuſehen! — Drauf dem ein Schrei entfuhr.

Es waren Tonnen Goldes, zwölf Tonnen gelben Golds,
Gefüllet bis zum Rande, man ſah nichts von dem Holz.
Und Ruprecht Jung nun ſagte: Herr Konrad, dieſen Schatz
Nehmt zum Geſchenk, denn beſſer iſt er bei Euch am Platz!

Herr Konrad doch erwidert: Die eine Tonne hier
Iſt noch erſt halb gefüllet, die füll ich, Ruprecht, dir,
Auf daß ich könne ſagen, einen Bauern hätt' ich itzt,
Der hier in meinem Lande zwölf Tonnen Golds beſitzt.

Der Ehrentiſch.

Von Elb' und Weſer kamen der Ritter viel herein,
Die Edelſten und Beſten vom ſchönen Rhein und Main:
Sie rief der hohe Meiſter Conrad von Wallenrodt:
Lithauens Volk hat wieder die Deutſchen hart bedroht.

Wie er das Heer nun muſtert, da ſtieg ſein Mut, er ſchwur:
In zehen Tagen will ich auf der entriſſnen Flur
Hof halten, wie mir ziemet: im Memelfluſſe ragt
Mein Schloß, Marienwerder, dort, wenn's zum zehnten tagt!

Nun zog die Macht der Ritter gen Oſten in das Land,
Es weicht der Feind, wie hielt' er auch ſolchem Heere Stand,
Die deutſchen Brüder jubeln im Land und in der Stadt,
Daß Stadt und Veſte wieder ihr Thor geöffnet hat.

Und weiter, weiter zogen ſie oſtwärts in das Land:
Doch an dem Strom der Memel was haben ſie erkannt?
Das ſchöne Schloß in Trümmern! Den Werder öd' und kahl!
Und dennoch, rief Herr Conrad, ich halte hier das Mahl!

Es war da zweien Heeren ein reiches Mahl bereit,
An dem vielgrünen Ufer des Stromes beiderſeit:
Gen Oſt das Heer des Ordens bis an des Waldes Wall,
Den Vorſitz aber führet des Ordens Großmarſchall.

Gen Abend auch nicht minder, am wolkenloſen Tag,
War weit dahin im Lande das fröhlichſte Gelag:
Das Heer der Deutſchen lagert auf blumenreicher Flur,
Den Vorſitz aber führet des Ordens Großcomthur.

Inmitten nun des Stromes, geſehen nah und fern,
Da tafeln mit dem Meiſter die Fürſten und die Herrn:
Dort ragen goldne Stangen von Purpur überdacht,
Beſäet, gleich dem Himmel, mit heller Sterne Pracht.

Und hier im holden Schatten, in dem geraumen Zelt,
War eine lange Tafel gar herrlich aufgeſtellt,
Gerüſtet mit Geräthen, ihr meinet wohl von Zinn?
Gold, pures Gold und Silber, den Gäſten zum Gewinn.

Und doch ein Tiſch beſondere, ein Ehrentiſch dabei,
Daß er den werthſten Gäſten zu großer Ehre ſei,
Nicht Fürſten nur, auch Ritter vereinte hier das Mahl,
Allein nicht mehr noch minder als eben zwölf an Zahl.

Es hat den Platz zu oberſt ein Ritter ehrenreich,
Von Richardsdorf Cirodius, entſtammt aus Oeſterreich,
Der hatte Türken ſechzig mit ſeiner eignen Hand
In voller Waffenrüſtung der Hölle zugeſandt.

Zunächſt Herr Markgraf Friedrich von Meißen, und nach Recht,
Denn ſtets des Ordens Helfer war er und ſein Geſchlecht,
Der dritte Hildermundos, aus Schottenland, und dies,
Weil ſich für ſeinen König ſein Vater tödten ließ.

Der vierte Herr Rupertus, aus Würtemberg ein Graf,
Der, als im Kreis der Fürſten der Stimmen Wahl ihn traf,
Den Purpur und das Scepter demütiglich that ab,
Und ſegnend einem Andern die Kaiſerkrone gab.

Es hat am Ehrentiſche den fünften Platz ſodann
Der Ordensmeiſter ſelber, ein hochgeborner Mann,
Der, reich an Land und Leuten, und einer ſchönen Braut
Aus Habsburgs Stamm erkoren, ſich doch Marien getraut.

Herr Degenhart war ſechſter, da er vergeben hat
Dem Mörder ſeines Vaters, der um Marien bat,
Herr Friedrich drauf von Buchwald, der keinem je verſagt,
Wer auch die kühnſte Bitte um Sanct Georg gewagt.

So hatten noch fünf andre den hohen Ehrenſitz,
Weil ſie das Schwert geſchwungen ſtark wie des Himmels Blitz,
Und doch zugleich in Demut dem Kreuze ſich geneigt,
Auch in der Wunden Heilung als Helfer ſich gezeigt.

Als nun die Gäſte ſaßen erſcholl Drometenſtoß,
Und ließen die Karthaunen nun ihre Donner los
Da war's ein Zauber plötzlich, es fiel das Zelt herab,
Daß nun in heller Sonne das Gold ein Stralen gab.

Nun aber ſtellten Knaben ſich hinter jeden Gaſt,
Die hielten Seidenſchirme zur Wehr dem Sonnenglaſt:
So ward allda getafelt in friſcher Lüfte Wehn:
Wohl hatten Fluß und Ufer nie ſolch ein Mahl geſehn!

Die Luſt des Mahles währte fünf Tagesſtunden lang,
Und gab es reicher Speiſen da wohl gar manchen Gang,
Zu jedem neu Geräthe, die Schüſſeln ſilberklar,
Und von behenden Dienern gewechſelt immerdar.

Nun gab auch ſeinen Gäſten der hohe Meiſter dort
Des Tranks den allerbeſten, von manchem fernen Ort,
Und immer neue Becher, goldſchwer, zu jedem Wein,
Und wer daraus getrunken, deß ſollt' er eigen ſein!

Und ſcholl nun hier vom Werder ein Jubelruf empor,
Dann an des Fluſſes Ufern gab Antwort lauter Chor,
Es ſcholl der Ruf der Freude gen Himmel und ins Land,
Daß wohl es noch mit Staunen die Wohner fern erkannt.

So tafelten die Herren auf ihrem Werder dort
Dort an des Schloſſes Stelle der Meiſter löſt ſein Wort!
Sie tafelten in Freuden, in rechter Herrlichkeit —
Und doch — weh dieſem Prangen — denn bald kam Trauerzeit!

Ave Maria.

Im ſonnenhellen Haine welch Leben, welch ein Klang!
Es ſchallet Lärm und Lachen das ſchöne Thal entlang,
Hier flammen hohe Feuer, Qualm ſchwärzt die Frühlingsluft,
Und gießt des Fettdampfs Woge ſich in des Waldes Duft.

Sie braten halbe Rinder am Spieß und ganzes Schwein,
Ins blum'ge Kraut am Boden fließt reichlich Meth und Wein,
Sie ſpülen wohl die Kehlen, doch mehr noch fließt vorbei,
Und rauher Sang ertönet und wild und wüſt Geſchrei.

Gemünzt und ungemünzet, weiß Silber, rothes Gold
Liegt hier in hohen Haufen, daß rings ins Grün es rollt,
Und Kleiderpracht, der Ritter, des Prieſters höchſte Zier,
Hier werthlos durch einander gehäuft im Waldrevier.

Das iſt die reiche Beute, des Räuberzugs Gewinn,
Das ſind Lithauens Völker, mit ſtarrem Bart und Sinn,
Es lagert mit den Führern Fürſt Vithenes im Wald,
Daß weit dahin erſchrocken das ſtille Thal erhallt.

Dort aber, grimm und knirſchend, ſeh' ich Gefangne ſtehn,
Und daß es Deutſche, kannſt du an Wuchs und Antlitz ſehn.
Sie ſtehen da gebunden, es fehlet Schild und Schwert,
Ihr Auge blickt, wie wetternd der Stral der Wolk' entfährt.

Und wieder, bleich und zagend, viel Jungfraun ſeh' ich ſtehn,
Ich weiß, an Zahl vierhundert, vierhundert jung und ſchön,
So zart, ſo hold, ſo ſittig, ſo keuſch, ſo deutſch an Sinn —
Und hier den rauhen Kriegern, ich fürchte, zum Gewinn!

Lithauens Fürſt nun theilet bei dieſem wilden Schmaus
Den Führern und dem Volke mit vollen Händen aus,
Berauſcht von Wein und Siege theilt er der Beute Sold,
Wie auf der Kriegespaule der Würfel fällt und rollt.

Jetzt aus gehäuftem Plunder erhebt er, welch ein Glanz!
Die vom Altar geraubte, die heilige Monſtranz:
Hier euer Gott, ihr Chriſten! Schaut, ob er Rettung bringt!
Wir aber wollen würfeln, wem der Beſitz gelingt!

Nun pocht das Herz der Helden, nun gilt es Hochgewinn,
Und Aller Augen wenden ſich nach den Jungfraun hin.
Es ruft der Fürſt: Mir wählt' ich der Allerſchönſten drei,
Nun laßt die Würfel rollen, weß hier die nächſte ſei!

Er ruft: Die Sonne ſinket, und Lauben giebt es hier —
Die blühendſten, die jüngſten, behalt' ich ſelber mir,
Die andern alle gönn' ich euch meinen Helden gern,
Und eh es Nacht wird, finde nun jede ihren Herrn!

Der höchſte Wurf gewinnet, und in der ganzen Zahl
Dann habe der Gewinner nach Luſt die freie Wahl! —
Es lachten, wie ſie's hörten, da wohl mit weißem Zahn
Die bärtigen Geſichter einander grinſend an.

Wie das die Jungfraun hörten, erhuben ſie Geſang,
Daß hier Ave Maria im wilden Wald erklang,
Und Stille ward, verſtummet war jetzt der laute Chor,
Von heil'ger Scheu ergriffen liehn ſie den Tönen Ohr.

Doch als der Sang verklungen, da, horch, Drometenklang,
Und aus dem Grün erblitzet gezückter Stahl, es drang
Herr Siegfried von Feuchtwangen, er führt des Ordens Heer
Zur rechten Stund', ein Retter den Seinen, kühn daher.

Da ſtürzten durch einander die Praſſenden, geſchreckt,
Sie hatten mit den Schätzen die Waffen wohl verdeckt,
Und tödtend trifft der Ritter mit Macht geführter Stahl,
Da floß hinab ſtatt Weines ihr Herzblut in das Thal.

Auch die Gefangnen brechen die Band' und finden Wehr,
Die Heiden drängt gewaltig der Chriſten ſiegend Heer,
Die Würfler und die Schmauſer, ſie fielen da in Noth,
Die Taumelnden, die Trunknen, ſie taumeln in den Tod!

Nun waren ſie geſchlagen, nun fliehen ſie hinab,
Und ihrer viele fanden, wo ſie gezecht, ihr Grab.
Der Fürſt, wo er geſprochen nur jüngſt ſein läſternd Wort,
Er iſt im Blut erlegen an eben dieſem Ort.

Und wieder ward es ſtille, die Ritter ſammeln ſich,
Sie ſtanden gegenüber den Jungfraun minniglich,
Die dankten ihren Rettern mit hocherhobner Bruſt,
Ich wähne, daß den Rittern wohl ſchlug das Herz vor Luſt.

Daß ſie die Hand ſich reichten zu einem ſchönen Bund!
O daß den Dank ſie zahlten mit ihrem Roſenmund!
Sie aber blieben ſtehen genüber ernſt und kalt,
Und hat ſo ſchöne Paare doch nie geſehn der Wald!

Der hohe Meiſter Siegfried nun ſprach mit ernſtem Wort,
Hier ſind' ich Golds die Fülle, befleckt jedoch mit Mord,
Drum laſſet dieſen Jungfraun ein Kloſter uns erbaun,
Zu Ehren Sanct Marien. Ihr könnt zu Thorn es ſchaun.

In Schatten, ernſt und ſtille, da ſteht es weihevoll,
Fern von der Menſchen Treiben und ihrem Haß und Groll —
Da wandeln nun die Schweſtern, und wenn der Abend ſinkt,
Dort durch die heil'gen Hallen Ave Maria klingt.

Johannisburg.

Des Sturms gewaltig Sausen erfüllet Meer und Land,
Und jagt die schäum'gen Wogen wohl weithin auf den Strand,
Im Forst die Stämme splittern, es wankt der Hütte Fach,
Und hoch auf festen Burgen erkrachet Zinn' und Dach!

Da sammelt Herzog Kynstutt in finstrer Nacht sein Heer,
Und zu den Führern spricht er: Solch Wetter wühlt vom Meer
Herauf den edeln Bernstein, solch Wetter auch ist gut
Das Elenn zu beschleichen — und fester Burgen Hut!

Es steht und trotzt noch Eine, die auch soll unser sein,
Johannisburg sei unser noch vor des Tages Schein!
Nun schleichet wie die Luchse, und seid wie Bären stark:
Es haben in den Knochen die Ritter auch nur Mark!

Es brüllt mit mächt'ger Stimme der allgewalt'ge Sturm,
Er tobt mit wildem Grimme an Thür und Thor und Thurm,
Die Fenster klirr'n, die Essen erheulen, und es schrein
Die Wetterhähne, brechen doch fast die Mauern ein!

Die Flammen im Kamine, die Fackeln in dem Saal,
Die Brände im Hof erlöschen, Verwirrung iſt zumal,
Der Wächter weicht vom Poſten, ſein lauter Ruf verhallt —
Da dringet mit den Seinen der Herzog aus dem Wald!

Die Thier' im Stall erzittern, es kreuzt ſich, wer erwacht:
Und mancher ſpricht vom Pfühle: Welch eine grauſe Nacht!
Daß Gott uns nur vor Feuer in ſolcher Nacht bewahr! —
Da klomm empor die Wälle Lithauens wilde Schaar!

Erſtiegen iſt die Mauer, die Zinn', ein ganzes Heer
Erfüllet ſchon den Burghof, und ihrer ſtets ſind's mehr:
O griffen nach den Schwertern ſogleich die Ritter nur,
Wo ſäumt er nur, wo weilet der rüſtige Comthur?

Da ſcholl es: Waffen! Feinde! Und aus des Schlafes Schooß
Sich raffen Knecht' und Ritter, gewaffnet, waffenlos,
Und kleidlos durch die Hallen und auf des Hofes Flur —
Wo ſäumt er nur, wo weilet der rüſtige Comthur?

Herr Otto ſprang vom Lager, ſchnallt' an ſein hölzern Bein,
In einer Hand die Fackel, die gab wohl wenig Schein,
Das Schwert in ſeiner Rechten zum Burghof eilt er fort —
Und ſah nur ſeine Ritter gefangen an dem Ort.

Gefangen und gebunden ſah er die Tapfern ſtehn,
Und fühlte durch das Herz ſich ein ſcharfes Schwert wohl gehn.
Er riß ſein Wams auf, zeigte die Bruſt und rief: Hieher
Die Schwerter! ſtoßt mich nieder, ich duld' es ohne Mehr!

Nehmt dieſe Bruſt voll Narben für ſie zum Opfer hin! —
Da ſtaunten ſelbſt die Heiden ob ſolchem Wort und Sinn,
Es ſenkten wohl die Sieger alsbald da Schwert und Blick,
Und wichen da voll Ehrfurcht rings um den Greis zurück.

Da trat der Herzog Kunſtutt hervor und ſprach: Wolan,
Auf daß du mich erkenneſt, du tapfrer, ſtolzer Mann,
Und wiſſeſt, wir auch ehren die Götter und die Treu:
Um deinetwillen geb' ich dich und die Deinen frei.

Die Schlacht bei Rudau.

Bei Rudau ſtehen im Gefild acht Stämme junger Linden,
Inmitten ragt ein altes Mal, von grauſer Schlacht zu künden.
Ein halb Jahrtauſend iſt es bald, daß hier gekämpft die Ritter:
Sieg ward dem Kreuz, Lithauen ſank dem ſchlagenden Gewitter.

Fürſt Kynſtutt glüht in Kampfesluſt, er glüht in wilden Flammen,
Er rafft, ſo weit ſein Scepter herrſcht, ſein ſtreitbar Volk zuſammen,
Zwei Heere, Bruder Olgjard führt die mordenden Tartaren,
Er ſelber aber ſtolz gebeut Lithauens grimmen Schaaren.

Er ſprach: die Ritter liegen jetzt an wärmenden Kaminen,
Berauſcht von Meth, es kälten wohl die Panzer und die Schienen.
Uns aber lockt der friſche Froſt, es baut das Eis uns Brücken,
'Jetzt iſt es Zeit, die Schlummernden im Lager zu berücken'

Sie fallen in das deutſche Land, ſie ſtürzen ſeine Veſten,
Stadt Ortelsburg erliegt dem Brand, erliegt den gier'gen Gäſten:
Erſchein', Herr Winrich, eil' herbei, den wilden Strom zu brechen,
Herr Marſchall Henning, ſei dabei und hilf die Unthat rächen!

Und, ſieh, der hohe Meiſter ruft die Ritter zu den Waffen,
Herr Henning weiß ein zweites Heer mit ſchneller Kraft zu ſchaffen,
Und doch an Zahl ein kleines nur im Kampf mit jenen Horden:
Nun hebt das Racheſchwert empor und ſtraft das grauſe Morden!

Bei Rudau trafen ſich im Feld Lithauens beide Heere,
Bei Rudau aber auch ſich ſtellt die Ritterſchaft zur Wehre.
Es war in tiefer Winterzeit, da Schnee auf den Gefilden,
Der rothe Morgen ſtralt zurück von Schwertern, Lanzen, Schilden.

Es tobt die Schlacht: die Streitart fällt auf harte Schädel nieder,
Mit wilden Wogen ſtürmt der Feind auf die geſchloſſnen Glieder.
Er bricht ſie nicht, er wirft ſie nicht, er brande noch ſo brauſend:
Doch wenn das Schwert auch hundert ſtreckt, es ſtehen wieder tauſend!

Bei Winterzeit ein ſchwüler Tag: da gingen wohl in Splitter
Der Lanzen und der Schilde viel, und ſanken viel der Ritter:
Es iſt manch edeles Geſchlecht auf immerdar geſunken:
Es hat im Feld der lichte Schnee viel rothes Blut getrunken.

Und immer ſchwanket noch die Schlacht, und immer kein Entſcheiden,
Zu groß iſt hier die Uebermacht, zu groß der Grimm der Heiden.
Der Ritter ſchmetternd Flammenſchwert, es iſt zuletzt geſunken,
Und hat allda der tiefe Schnee viel heißes Blut getrunken.

Dort aber ſeh' ich Sieg und Heil, dort, wo Herr Henning waltet,
Er ſtürmt heran in dichtem Keil, daß er die Reihen ſpaltet:
Herr Oljerd wettert, tobt und treibt, doch der Tartar erlieget:
Hell ſtralt das Kreuz im Abendlicht, das Kreuz, der Ritter ſieget!

Herrn Winrichs Aug' entging es nicht: er kommt auf ſchäumenden Roſſen,
Ein ſtarker Helfer hergeſprengt dem ſiegenden Genoſſen.
Da lohte recht ihr Mut empor in himmelhohen Flammen:
Sie ſchlugen das Tartarenvolk, Lithauens Volk mitſammen!

Und tauſendſtimmig ſcholl's im Feld, den Rittern frohes Zeichen,
Ein Unheilsklang dem Heidenheer, und die Geſchwader weichen.
Und die Verfolger drängen an, ihr fliegend Haar zu packen,
Es ſchnaubt des Siegers wiehernd Roß heiß in der Flieh'nden Nacken!

Im Mondlicht ſtürmt die Flucht dahin, hin auf des Eiſes Glätte:
Es kracht das Eis, und Roß und Mann verſchlingt das kalte Bette:
Die ſammelt noch der Tannenwald mit ſchneegebeugten Aeſten:
Herr Henning aber nahet bald und läßt ſie nicht ſich feſten.

Da aber, weh! er hält, er ſchaut ins Feld hin von dem Hügel,
Vom Boden ſpringt ein Mann empor, greift in des Roſſes Zügel,
Stößt ihm ins offene Viſir den Speer: er ſinket nieder,
Und ob auch gleich der Wilde fiel, auch Er erſteht nicht wieder!

Und ihn, den Sieger, trugen ſie auf ſchwarzen Tannenzweigen —
Herr Winrich, als er das erkannt, er ſtand in langem Schweigen.
Er ſtiftete der Meſſen viel für des Gefallnen Seele,
Und richtete dies Mal, daß es der Nachwelt noch erzähle.

Hans von Kneiphof.

Bei Rudau half ein ſchlichter Mann, der hob die blut'ge Fahne
Und aus dem Blut ein Schwert empor und rief: folgt mir, ich bahne!
Und führet ſo gewalt'gen Schlag und reißt mit muth'gem Worte
Die Kämpfer nach und bricht hinein ſchon eine weite Pforte.

Wie heißt der Mann, der ſo uns half? Vom Kneiphof iſt's der Schuſter,
Geheißen Hans: du braver Hans, den Rittern wohl ein Muſter!
Du haſt ein Wort, ein Glück heut frei, nun Hans erbitte dir es!
Der ſprach: Ich habe Durſt, o Herr, gieb einen Trunk mir Bieres!

Sie ſchenkten ihm vom Beſten ein, und ſprach der Ordensmeiſter:
Nein, bitte dir ein Andres noch und bitt' ein wenig dreiſter.
Der ſprach: Mein blauer Aermel hier iſt roth von Blute worden,
Gieb wieder einen blauen mir: da ſtaunten die vom Orden.

Der Meiſter aber ruhig ſprach: Du junger ſtolzer Bürger,
So jung noch, edler Bürgersſohn, und ſo ein Feindeswürger,
Es ſoll von heut ab deine Stadt, ſo lang ſie ſteht auf Erden,
Vom Orden mit dem beſten Bier am Tag getränket werden.

Und weil auch deiner guten Stadt zur Zeit das Wappen fehlet,
So gab' ich ihr's und höre nun, welch Wappen ich erwählet.
Im blauen Aermel eine Hand, auf einem rothen Felde,
Daß man von dieſer deiner That noch lange wiſſ' und melde!

Der Meßner von Gartenſtein.

Sie ſaßen an der Tafel vereint im hohen Saal,
Erbleicht und hager alle, und klein ward ihre Zahl.
Das karge Mahl wohl nahmen ſie heut zum letzten ein:
Wie lange ſoll ſich halten noch Feſte Gartenſtein?

Sie ſaßen an der Tafel bei ihrem letzten Wein,
Den ſchenkten ſie gelaſſen den hohen Bechern ein.
Sie ſchritten zu berathen voll Ernſt dann in den Saal:
Wie war der Saal ſo weit doch der eingeſchwundnen Zahl!

Es riethen da die Einen: feſt ſtehen auf dem Wall,
Es ſoll die Veſte fallen erſt mit des Letzten Fall!
Nein! Wären's nur die Feinde, wir ſtürben Heldentod,
Wir aber unterliegen dem Hunger und der Noth!

Es riethen da die Andern: vorbrechen dichtgeſchaart,
Des Feinds inmitten ſuchen den Tod nach Heldenart!
Nein, nimmermehr! Zu ſchwach ſchon iſt unſres Armes Kraft,
Es wär' ein ruhmlos Sterben der edeln Ritterſchaft!

Da rieth zuletzt der Marschall: Nicht Schande bringt die Flucht!
Wir werden wieder kämpfen mit unsres Schwertes Wucht,
Zu andern Zeiten werden wir wieder Helden sein,
Der Orden braucht noch Ritter, nicht bloß in Bartenstein!

Drum wann in stiller Stunde am dunkelsten die Nacht,
Wann fest die Feinde schlafen und nicht ein Auge wacht,
Dann ziehen wir von dannen zur kleinen Pfort' hinaus:
Erwachen sie am Morgen, sind wir wohl weit von Haus!

Der Rath erschien der beste der ganzen Ritterschaft,
Nur Einer wehrt, ein Blinder, ein Greis von schwacher Kraft.
Der sprach: Wenn nicht am Morgen die Messeglock erschallt,
Dann sind wir bald verrathen, uns schirmet Busch noch Wald.

Drum höret mich: Ihr ziehet hinaus in Dunkelheit,
Ich Schwacher aber bleibe, besorgend das Geläut;
Zur Messe lass' ich rufen die Glocken früh und spat:
So habt ihr sichre Wege! Dies, Brüder, ist mein Rath!

Sie staunten dieser Rede, sie priesen solchen Mut,
Es schien, je mehr erwogen, der Rath vor allen gut.
Der ihn mit Ernst gegeben, er schaute klar darein:
Geht ihr mit Gott, als Meßner bleib' ich zu Bartenstein!

Sie gingen, wie verbreitet das Dunkel und die Nacht,
Sie gingen aus der Pforte, sie traten leis' und sacht.
Es schlief die Macht der Feinde — am Morgen aber klang
Des edeln Meßners Läuten und schwach auch sein Gesang.

Drei Tag' und auch drei Nächte übt er die treue Pflicht,
Bis er ermattet ſinket, dem Arm die Kraft gebricht.
Die Ritter ſind geborgen, weit über Berg und Thal,
Die Heiden aber wetzen zum Kampfe noch den Stahl.

Sie rüſten nun ſich tapfer, zu ſtürmen Thurm und Wall,
Es klingen Pauken, Hörner mit rauhem, wüſtem Schall,
Die Heiden ſieht man klimmen empor in lauter Schaar,
Wo doch auf hoher Zinne nicht Schwert noch Streiter war.

Sie dringen in den Burghof, auch da iſt keine Wehr,
Sie ſtürzen durch die Hallen, doch Saal und Remter leer,
Den Meßner hat man funden dort in des Thurmes Wand,
Entſeelt, den Strang der Glocke in der erſtorbnen Hand.

Das melden ſie dem Führer, der aber ſprach ergrimmt,
Den Raben hatt' ich Alle mit meinem Schwur beſtimmt,
So hänget denn den Einen zur Zinn' hinaus! — Sie gehn,
Sie finden leer die Stätte — ein Wunder war geſchehn.

Es haben nicht die Raben den edeln Leib verzehrt,
Nicht hat auf ird'ſchem Boden ſein Grab ein Kreuz geehrt,
Es haben wohl den Streiter auf Händen ſanft und rein
Ins Paradies getragen des Herrgotts Engelein.

Die Frauen von Culm.

Siehſt du die Höh dort ragen, die weit ins Flachland ſchaut?
Dort iſt mit ſtolzer Zinne eine feſte Stadt erbaut,
Mit Namen Culm geheißen, und ſie hat Männer, traun,
Doch hat ſie auch von Alters vor allen edle Frauen.

Es überſchwemmt die Lande mit wildem Kriegesvolk
Der mächt'ge Pommerherzog, der grimme Swantopolk.
Es flammen Nachts die Dörfer, die Ernten auf in Brand,
Da haben ſich die Städter, die tapferen, ermannt.

Die Männer und die Jüngling' ergreifen Schild und Speer,
Sie ziehen kühn entgegen dem wilden wüſten Heer.
Bei Ronſenſee am Ufer, da wüthete die Schlacht
Vom Mittag bis zum Abend, bis in die finſtre Nacht.

Am Ronſenſee erlagen der edeln Culmer viel,
Am Ronſenſee verloren ward, weh, das Waffenſpiel —
Weh dir, Stadt Culm, der Morgen fand auf dem grünen Bord
Die Leichen deiner Männer und deiner Jugend dort!

Und höher nur ſich brüſtet der grimme Swantopolk,
Er eilt in ſchnellem Zuge, er eilt mit allem Volk,
Die Stadt nun will er nehmen: die Männer ja ſind todt,
Die Frauen ſind ſchön, ſo heißt es — da hat es keine Noth!

Nun ſteht er vor den Thoren, nun tönt ſein Kriegeshorn,
Er fordert, daß man öffne, bei ſeinem großen Zorn.
Die Männer ſind erſchlagen, ſo wehret nicht, ihr Fraun,
Und mißtraut ihr dem Worte, ſo ſendet und laßt ſchaun!

Die Antwort war: Wir wiſſen, was Leides uns geſchah,
Die Männer ſind erſchlagen, du ſtündeſt ſonſt nicht da.
Doch iſt zum Schutz der Mauer die Jugend noch zur Hand,
Schau ſie in Stahl gerüſtet, und ſiehe, ſie hält Stand.

Ja ſchau in Stahl gerüſtet ſie auf den Zinnen ſtehn:
Es birgt der Helm die Locken, die frei im Winde wehn,
Es hüllt der Eiſenpanzer der ſchönen Glieder Blühn,
Wie doch die zarten Wangen von Schmerz und Zorn erglühn!

Da ſprach der Pommerherzog: Fürwahr, noch ganz ein Heer!
Die Männer ſind erſtanden, und ſtehen da zur Wehr,
Die Männer ſind es wieder, die ich am See erſchlug,
Nicht trau' ich meinen Augen, ſagt, iſt es Höllentrug?

Da ſprachen nun die Seinen: So viel man kann erſchaun,
Es ſind das nicht die Männer, Jünglinge ſind es, traun!
Da ſprach der Pommerherzog: Fürwahr, noch ganz ein Heer!
Die Jüngling' auf den Zinnen, mich dünkt es ſtarke Wehr!

So zog er denn von dannen, und Schande folgt' ihm nach:
Wie war er doch betrogen, daß er ſo that und ſprach! —
Sie legten ab die Panzer, den Helm in kurzer Zeit,
Sie nahmen ſchwarze Schleier, und trugen Trauerkleid.

Die Schlacht bei Tannenberg.

(15. Juli 1410.)

Schau in die weite Fläche, ſchau auf das Haideland,
Verlaſſen iſt's, verödet, und doch gar viel genannt!
Schau im umbuſchten Grunde den ſtillen trüben Teich,
Es giebt von ihm die Sage wohl Kunde trauerreich!

Hier ſiehſt du noch die Mauer, wo die Kapelle ſtund,
Den kommenden Geſchlechtern macht' es die Inſchrift kund,
Die Inſchrift: „hunderttauſend ſind hier gefallen", ſprach
Das Weh aus, — doch ſie ſelber fiel den Gefallnen nach.

Es hat das Blut der Ritter gefüllet dieſen Teich,
Des deutſchen Adels Blüte ſank hin bei Einem Streich,
Denn es ward hier geſchlagen die Tannenberger Schlacht,
Und nicht erhob ſich wieder des Ordens ſtolze Macht.

Man ſoll es ewig klagen, wie viel an jenem Tag
Des hohen Sinn's, der Sitte, der Herrlichkeit erlag;
Doch nicht dem Schwert des Polen, Lithauens wilder Kraft,
Nein, dem Verrath erlegen iſt dort die Ritterſchaft. —

Es ſaßen mit den Harfnern die Herren beim Pokal,
Da trat der hohe Meiſter, Herr Ulrich, in den Saal.
Er rief: Laßt, ich gebiete, von dieſem ſünd'gen Brauch,
Es läutre ſich die Flamme, ihr Brüder, von dem Rauch!

Ergreift die Waffen, ziehet das helle Schwert heraus,
Denn es gilt unſer Erbe, gilt Gottes heil'ges Haus!
Der uns ſchon lange neidet, der grimme Pole droht,
Droht uns zu unterwerfen: dem Polen Trutz und Tod!

Erhebt das heil'ge Banner, laßt wehen hoch das Kreuz!
Die Ehre ſteht zum Pfande! Gedenkt des Amt's, des Eids,
Auf, Brüder, um zu ſchlagen den übermüt'gen Feind,
Bevor mit dem Treuloſen der Gierige ſich vereint!

Schon ſtehen erzgekleidet die Deutſchen, Schaar bei Schaar,
Und dort, ſich mühend, ziehen viel Roſſe, Paar an Paar!
Seht, das ſind Feuerſchlünde, ein Glanz im Sonnenſchein,
Doch die aus finſterm Rachen Tod und Verderben ſpein!

Ein Bote kam: Es nahet ein Heer, vereint dem Heer!
Es zieht der Fürſt der Polen, Lithauens Fürſt daher!
Jagello zieht und Witold von Süd und Oſt heran:
Wohl mehr denn hunderttauſend dort zählt man Roß und Mann.

Wolan, wir ſind gerüſtet; ihr Brüder, nun wohlauf!
Wir wiſſen nun, von wannen! und ſuchet uns ihr Lauf,
Wir treffen deſto eher uns mittenwegs im Feld,
Denn wir gedenken ihnen zu räumen nicht die Welt!

Sie zogen kühn entgegen: da zeigten bei der Nacht
Nun meilenweit die Feuer des Feindes ganze Macht.
Des Ordens Meiſter ſendet, ob er dem Kampf noch wehrt,
Den Boten, daß er biete ein grünes Reis, ein Schwert.

Der Bote trat in's Lager und vor das Königszelt,
Das war mit Gold behangen, mit Wachen viel umſtellt.
Er bot zur Wahl dem König den Frieden und den Krieg,
Der griff zugleich nach beiden: Ich wähle Krieg und Sieg!

Wolan denn Krieg! Nicht andres erwartete das Heer,
Die edeln Deutſchherrn griffen mit ſtarker Fauſt zur Wehr —
Da aber, welch Drommeten? Es naht von Söldnern hier
Mit Friedensgruß ein Fähnlein: ſagt, weſſen das Panier?

„Von Böheim ſind wir kommen, und bieten Dienſt um Sold,
Uns dünkt, daß ihr des Dienſtes noch heut bedürfen ſollt.
Ihr zählet hier elf Fähnlein, das zwölfte ſei dabei,
Auf daß, wie der Apoſtel, die Zahl erfüllet ſei!"

So ſprach des Fähnlein's Führer: wohl meſſend Wort und Mann,
Mit ernſter Mien' entgegnet Herr Ulrich ihm ſodann:
Ich lernte ſchon euch kennen, ſo höret dies mein Wort:
Ich brauche keinen Judas! — und wandte ſchnell ſich fort.

Er ſprach's, er ahnte nimmer, es laure der Verrath
Im eignen Haus und brüte ſchon die verruchte That,
Er ahnt es nicht, er ordnet ſein Heer in ſichrer Ruh —
Doch jene, racheſchnaubend, eilen den Polen zu.

Der Polenkönig führet fürwahr ein Reiterheer,
Wie zahllos an's Geſtade die Wogen rollt das Meer,
Die Polen, die Lithauer, ja der Tartaren Schwarm,
Das krumme Schwert, das breite, gezückt von nackem Arm.

Die Böhmen ſind die erſten, ſie brechen aus dem Tann,
Sie ſtürmen in das Blachfeld, ſie gehn die Deutſchen an,
Zugleich von dort auch blitzt es, horch, der Karthaunen Mund
Wirft ſeinen Gruß entgegen und thut das Treffen kund.

Die Antwort, die den Boden der Erde beben macht,
Aus vierzig Schlünden donnert der Deutſchen Ruf — die Schlacht!
Es wirbelt Staub gen Himmel, gen Himmel Schwefeldampf,
Und raſt auf blum'ger Haide der Heere blut'ger Kampf.

Lithauens Kraft, geführet von Witold, breitet Tod —
Doch da ſtellt ſich entgegen Herr Friedrich Wallenrodt,
Er reißt das Banner nieder, er ſtreckt den Träger hin:
Es ſiegt das Schwert der Ritter und hat das Kreuz Gewinn.

Jagello ſendet neue und neue Völker her,
Den ſchwülen Tag lang tobet die Schlacht gewitterſchwer:
Da meint den Strauß zu enden ein Held mit kühnem Gang:
Herr Diepold war's von Köckritz, der auf den König drang.

Er bricht ſich Bahn, er haut ſich durch der Trabanten Troß,
Er dringt hinan, er faſſet am Zaum des Königs Roß,
Zum Schlag die Axt erhoben auf den gekrönten Helm —
Da tödtet ihn der Schreiber des Königs, ſonſt ein Schelm.

Jagello ſendet neue und neue Völker her,
Den ſchwülen Tag lang tobet die Schlacht gewitterſchwer.
Herr Ulrich ſchaut vertrauend nun auf der Culmer Schaar,
Die letzte, die geborgen noch an dem Waldrand war.

Er ruft zum Kampf, ſie zögern, ſie murren. Er gebeut:
Da wenden ſie die Roſſe und laſſen Feld und Streit.
Weh, weh, des Polen Ränke und ſein verlockend Wort
Hat ihre Treu gebrochen — weh, den Getreuen dort!

Die Sonne ſank, es dämmert: und es verſagt die Kraft:
Da ſammelte zum letzten ſich noch die Ritterſchaft.
Sechshundert, ach, der Edeln, erlagen da zugleich,
Es iſt ihr Blut gefloſſen herab zum ſchilf'gen Teich.

Des Ordens hohem Meiſter, ihm räth man Rettung nun;
Er hat mit Kraft geſprochen: Wo ſo viel Edle ruhn,
Da will ich's auch mit Ehren! Ergreifend das Panier,
„Maria mit uns!" rief er: „Wer folgt, ihr Brüder, mir?"

Hoch flammend ſeine Seele, hoch ſchürend ihre Glut,
Er führet, und ſie folgen: er warf mit freud'gem Mut
Sein und der Seinen Leben kühn in den offnen Tod —
Und auf blutrothe Haide ſchien blutig Abendroth.

Heinrich Reuß von Plauen.

Wer, nach der Tannenberger Schlacht, wer ſoll das Scepter führen!
Geſchwunden iſt der Hohen Zahl, da iſt es ſchwer zu führen!
Drei aber ſtreben nach dem Amt: zwei Heinrich Reuß von Plauen,
Und Michael von Sternberg auch: wem wird man es vertrauen?

Da iſt der Brüder Will' und Wort: ſie mögen ſelbſt entſcheiden,
Von ihnen ſoll den Würdigſten der Fürſtenmantel kleiden.
Und wahrlich galt es kaum die Wahl: Herr Heinrich Reuß von Plauen,
Comthur von Schwetz, er iſt es ja auf den ſie alle ſchauen.

Nun aber ſprach Herr Michael: Wir ſollen ſelbſt entſcheiden,
Da gilt es klug ſein, denn es wird ſonſt keiner von uns beiden!
Er ſprach's zum Danziger Comthur, Herrn Heinrich Reuß von Plauen;
Der ſprach: Und haſt du klugen Plan, laß hören und laß ſchauen!

Und wieder ſprach Herr Michael: Wir könnten ihn nur wählen —
So mein' ich denn, er wähle ſelbſt, da kann es uns nicht fehlen.
Ich oder du, wenn das gefällt. Und der war es zufrieden.
Nun ſprachen ſie: es werde hier vom Schwetzer nur entſchieden!

Der Schweſter, der das Werk durchſchaut, verſammelt gleich in Schnelle
Des deutſchen Ordens Brüderſchaft an der geweihten Stelle.
Er kündet den Beſchluß, er ſpricht: Und wen ich hier bekleide
Mit Mantel und mit Herrſcherſtab, er iſt's, dem ich entſcheide.

Die Brüder hörten's ſtaunend an, es hörten's mit Gefallen
Die beiden und ſie lauſchten ſchon weß Name werd' erſchallen.
Doch jener nun nahm vom Altar und ſchwang mit feſtem Sinne
Den Mantel um die Schulter, ſich, dem Orden zum Gewinne.

Comthur Volrad zu Lenzenburg.

Zu Lenzenburg der Hauscomthur, wie iſt er gar ſo milde,
Er decket jegliches Vergehn ſtets mit der Großmut Schilde
Und mit der Liebe Mantel zu; doch ſchlecht wird ihm vergolten:
Er ſtände wohl in Achtung da, wenn er gezürnt, geſcholten.

Und die Verleumdung ſchleicht um ihn, es ſchleicht die blaſſe Sünde,
Der gelbe Neid, der ſchwarze Haß, der ihm mißgönnt die Pfründe.
Sie drängten gern ihn fort, man ſtellt ihm gar nach Leib und Leben.
Herr Volrad, laß dich warnen! Doch der achtet deß nicht eben.

Und er erfuhr es, Beim Bankett, zu dem er ſie entboten,
Da brach es aus, ſein Leben war's, das mordlich ſie bedrohten.
Sie löſchten ſchnell die Lichter aus, hülfrufend, wie in Nöthen.
Als ob ſie ſelber in Gefahr: Ihm galt es, ihn zu tödten!

Er aber trug ein Panzerhemd wohl unter ſeinem Kleide,
Und mancher Streich, wie grimm geführt, er that ihm nichts zu leide.
Und als die Knechte Licht gebracht, er ſtellt ſich ganz gelaſſen,
Und ſänftiget nur ihren Streit, ermahnt, ſich nicht zu haſſen.

Allein ſein Herz empfand es wohl, da hat er's tief verſchloſſen,
Und was er ſinnt, kein Laut verräth, kein Blick es den Genoſſen.
Da ließen nicht vom böſen Werk die gottloſen Geſellen:
Beim nächſten Gaſtmahl meinen ſie das hohe Haupt zu fällen.

Herr Volrad nun baut einen Saal vom fetten Holz der Tannen,
Ein luſtig Dach, ein feſtes Haus, und ladet ein die Mannen.
Er ladet all die Schuldigen, die er gar wohl erkundet,
Er richtet aus ein reiches Mahl: Laßt ſehen, ob es mundet!

Und wie der Silberbecher klingt, ſchon wird es laut nun wieder,
Ein Streit, ein Zeichen, und man ſtürzt im Saal die Kerzen nieder.
Doch Volrad winkt, ein Horn erſchallt und hundert Fackeln lohen,
Er ſprach: Ihr Herrn, ihr brauchet Licht, denn Dolche ſeh ich drohen!

Mit Urlaub ließ er jetzt den Saal: Ihr Herren bleibt beiſammen!
Das Horn erſchallt, und wehe, weh, es ſteht der Saal in Flammen!
Die ſchlugen lodernd rings empor, die Sparren flackern, glühen,
Die Balken ſtürzen krachend ein, rings Tod — und kein Entfliehen!

Der Verräther von Marienburg.

Herr Hinze, was tragt ihr den rothen Hut,
Dünkt denn euch ein ſchwarzer nicht kleidſam und gut?

Herr Hinze, was ſchaut ihr zum Fenſter hinaus?
Wir wiſſen es alle, die Polen ſind drauß.

Herr Hinze, was ſtellt ihr an's Fenſter den Hut?
Sind euch an den Wänden die Pflöcke nicht gut?

Herr Hinze, Herr Hinz', es iſt Eſſens Zeit,
Es ſcheint, daß ihr heute nicht hungrig ſeid.

Herr Hinz', an dem Pfeiler iſt euer Platz —
Ihr geht, wie um heißen Reisbrei die Katz'.

Nun ſitzen die Ritter im Remter zumal —
Es trägt ein einziger Pfeiler den Saal.

Und wie ſie ſo ſitzen in frohem Genuß,
Auf einmal ein Krachen: das war ein Schuß.

Ein Schuß, aus einer Carthaun' entſandt,
Von drüben, vom anderen Rogatſtrand —

Ein Schuß, vortrefflich gezielt, fürwahr,
Es galt uns allen bei einem Haar!

Er hat den tragenden Pfeiler berührt,
Doch Gott hat ihn dort in die Wand geführt.

O ſeht, getroffen, wie ſonderbar!
Der rothe Hut, der Herrn Hinzens war!

Herr Hinze, Herr Hinze, ſo kommt nur herein,
Die Gefahr iſt vorüber, wir ſchenken euch ein!

Herr Hinze, ihr ſeid zu beklagen ſehr:
Euer Hut iſt zerſchoſſen — von ungefähr!

Herr Hinze, ihr müßt einen rothen Hut
Nun immer tragen, er ſteht euch ſo gut!

Eine Hahnenfeder nur ſtecket noch an,
Daß ein Jeder Herrn Hinzen erkennen kann!

Conrad Letzkau.

Geh nicht hin, ſprach Frau Martha, geh nicht hin, mein Gemal!
Es grollen dir die Ritter, geh nicht zu ihrem Mahl!
Und rührt dich nicht mein Weinen, gedenk der Kinder dein,
Mir ahnt, es iſt nicht Gutes — laß uns nicht Waiſen ſein!

Herr Conrad Letzkau war es, der ſprach: Du liebes Weib,
Ich werde gehn und ſorge du nicht um meinen Leib.
Sie wollen Freundſchaft bieten nach Jahren voller Haß,
Ich gehe, denn nicht gehen, unmannhaft wäre das!

Geh nicht hin, rief Frau Anna, nur dahin gehe nicht:
Sie thaten uns viel Leides, geh nicht, mein Herze bricht.
Wir hatten Hochzeit geſtern! — Vor Schluchzen ſchwieg ſie hier,
Sie hielt ihn in den Armen: Ich gebe dich nicht von mir!

Herr Barthel Groß gelaſſen ſprach da zu dem Gemal:
Dein Vater geht entſchloſſen hin zu der Ritter Saal,
Sein Eidam darf nicht fehlen! Noch ſind der Rathsherrn drei,
Wir ſchirmen wohl einander, drum, Liebchen, gieb mich frei!

Sie ließ ihn aus den Armen mit Thränen ohne Zahl,
Sie rief: Du ſagſt, ſie luden zum Feſt dich in den Saal:
In ihrem Schloß wohl weiß ich manch finſteres Verließ —
Ich ſeh dich nimmer wieder! — Mit Schluchzen rief ſie dies.

Es gingen nun, begrüßet vom Volk in ſtillem Chor,
Die edeln Herrn, die Rathsherrn von Danzig, aus dem Thor.
Wie ſie zur Brücke kamen mit ihrem reichen Troß,
Da hieß es: Nicht geladen ſind dieſe da ins Schloß.

Herr Letzkau ſprach: Wolan denn, geht ihr zurück zur Stadt,
Ich meine, der ſei ſicher, der ſo viel Zeugen hat!
Geht hin zu meinem Weibe, und bringt ihr meinen Gruß,
Und ſagt, daß ohne Fährde — da ſtrauchelte ſein Fuß.

Sie kamen auf die Brücke, die jetzt gefallen war,
Hier ſprang den Herrn entgegen der luſt'ge Rath, der Narr:
Wer ſeinen Kopf vergeſſen, der hol' ihn ſchnell von Haus,
Denn er iſt wohl vonnöthen bei dieſem hohen Schmaus.

Herrn Liedemann war's ſeltſam, es dachte da ſein Herz
Des neugebornen Knaben: Herr Letzkau ſprach im Scherz:
Hättſt du den Kopf vergeſſen? Der ſprach: Ich glaub' es bald!
Nun denn, geh hin, und hol' ihn! — Des Narren Lach' erſchallt.

Er ging zurück, die Andern nun traten ſtolz und feſt
Ins Thor und in den Burghof zu des Comthures Feſt,
Und hinter ihnen zieht ſich die Brücke ſchnell empor,
Und hinter ihnen ſchließt ſich raſſelnd das Eiſenthor. —

Frau Martha und Frau Anna, ſie haben ewig Leid,
Sie tragen all ihr Leben nun immer Trauerkleid —
Man ſah ſie nimmer wieder, und ſagt kein Wort, kein Laut,
Was ſie allda gelitten, die hohen Sinns vertraut.

Das jüngſte Gericht.

Tiefblau der lautre Himmel, tiefblau das ſchöne Meer,
Die ſchäum'gen Wogen rollen in langem Wall daher,
Und füllt die weißen Segel der Fahrwind voll und ſtraff:
Glück zu denn gen Aleppo, Glück zu ins Norder Haff!

Von Cypern her mit Weinen, Korn vom Aegypterland,
Von Smyrna ſüße Feigen, gen Rhodus mit Gewand —
Dort aber nimmt ein Segel den Kurs zum heil'gen Rom,
Denn andre Gaben bringet es nach Sanct Petri Dom.

Das friedlichſte der Schiffe bedroht? Ich ſehe Streit!
Sie entern, ſie bezwingen, und Hülfe wohl iſt weit!
Die Saracenen ſind es, der blutige Corſar:
Die Niederländ'ſche Flagge erliegt der wilden Schaar.

Des Schiffes Herr erſchlagen, todtwund der Steuermann,
Aus vielen Wunden blutend, wer noch ſich regen kann!
Gefeſſelt, ihrer wartet, weh, wehe Sklaverei!
Der Sieger ſtolz und herriſch durchſchreitet ihre Reih'.

Er ruft: Bergt mir die Schätze! Sie wechseln ihren Herrn.
Ich nehm' aus dieſer Schaale den vollen ſüßen Kern:
Der Kiſten Zahl umſchließet des Goldeswerthen viel:
Die leere Schaale geb' ich den Wogen hin zum Spiel!

Das iſt das wahre Kleinod, die Hülle ſchon verräth's.
Schlagt auf! Gold oder Demant? Was aber das? Da ſteht's,
Ein Bild auf dreien Tafeln, in Farben reich zu ſchaun!
Die Heiden ſehn's und ſtaunen, ein Wunder ſchien es traun.

Dann riefen ſie: Vernichte! Denn Höllenwerk iſt das,
Iſt Läſtrung Allah's! Gieb es der Flammenglut zum Fraß!
Der Häuptling aber, ſinnend auf Gold nur und Gewinn,
Schlau vor die Tafel führet er die Gebundnen hin.

Sie fielen auf die Kniee, ſie beteten da leis —
Er ſah's von fern und lauſchte — ſie beteten da heiß:
Errette, Herr, erhöre! Herr auf der Himmel Thron,
Du ew'ger Richter, rette, du heil'ger Gottesſohn!

Er ſah's von fern, er dachte: ein Zauber lebt darin,
Der helfe mir und bringe früh oder ſpät Gewinn!
Und wenn gen Rom ich führe den Abgott da, man giebt
Mir blinkende Zechinen, ſo viel mir nur beliebt.

So ſprach er zu ſich ſelber und rief den Seinen dann:
Verſchließt behutſam wieder: doch nicht gehorcht ein Mann.
Die hatten jetzt in Fäſſern gefunden Wein und Meth,
Und auf der Fahrt erlaubet ihn Koran und Prophet.

Er ruft, er donnert wilder, denn wieder, ſiehe da,
Ein Kaufmannsſchiff, erkennbar dem Auge wird es nah;
Es weht die Hanſaflagge — Schwert, Haken nun bereit!
An's Steuer! Und er treibt ſie von dem Gelag zum Streit.

Der Tag iſt gut, ihn krönt ſogleich der zweite Fang.
Ich kenne dieſes Wappen, es geht die Welt entlang!
Und iſt nicht Gold und Silber an dieſes Schifflein's Bord,
Ich finde duft'gen Bernſtein! Die faſſ' ich auf mein Wort!

Das Ruderſchiff, der Segler, welch wilde Wetteſahrt!
Weh euch, ihr Fremden, kennet ihr auch Corſarenart!
Sie entern ſchon, ſie morden! — Nein, hier iſt Widerſtand,
Denn das ſind ſtarke Männer vom rauhen Oſtſeeſtrand.

Matt fällt der Heidenſäbel, ſcharf haut das deutſche Schwert,
Der Koch, der Küchenjunge, mit Spieß und Beil bewehrt,
Der Bootsmann mit dem Haken, ſie waren raſch zur That,
Sie ſchlagen drein gewaltig, und die Vergeltung naht.

Seht die Corſarenbarke iſt nun in ihrer Hand:
Da fanden ſie Geraubtes weither aus allem Land,
Da fanden ſie mit Staunen das hehre heil'ge Bild —
Ich wähne, deſſen Zauber hat wohl ſich bald erfüllt!

Sie löſeten die Brüder, die ſagten's ihnen Dank:
Wir ſehnen nur zur Heimat an ſchweren Wunden krank.
Das Bild? — Nun das iſt euer! Es war beſtimmt gen Rom,
Gott wollte, daß es prange in eurer Heimat Dom.

So ſind wir reich gelohnet! Nun auf zum baltiſchen Meer!
Reich ſind des Orients Schätze, doch dieſer Schatz iſt mehr:
Es müſſen ſich die Wellen nun ebnen unſrer Fahrt,
Denn Heil iſt mit dem Schiffe, das ſolch ein Kleinod wahrt.

Sie ließen an den Maſten die Segel voller blähn,
Die Hanſaflagge ſtolzer im friſchen Winde wehn,
Sie ſteuerten gen Danzig dort in die ſchöne Bucht,
Mit ihrem heil'gen Wunder und mit des Südens Frucht.

Noch heut zu Sanct Marien, da ſiehſt du das Bild:
Im Weltgericht dort thronet der Heiland hehr und mild
Hoch ob dem Regenbogen: der Engel Michael
Darunter mit der Wage, in Rüſtung goldeshell.

Hier ſiehſt du die Verdammten, von Sündenſchuld beſchwert,
Und dort, die ſelig worden, das Antlitz licht verklärt,
Du ſiehſt des Himmels Pforten — geh hin und ſchau es an,
Ein Werk, das ſelbſt der Dichter nicht werth beſchreiben kann.

Herzog Albrecht.

Herr Albrecht nur von Brandenburg, der ſtark an Herz und Händen,
Nur der vermag dem Orden noch den Untergang zu wenden.
Jetzt aber ſieht man einſam ihn vertieſet in Gedanken,
Ein Zweifel iſt's in ſeinem Haupt — wie, oder ſollt' er kranken?

Er läſſet ſatteln, und, gewiß zur Fahrt in weite Lande —
Sollt' er in das gelobte Land? Sollt' er nach Joppes Strande?
Und will er in dem heil'gen Rom bekennen ſeine Sünden,
Und von dem Herrn der Chriſtenheit dort reichen Ablaß finden?

O nein, es ſteht auf Kreuzesfahrt Herrn Albrechts Sinn mit nichten,
Und Pabſt noch Kaiſer iſt's, wohin ſich ſeine Schritte richten,
O nein, denn andre Zeiten ſind's, ein Andres kämpft und gähret:
Der Reiſe Ziel iſt Wittenberg, da Doctor Martin lehret.

Des Ordens hoher Meiſter tritt herein zur engen Kammer,
Und klagt dem frommen Gottesmann des Ordens Noth und Jammer,
Und ſeines Herzens Bangigkeit, ob an des Himmels Pforte
Die mönchiſchen Gelübde werth, und ob nach Gottes Worte.

Und er empfing da klar und rein nun Lehr' und Rath, den rechten,
Und hatte Mut, mit aller Welt im Kampf es zu verfechten.
Er kehrte heitern Angeſichts, und nahm ein Weib in Ehren —
Ein andrer Brandenburger mag das Herzogthum nun mehren!

Biſchof Otto.

Ich biete, Biſchof Otto, den allerbeſten Fiſch,
Den je ein Netz gefangen: er ziemet deinem Tiſch!
Ich hab' ihn ſelbſt bereitet mit aller meiner Kunſt,
Und willſt du, Herr, ihn ſpeiſen, ſo ward mir hohe Gunſt.

Das ſprach der Koch: der Biſchof, gar ernſt wohl ſchaut' er drein,
Er ſprach: Die ſeltne Speiſe, für mich nicht darf ſie ſein.
Sie ziemet unſerm Herren; ſuch' ihn, du findſt ihn aus,
Auf jedem Krankenlager, in jedes Armen Haus.

Und weiter ſprach der Biſchof: Bereitſt du aber Brot,
Nicht will ich das verſchmähen in meines Leibes Noth.
Er ſprach's, und nahm den Krummſtab, und ſchritt ins Pommerland,
Daß er die Heiden taufe — Herr Otto, gottgeſandt.

Die Madüemaränen.

Das Kloſter an dem weiten See,
Er wird Madüe genannt,
Hatt' einen Abt, der kam daher
Fern aus dem walſchen Land.
Der Mann war fromm, der Mann war gut,
Nur ſaß er gern zu Tiſch,
Trank gerne gut, aß gerne gut,
Vor Allem guten Fiſch.

Da dacht' er jammernd oft und viel
Wohl an ſein Heimatland,
Allwo man in dem Bergeſee
Die feine Fiſchart fand,
Und einſt bei Sonnenuntergang,
Als er am See ſpaziert,
Hat wieder voller Sehnſucht ſich
Sein ſchmachtend Herz gerührt.

Er rief: O wenn der ſchöne See,
Er iſt ſo fiſchereich,
Maränen nur, Maränen hätt',
Ich gäbe viel ſogleich!

Was giebst du? rief es aus dem Busch,
Und schwefelicht dampft's empor,
Teibhaftig guckt, Gott sieh uns bei,
Sein grinsend Antlitz vor.

Der Böse sprach: Ein kleiner Pact:
Ich schaffe dir sie her —
Da regte sich des Priesters Herz,
Es ward das Herz ihm schwer,
Es war ein heißer Kampf entfacht
In seines Herzens Grund,
Und gält' es nur die Seele nicht,
Ihm wässerte der Mund.

Er sprach: Ein Pact? — Ich weiß! — Und doch,
Wenn bis zum Hahnenschrei
Den edeln Fisch du schaffen kannst,
Es sei darum, es sei!
Der Teufel, meint' er, könn' es nicht
In also kurzer Zeit,
Der Weg dahin, der Weg zurück,
Der wäre viel zu weit.

Doch ihm gereute schon das Wort,
Und Angst befiel ihn schwer,
Auf seinen Knieen lag er da,
Kasteiete sich sehr,
Zu allen Heil'gen betet' er
Die ganze Nacht voll Pein,
Sie möchten schützen gnadenvoll
Die arme Seele sein.

Und horch, ein Brauſen, Sauſen war's,
Ein Sturm tobt um's Dach,
Es rollt im Schlot, und kommt wohl ſchon
Der Gott-ſei-bei-uns nach?
Noch nicht, denn juſt zu rechter Zeit
Erſcholl des Glöckleins Ruf,
Erſcholl der erſte Hahnenſchrei,
Der ihm Heil und Hülfe ſchuf.

Der Teufel, der im weiten Sack
Die ſchweren Fiſche führt,
Vernimmt den Glockenruf, erſchrickt,
Daß er ſein Gut verliert.
Gerade ſchwebt' er überm See,
Ließ fallen dort die Laſt,
Da werden die Maränen nun
Noch heut ins Netz gefaßt.

Der fromme Abt lobt Gott den Herrn,
Er hat auf ſeinem Tiſch,
Ein ſolches Faſten lob' ich mir,
Nun ſtets den leckern Fiſch,
Aßt dankerfüllt, trinkt tiefgerührt;
Die Mönche lernen's auch,
Und war ſeitdem, ſo lang' es ſtand,
Im Kloſter ſolcher Brauch.

Pommersche Mode.

Die Herrn von Stralsund rüsten aus ein Kriegsschiff, groß und prächtig:
Es sind die Räuber auf der See gar frech und übermächtig.
Sie haben manches Kaufmannsschiff, manch Kaufmannsgut genommen,
Doch den Piraten soll es nun, wie sie verdient, bekommen.

Nicht lang' in vollen Segeln fuhr das Schiff auf hohen Wogen,
So kam ein Räuberschiff daher in frischem Wind gezogen.
Das gingen sie gleich mutig an, sie enterten, sie zwangen
Mit scharfem Schwert das borstige Volk, mit Haken und mit Stangen.

Nun fuhren sie's gen Stralsund heim: da war wohl reich die Beute,
Und groß war der Gefangnen Zahl: wo lassen wir die Leute?
Kein Kerker reicht und kein Verließ, wir müßten erst noch bauen:
Da, sieh, ward auf einmal Rath bei dem, was sie erschauen.

Gesperrt in eine Tonne sehn sie da der Ihren einen:
So fesseln wir sie zum Vergelt an Armen und an Beinen'
Der Tonnen hat das Schiff genug, wir schlagen ein die Böden
Und stecken oben durch ein Loch den Kopf dann eines jeden.

Mit ſolcher Krauſe, ſolchem Kleid mag dann die ſaubre Rotte
Durch Stralſunds Gaſſen betteln gehn, dem Pulcinellschwarm zum Spotte.
Und wahrlich ſah man ſonderſam an Thüren und an Pronnen
Bei hunderten die hüpfenden, die wetteſpringenden Tonnen.

Das war einmal ein rechter Spaß für Männer, Weiber, Kinder.
Ganz Stralſund hatte Freude dran, das ganze Land nicht minder,
Und wurde ſolche Straf' und Tracht zur Mod' im Pommerlande —
Heut trägt die Welt die Reifen nur, und hält es nicht für Schande.

Die Störe.

Genügſamkeit und Höflichkeit,
Damit bringt man's im Leben weit:
Wollt eine Mähr' drum hören
Von Mönchen und von Stören,
Ja Stören.

Im Uſedomer Inſelland
Liegt Kloſter Grobe, wohlbekannt,
Die Mönche doch, ich meine,
Sind höflich dort und feine,
Ja feine!

Die warfen einſt das Netz in's Meer,
Da fingen ſie, fünf Centner ſchwer,
Zwei Störe, lang und mächtig,
Höchſt delicat und prächtig,
Ja prächtig.

Der Prior ſprach: Zu viel, zu viel!
Worauf es allen denn gefiel:
Den einen von den Stören,
Den können wir entbehren,
Ja entbehren!

Da ſprach der fromme Abt: Ich mein',
Erſuchen wir zuvor ihn fein,
Er wolle wiederkehren,
Uns über's Jahr beehren,
Ja beehren.

Der Stör, der ſchwamm vergnügt in's Meer,
Das iſt zu glauben nicht ſo ſchwer;
Doch wenn er fort geſchwommen,
Wird er auch wiederkommen?
Ja kommen!

Und wirklich in dem andern Jahr,
Als wieder großer Fiſchfang war,
Iſt er in's Netz gegangen
Und ließ ſich willig fangen,
Ja fangen.

Und er, der gern den Tod erlitt,
Einen andern Stör noch bracht er mit —
Den höflichſt ſie entließen
Die Vettern möcht' er grüßen,
Ja grüßen!

Von wegen ſolcher Höflichkeit
Gab's Stör' im Kloſter alle Zeit.
Ich mein', daß mancher gerne
Auch Höflichkeit nun lerne,
Ja lerne!

Doch jetzt in unſrer groben Zeit
Kein Fiſcher weiß von Höflichkeit,
Sie wüthen in den Fiſchen,
Bald giebt es nichts zu tiſchen,
Ja tiſchen!

Die Finſterniß in Stralſund.

In Stralſund herrſchet Finſterniß
Bei Nacht in allen Straßen,
Und ſolches war ein Aergerniß
Dem Gouverneur unmaßen:
Der Gouverneur Prinz Haſſenſtein
Will, Stralſund ſoll erleuchtet ſein.

Und er befiehlt: Die Straß' entlang
Darf niemand ohn' Laterne
Sofort mit Sonnenuntergang,
Und ſchienen Mond und Sterne!
Und ſtrafen werd' ich jedermann,
Der wider dies Gebot gethan.

Der Bürger ſprach: Der Gouverneur,
Hat der uns was zu ſagen?
Ja, wenn's der hohe Rath noch wär,
Das ließe ſich ertragen.
Der Gouverneur, das geht nicht an,
Daß der uns das befehlen kann.

Und doch, ſie thaten's, ihm zum Tort
Nun thaten ſie es gerne:
Sie thaten eben nach dem Wort:
Sie trugen die Laterne,
Ja, die Laterne, doch kein Licht,
Das Licht darin befiehlt er nicht.

Im Zorn befiehlt der Gouverneur,
Daß man das Licht auch trage.
Er werde ſtrafen hart und ſchwer,
Wenn's wer zu laſſen wage.
Sie trugen nun das Licht, allein,
Da es nicht brennt, giebt's keinen Schein.

Und zorniger nur immer mehr
Das Licht auch anzuzünden
Befiehlt der grimme Gouverneur,
Trotz Regen und trotz Winden.
Sie zündeten das Licht nun an,
Und trugen's unterm Mantel dann.

Da ſah nun der geſtrenge Herr
Mit Spucken und mit Schnauſen,
Daß er in Pommern eben wär,
Ließ die Stralſunder lauſen.
So ging denn ein Jahrhundert lang
Die gute Stadt den alten Gang.

Die Vorbedeutung.

Zu Torgau klingen Glocken, zu Torgau iſt's ein Feſt,
Es ziehen ein zwei Fürſten und viel der edeln Gäſt',
Es freiet Pommerns Herzog, der erſte Philipp freit
Herzog Johannis Tochter, die hochgeborne Maid.

Herr Doctor Martin Luther, kein andrer, weiht den Bund,
Nun hört, was ſich begeben vor dem Altar zur Stund'.
Es war da voller Salbung geſprochen Gottes Wort,
Jetzt läßt die Ringe wechſeln des Glaubens edler Hort.

Er hält die Ring' in Händen, weh, da entgleiten ſie
Zur Erde klirrend nieder, ein Fremder bog das Knie
Und hob ſie auf — ſtill nieder blickt da der theure Mann,
Dann rief er mannhaft: Teufel, es gehet nichts dich an!

Und wißt ihr, was geſchehen? Fünf Jahre kinderlos
Blieb dieſer Bund, dann aber gebar des Weibes Schooß
Noch einen Sohn, der Eltern Liebling, Landes Hort,
Da ſprachen ſie: es wandt' es des theuren Mannes Wort.

Und doch, der Sohn dann wieder, der Erben blieb er baar,
Da mußten alle ſagen, daß es ein Omen war:
Der Stamm erloſch — noch heute wär' Trauer drum im Land,
Wenn Gott nicht edle Fürſten ihm gnädig zugewandt.

Siebentes Buch.

Es iſt entſchieden.

Ihr ſollt nicht ruhn, ihr ruhmgekrönten Sieger,
Nicht auf dem Lorbeer ruhn! Ernſt iſt die Zeit.
Der Bau'r, der Bürger werde wieder Krieger,
Das Volk in Waffen ſtelle ſich zum Streit!
Der König ruft, und ſieh, aus allen Gauen
Sie ſtehen da in Mannheit, voll Vertrauen!

Wo iſt der Feind? Woher das Schwert gezücket?
Bringt wieder der Vulkan im Weſten Noth?
Iſt es, der gierig nach dem Rheinland blicket,
Iſt's der Franzoſe, welcher lauernd droht?
Er ſchlägt im Kampf uns nimmer tiefe Wunden,
Iſt Preußen doch und Oeſterreich verbunden!

Es war verbunden! Wir mit ihnen ſtritten
Im deutſchen Krieg, Ein brüderliches Heer;
Doch alte Zwietracht kam daher geſchritten:
Es war verbunden, doch es iſt's nicht mehr!
Nun heißt es kämpfen mit dem Kampfgenoſſen,
Der uns bedroht mit hunderttauſend Roſſen!

Der uns bedroht im ſchwarzen Bund mit Allen,
Die je auf uns geſchaut voll Neid und Groll,
Ein hölliſch Werk; die Schleier ſind gefallen,
Und die Gewißheit ward uns ganz und voll:
Es iſt ihr Wollen, Preußens Kraft zu ſchwächen,
Ihr Wollen iſt, der Deutſchen Drang zu brechen.

Und deutſche Völker laſſen ſich bethören?
Sie ſchließen ſolchem Werk ſich gläubig an?
Die Kleinen ſind's, ſie träumen ſich zu mehren,
Und Preußen ſoll aus ſeiner großen Bahn!
Die Völker hat man längſt in Schlaf geſungen
Mit Liedern, die von Preußenhaß erklungen.

Nicht fehlen Helfer, die gewandt zu trügen,
Die Dunkelmänner alle regen ſich,
Sie ſtellen eine Legion von Lügen,
Des Haders Flamme ſchürend emſiglich,
Indeſſen rüſten insgeheim ſich Heere,
Daß man vereint ſich gegen Preußen kehre.

Schlagfertig ſtehn ſie ſchon an unſern Grenzen,
Den Plan der Hauptſtadt in den Händen ſchon,
Sie ſehn ſich ſchon geſchmückt mit Siegeskränzen,
Sehn ſchon geſtürzt des großen Friedrich Thron,
Sie theilen ſich in die zerriſſnen Stücke,
Und die Verblendung gleicht ſich ihrer Tücke!

Auf Preußen denn! Dein Daſein gilt's und Leben,
Und einen Kampf, wie den auf Leipzigs Feld!
Fühlſt du noch Kraft in dir, ſo zeig' es eben,
Und heb' in Würde dich vor aller Welt!
Wir boten immer noch die Hand zum Frieden:
Sie wollten Krieg! Nun denn, es iſt entſchieden!

Der Anfang.

Sie meinten leichtlich uns zu überwinden,
Umfaſſend uns mit ihrer Heere Macht,
Sie meinten wohl, geſpalten uns zu finden,
Sie glaubten uns gelähmt und unbewacht,
Sie hielten unſre Ruhe wohl für Schwäche,
Sie wähnten, daß ihr Andrang uns durchbreche.

Doch König Wilhelm ſtand mit wachem Sinne,
Denn fernhin blickend kannt' er ſeine Zeit,
Es ward ſein Geiſt wohl längſt ſchon deſſen inne,
Daß Preußen gehen muß durch dieſen Streit:
Er hat geſorgt, gethan bei rechten Zeiten,
Er braucht nicht erſt ſich heute zu bereiten.

Ein Wort, ein Wink, und, wie in alten Tagen,
Erſteht ſein Volk zum Kampf in blanker Wehr,
Bewußt, bereit die große Schlacht zu ſchlagen,
Die Welt ſah nimmer noch ein ſolches Heer!
Da war kein Zwiſt und kein getheiltes Streben,
Nur Ein Gefühl: die ſcharfe Waff' erheben!

Ein Wort, ein Wink — und eh' ein Schuß gefallen,
Sie sind geschlagen schon, schnell fiel der Schlag:
Seht dort sie weichen mit den Streitern allen,
Das Feld ist unser, wie am Siegestag!
Wir waren eher da mit Mann und Rossen,
Sie suchen Schutz bei ihren Bundsgenossen!

Ha schaut, das Preußenland, das sonst zerrissen,
Schon ist es ganz, vom Niemen bis zum Rhein!
So ist es recht, so hat es kommen müssen,
Und nimmer wieder darf es anders sein!
Das Land am Belt, sie mußten es uns lassen,
Das Land, das Elb' und Weserstrom umfassen.

Und dort der Sachse, der sich schlecht berathen,
Er weicht gen Oesterreich, er läßt sein Land,
Er weicht und sparet seine tapfern Thaten:
Auch hier ein schneller Griff der starken Hand,
Und Leipzigs Feld und bis an Böhmens Höhen
Das Land ist unser ohne Widerstehen.

Das war der Anfang, doch bis an das Ende
Ist steil der Weg und hoch und fern das Ziel.
O daß nur Gott die rechten Rather sende,
Denn schwer und schwankend ist das Waffenspiel:
Wir wissen's wohl, ein Kämpfen muß es werden,
In aller Zeit das härteste auf Erden!

Der Angriff.

Sie wollten doch zu unſrer Hauptſtadt dringen,
Auf welcher Straße, war ihr Zweifel nur:
Nun ſehet hin, ſie ſenken ſchon die Schwingen,
Da es wie Blitz und Schlag hernieder fuhr:
Wir drangen ein, wo ihre Heere lagen;
Es rief die Welt: ein allzu kühnes Wagen!

Wir drangen in der Feinde Land, und ſchlugen,
Wir drangen vor, ein zwiefach Heer zugleich:
Kein Widerſtehen, unſre Fahnen trugen
Den Sieg daher auf jedem Schritt und Streich.
Zwei Heere breiten ſich mit feſten Tritten
Stets weiter nur des Böhmerlands inmitten.

Noch hieß ihr ſtolzes Wort: Sie ſind willkommen!
In dieſen Keſſel führen Weg' herein,
Doch keiner hat den Ausgang leicht genommen,
Und ihr Verderben ſoll's in Böhmen ſein!
So lief durch's Heer und durch das Volk die Kunde,
Doch anders fühlt der Feldherr ſchon die Wunde.

Er weiß, es waren ſeine beſten Schaaren,
Die er zum Gruß entgegen uns geſtellt,
Erprobt in heißer Schlacht und kampferfahren,
Noch jüngſt zur Seit' uns ſiegend an dem Belt,
Der Streitmacht Kern und Stolz — und ſie erlagen,
Hier von der Preußen junger Schaar geſchlagen!

Das war der Prinz, und mit ihm um die Wette
Stürmt der von Bittenfeld auch mächtig vor:
Nun aber öffnet des Gebirges Kette
Den Unſern abendwärts ein dreifach Thor:
Dort ſteht mit Heer des Thrones hoher Erbe,
Daß er des Sieges ſeinen Theil erwerbe!

Wohl war es ſchwer, den Eingang zu erſiegen,
Und ſie erſiegten! Doch zu ſicher ſchon,
Weh, weh, ich ſehe wieder ſie erliegen,
Der Tück' erliegen manchen edlen Sohn.
Doch da kam Beiſtand, rechter Zeit geſendet,
Und ward das Unheil uns zum Heil gewendet.

Hier ſtand der Gablenz, aus dem Dänenlande
Uns wohl bekannt, gewillt mit uns ſich hier
Zu meſſen — doch ſtatt Ruhms erwarb er Schande:
Trotz ſeiner Feuerſchlünde ſiegten wir,
In friſchem Andrang warfen wir ihn nieder,
Sein Heer zerſtob, er ſammelt es nicht wieder!

Und Steinmetz dort, der Held aus alten Tagen,
In greisem Haar voll jugendfrischen Muts,
Wo er sich zeigt, wo seine Braven schlagen,
Wo sie anstürmen hochentflammten Muts:
Kein Widerstehen ihm und seinen Helden!
Von Nachod und von Skalitz soll man melden!

So seine Reihen führt auf allen Wegen
Der hohe Fürst ins offne Kampfgefild,
Drei Heere treten schon dem Feind entgegen,
Und was der Geist geordnet, ist erfüllt:
Jetzt, König Wilhelm, komme selbst und leite
Dein wehrhaft Volk in dem Entscheidungsstreite!

Die Schlacht.

Er kam, umjauchzt von seinem Volk in Waffen,
Faßt den Commandostab mit fester Hand —
Er hatte nicht in seiner Burg zu schaffen,
Lauscht nicht der Botschaft hinter sichrer Wand —
Er kam, im Kampf den Seinen nicht zu fehlen,
Gefahr zu theilen und den Mut zu stählen!

Und sieh, es fühlt der Gegner sich erlegen
Schon vor dem großen Kampf: Kein Angriff mehr,
Er rennt mit wildem Sturm nicht mehr entgegen,
Schutz sucht er und dem Andrang eine Wehr:
Er wählet hinter Sumpf und Wald die Höhen,
Und denkt erwartend hier dem Feind zu stehen.

Und klug vereint er die gebrochnen Massen,
An seiner Seite hier der Sachsen Schaar,
Bei tausend Feuerschlünd' auf den Terrassen,
Noch immer ein gebietend Heer fürwahr!
Die Veste schützt ihn, daß er werd' umgangen:
So will er hier die Stürmenden empfangen.

Uns führt der König an. Doch seine Heere,
Von Siegen müde, sie bedürfen Rast:
Mit frischer Kraft, ob auch der Feind sich mehre,
Mit starken Armen werd' er hier umfaßt!
Doch Kunde kam bei Nacht, und Boten fliegen:
Die Schlacht ist morgen, und wir müssen siegen!

Und frühe sieht man sich's im Lager regen,
Die Übermüdeten sind frisch sofort.
Mit hellem Sinn durch Nebelluft und Regen
Nun Marsch von ringsher auf den gleichen Ort:
Drei Heere, die dahin sich schweigend richten:
Es gilt auf Einen Schlag den Feind vernichten.

Schon kommt der König, der von Helden stammet,
Er kommt und es gebeut sein Wort die Schlacht;
Schon ist um Brück' und Bach der Streit entflammet,
Von ihren Höh'n der Stücke Donner kracht:
Doch kalt und kühn und todverachtend schreiten
Die Reih'n hinan, die Höhen zu erstreiten.

Der Regen hüllt den Feind — durch Nebel quellen
Dampfwolken immer mehr dort, reihenweis,
Und immer mehr der Feuerschlünde stellen
Sich gegen uns zum Kampf! Der Kampf wird heiß!
Hier das Gehölz jetzt müssen wir erzwingen,
Und hielt's die Hölle ,.ist, es ihr entringen!

Heer gegen Heer, und Schlacht! Durch ſchwere Stunden,
Durch lange Stunden wogt die wolk'ge Schlacht,
Es ſinken Tauſende, die nicht geſunden,
Und nur noch flammender wird ſie entfacht!
Macht gegen Macht, und ſtaunenswerthe Thaten
Im dichten Hagel krachender Granaten!

In jähem Lauf mit Siegesruf zu ſtürmen,
Fürwahr, es iſt des Kriegers heller Ruhm,
Jedoch im Feuer ſtehn gleich Felſenthürmen,
Ausharrend, iſt noch mehr ein Heldenthum!
Ihr hieltet aus, wie ſehr die Schaar geſchwunden,
Ihr habt, ihr Edeln, zwiefach überwunden!

Horch, ſchon zur Rechten Donner! Unſre Brüder!
Sie greifen dort den Flügel wacker an!
Da waren neu belebt die matten Glieder,
Und wieder ſchritt das Heer die ſteile Bahn,
Und wirft ſich Schaar auf Schaar hier um die Wette
In die Geſchoſſe, in die Bajonnette!

Der Tag rückt vor, ſchon Blutes viel gefloſſen,
Doch immer noch der Feind auf ſeinen Höhn,
Und donnert Hagel her und Eiſenſchloſſen,
Und die Erwarteten noch nicht zu ſehn —
Er ſtand zu weit, er kann noch nicht zur Stelle —
Doch zieht die Wolk' und ferne wird es helle.

Hier gilt es ſtehn, hier gilt's, ihr tapfern Streiter,
Den letzten Tropfen Bluts, den letzten Mann!
Der edle Führer ſprach: Zurück nicht weiter,
Wir ſterben hier! Und wieder drang er an.
Da kamen ſie! Seht ihr dort ihre Blitze,
Seht ihr dort fern den Dampf, Dampf der Geſchütze?

Sie ſind's! Der Kronprinz iſt es mit den Seinen!
Kein Zweifel mehr! Vom Himmel hergelenkt!
Ein Jubel, rauſchend, tönet dem Erſcheinen!
Kein Zweifel mehr: des Feindes Flügel ſchwenkt!
Er iſt's, es iſt des Thrones hoher Erbe,
Daß er des Sieges ſeinen Theil erwerbe!

Von Heer zu Heer nun fliegt die frohe Kunde,
Daß alle Schaaren neue Kraft durchdringt,
Da achtet keiner mehr des Durſt's, der Wunde,
Und iſt kein Arm mehr, der ermattet ſinkt.
Hört ihre Donner! hört ihr rollend Feuer!
Ein Freudenklang — den Feinden nicht geheuer!

Ha, das ſind ſchmetternd unſere Granaten
Und Feu'r auf Feuer, Sturm und wieder Sturm!
Und jene weichen, mutlos, unberathen,
Und unſer iſt das Dorf, die Höh', der Thurm!
Ihr Feldherr jagt herbei — die Flucht zu ſehen!
Indeſſen ſtolz hier Preußens Banner wehen!

Hört ihr den Trommelſchlag auf allen Seiten,
Und der Kanonen Hall? Wir gehen vor!
Wie feſten Sturmſchritts die Colonnen ſchreiten!
Weit offen iſt des Sieges Flügelthor!
Doch dort Gewirr, Gedräng' und wilder Reigen,
Und die verlaſſenen Geſchütze ſchweigen!

Der König, ſchau, voran jetzt den Schwadronen,
Er führt ins Feld ſein ſtolzes Reiterheer,
Und raſſelnd jagen feldwärts die Kanonen,
Den Fliehenden Schrecken ſendend hinterher.
Da ward das Feld mit Waffen hoch beſäet,
Und ringsher Leichen, reihenweis gemähet!

Noch ſtellen Reiterſchaaren ſich entgegen,
Und noch ein harter Kampf; doch Preußen ſiegt,
Wie reich an Ruhm, ſie ſind uns hier erlegen,
Der Stolz von Oeſterreich, auch er erliegt!
Geworfen, überſtürzt und gar zerſtoben!
Fürwahr, ihr ſollt die Preußenreiter loben!

Und alles nun wird in die Flucht gezogen,
Auf ſich bedacht ein jeder, mancher fand
Sein Schickſal in der Elbe ſchäum'gen Wogen,
Und mancher ſtürzte von der Brücke Rand.
Hier reicher Sieg und alles dort verloren,
Und was noch lebt, drängt nach der Veſte Thoren!

Heil dir, o König, der du unſer Retter,
Und dich gekrönt haſt mit dem friſchen Kranz,
So drang dein großer Ahn durch Wolk' und Wetter,
Du gleichſt dich ebenbürtig ſeinem Glanz!
Was deine Väter wollten iſt vollendet,
Und neuen Zeiten ſtehſt du zugewendet!

Und Heil auch dir, der du dich ſtralend zeigeſt,
Des Thrones Erbe, hoher Königsſohn!
Der Thron, den ruhmvoll du dereinſt beſteigeſt,
Du haſt erhöht, gefeſtet dieſen Thron:
Du brachteſt uns des großen Tags Entſcheiden,
Ein Reich zu gründen, dem die Reiche neiden!

Die Siegesbotſchaft.

Als ſie uns kam, des Sieges erſte Kunde,
Das war ein Tag, es ſchlug das Herz und wuchs,
Die Stadt durchlief es gleich von Mund zu Munde,
Nach allen Enden hin die Freude trug's.
Die Straßen füllen ſich: Iſt's wahr? Da ſehet
Die Fahnenpracht, die von den Häuſern wehet!

Nur eben Sieg, und neuer Sieg ſchon wieder?
Die große Schlacht! Wer hat Gewiſſes hier?
Die Säulen ſchweigen; kam geflügelt nieder
Die frohe Botſchaft von des Himmels Thür?
Indeſſen ſtrömet, innerlich gezogen,
Zum hohen Königshaus des Volkes Wogen.

Da ſiehe, ſieh, von Frauenhand geſchrieben,
Ein Zettel ſagt dem Volk die Meldung an.
Es iſt dem Drucker ja nicht Zeit geblieben,
Da lieſt's den Andern, wer's erreichen kann —
Nun vor dem Königshaus, da wird es enge,
Doch feierlich und lautlos ſteht die Menge.

Denn es wird da des Königs Wort verleſen,
Gerichtet an der Königin Majeſtät,
Verleſen, immer wiederum verleſen
Dem Volk, das dicht geſchaart das Haus umſteht,
Es öffnen ſelbſt ſich des Palaſtes Thüren,
Das Volk herein zur Fürſtin heut zu führen.

Wir ſtanden da und hörten da die Kunde,
Wer das erlebt hat, der vergißt es nie!
Es zeigt das Volk ſich dir in ſolcher Stunde,
Was Preußen ſei, es kündete ſich hie:
Da waren Väter: ach, vielleicht die Söhne —
Und doch in ihrem Aug' die Freudenthräne!

Ja, helle Freude war's! In, dieſem Tage
Gleicht ſich kein zweiter, vorher noch hinfort!
Und dieſe Meldung doch, daß ich es ſage,
Wie klein und wie beſcheiden klang ihr Wort:
Wie groß der Sieg, in ſpätern Tagen haben
Wir's erſt erkannt, wie herrlich, wie erhaben!

Der Kampf im Weſten.

Und nicht genug des Ruhms, genug der Thaten!
Allein auch hier der Feinde nicht genug!
Wir ernteten zugleich noch andre Saaten
Auf anderm Feld, das reichen Lorbeer trug:
Es galt der Feinde ganzen Bund zu brechen,
Vor allem Volk ein ernſtes Wort zu ſprechen.

Mit arger Kunſt bethört und überliſtet,
Ins Netz gezogen war manch deutſcher Stamm,
Sie glaubten ihre Kleinheit ſo gefriſtet,
Sie wollten Preußens Wachsthum einen Damm:
Sie ſuchten bei der Schwäche Schutz, die Blinden!
Sie wollten Rettung beim Verderber finden!

Es ſtanden Deutſche gegen uns im Felde —
Sie nahmen Wohlthat doch aus Preußens Hand! —
Die Muſe ſelbſt erröthet, daß ſie's melde,
Es war ein Bruderkampf im deutſchen Land.
Doch Eines tröſtet: zwiſchen Nord und Süden
War es der letzte Kampf, und er bringt Frieden!

Hoch war dein Flug und mächtig deine Schwingen,
Du edler Vogel von dem Falkenſtein,
Wo Helden Kränze werden, Lieder klingen,
Soll auch dein Name nicht vergeſſen ſein!
Mit kleiner Schaar tratſt du dem Bund entgegen,
Und ſchlugſt auf jedem Feld, auf allen Wegen!

Iſt an der Unſtrut deutſches Blut gefloſſen — .
Groß war die Langmut, groß war die Geduld —
Es komm' auf ſie, die frevelnd es vergoſſen,
Es komm' auf ſie die ganze Laſt der Schuld.
Doch ſie iſt abgebüßt, und wir errangen,
Was uns durch Mißgunſt und durch Neid entgangen.

Die Bayern auch, die Franken und die Schwaben,
Wir ſchlugen ſie, trotz Ueberzahl und Stand,
Wohl ihnen, daß ſie hier erkannt ſich haben,
Wohl ihnen, daß ſie unſern Arm erkannt!
Es ſind beſiegt die Bayern, Schwaben, Franken,
Die Deutſchen nicht, und Deutſchland ſoll uns danken!

Des Sieges Preis.

Wohl war's ein Schrecken weithin durch die Lande:
So viel ſich gegen uns zum Kampf geſtellt,
Sie ſahn ſich plötzlich an des Abgrunds Rande,
Von uns geſchlagen überall im Feld!
Man hatte Sieg den Gläubigen geſchrieben,
Nur immer Sieg, der ihrem Bund verblieben.

Auf einmal welche Schau! die flieh'nden Heere,
Ergoſſen durch das Feld, durch Dorf und Stadt,
Beraubt der Wehr, vergeſſen ihrer Ehre,
Die prahlenden gebeugt und todesmatt,
In ihren Gliedern Furcht, des Weges irre,
Die Haufen bunt gemiſcht, in wilder Wirre!

Gelähmt vom Anblick hat's das Volk geſehen,
Geriſſen plötzlich aus dem Traum der Ruh',
Es ſagt ſich ſtumm: das Unheil iſt geſchehen!
Und keine Lüge deckt es fürder zu —
Ein jäher Fall, wie nie in allen Tagen:
Sie mögen nun einander drum verklagen!

Des Heeres Trümmer ſuchen Schutz im Weiten —
Gerächt iſt Ollmütz, denn dorthin ihr Fliehn!
Es war ein Heer! Es kann nicht fürder ſtreiten,
Und offen iſt der Weg zum alten Wien:
Und feſten Schritts vordringend ohne Weilen
Seh' ich die Siegenden zur Hauptſtadt eilen.

Das Schwert nicht mehr, Liſt und Verzweiflung kämpfen:
Dem wunden Haupt entſprang der große Streich:
Es wirft, um hier den Preußen nur zu dämpfen,
Sein Kleinod hin das ſtolze Öſterreich!
An Welſchland, das es eben nur bezwungen? —
An Frankreich! — Unerhört! — Und doch mißlungen!

Wozu ein Fürwort? War's denn unſer Streben
Ein Reich zu tilgen von der Erde Rund?
Nur, wie ihm ziemt, ſoll Deutſchland ſich erheben,
Fremdherrſchaft wehrend von dem heim'ſchen Grund!
Das war der Krieg, der Krieg von ſieben Tagen!
Und mag die Nachwelt mehr des Ruhmes ſagen.

Gott gab uns Sieg, und am vergoßnen Blute
Wir fühlen uns im Herzen rein von Schuld.
Tritt auf denn, Preußen, mit erhöhtem Mute,
Doch den Beſiegten zeige dich voll Huld:
Wir warfen ſie im ernſten Kampfe nieder,
Wir heben ſie empor als unſre Brüder!

Groß iſt des Sieges Preis, und größer immer
Soll draus erwachſen allen Deutſchen Heil.
Das deutſche Reich ſtand nie in hellerm Schimmer,
Zum feſten Ganzen fügt ſich Theil an Theil.
Auch, wann die Zeit erfüllt, die jetzt geſchieden' —
Und wer noch wagt zu ſtören unſern Frieden?

Groß iſt der Preis, und wollt ihr ihn ermeſſen,
Fragt die in Weſt und Oſt, in Süd und Nord:
Sie fühlen's tief und ſollen's nie vergeſſen,
Wir ſelber ſind uns Rath und Schutz und Hort!
Und wo der Welt Beherrſcher Rathes pflegen,
Wir werden unſer Wort zu ihrem legen'

Die Gefallenen.

Ruht ſanft, der Heimat fern, in fremder Erde,
Ihr Edeln, die ihr, eingedenk der Pflicht,
Den wilden Feind gewehrt vom heim'ſchen Heerde,
Ruht, bis Poſaunenklang die Gräber bricht,
Den Dank der Lebenden nehmt unterdeſſen,
Das Vaterland ſoll euer nie vergeſſen!

Wir reihen eure Namen denen allen,
Die einſt, als die Befreier deutſchen Lands,
Auf Leipzigs Feld, auf Waterloo's gefallen;
Es ziemt, ihr Streiter, euch der gleiche Kranz,
Und nicht umſonſt iſt euer Blut gefloſſen,
Des Friedens Palm' iſt eurem Grab entſproſſen.

Viel Thränen ſind geweint von euren Lieben,
Viel Mütter, Schweſtern tragen Trauerkleid,
Viel zarte Kinder ſind verwaiſt geblieben,
Und Bräute tragen tief im Herzen Leid:
Das Vaterland weiß ihren Schmerz zu ehren,
Sie opfern auf des Vaterlands Altären!

Doch ihr, die friſchen Muts hindurch gegangen
Durch alle Schrecken, durch den offnen Tod,
Geht fürder denn mit hellerglänzten Wangen
Das ſiegesfrohe Antlitz lebensroth,
Zeigt auf der Bruſt die Zeichen eurer Thaten,
Sie ſind mit Gottes Gnad' uns wohl gerathen.

Der Siegeseinzug.

Es will im Feſtesſchmuck die Hauptſtadt prangen,
Es flaggt Berlin im lichten Sonnenſchein,
Denn es ſoll heut das Siegesheer empfangen,
Der Heldenkönig ſelber führt es ein:
Ein Feſt, ihr Kinder, ihr erlebt's nicht wieder,
Und klarer Himmel lacht darauf hernieder!

O ſeht, entlang die breite Bahn der Linden
Von hohen Maſten helle Fahnen wehn,
Und alles prangt in reichen Laubgewinden,
Und Blumen, Fahnen überall zu ſehn!
Doch unten hier des frohen Volkes Wogen,
Bei hundert tauſenden daher gezogen.

O ſeht, gereiht zu beiden Seiten ſtehen
Des Feinds Geſchütze, die uns ſchwer bedroht,
Hier Stück an Stück des großen Siegs Trophäen,
Und nicht mehr ſpeien ſie uns ſchwarzen Tod:
Die Herrn gedachten ſelbſt uns zu bekehren,
Ihr Kriegsgeräth ſoll den Triumph nun mehren!

Nun aber hier! Dazwiſchen ſind zu leſen
Des Kampfes Meldungen von Sieg zu Sieg,
Wie nie geſchehen und wie nie geweſen,
Denn nur nach Tagen miſſet dieſer Krieg,
Der große Krieg, der weit umher erſchüttert,
Luftreinigend durch alle Welt gewittert!

Ja wohl, wir kennen ſie, die ruhmreich melden
Von Nachod und von Skalitz und Gitſchin,
Hier aber ſtralt die Großthat unſrer Helden,
Sadowa, Königgrätz! Es fehlt nur Wien!
Denn daß als Gäſte wir es nicht betreten,
Sie danken's nur dem Helfer in den Nöthen!

So recht! Sie haben oben da bekränzet
Den alten Fritz, denn er gehört dazu:
Ich meine, daß ſein Aug' heut heller glänzet,
Sein Preußen hat nun endlich Luſt und Ruh,
Und was er einſt mit hohem Geiſt begonnen,
Wir haben's ganz und voll nun erſt gewonnen!

Nun ſchnell noch weiter nach der Siegesbrücke,
Wir müſſen noch dem Königsſchloſſe nah —
Wer dieſes Rieſenweib, das ich erblicke?
Kein Zweifel wohl, das iſt Boruſſia!
Fürwahr, ſie darf heut ſtolzer, höher ragen,
Denn hoch iſt dieſer Tag vor allen Tagen!

Und dort in langer Reihe ſeh' ich wieder
Die hohen Fürſten, Fiedrich Wilhelm hier,
Vor ſeinem Schwert ſank der Erobrer nieder,
Und da in voller Locken reicher Zier
Der große Kurfürſt auch, und keiner fehlet,
Die Preußen ſtolz als ſeine Gründer zählet.

Nun iſt es Zeit, daß wir zurück uns wenden,
Denn die Karoſſen rollen ſchon hinaus.
Hört ihr den Jubel, und er will nicht enden,
Der König fährt aus ſeinem hohen Haus.
Sein Schlachtroß wird er draußen wohl beſteigen,
Im Siegesglanz dem Heere ſich zu zeigen.

Indeſſen haben hier der Stadt Gewerke,
Ein friedlich Heer, zum Feſte ſich geſtellt.
Sie tragen froh zur Schau hier ihre Werke,
Wohl ihm, wenn ſo der Bürger ſich gefällt!
Sieh, du erkenneſt ſie an ihren Zeichen,
Die von dem Platz hier bis ans Thor hin reichen.

Schon iſt der Fürſt am hohen Siegesthore,
Wo ihn empfängt der weißen Roſen Kranz,
Der Kranz der Jungfrau'n — zwar entgeht dem Ohre
Das Wort, das die Erwählte ſpricht, hier ganz,
Doch tönt hieher der Jubelruf der Menge —
Nun kommen ſie, das ſagt uns das Gedränge.

Hört ihr den Siegesmarsch? Geduld ein wenig —
Der Platz ist gut, wir schauen hier genug!
Jetzt aufgeschaut! Die Feldherrn! Jetzt der König,
Hoch auf dem Roß, das durch die Schlacht ihn trug!
Der Kronprinz! seht ihr ihn? An seiner Seite
Prinz Friedrich Karl, auch er ein Held im Streite!

Und Fahnen und Standarten hier getragen,
Die sind's, um die der Tapfern mancher sank;
Ward dort um sie am blutigsten geschlagen,
Sie zieren heut den stolzen Siegesgang
Und werden künftig neben jenen prangen,
Die wir im Kampf bei Leuthen einst errangen!

Das sind die Garden, die so brav gestritten,
Fürwahr, nicht eben in Paradepracht,
Auftretend doch mit festen Heldenschritten,
Und braun und wetterfarb, wie aus der Schlacht!
Sie, die den Gablenz auf das Haupt geschlagen,
O seht, wie schwer sie an den Kränzen tragen.

Das sind sie, die die Höhn von Chlum erstiegen,
Der Schlacht Entscheider in dem schwersten Streit,
Im Sturm gewaltig und behend im Siegen —
Wie nannten sie doch die Geschwindigkeit?
Und frische Marketenderinnen schreiten
Dort hinter ihnen, Knaben an den Seiten!

Und jetzt das Reiterheer, auf hohen Roſſen
Die hohen Männer, die mit ſtarker Wucht,
In mächt'gem Andrang Mann an Mann geſchloſſen,
Des Feinds Geſchwader warfen in die Flucht,
Daß ſie den Ruhm nicht weiter haben ſollen,
Der einſt ſo laut durch alle Welt erſcholl'n!

Nun Kanonier' und raſſelnde Geſchütze:
Sie wußten wohl im heißen Kampf zu ſteh'n,
Sie ſandten kalten Blutes ihre Blitze
Dem überlegnen Feind auf ſeinen Höhn,
Doch endlich kam die Zeit für ihre Thaten,
Tod und Verderben ſtreuten ihre Saaten!

Die Pommern jetzt, die feſten, die getreuen!
Und Rheinland ſchreitet muntern Schritts daher,
Dann die von Preußen, die nicht pulverſcheuen,
Von Poſen auch ein unverzagtes Heer,
Von Magdeburg die kriegesfrohen Streiter,
Und wieder hier, o das ſind Zietens Reiter!

Doch laßt uns, wenn es möglich, durch die Menge
Hinaus noch vor das hohe Siegesthor!
Nur ruhig, denn ſchon löſt ſich das Gedränge! —
Hier ſaß der Rath der Stadt, und hier trat vor
Die Jungfrau, die erwählt, den Kranz, den reichen,
Am Eingang König Wilhelm darzureichen.

Ha, vor dem Thor auch ragende Koloſſe,
Auch zwei Victorien hier aufen ſchon!
Die oben lenkt zu uns herein die Roſſe,
Und Eine führte heim der Königsſohn!
Victoria! Wir haben deß kein Hehlen,
Es kann uns nimmer da in Zukunft fehlen!

Und morgen ziehn noch mehr der Heeresreihen
Siegprangend zu uns ein mit hellem Klang,
Und morgen werden am Altar wir weihen
Dem Gott der Heerſchaaren unſrer Herzen Dank:
Der Lenker der Geſchick' in Himmelshöhen,
Er hat gewollt, daß Preußen ſoll beſtehen!

Anmerkungen.

Die vorstehenden Gedichte, zu verschiedenen Zeiten entstanden, beanspruchen nicht durchaus eine fortlaufende Geschichte des Preußischen Staates zu sein; es wäre dies auch nicht die Weise, wie Poetisches erwachsen kann: gleichwol hat die Aufmerksamkeit auf die Entwickelung und den Schwerpunkt des Staates neben den Persönlichkeiten und der hervortretenden Einzelheit auch die Hauptwendepunkte der Preußischen Geschichte in einer gewissen Vollständigkeit zuführen müssen, so daß ich nicht Anstand genommen, die Stücke in chronologischer Ordnung zu geben. In erster Reihe stand natürlich die Ausprägung der Gestalten und die Verführung der Begebenheiten in einfachen und anschaulichen Zügen, es galt aber zugleich auch die Fassung des Einzelnen vom Ganzen aus, und neben dem, was die Poesie erheischt, durfte die politische Anschauung nicht zurücktreten. In solcher Rücksicht nun besteht ein Zusammenhang der Stücke unter einander, vielleicht auch wird der Kenner finden, daß hier neueren Forschungen und Auffassungen in gebührender Weise Rechnung getragen werden.

Den Vortritt hatte das Historische; dies bietet nun auch für unsere Gegenden der poetischen Darstellung bei weitem mehr als die Sage. Sagenhaftes auszuschließen war dennoch nicht rathsam, zumal wo es den Zeitgeist berührt; überhaupt empfahlen sich culturhistorische Momente.

Wo schon Treffliches vorhanden war, habe ich geglaubt feiern zu dürfen und zu müssen. So wird man in gegenwärtiger Sammlung für die Freiheitskriege zwar nicht eine Pause finden, es war jedoch ein bescheidenes Zurückhalten geboten, denn es schien eben nicht angemessen, mit solchen Liedern in den Wettkampf treten zu wollen, welche in der Begeisterung der Zeit selbst entsprungen sind; auch giebt es hier aus unseren Tagen Darstellungen von kräftiger Hand, auf welche nur verwiesen zu werden braucht. Wo wirklich Lücken sind, glaube ich doch ein Netz gegeben zu haben, in welches sich Ferneres eintragen läßt, wenn

man nur erſt recht wird erkannt haben, wie reicher Stoff hier der dichtenden Kunſt geboten iſt. Ein beſonderes Buch, das ſechſte, iſt der frühern Geſchichte derjenigen Landestheile gewidmet, welche ſich erſt ſpäter mit Brandenburg vereinigt haben, zunächſt Preußen und Pommern. Auch die Rheinlande wollte ich nicht leer ausgehen laſſen, doch fehlt es hier wohl im Vergleich zu der Fülle des Sagenhaften an bedeutenden hiſtoriſchen Momenten.

Das jetzt hinzugekommene ſiebente Buch, deſſen Inhalt die großen Thaten des vorigen Jahres ſind, welche den Abſchluß einer Periode und den Beginn einer neuen bezeichnen, bedarf keiner beſonderen Einführung; um ſo weniger, als ſchon die früheren Gedichte auf dies Ziel hindeuteten.

Erſtes Buch.

Die Königseiche. — Der herrliche Baum ſteht unweit Brandau im Walde bei Brieſelang.

Brennabor. — Heindic, Heuric: alte Naſe, wie jetzt noch Merkic.

Jaczko (Jakze). — Es iſt bezweifelt worden, ob das hier genannte Görzke das unſrige, in der Nähe von Berlin ſei, man hat es weiter öſtlich in polniſchen Landestheilen ſuchen wollen; neuere Forſchungen aber entſcheiden ſich wieder für jenes. — Für dieſe und die verwandten Geſchichten iſt großentheils das Buch von M. W. Heffter benutzt worden: „Der Weltkampf der Deutſchen und Slaven, ſeit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach chriſtlicher Zeitrechnung". Es tritt dem denkenden Leſer bald entgegen, daß die Exiſtenz des brandenburgiſch-preußiſchen Staates mit dieſem Kampf in der engſten Verbindung ſteht, weshalb denn auch hier davon ausgegangen werden mußte. Das ruhige Fortſchreiten des deutſchen Geiſtes nach Oſten iſt eine von den weltgeſchichtlichen Nothwendigkeiten, welche ſelbſt die leidenſchaftlichſte Gegenwirkung nicht ſcheint hindern zu können. Der Umſtand aber, daß es ſich hier um einen mehr als tauſendjährigen und in der That weltgeſchichtlichen Kampf handelt, dürfte manche Erſcheinungen der Gegenwart auch in etwas verändertem Licht darſtellen.

Kaiſer Heinrich. — Nach Angelus datirt das Warren der Mark von Heinrich dem Vogler und dieſer Begebenheit.

Otto mit dem Pfeil. — In alten Urkunden iſt „Angermünde" genannt, indeß hier wohl an Tangermünde zu denken, das mehr in der Nähe liegt und auf alten Karten t'Angermund (zu Angermund, wie zu Wormze) heißt, gleichwohl zeigt man zu Angermünde in der Uckermark noch die Stelle, in welcher der Schatz geweſen ſein ſoll. Es zählt übrigens dieſer Markgraf Otto mit dem Pfeil unter den Minnedichtern ſeines Jahrhunderts. Es hat ſich von ihm unter andern ein ſchönes Lied erhalten, das in heutigem Deutſch etwa ſo lauten würde:

Wie ſoll ich würdig ſprechen von der Minne,
Es rühmt ſich keiner eines höhern Gutes,
Wer ihrer pfleget, wallet guter Sinne,
Minne thut dem Manne nicht arges Mutes.
Wer der Minne ſei untertban,
Sie thut's durch ſeine Tugend kund.
Oft hört ich aus der Weiber Mund,
Sie lehrt Sünde lan.

Ja, wohl dem der Uamiane zu allen Stunden
Gerne ſieht, ihn mag man würdig ehren;
Minne wird nie bei den Sünden funden.
Sie kann dem Guten wohl das Rechte lehren.
Gar viele Leute ſprechen ſo,
Daß Uamiane Sünde ſei:
Minne iſt aller Sünde frei,
Seht, Minne machet frei.

Markgrafenberg. — „Krantzius lib. 8. Wandaliae cap. 3. und Andre ſchreiben, daß in kurz verſchiedenen Jahren neungehn Markgrafen zu Brandenburg aus dem Anhaltiſchen Geſchlechte zugleich geſtorben haben und allzuſammen zu einer Landſchauung zu hauff gekommen ſeien bei Rathenow auf einem Berge, den man noch jetzund den Markgrafenberg nennet, und haben einander ihr Unvermögen geklaget. Aber Gott hab's alſo geſchicket, daß ſie innerhalb wenig Jahren (Etliche ſetzen nur zween) alle geſtorben und umkommen und der Stamm gar verderret ſei." Angeli Annales Marchiae Brandrob.

Die Nonne. — Dieſelbe Geſchichte wird auch als in Preußen geſchehen vom Jahr 1326 erzählt. Dusburg Chron. III, 354.

Ludwig I. bei Kremmen. — Es hat ſich ein altes Lied in niederdeutſcher Sprache erhalten, das anhebt:

Alß Barwin, de ſaß lütte Mann
Averſt im Krieg nicht quade,
Am langen Domme kam heran,
Ging de ſtolig to rade —

Der falſche Waldemar. — Es iſt in neuerer Zeit der Verſuch gemacht worden, dem geſammten geſchichtlichen Zuſammenhange zum Trotz, den falſchen Waldemar als einen echten darzuſtellen (Klöden in ſeinem Buch: diplomatiſche Geſchichte des für falſch erklärten Markgrafen Waldemar von Brandenburg, Berlin 1845), ein Bemühen, das nicht eben von einer geſunden Beurtheilung der Verhältniſſe ausgeht, und die Wahrſcheinlichkeit und innere Wahrheit gar ſehr gegen ſich hat. Ehescheidungen und vorgewendete Gewiſſensbiſſe wegen zu naher Verwandtſchaftsgrade kommen in der Zeit vor, allein immer nur da, wo Gründe des Eigennutzes bei Mächtigen die Scheidung und eine andere Verbindung wünſchenswerth machten. Daß, wie erzählt wird, der nicht beim Biſchof während des Mahles vergeſſene echte Waldemar nur einen Becher Wein gefordert und in dieſen ſeinen Ring habe fallen laſſen, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Denn wie konnte er ſein Hauptbeweismittel ſo leicht aus der Hand geben! Und wie durchaus unnöthig iſt der Wiedererſtandene dem einſt ſo kräftigen Herrſcher; wird er doch nur an Fäden von fremder Hand gezogen! Daß die Anhaltiner auch nachdem der Kaiſer ihn verworfen, noch bei der Behauptung der Echtheit verblieben, begreift ſich leicht und daß im Zuſammenhange mit dem Parteimaneuvre auch einzelne Urkunden auf den Namen deſſelben eingegangen ſein werden, liegt in der Natur der Sache. Die Aufregung des märkiſchen Volkes aber erklärt ſich hinreichend aus andern Urſachen, aus der Liebe, welche

Waldemar bei ſeinem Leben genoſſen, mehr noch aus dem Haß, der ſeine bayriſchen Nachfolger traf. Die Schenkungen des Wiedererſtandenen, die Abtretung der Lauſitz an den Kaiſer und manches Andere erregt viel Verdacht, denn alles deſſen würde der echte Waldemar nicht bedurft haben. Unter ſolchen Umſtänden muß ich meinerſeits mich auf die Seite derer ſtellen, welche die Falſchheit dieſes Waldemar noch wie vor für *unzweifelhaft* halten, mag auch immerhin über ſeinen wahren Namen und ſeine Herkunft eine Unſicherheit beſtehen; ob Müller oder Mönch, ob Rehbeck oder ſonſt wie, das iſt gleichgültig, genug kein Fürſt, nicht der wiedergeborene große Waldemar. In ſolchem Sinne erſcheint mir denn auch die Behandlung des Stoffes durch einen neueren dramatiſchen Dichter mindeſtens bedenklich.

Zweites Buch.

Einzug des Kurprinzen Joachim. — Derſelbe iſt in einem längern lateiniſchen Gedicht, von *Georg Sabinus*, dem Schwiegerſohn Melanchthons, genau und ausführlich, offenbar wohl aus eigener Anſchauung beſchrieben worden, ſo daß dies Gedicht für mehrere Züge als hiſtoriſche Quelle dienen kann. Der weſentliche Antheil des brandenburgiſchen Kurprinzen an der Rettung Wiens und Kaiſer Karls V. verdient wohl mehr hervorgehoben zu werden, als das gemeinhin geſchieht und nicht minder iſt zu beachten, wie treue Stützen des Kaiſerhauſes die Hohenzollern, von dem erſten Markgrafen an, ſtets geweſen ſind, bis die Wege der Habsburger und der Lauf der weltgeſchichtlichen Entwickelung ihnen einen andern Beruf vorſchrieben. Aber noch Friedrich der Große lehnte die Bundesgenoſſenſchaft mit dem bayriſchen Gegenkaiſer Karl VII. und Frankreich gegen den Kaiſer ab.

Johann Cicero. — Der edle Fürſt wurde an der Ausführung ſeines Planes, zu Frankfurt an der Oder eine Univerſität zu gründen, durch den Tod verhindert, doch empfahl er in ſeinem Teſtament dieſe ſeinem Nachfolger. Dies Teſtament iſt ein ſo beredtes Zeugniß von dem hohen Sinn des Fürſten, daß ich meinerſeits die Gelegenheit nicht verſäumen mag, es allen Vaterlandsfreunden von neuem in Erinnerung zu bringen. Es heißt darin: „Es ſtehen zwar Viele in dem Wahn, man erweiſe ſich erſt dann recht fürſtlich, wenn man die Unterthanen belaſtet und durch Zwangsmittel ihr Vermögen erſchöpft, es ſei zur Befriedigung eigener Lüſte, oder um verderbliche Kriege zu führen; hiedurch aber werden nur die väterlichen Reichthümer verſchwendet. Man verliert die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen, man führt nicht mehr das Amt des liebenden Vaters, ſondern eines furchtſamen Tyrannen, und ich habe nie begreifen können, was ein ſolcher Fürſt für Ehre habe und wie es eine Sicherheit für ihn geben könne. Es iſt eine ſchlechte Ehre über Bettler zu herrſchen und viel ruhmwürdiger, wohlhabenden und reichen Unterthanen zu befehlen. Vom Kriegführen halte ich nichts; es bringt nichts Gutes. Wo man nicht zur Vertheidigung und Beſchützung des Vaterlandes, d. h. um eine große Unbill abzuwenden, den Degen ziehen muß, iſt es beſſer, davon zu bleiben.

Laſſet euch, mein Herzensſohn, die Gottesfurcht anempfohlen ſein, ſie iſt die Quelle alles Guten: denn wer Gott fürchtet, wird nie etwas begehen, das ihn gereuen könnte. Nehmet die Armen in Euren Schutz: Euer Fürſtenthum werdet Ihr nicht beſſer befeſtigen können, als wenn Ihr den Unterdrückten helfet, wenn Ihr den Reichen nicht geſtattet, daß ſie die Geringen überwältigen, und wenn Ihr jedem Recht und Gleich widerfahren laſſet. Vergeſſet nicht den Adel im Zaum zu halten; denn deſſen Uebermut verübt viel Böſes. Strafet ihn, wenn er die Geſetze und Landesverordnungen übertritt. Laſſet nicht zu, daß er Jemand wider Gebühr beſchweren könne. Hätte Euch Jemand beleidigt, ſo bitte ich, daß Ihr es vergeſſen wollet. Einem Fürſten ſteht es nicht wohl an, wenn er Unbilligkeiten, die ihm im Privatſtande widerfahren ſind, rächen will. Straft dagegen die Schmeichler, die Euch zum Munde reden, ohne jemals für des Landes Wohlfahrt ihre Stimme zu erheben. Ihr könnet ihnen nicht folgen, ohne Eure klugen Räthe zu verlieren und Euch in die Gefahr ſchädlicher Neuerungen zu ſtürzen. Liebſter Prinz, ich verlaſſe Euch ein großes Land, allein es giebt kein deutſches Fürſtenthum, worin noch mehr Zank und Mord und Grauſamkeit im Schwange wäre, als unſere Mark. Wahret ſolchem Unweſen, und ſchaffet, daß Eure Unterthanen liebreich und ſanftmüthig unter einander wohnen mögen. Zu dieſem Ende bitte ich Euch: Ihr wollet an einem wohlbelegenen Ort eine Univerſität errichten: eine Anſtalt, wodurch die Jugend in guten Sitten und Künſten unterrichtet werde. Jetzt werde ich, liebſter Sohn, verſammelt zu meinen Vätern. Lebet glücklich und regieret wohl, ſo werden die Frommen Euch lieben und die Böſen Euch fürchten. Ihr werdet von den Gegenwärtigen geehrt, von den Abweſenden geliebt, und, wenn Ihr dieſe Vatertreue zu Herzen nehmt, mit unſterblichem Ruhm gekrönt werden" — Man begreift übrigens auch, wie der Fürſt den Namen Cicero erwerben konnte, und muß von neuem Reſpect gewinnen vor den Fürſten des Hohenzollernſchen Hauſes.

Drittes Buch.

Die Schlacht bei Warſchau. — Puffendorff, Friedrich Wilhelms des Großen, Kurfürſtens zu Brandenburg Leben und Thaten, giebt S. 294: „Da der König (von Schweden) wieder ins Lager von Nowodwor kam, war auch der Kurfürſt mit ſeinem Heere daſelbſt angelanget; nachdem man nun daſelbſt berathſchlaget hatte, wurde beliebet, vorher zu verſuchen, ob der Feind könne zu einem gütlichen Vergleich gebracht werden, doch wollte man nichtsdeſtoweniger mit aller Macht auf ihn losgehen, damit er nicht meinete, als wenn man aus Furcht Frieden ſuchete. Zu ſolchem Ende trug man den franzöſiſchen Geſandten, Avaugour und Lumbres, auf, ſie ſollten gleichſam von ſich einen Verſuch thun, ob man nicht vor der Hauptſchlacht eine Zuſammenkunft von beiderſeits Deputirten anſtellen könnte; welche auch dieſes Geſchäffte in ihres Königes Nahmen mit großem Fleiß trieben. Allein die Polen waren ſo beherzt, daß ſie ſagten, ſie könnten nicht glau-

ben, daß ihnen der König in Frankreich anbefohlen ihren Sieg zu verhindern, sondern es geschähe solches auf des gewesenen Herzogs in Preußen Antrieb, welcher, wenn er gleich vor König Johann Casimirn auf die Knie niederfiele und um Verzeihung seines Verbrechens bäte, dennoch kaum zu Gnaden würde aufgenommen werden. Und da die Gesandten noch weiter anhielten, antwortete Johann Casimir selbst: Er habe die Schweden den Tartaren zum Frühstücke zugedacht, den Kurfürsten aber wolle er an einen Ort setzen lassen, da ihn weder Sonne noch Mond bescheinen sollte. Inzwischen wurde an eben demselben Tage u. s. w."

Emanuel Froben. — Man hat sich neuerlich bemüht die Heldenthat des kurfürstlichen Stallmeisters in das Reich der Sage zu verweisen — aber auch schon als solche durfte sich die Poesie die poetische Gestalt der Tradition nicht nehmen lassen. Wenn indessen gleichzeitige Schriftsteller davon schweigen, so folgt daraus noch nicht alles, denn es konnte hier auch eine zarte Rücksicht für den Kurfürsten im Spiel sein. Bei Pufendorff lautet die Erzählung wie folgt: „Der Kurfürst selbst führete einige Truppen aus dem linken Flügel, welche große Lust zu fechten hatten, auf den Feind mit größter Gefahr loß, sintemahl die Schweden mit ihren Stücken entsetzlich losbrannten, da denn eine Stückkugel den Stallmeister Froben, der hinter dem Kurfürsten ritte, zu Boden warf." Dem entspricht die Darstellung auf einer Gobelin-Tapete im Königlichen Schloß zu Berlin. Dagegen in den Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz: „Friedrich Wilhelm setzte sich an diesem Tage großen Gefahren aus. Er ritt gerade ein weißes Pferd. Die schwedischen Kanoniere hatten dieses bemerkt und zielten also hauptsächlich auf ihn. Sein Stallmeister Frobenius bat ihn daher mit ihm die Pferde zu wechseln. Der Kurfürst weigerte sich aus einer ihm angeborenen Großmut dieses zu thun und willigte erst nach den wiederholten dringenden Bitten des Stallmeisters darein. Kaum hatten sie gewechselt, so riß eine Kanonenkugel den treuen Diener von der Seite seines Herrn. Der Tod des Stallmeisters, der statt seiner mit dessen eigenen Willen erfolgte, rührte ihn außerordentlich, bestärkte ihn aber auch in seinen vorgefaßten Meinungen von der Prädestination." Aehnlich erwähnt auch Friedrich der Große der That.

Einladung des Obersten von P. — (Ehrenreich von Burgsdorf.) mit Benutzung eines Originalbriefes aus Austrin 1646 bald nach Ostern geschrieben. Das culturhistorische Interesse möge die Nennung der Namen, welche im Verse nicht fehlen konnten, hier entschuldigen.

1704. — Bekanntlich hatte Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, als er den Frieden von St. Germain unterzeichnete, den Virgilischen Vers (Aen. IV, 625) ausgerufen: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Der Petrikirchthurm. — Die St. Petrikirche in Berlin, wahrscheinlich um 1160 gebaut, ist besonders reich an Schicksalen. Sie muß schon vor dem Jahre 1379 zerstört worden sein, denn in diesem Jahr wird ihr Neubau berichtet; der Thurm fehlte, erst um 1730 gedachte man ihn zu bauen, allein noch vor seiner Vollendung ward er durch einen Blitzstrahl in Brand gesteckt, wobei die Kirche, das nahe gelegene Schulhaus und überdies noch 40 benachbarte Häuser ein

Raub der Flammen wurden. Sie ward wieder gebaut, so daß im Jahre 1733 die Einweihung der Kirche erfolgen konnte. Der im Bau begriffene Thurm stürzte im Jahre 1734 ein. Endlich brannte die Kirche im Jahre 1906 vollständig ab; ihr Wiederaufbau in gothischem Stil erfolgte erst im Jahr 1852 durch den Baumeister Heinrich Strack. Der schlanke Thurm, der höchste der Stadt, mißt 307 Fuß.

Der Fall von Stralsund. — Die Potsdamer Garde, das vielbesprochene Riesenregiment, das bei Stralsund so eigenthümlich zur Action kam, war das Leibregiment des Königs, und bestand aus drei Bataillonen, deren jedes eine Grenadier- und sechs Musketiercompagnien hatte, überdies eine Compagnie unrangirter Leute zum Ersatz, im Ganzen etwa 2000 Mann, deren keiner unter 6 Fuß sein durfte, unter ihnen wahre Riesen, und mehrere die sich als solche hatten in allen Landen für Geld sehen lassen; der Flügelmann Jonas hatte 8 Fuß 2 Zoll; Müller aus Weißenfels der als Riese in Frankreich gezeigt worden, war später in diesem Regiment seiner Größe nach erst der fünfte Mann. Ueber dies Regiment und seine Exercitien haben wir in dem 1727 zu Potsdam erschienenen Gedicht „das itzt blühende Potsdam" von Bellamintes eine Schilderung, die zwar nicht als Poesie, doch vom culturhistorischen Gesichtspunkt aus unser volles Interesse in Anspruch nimmt. Da lesen wir:

Es heißet diese Schaar, wie insgemein zu hören,
Sowohl das Kron- als auch das Königsregiment;
Der König pfleget sie hingegen so zu ehren,
Daß er die Leute selbst Grenzgrenadiere nennt.
Derselben Anzahl ist bereits so hoch gestiegen,
Daß ihrer insgesammt mehr als zweitausend sind;
Doch sind diejenigen nicht mit hinzuzufügen,
Die man noch überdies als unrangirte findt.
Hierunter stehen fast von allen Nationen,
So weit das Sonnenlicht den Erdkreis überstrahlt,
Die auserlesensten und größesten Personen,
Mit welchen ehemals ihr Vaterland geprahlt.
Europa hat noch nicht das kleinste Land gewiesen,
Aus welchem nicht allhier ein Eingeborner sei. —

Und weiterhin:

Gewiß, mein Auge schaut an dem geschmückten Volke,
Das blau gekleidet ist, und blanke Waffen trägt.
Ein wahres Ebenbild von einer blauen Wolke,
Durch welche Blitz auf Blitz mit hellen Flammen schlägt.
Dergleichen Prachtspiel ist zwar täglich wahrzunehmen,
Wenn sich die Menge stellt und auf die Wache zieht,
Doch will daselbst alsdann dem Blick besonders zehmen,
Wenn man (o Preis und Lust) die große Musterung sieht.
Hier hat ein Schauender die Fertigkeit zu preisen,
Die schnelle, die behend' und sondre Fertigkeit,
So die sich Uebenden in jedem Glied erweisen,
Wenn nur ein stummer Blick das „Kehrt euch um" gebeut.

Die Wendung und der Schritt sind gleichsam abgewogen,
So daß es, in der That! den starren Augen scheint,
Ob hab' ein Einziger den Leib und Fuß gezogen,
Weil Aller Regelkraft sich wunderbar vereint.

er genannte Obrist von Köppen war Flügeladjutant des Königs.

Die Schlacht bei Roßbach. — „Schnell wie die Bühne sich wan- l ist". Französische Augenzeugen versicherten, die Wandlung sei geschehen, wie eine s varation d'opéra.

Sanssouci. — Der Schluß der denkwürdigen Schrift Friedrichs des Großen über die deutsche Litteratur lautet nach der Uebersetzung des Abtes Jeru- salem: „Ich habe Ihnen nun die verschiedenen Hindernisse entwickelt, welche uns n der Litteratur nicht so geschwind haben gehen lassen als unsere Nachbarn. In- essen übertreffen die Späteren zuweilen ihre Vorgänger. Dies könnte vielleicht bei uns eher der Fall sein als man glauben sollte; wenn nur unsere Regenten Geschmack an den Wissenschaften bekommen, diejenigen ermuntern, die sich mit denselben be- schäftigen, und denen Lob und Belohnung ertheilen, welche es vorzüglich weit brin- gen. Wenn wir Mediceis haben, werden auch unsere Genies hervorkeimen, und wie Auguste werden schon Virgile machen. Wir werden dann auch unsere klassischen Schriftsteller bekommen; jeder wird sie lesen wollen; unsere Nachbaren werden deutsch lernen und die Höfe es mit Vergnügen reden. Und vielleicht bringen unsere guten Schriftsteller es dahin, daß unsere zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch einst von Einem Ende von Europa bis zum andern wird geredet wer- den. Noch sind diese schönen Tage unserer Litteratur nicht gekommen, aber sie nähern sich und erscheinen gewiß. Ich kündige sie Ihnen an, obwohl mein Alter mir die Hoffnung nimmt, sie noch selbst zu sehen. Ich bin wie Moses, ich sehe das gelobte Land von ferne, werde aber nicht selbst hineinkommen. Erlauben Sie mir diese Vergleichung. Ich lasse sonst den Moses in allen seinen Würden, und will mich auf keine Weise mit ihm in Vergleichung setzen. Auch sind die schönen Tage unserer Litteratur, denen wir entgegen sehen, gewiß weit mehr werth, als die nackten und dürftigen Felsen des unfruchtbaren Idumäa." Mit welcher Hochachtung übrigens Friedrich der Große überhaupt von den Wissenschaften und Künsten dachte, das bezeugt am besten die Schlußstrophe seiner Ode: Le rétablissement de l'Aca- démie. Sie lautet:

Fleurissez Arts charmans, que les eaux du Pactole
Arrosent désormais vos lauriers immortels;
C'est à vous de regner sur le monde frivole,
C'est au peuple ignorant d'honorer vos autels:
J'entens de vos concerts la divine harmonie,
Le chant de Melpomène et la voix d'Uranie;
Vous celebrez les Dieux, vous instruisez les Rois.
L'une main souveraine,
L'un goût puissant m'entraine
Sous vos suprêmes loix.

Die goldenen Fluten des Pactolus ſind freilich bis jetzt ausgeblieben, wenigſtens für vaterländiſche Poeſie.

Der geweihte Degen. — Es iſt zum öftern geſagt worden, es ſei der ſiebenjährige Krieg als Fortſetzung des dreißigjährigen und als letzter Religionskrieg in Deutſchland zu betrachten. Daß er auf Seiten der Sieger einen ſolchen Erfolg gehabt, wird leicht ermeſſen, daß aber von Seiten der Gegner dieſe Auffaſſung maaßgebend war, zeigt das nachſtehende merkwürdige Dokument, das nun wohl in ſeinem ganzen Umfange der Geſchichte anheimgefallen iſt; in einer Ueberſetzung der Zeit:

„Breve oder Cabinetsſchreiben Sr. Päbſtlichen Heiligkeit an den General-Feldmarſchall von Daun Excellenz bei Ueberſendung des geweyheten Degens."

„Unſerem geliebteſten Sohne in Chriſto, dem Feldmarſchall von Daun, General en Chef der Armee Ihrer apoſtoliſchen Majeſtät, Pabſt Clemens der Dreyzehnte. Geliebteſter Sohn in Chriſto, Unſern Gruß und apoſtoliſchen Segen zuvor. Wir haben mit lebhafteſter Empfindung des Vergnügens die Nachricht von Deinen im Kriege gegen die Ketzer verrichteten Heldenthaten, vernehmlich von dem bewundernswürdigen Siege vernommen, welchen Du am 14. October letztverfloſſenen Jahres über die Preußen davon getragen. Dieſerhalb haben wir dafür erachtet, daß es Unſer, als des Vaters derer Rechtgläubigen, Amt mit ſich bringe, mit der Kraft Unſeres Segens die wundervollen Wirkungen Deiner Tapferkeit annoch zu ſtärken, und Wir haben für gut befunden, das Beyſpiel unſerer Vorfahren auf dem päbſtlichen Stuhle nachzuahmen, da ſie die Heldentugenden des Prinzen Eugens ſeligen Andenkens, wegen ſeiner in Feldſchlachten wider die Ungläubigen öfters erfochtenen Siege, mit einem geweyheten Hut und Degen belohnet haben. Dir, der Du dieſen Helden und Beſchützer der Kirche an Tugenden weit übertrifft und gegen Ketzer ſtreiteſt, die mit einer viel beharrlicheren Bosheit als die Ungläubigen ſelbſt, denen abſcheulichſten Irrthümern anhangen, ertheilen wir alſo den himmliſchen Segen dahin, daß Du vermittelſt Führung dieſes Degens, welchen wir Dir hierbei überſenden, die Ketzerei vertilgen mögeſt, deren peſtilenzialiſchen Geſtank die Hölle ausgehaucht hat. Der Würgengel wird an Deiner Seite fechten, es wird das ſchändliche Geſchlecht derer Anhänger Luthers und Calvins umbringen, und der höchſte Rächer aller Verbrechen wird ſich Deines Arms gebrauchen, um das gottloſe Volk der Amaleliter und Moabiter bis auf den Grund auszurotten. Dieſer Arm müſſe in das gottloſe Blut getauchet werden! Die Axt müſſe dem Baum an die Wurzel gelegt werden, der ſo verfluchte Früchte getragen hat! Nach dem reißenden Beyſpiel des Heiligen Carls des Großen müſſen die nördlichen Gegenden von Teutſchland mit Schwert, Feuer und Blut wiederum zum wahren Glauben gebracht werden. Wird bey denen Seligen im Himmel über ein wiedergefundenes Schaaf, welches vom rechten Wege verirret geweſen, die größeſte Freude rege: mit welcher Freude wirſt Du denn nicht erſt dieſelben, ja überdies noch alle Rechtgläubigen erfüllen, wenn Du dieſe Menge der Verkehrten und Gottloſen in den Schooß der göttlichen Mutter, der Kirche, zurückführen kannſt! Die Allerheiligſte Jungfrau, welche zu Marien-Zell mit höchſter Andacht verehret wird, helfe Dir in Deinen Unternehmungen! Der heilige Nepomuck wolle um ſo viel brünſtiger zu Deinem Vortheil beten! Der ganze mit Seligen und feierlich erklärten Heiligen erfüllete

Himmel gebe seinen einstimmigen Beifall zum glücklichen Ausgange! Von dieser zuversichtlichen Hoffnung belebt, ertheilen Wir Dir nochmals den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom unterm Fischer-Ringe, am 30. Januar 1759, im ersten Jahr Unserer päbstlichen Regierung."

Damit übereinstimmend Ludwigs XV. Aeußerung zu seinem Minister dem Herzog von Choiseul, er habe l'intention d'anéantir le protestantisme après avoir écrasé le roi de Prusse.

Berliner Handschuhe. — Man kann in diesen Handschuhen für die linke Hand der Kaiserin eine Vergeltung für das Benehmen erblicken, das Kaiser Karl VI. gegen Friedrich Wilhelm I. beobachtete; dieser nämlich beklagt sich, daß der Kaiser bei seiner Zusammenkunft mit ihm, niemals ihm die rechte Hand gereicht und überhaupt eine Superiorität affectirt habe, wie sie ihm, einem Könige gegenüber, nicht zukomme. So erzählt der Freiherr von Pöllnitz im zweiten Band seiner Memoiren, und wohl möglich, daß man in Berlin dies Benehmen damals noch im Gedächtniß hatte.

Deutsche Witze. — Bei Punzelwitz gelang es Friedrich, seine Armee einer höchst gefahrvollen Lage gegenüber zu sichern und den übermächtigen Feind zu täuschen. Der Rittmeister v. Prittwitz rettete Friedrich in der Schlacht von Kunersdorf, wo er Gefahr lief, von österreichischen Husaren gefangen zu werden.

Viertes Buch.

Ein Königswort. — Vor nunmehr einem halben Jahrhundert sprach die Proclamation Friedrich Wilhelms III. an die Sachsen, welche preußische Unterthanen geworden, das bedeutende Wort aus: „Was Preußen erworben hat, es ist Deutschland gewonnen."

Das Volk. — „Der König rief: dem Feind, dem Feind entgegen" — in dem Aufruf vom 3. Februar 1813, welcher zur Errichtung freiwilliger Jägerschaaren zu Fuß und zu Pferde aufforderte, war nur „der Feind" genannt, ohne diesen näher zu bezeichnen. Es bedurfte dessen nicht, wie die Begeisterung, mit welcher der Königliche Ruf aufgenommen wurde, bewiesen hat. In Berlin allein stellten sich binnen drei Tagen 11,000 Freiwillige, größtentheils aus den höhern Ständen.

Fünftes Buch.

Glück. — Radetzky und Schwarzenberg, zwei öſterreichiſche Fregatten, welche ſich in der Seeſchlacht bei Helgoland durch Bravour auszeichneten; letztere hatte das beſondere Unglück, daß, als ſie darauf ausging ein feindliches Linienſchiff zu entern, ihr Fockmaſt in Brand gerieth, wodurch ſie, bei entgegenſtehendem Winde, genöthigt wurde, zu wenden.

Die frieſiſchen Inſeln. — Der däniſche Capitänlieutenant Hammer, vielfacher Erpreſſungen und Mißhandlungen an den frieſiſchen Inſeln ſchuldig, mußte ſich dem preußiſchen Kanonenboot „der Blitz", Capitän Mac-Lean ergeben.

Die Heimkehr. — Eine wahre Geſchichte. Siehe Spenerſche Zeitung vom 17. September 1864.

Wem wir's danken. — Eine ſchwediſche Depeſche vom 5. October 1863 an das däniſche Cabinet enthält am Schluß die Worte: Nous n'hésitons à affirmer de la manière la plus explicite, que dans le cas d'une agression de l'Allemagne sur le Slesvig, nous serions toujours dans les mêmes dispositions que jusqu'ici, et dans la mesure de nos forces et des moyens dont nous pourrons disposer, d'offrir au Danemarc le secours qu'il pourrait réclamer de notre part — während gleichzeitig eine Depeſche die Vorlage der Novemberverfaſſung vor dem Reichstag mißbilligte.

Man wird es den Gedichten auf den däniſchen Krieg anſehen, daß ſie einzeln unmittelbar nach den bezüglichen Begebenheiten entſtanden ſind; der Verfaſſer hat an ihnen deshalb die Stimmung des Augenblicks und der kriegeriſchen Gefühle nicht unterdrücken oder abſchwächen wollen, wenn auch unter geſitteten Nationen dieſe Stimmung nicht Dauer haben kann, um ſo mehr als im Kampf dem Feinde Achtung gezollt werden darf.

Sechſtes Buch.

Immer hoch den ſcharfen Stahl. — Es iſt unter den Rittern in Preußen ſtarker Weinbau getrieben, ja ſogar Wein von dort ausgeführt worden. Nach unſeren Begriffen klingt dies freilich unglaublich, und es iſt deshalb verſucht worden, die vielfachen Nachrichten in Zweifel zu ziehen; allein die Sache findet einfach darin ihre Löſung, daß man den allerdings wohl ſauern Wein mit Honig und Gewürz verſetzte und ihn, wie denn meiſtens im Mittelalter, als Gewürzwein trank; da man keinen Alkohol zu bereiten wußte, ſuchte man in dem Gewächs nur das Spirituoſum. Wenn es des Beweiſes bedürfte, daß das Klima damals in den preußiſchen Landen nicht milder geweſen ſei als jetzt, ſo läßt ſich aus Chroniken

nachweisen, daß in den Jahren 1459, wo freilich auch die Donau mehrere Monate lang gefroren war, 1496, 1568 und 1578 von Danzig aus über die Ostsee nach der Halbinsel Hela, etwa 6 Meilen auf dem Eise gefahren wurde; ja im Jahre 1546 fuhr man sogar zu Schlitten von Preußen aus am Rande der Ostsee bis nach Lübeck. In neuerer Zeit ist nur im Jahr 1835 der Rand der Ostsee so weit mit starkem Eise bedeckt gewesen, daß man von Danzig aus nach dem westwärts 2 Meilen weit entfernten Badeort Zoppot zu Schlitten fahren konnte. — Das Gedicht soll hauptsächlich dienen als erklärende Einleitung für die fernere Geschichte des Ordens und des preußischen Landes.

Die Schlacht bei Rudau. — Der Gewinn dieser großen Schlacht, am Sonntage vor Fastnacht des Jahres 1370, hat wesentlich dazu beigetragen das deutsche Element in Preußen zu erhalten und ist somit von großer Bedeutung für das engere und weitere Vaterland. Der Großfürst Kynstutt und sein Bruder Olgierd waren mit einem mächtigen Heer, bestehend aus Lithauern und aus tartarischen und anderen Hülfsvölkern, 70,000 Mann stark, in Preußen eingefallen. In zwei Heereskabtheilungen überschritten sie die Grenze, die eine unter Kynstutts Anführung durchzog die galindische Wildniß und überfiel Ortelsburg, die andere unter Olgierd zog durch Samaiten über das gefrorene Haff und fiel in Samland ein. Beide Heereszüge vereinigten sich bei dem Dorfe Rudau. Das Ordensheer, nur 10,000 Mann, war in und um Königsberg gelagert und zog unter Anführung des Hochmeisters Winrich von Kniprode und des Ordensmarschalls Henning Schindekopf der Feindesmacht entgegen. Sie gelangte in Eilmärschen nach Rudau, die Schlacht begann sogleich und währte bis zum Abend. Henning fand während der siegreichen Verfolgung seinen Tod von der Hand eines Verwandten Kynstutts, mit Namen Wissewilt in der Weise, welche das Gedicht beschreibt. Nach der Schlacht ließ der Hochmeister zwei Kapellen in Rudau und Laptau erbauen und stiftete Messen und Vigilien für die erschlagenen Ordensbrüder. Später wurde die Schlachtsäule errichtet. In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fand man sie vom Piedestal herabgestürzt, sie ward damals wieder aufgerichtet, neuerdings hat man ihre Beschädigungen ausgebessert und sie auf ihrer Höhe wieder mit einem Kreuz geziert. Das geschah durch feierlichen Act am 3. August 1835. Darüber ein Programm mit Abbildung, Königsberg 1836.

Hans von Kneiphof. — Kneiphof früher eine selbständige Stadt, jetzt ein Theil der Stadt Königsberg. Der Held wird genannt: Hans von Sagan. S. Rohde dissert. hist. de Rudaviensi proelio et statu Regiomont. 1721.

Volrad von Lenzenberg — mit dem Beinamen Mirabilis. Duisburg Chronic. III. c. 83.

Die Frauen von Kulm. — Caspar Schütz historic. f. 22.

Die Schlacht bei Tannenberg, am 15. Juli 1410 versetzte dem Orden einen so tiefen Schlag, daß sein Untergang von hier ab zu rechnen ist. Jagello, Großfürst von Lithauen, hatte durch Vermählung mit Hedwig, der Erbin der polnischen Krone, den Thron Polens bestiegen und hier in der Taufe den Namen Wladislaw angenommen; Witold, sein Schwager, hatte beim Orden Schutz ge-

fanden, verließ aber denſelben treulos und trat durch Jagellos Verſprechungen verlockt auf deſſen Seite. Methodius von Trautenau, ein böhmiſcher Ritter, bot vor der Schlacht ſein aus 800 Söldnern beſtehendes Fähnlein dem Hochmeiſter Ulrich von Jungingen zum Dienſt an, als dieſer mit dem angeführten Worte denſelben abwies, ging er ſogleich zu den Polen über. Der edle Hochmeiſter ſoll ſeinen Tod gefunden haben von der Lanze des Tartarenhäuplings Begardin.

Das jüngſte Gericht. — Die Darſtellung folgt der Sage, welche ſich aus alter Zeit an den Beſitz des unvergleichlichen Gemäldes knüpft. Es wurde früher den Gebrüdern Hubert und Johann von Eyck zugeſchrieben, dann hat man verſchiedentlich unter den Schülern dieſer Meiſter gerathen, jetzt wird es von bewährten Kennern (Hotho, Paſſavant, Waagen) dem Hans Memling, irrthümlich Hemling genannt, mit gutem Grund zugeeignet. Das Werk, eines der ſchönſten, vielleicht geradezu das ſchönſte und edelſte, das aus der altniederländiſchen Schule hervorgegangen, ward von Napoleon nach Paris entführt, nach den Befreiungskriegen kam es wieder an ſeinen Ort und befindet ſich jetzt in einer Seitenkapelle der Marienkirche zu Danzig, dem größten und anſehnlichſten Dom im Königreich Preußen. Dem Verfaſſer iſt übrigens das Ergebniß der neueren Geſchichtsforſchungen nicht unbekannt. Dr. Hirſch weiſt in ſeiner Geſchichte der Marienkirche aus der Chronik des Mehlmann nach, daß eins der Kaperſchiffe, welche die Stadt Danzig in ihrem vieljährigen Kampfe mit den Niederlanden ausſendete, nämlich die von Paul Benecke geführte „Gallevde" im Jahre 1473 einem holländiſchen Schiffe neben anderer koſtbarer Beute auch dieſes Gemälde abgenommen hat. Es konnte dabei immerhin für Rom und den Pabſt beſtimmt ſein; wenn daher die Volksſage die Scene in das mittelländiſche Meer verlegt und den ſaraceniſchen Corſaren hinzubringt, ſo durfte ſich die neuere Dichtung dieſe poetiſchen Momente nicht nehmen laſſen. Was den Werth des Gemäldes anlangt, ſo iſt es ſchon in älterer Zeit ſehr hoch geſchätzt worden. Kaiſer Rudolph II. ſoll der Stadt Danzig 40,000 Gulden, und ein Kurfürſt von Sachſen 26,000 Thaler dafür geboten haben, auch Peter der Große hat der Stadt nicht unbedeutende Anerbietungen dafür gemacht. Im Jahr 1815 gaben die Künſtler und Kunſtfreunde Berlins ſich große Mühe, das unvergleichliche Werk für ein künftiges Nationalmuſeum zu gewinnen; ſeit 1816 iſt es in der Kapelle der Marienkirche und hat neuerdings eine ſorgfältige und gewiſſenhafte Reſtauration von der Hand des kunſtverſtändigen Prof. Keller erhalten, welche hauptſächlich in der Entfernung früherer Reſtaurationen beſteht und das Werk in ſeinem urſprünglichen Glanz erſcheinen läßt, als käme es unlängſt von der Staffelei des Künſtlers.

Konrad Letzkau. — Die von dem Danziger Stadt-Secretarius Caspar Schütz in ſeiner Historia etc. erzählte hinterliſtige Einladung und Hinrichtung der Danziger Rathsherrn iſt neuerdings von Heinel, Voigt und Anderen in Zweifel gezogen worden, von letzterem namentlich, weil ihrer in der Chronik des Lindenblatt keine Erwähnung geſchieht. Allein dieſer Chroniſt nimmt entſchieden Partei für den Orden, und es läßt ſich durchaus nicht ſagen, daß die Sache unwahrſcheinlich ſei. Die Hinrichtung, wenn auch ſpäter durch den Mund der Sage im Einzelnen ausgeſchmückt, ließ ſich nicht erfinden, und daß die Ritter auf rechtlichem Wege in Beſitz der ihnen verhaßten Perſönlichkeiten gekommen ſeien und ſie nach Recht verurtheilt

hätten, widerſtreitet den Verhältniſſen. Auch hat die Stadt über das Benehmen des Comthurs beim Hochmeiſter Beſchwerde geführt, freilich vergeblich. Vergl. Löſchins Beiträge zur Geſchichte Danzigs, Heft II.

Pommerſche Mode. — Im Jahr 1395. S. Nicol. von Klemzen. Vom Pommerlande. S. 25. Alb. Cranzii Wandalia. S. 329.

Die Madüemaränen. — Das ehemalige Kloſter Belbuz am Madüeſee bei Stargard in Vorpommern. Die Sage beruht leider auf einer Verwechſelung der einigen tiefen Seen des nördlichen Deutſchlands eigenthümlichen großen Maräne (salmo Maraena) mit der von den Alten hochgeſchätzten Murena (Murena Helena), jene iſt ein lachsartiger, dieſe ein aalartiger Fiſch.

Siebentes Buch.

1. Es iſt entſchieden. Es war die Tendenz eines lange vorbereiteten antipreußiſchen Bundes, ein Deutſchland ohne Preußen zu gründen, deſſen Mittelpunkt Oeſterreich ſein ſollte, nur unter demütigenden Bedingungen wollte man Preußen Anſchluß geſtatten. Wie utopiſch, wie ſehr aller Geſchichte und allen Volksintereſſen zuwider, bedarf keiner Darlegung. Das Zuſammengehen Oeſterreichs mit Preußen im Däniſchen Kriege war hier nur ein vorübergehendes Intermezzo, nicht im nationalen Intereſſe, ſondern aus Eiferſucht gegen Preußen, daher in dieſem Bündniß auch keine Gewähr für den deutſchen Beſitz jener deutſchen Länder und ein baldiges Zerwürfniß mit dem Bundesgenoſſen. In einer Reihe eigenmächtiger und ungeſetzlicher Schritte trat die alte Feindſchaft hervor, in der Berufung der Holſteiniſchen Stände ohne Preußens Einwilligung, in der plötzlichen Verhandlung der internationalen Differenz vor dem Deutſchen Bundestage, in dem hier am 11. Juni eingebrachten Antrage auf Bundesexecution gegen Preußen, überdies mit Uebergehung aller vorgeſchriebenen Formen, endlich in dem am 14. Juni geſtellten Antrage auf Mobilmachung aller Bundes-Contingente außer Preußen und gegen dieſes, womit ſelbſtverſtändlich zugleich der Bund ſelbſt aufgelöſt und der Krieg offen proclamirt war. Auch hier erreichte der Gegner nur die Majorität Einer Stimme und dieſe, wie ſich bald erwies, beruhte auf Fälſchung des Mandats. Damit im Einklange ſtanden die ſeit längerer Zeit von Oeſterreich und ſeinen Verbündeten heimlich betriebenen und verleugneten Rüſtungen. Preußen drang auf Abrüſtung und Oeſterreich ſchien darauf eingehen zu wollen, allein die Abrüſtung nur gegen Preußen und nicht zugleich auch gegen Italien, dem damals Angriffspläne untergelegt wurden, war zu verfänglich und bei der leichten Ueberführung der Truppen durch die Eiſenbahnen zu gefahrdrohend, als daß darauf eingegangen werden, und eine entſprechende gänzliche Abrüſtung erfolgen konnte.

Der Anfang. — Die Feinde Preußens hatten auf ein Zerwürfniß zwiſchen deſſen Regierung und Kammer gerechnet und hofften mit Hülfe Hannovers

die weſtlichen Theile der Monarchie iſoliren, wohl auch gar dieſelben abfällig machen zu können; daher war, nachdem die Unterhandlungen fehlgeſchlagen, der erſte Angriff auf dieſes gebeten. — Die Reorganiſation der Armee war ſchon mit Rückſicht auf den bevorſtehenden und ſtets näher drohenden großen Kampf unternommen worden, ein Verhältniß, das von den Bekämpfern derſelben gänzlich verkannt wurde, obwohl es nicht an Andeutungen, ſo weit ſie möglich waren, gefehlt hat. Die Schnelligkeit der Mobilmachung, erſt einzelner Armeecorps und bei wachſender Gefahr bald auch der ganzen Armee, hat Bewunderung erregt, da die früher betriebenen Rüſtungen der Gegner überflügelt wurden. Die ſchnelle Beſetzung Hannovers, Heſſens und Sachſens veränderte ſogleich die Situation, gab nicht nur eine beſſere Defenſivſtellung ſondern machte auch erſt die Offenſive möglich. Die Angriffspläne des Feindes, der nichts Minderes im Sinne hatte, als auf Berlin zu marſchiren, waren ſogleich durchkreuzt. Dennoch wurde der Ernſt der Lage hier in vollem Maaß erkannt, aber mit Ruhe ſchaute man der Gefahr ins Auge, während dort prahleriſche Ueberhebung aller Art ſich laut machte. Den preußiſchen Zeitungen jeder Farbe läßt ſich eine durchaus anſtändige Haltung, welche den Gegner nie unterſchätzt, geſchweige denn verachtet hat, nachrühmen. Prahlerei und Lüge auf jener Seite hat durch die Ereigniſſe ſelbſt am beſten ihren gebührenden Lohn gefunden, es verdient aber bemerkt zu werden, daß ſchon längere Zeit vor dem Ausbruch des Streites vom feindlichen Lager aus geſchäftige Federn in der periodiſchen Preſſe und in umfangreichen Schriften Preußen verſchwärzten und den Samen der Zwietracht in Deutſchland auszuſtreuen bemüht waren.

Der Angriff. — Es iſt noch in Aller Erinnerung und erwieſene Thatſache, daß man bei gefangenen Öſterreichiſchen Offizieren den Plan von Berlin fand, ſo wie daß dieſelben ſich zu Mainz bei preußiſchen Kameraden nach den Sehenswürdigkeiten der Hauptſtadt und den beſten Gaſthöfen erkundigten — worauf die Antwort wurde, daß wir unſere Gefangenen nicht nach Berlin, ſondern nach Spandau führten. — Allerſeits, und namentlich auch von England her wurde der Angriff auf Böhmen als ein höchſt gefahrvolles Unternehmen bezeichnet. Der wohl angelegte Plan, mit drei Armeen in Böhmen einzudringen war dadurch verdeckt, daß S. K. H. der Kronprinz mit ſeinen Armeecorps nicht Böhmen, ſondern vielmehr von Neiſſe aus öſterreichiſch Schleſien und Mähren zu bedrohen ſchien, wodurch die öſterreichiſche Armee zu einer größeren Ausdehnung und mehr ſüdöſtlichen Stellung veranlaßt wurde. Durch ſchnelle und unerwartete Seitenwendung drang er auf drei Straßen plötzlich in Böhmen ein, 4 Tage ſpäter als die erſte Armee durch die Lauſitz und die Elbarmee aufwärts an dieſem Strom, um dann gleichzeitig mit dieſen zuſammen zu treffen und ſich mit ihnen vereinigen zu können. — Die erſten Gefechte, welche die Preußen, die erſte Armee des Prinzen Friedrich Karl, bei Reichenberg, Podol, Münchengrätz, gegen öſterreichiſche Truppen beſtanden, waren gegen die Kerntruppe ihrer Armee, welche ſich im Däniſchen Kriege den Namen der eiſernen Brigade erworben hatte. Ihre auch hier bewieſene Bravour ſcheiterte dennoch an der zugleich durch ihre Waffe überlegenen Macht der Preußen. Der Eindruck ihres Unterliegens konnte auf den Feldherrn und die geſammte feindliche Armee nicht ausbleiben, zumal da ſich auch ſchon in dieſen erſten Gefechten die Vorzüglichkeit der preußiſchen Reiterei ins Licht ſtellte. — Weniger glücklich war das erſte Auf-

treten der ſchleſiſchen Armee in Böhmen. General v. Bonin, der über Trautenau vorgegangen war, hatte die ihm vom Herzog von Würtemberg, der mit der erſten Gardedivision zwei Meilen weiter öſtlich ſtand, angebotene Hülfe abgelehnt, er wurde aber noch an demſelben Tage vom Feind, der ſich nur durch ein Scheinmanoeuvre zurückgezogen hatte, mit überlegener Kraft angegriffen und zum Rückzuge in das Defilée genöthigt; doch geſchah dieſer Rückzug in aller Ordnung und nur vereinzelte Trupps hatten durch tückiſche Ueberfälle der fanatiſirten Bewohner zu leiden. Am folgenden Tage, dem 28. Juni, kam auf Befehl Sr. K. H. des Kronprinzen, ſo wie auch ſchon auf eigenen Antrieb des Führers, das Gardecorps heran und ſchlug bei Burgerdorf und Staudenz das Gablenzſche Corps, trotz ſeiner übermächtigen Artillerie, auf das Haupt. Hier und im ferneren Kampf bei Alt-Nognitz und Trautenau verlor das X. öſterreichiſche Corps 3 Fahnen, 10 Geſchütze, 5000 Gefangene und hatte einen faſt gleichen Verluſt an Todten und Verwundeten. Die Trümmer des Gablenzſchen Corps flohen über die Elbe nach Neuſchloß. — General v. Steinmetz drang über Glatz und Nachod vor und erfocht gleichzeitig am 28. Juni den glänzenden Sieg von Skalitz. Eine feſte Stellung des Feindes wurde mit dem Bajonnet erſtürmt, 1000 Gefangene, 8 Geſchütze, mehrere Fahnen bezeichneten den Sieg; es folgte am 29. Juni der Sieg von Jaromirz. Die Widerſtandskraft zweier feindlichen Corps war hiermit gebrochen. Am 30. Juni waren in der Nähe von Königshof drei Corps der ſchleſiſchen Armee concentrirt, vier Tage nach ihrem Einmarſch auf drei Punkten hatte die Armee Sr. K. H. des Kronprinzen ihre Vereinigung erkämpft und ſich in den Beſitz der Elblinie bis Joſephſtadt geſetzt, zugleich war die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl, welcher unterdeß bis Gitſchin vorgedrungen war, erreicht, letzterer wiederum reichte der Elbarmee die Hand. Der urſprüngliche Plan, nach dem Gitſchin der Vereinigungspunkt ſein ſollte, war ſomit vollſtändig zur Ausführung gekommen.

Die Schlacht von Königgrätz. — Se. M. der König hatte am 30. Juni Berlin verlaſſen und traf am 2. Juli in Gitſchin ein. Sogleich wurde ein Kriegsrath gehalten, der ſich dahin entſchied, den durch Kämpfe und Märſche ermüdeten Heeren bis zum 4. oder 5. Juli Ruhe zu geben, und unterdeß die Stellung des Feindes näher zu erforſchen. Vom Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, der am weiteſten öſtlich ſtand, ging aber die Meldung ein, daß der Feind mit ſeiner ganzen Macht dieſſeits der Elbe hinter der Biſtritz Stellung genommen habe. In der Nacht um 11 Uhr überbrachte Generallieutenant von Voigts-Rhetz dieſe Nachricht ins Hauptquartier des Königs nach Gitſchin. Die Lage erſchien günſtig, um trotz der Entfernung der Truppen und ihrer Ermüdung ſogleich an dieſer Stelle den Hauptſchlag zu führen. Botſchaft erging ſofort an das 5 Meilen weit entfernte Hauptquartier des Kronprinzen und 3 Meilen weit an den General Herwarth von Bittenfeld; beide hatten um 4 Uhr morgens den Befehl und begannen um 7 Uhr morgens den Marſch nach dem Schlachtfelde, wo unterdeß die Armee des Prinzen Friedrich Karl im Centrum zuerſt um 8 Uhr morgens, gleich nach dem Eintreffen Sr. Majeſtät, unter deſſen Führung den Kampf begann. Die Entſcheidung hing ab von dem rechtzeitigen Eingreifen der Armeen auf den beiden Flügeln, beſonders auf dem linken durch die Armee des Kronprinzen. Trotz aller Schwierig-

seiten traf diese Zusammenwirkung ein. — „Zurück nicht weiter" — Worte des heldenmüthigen Generals von Franseckt, als die Lage der im Centrum noch vereinzelt fechtenden Armee am bedrängtesten war. Bei dem entscheidenden Angriff der Garde auf die Höhen von Chlum fiel der tapfere General Hiller von Gärtringen, ohne noch den Erfolg erlebt zu haben. Nachdem die Schlacht die siegreiche Wendung genommen, setzte der König sich selbst um halb 4 Uhr Nachmittags an die Spitze der Reiterei, um gegen den weichenden Feind vorzugehen und den Sieg vollständig zu machen. Er traf auf dem Schlachtfelde mit dem Thronerben zusammen und umarmte ihn unter den außerordentlichen Umständen.

Der Kampf im Westen. — Preußen war genöthigt, gleichzeitig den Kampf auf zwei Kriegstheatern zu führen, außer dem Hauptgegner in Böhmen, welcher ursprünglich die Hauptstadt bedroht hatte, auch noch im Westen gegen die vereinigten Heere der Hannoveraner, der Bayern, der Würtemberger und Hessen. Die bayrische Armee betrug im Felde allein 50,000 Mann und würde bereits so stark gewesen sein, wenn man ihr zur Rüstung hinreichende Zeit gelassen hätte, dazu das achte Bundescorps zusammen 62,000 Mann, ihnen gegenüber hatte der leitende preußische Feldherr, General Vogel von Falkenstein, nur über 53,000 Mann zu verfügen, wobei Landwehr, und die Truppen waren nicht sämmtlich mit der neuen Schußwaffe ausgerüstet. Um so bewunderungswerther sind die eben so sehr der geschickten Führung als der Tapferkeit der Truppen zu dankenden Erfolge, oft unter den schwierigsten Verhältnissen. Die Hannoveraner wurden nach unnützem Blutvergießen und täuschenden Unterhandlungen zur Capitulation bei Langensalza genöthigt, die Bayern bei Dermbach, Würzburg, Kissingen und Hammelburg, das achte Bundescorps bei Lausach und Aschaffenburg geschlagen, so daß dort Franken bis tief hinein und hier Frankfurt am Main besetzt werden konnte. Beide feindliche Corps waren unfähig weiter zu streiten und überhäuften sich gegenseitig mit Vorwürfen, die Bayern überdies noch die Oesterreicher und umgekehrt, da jeder vom andern Hülfe verlangte und sie selbst nicht gewähren wollte.

Die Siegesbotschaft. — Etwa um 10 Uhr Vormittags am 4. Juli wurde der errungene Sieg in Berlin bekannt, nicht, wie bei allen früheren Depeschen durch die Anschlagsäulen, sondern unmittelbar durch Ihre Majestät die Königin vom Palais aus, durch handschriftliche Anschläge unter den Linden und durch mündliche Verbreitung, welche dem Druck zuvor eilte. Die Nachricht, wahrscheinlich noch vor vollständiger Entscheidung abgefertigt, klang noch sehr gering, es war nur das Zurückweichen des Feindes auf allen Punkten und die Eroberung von 20 Kanonen gemeldet, so wie der großen Verluste gedacht, welche auch unsrerseits der Kampf gekostet. Doch ersah man, daß es die erwartete große Hauptschlacht beider ganzen Armeen war und daß Preußen der Sieg zu Theil geworden. Die volle Größe desselben trat erst später nach und nach mit ihren Folgen hervor.

Des Sieges Preis. — Unmittelbar nach der für ihn so unglücklichen Schlacht bewarb sich der Oberbefehlshaber der gesammten österreichischen Streitkräfte, Feldzeugmeister, General v. Benedek, um einen Waffenstillstand, zu dessen Vermittlung Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz abgesandt wurde. Er konnte nicht gewährt werden, da es offenbar nur darauf abgesehen war, um Zeit zu gewinnen zum

Herbeiziehen der in Italien verwendeten Armee, indem die hier geschlagene sich unfähig fühlte Wien zu schützen. Die sogleich folgenden Ereignisse bestätigten dies vollständig, denn gleichzeitig trat Oesterreich Venedig an den Kaiser der Franzosen ab, also an einen unbetheiligten Dritten, in der doppelten Absicht, hier einen Bundesgenossen zu gewinnen und die Armee aus Italien herausziehen und gegen Preußen verwenden zu können, es that jetzt mit schnellem Entschluß das, was es zwei Monate früher den europäischen Mächten gegenüber mit stolzer Abweisung als „politischen Selbstmord" bezeichnet hatte, woraus denn am deutlichsten die Bedrängtheit seiner Lage nach der Schlacht von Königgrätz zu ermessen ist. Allein schon die Art, wie der Kaiser der Franzosen das überraschende und bedenkliche Geschenk annahm, zeigte, daß die Rechnung falsch war. Gleichwohl marschirten sogleich die österreichischen Truppen nach Deutschland. Der Vertrag von Nikelsburg überhob, während die preußischen Truppen schon bis gegen Preßburg siegreich vorgedrungen waren, der Verlegenheit Wien zu besetzen oder noch einmal zu schlagen. Der Zweck war vollständig erreicht: Nicht Preußens, wie die Gegner gewollt, sondern Oesterreichs Ausschluß aus Deutschland.

Die Gefallenen. — Deutschland hatte, als in den Freiheitskriegen die Fremdherrschaft gebrochen wurde, diese im Grunde doch nur mit einer anderen vertauscht, die Befreiung war auf halbem Wege stehen geblieben. Oesterreich behielt im Bundestage den Vortritt und durch den Anschluß der Kleinstaaten das Uebergewicht, in verschiedenen Formen auf Deutschland drückend. Für Preußen, das stets bei allen seinen im nationalen Sinne unternommenen Reformen Gefahr lief, majorisirt zu werden, war die Lage bereits unerträglich geworden. Nicht nur die Tendenz der habsburgischen Politik, sondern schon die Zusammensetzung der österreichischen Macht an sich selbst machte demselben eine deutsche Politik unmöglich, während Preußen seiner Geschichte und seiner Natur nach darauf hingewiesen ist. Seit nun aber Oesterreich seinen Einfluß in Italien verloren hatte, warf es sich mit doppelter Kraft drückend auf Deutschland und schon im Jahr 1863 trat die feindliche Stellung gegen Preußen unverhüllt hervor, der damals von Oesterreich beabsichtigte Fürstencongreß, hinter dem Rücken Preußens vorbereitet, war nicht zu mißdeuten, und nur an der Einsicht und Energie des Lenkers unserer Geschicke scheiterte derselbe. Auch die Bundesgenossenschaft im dänischen Kriege war nur ein täuschendes Intermezzo, das wohl als solches erkannt worden. Preußen hatte das Glück in dieser entscheidenden Periode einen Staatsmann zu besitzen, der die Verhältnisse tief durchschauen gelernt hatte und ihnen vollkommen gewachsen war. Auch an Feldherrn fehlte es nicht, sobald wir ihrer bedurften, und vom ganzen Volk wurde instinctmäßig die Gefahr erkannt, in der das Vaterland schwebte.

Der Siegeseinzug. — Die Feierlichkeit des Einzuges der siegreichen Truppen in die Hauptstadt fand an zwei Tagen statt, am 20. und 21. September, bei sehr günstigem Wetter. Der zweite Tag war zugleich einer religiösen Feier bestimmt, dem unter freiem Himmel imposant ausgeführten Tedeum. Der Weg vom Brandenburger Thor bis zum Schloß hatte einen außerordentlichen, zugleich höchst sinnvollen Schmuck erhalten. Schon vor dem Thor, das auf seiner Außenseite die Inschrift trug: „Heil den Siegern", standen zwei kolossale Victorien auf hohen Postamenten mit den Inschriften: „An mein Volk", „das Vaterland ist in Ge-

fahr", „Gott mit uns", „Wilhelm. 18. Juni 1866." Die Säulen des Thors waren mit Kränzen und Trophäen geſchmückt; auf dem Pariſer Platz zu beiden Seiten erhoben ſich amphitheatraliſche Tribünen von elliptiſcher Form, geſchmückt mit Fahnenmaſten und einer Reihe von Wappen, verbunden mit Laub- und Blumengewinden; 4500 Zuſchauer fanden hier Platz. Zur rechten Seite vom Thor aus trat ein Podium vor, beſtimmt für 50 Jungfrauen in griechiſcher Tracht; ein anderer Raum für die Väter der Stadt. Am Eingang der Linden hohe Säulen, mit Trophäen verziert, auf ihnen wieder kranzreichende Victorien; die Linden ſelbſt prangten im reichſten Schmuck; beſondere mit Trophäen geſchmückte Säulen bezeichneten die einzelnen Schlachten und die Namen der commandirenden Generale, andere reich verzierte Denkſteine trugen auf Schildern die 25 vom Kriegsſchauplatz eingegangenen Depeſchen, dazwiſchen waren die dem Feind abgenommenen Geſchütze aufgeſtellt, 208 an der Zahl. Nicht minder hatte der Platz am Opernhauſe mit dem Friedrichsdenkmal ſeinen feſtlichen Schmuck erhalten mit einer Reihe hochragender fahnentragender Maſten und hochgeſtuften Tribünen an beiden Seiten; als Centrum aber war, namentlich für die Feier des zweiten Tages, der Luſtgarten decorirt. Hier prangte die koloſſale Borussia, ein ausgezeichnetes Werk des Profeſſor Bläſer; am Poſtament der Statue an der einen Seite die Namen: Zehrbellin, Warſchau, Stralſund; Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen, Leipzig, Paris, Belle-Alliance; Dürrel, Alſen, Skalitz, Königgrätz. Vor der Terraſſe des Schloſſes erſchienen die Statuen der ſämmtlichen Fürſten des Hohenzollernſchen Hauſes, ein ſo ſchöner und für dieſen Ort paſſender Schmuck, daß ſogleich der lebhafte Wunſch erwuchs, es möchten dieſe improviſirten Statuen hier eine bleibende Aufſtellung erhalten können. Inmitten des Platzes erhob ſich auf Stufen der von vergoldeten Candelabern umgebene Altar, mit einem Podium, beſtimmt für die Geiſtlichen aller Confeſſionen, umher auf acht Poſtamenten Friedensengel, da zwiſchen grünende Palmen. Von hier aus führte eine Freitreppe zu dem in Purpur prangenden Königszelt. Rund umher Tribünen für den Magiſtrat und die Stadtverordneten und Räume für die hohen Behörden, dann für 1000 Sänger und 500 Muſiker, unter denen 100 Trommler.

Bei dem Eintritt in die Stadt wurde Se. Majeſtät von einer der gedachten Jungfrauen, welche einen reichen Lorbeerkranz trabet, mit einem poetiſchen Gruß empfangen, zwei andere reichten Kränze J. K. Hh. dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich Karl dar; darauf die Anrede des Oberbürgermeiſters.

In der Ordnung der einziehenden Truppen konnte die poetiſche Darſtellung nicht vollſtändig, ja nicht einmal völlig treu ſein; man darf hier ſchon darum die proſaiſche Genauigkeit nicht erwarten, da der auf zwei Tage vertheilte Einzug hier einigermaßen anticipirt werden mußte, um keine Provinz leer ausgehen zu laſſen.

„Wie nannten ſie doch die Geſchwindigkeit" — Anſpielung auf ein damals durch alle Blätter gehendes Wort. Es hatte die Wiener „Preſſe", um das ſchnelle Vergehen der Preußen, gegenüber den Rückzügen und der Unthätigkeit der öſterreichiſchen Armee, zu bezeichnen, daſſelbe „eine affenartige Beweglichkeit" genannt; dagegen waren es denn „ſtrategiſche und politiſche Rückſichten der eminenteſten Art, welche die verhältnißmäßige Ruhe im bundestreuen Lager rechtfertigen".

Die öſterreichiſche Reiterei genoß des Rufes die erſte in Europa zu ſein, und

den mancher Seite wurden beim Beginn des Krieges Befürchtungen laut, die unſrige möchte derſelben nicht gleich kommen; allein ſchon bei dem erſten Zuſammentreffen bei Reichenberg und Skalitz zeigte ſich ihre Ueberlegenheit ſowohl im geſchloſſenen Andrange als auch im Einzelkampf, eben dies beſtätigte ſich weiterhin noch mehrfach und beſonders auch im letzten Act der Schlacht von Königgrätz. Nur in Einer Maſſe erſchien die öſterreichiſche Armee der preußiſchen ebenbürtig, in ihrer Artillerie, deren ſie aber auch ſtets eine ungleich größere Zahl zum Kampf ſtellte, überdies in vorbereiteten Ständen und bei Königgrätz ſogar mit ausgemeſſenen und bezeichneten Diſtanzen. Daß aber die Erfolge der preußiſchen Armee, wie vielfach behauptet werden, hauptſächlich und zum größten Theil dem Zündnadelgewehr verdankt würden, erleidet ſchon darum eine Einſchränkung, weil die Infanterie ſich häufig des Bajonnetangriffs bedient hat. Ueberdies liegt nach dem Urtheil der Kenner der Vortheil dieſer ausgezeichneten Waffe mehr in der Defenſive als Offenſive, unſre Armeen befanden ſich aber meiſtens in der letzteren. Es war offenbar die ganze Organiſation der Armee und eben ſo wohl die Intelligenz der Führung als des einzelnen Kämpfers, die, ſo weit hier überhaupt Menſchliches entſcheidet, zu ſo wunderbarem und überraſchendem Ergebniß geführt hat, man darf ſagen, nicht minder überraſchend für den Sieger als die Beſiegten.

Das Gefecht konnte, der kriegeriſchen Stimmung gemäß, den Feind nur als ſolchen behandeln, ſo wenig auch hier von dauernder Feindſchaft die Rede ſein kann. Es iſt aber keine Gelegenheit verſäumt worden, auf den allgemeineren hiſtoriſchen und deutſchen Standpunkt hinzudeuten, und auch ſonſt dem Gegner gerecht zu werden

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.